



100 Jahre

SV Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.

Inhalt

Porträts:	
Gerda Bischof	184
Markus Boesser	160
Detlef Claussen	158
Katrin Claussen	186
Uwe Claussen	92
Peter Drescher	112
Wolfgang Ehrich	100
Astrid Freyer	184
Wolfgang Görlich	208
Florian Keller	160
Hans Kläke	200
Katharina Krüger	122
Florian Loddenkemper	118
Hans Moldenhauer	26
Werner Nordwig	131
Daniel Prenz	26
Bernd Rannoch	142
Edzard Reuter	90
Hugo Sprenger	178
Alexander Stelter	178
Elke Wandel	136
Ewald Weitz	158

Geleitwort (Claudius Jochheim)	6
Vorwort der Autoren	8

1911–1945

Gründerjahre	10
Tennis	18
Hockey	32
Eishockey	46
Tischtennis	54
Haus und Hof	58
NS-Zeit	68
Heinrich Gattineau	72
Familie Weiß	77
Familie Moll	86

1946–2011

Wiedergründung	88
Tennis	96
Damenhockey	132
Herrenhockey	152
Jugendhockey	180
Haus und Hof	196
Ausblick (Hubertus Primus)	212
Anhang	214
Die Clubzeitung	214
Vorsitzende	215
Ehrenmitglieder	215
Clubmeister	216
Erfolge der Tennis-Jugend	217
Erfolge der Hockey-Jugend	218
Anmerkungen, Literatur	220
Bildnachweis	224

Der 100. Geburtstag ist für einen Sportverein ein durchaus bedeutsames Datum. Und so entstand der Gedanke, anlässlich dieses Jubiläums etwas Bleibendes – eine Clubchronik – zu schaffen. Und wie so oft bei den Wespen haben langjährige Tennis- und Hockeymitglieder – dank der Initiative von Beate Loddenkemper und der professionellen Begleitung von Vera Seehausen – sich dieser Aufgabe angenommen und über mehr als zwei Jahre die Clubgeschichte recherchiert und aufgeschrieben.

Die nun vorliegende Chronik der vergangenen 100 Jahre ist eine spannende Zeitreise durch die Geschichte der Zehlendorfer Wespen geworden. Sie berichtet nicht nur von den Gründungstagen und unseren Vorfahren, sondern beleuchtet auch das bisher unerforschte Clubleben während der Zeit von 1933 bis 1945 und beschreibt den Aufbruch in die heutige Situation der Wespen – ein Verein mit über 2.000 Mitgliedern und einer der größten Hockey-Jugendabteilungen Deutschlands.

Ein 100. Geburtstag ist willkommener Anlass, die Frage nach dem Geist, nach der Kultur des Sportvereins Zehlendorfer Wespen zu stellen. Was also macht die Wespen unverwechselbar? Kann man einem Sportverein überhaupt eine eigene Mentalität zubilligen? Was konnte und kann man bei den Wespen lernen, was bleibt? Sicher ist es nicht nur die früher so gerühmte Feier- und Trinkfreudigkeit der Wespen. Schon eher ist es die Art und Weise, wie Mitglieder miteinander umgehen und welche Einstellung sie ihrem Club gegenüber haben. Es ist der Respekt und die Verständigung der Generationen untereinander, auch das gegenseitige Lernen voneinander. Es ist der Verzicht auf jede Art des Standesdünkels und die Akzeptanz verschiedenster Hintergründe und Lebensweisen, auch der Eigenheiten unserer Sportarten Tennis und Hockey. Es ist der Anspruch auf Toleranz und Individualität: »Keinem wird erlaubt, sich selbst zu ernst zu nehmen«, wie schon Edzard Reuter zum 50. Wespen-Geburtstag 1961 formulierte.

Und in besonderer Weise ist es die Einstellung zum sportlichen Erfolg: Sowohl im Tennis wie auch im Hockey streben wir im Jugend- und Erwachsenenbereich selbstverständlich Erfolge auch auf Spitzenniveau an – dies aber nie um jeden Preis, was auch das Engagement teurer Sportprofis im Hockey- und Tennisbereich ausschließt. Vielmehr achten wir darauf, dass unsere Spitzensportler nicht nur sportlich, sondern auch menschlich zu unserem Verein passen und unseren Kindern und Jugendlichen als Vorbild taugen. Teil dieser Wespenkultur ist es auch, einem Gegner den angemessenen Respekt zu erweisen, was es durchaus erleichtert, auch im Falle einer Niederlage die bereits zuvor angesprochene Wespen-Feierfreudigkeit zu beleben.

Natürlich sind es immer wieder die Menschen, die das Clubleben prägen. Dies gilt ebenso für die festangestellten Wespen-Mitarbeiter wie auch für die Vielzahl von einzelnen Personen, die sich als Sportler, Trainer, Betreuer, Vorstandsmitglieder, Förderer und Sponsoren auf ihre Weise engagieren. Ohne sie wären die Zehlendorfer Wespen auf ihrem derzeitigen Niveau nicht denkbar. Somit sind es die sportlichen Erfolge und die Wespenkultur, mit denen sich die Mitglieder identifizieren. Ebenso mit dem gepflegten Äußeren unserer Clubanlage, die jederzeit ein Zusammenleben in großzügiger Umgebung ermöglicht. So war und ist unser Club ein Ort des Sports und der Begegnungen, eine lebendige Gemeinschaft seiner Mitglieder, für die man sich gerne engagiert.

Namens des Vorstands der Zehlendorfer Wespen danke ich dem Autorenteam mit Jorg Dieter von Lehmann, Beate Loddenkemper, Christine-Dorothea Sauer, Dirk Scheper,



Thomas Schilling, Vera Seehausen, Hugo Sprenger, Wolfgang Steller und Elke Wandel für die großartige Arbeit und wünsche den Mitgliedern beim Lesen die gleiche Freude, die die Initiatoren dieses Buches offensichtlich bei seiner Entstehung gehabt haben.

Berlin, im Februar 2011

Claudius Jochheim
Vorsitzender des SV Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.

Gruppenbild mit Dame: der Vorstand im Jubiläumsjahr 2011 (v.l.): Rolf Buschmann (Tennis Jugend), Uwe Zschörper (Haus und Hof), Hubertus Primus (Öffentlichkeitsarbeit und Marketing), Wolfgang Gehrman (Schatzmeister), Claudius Jochheim (1. Vorsitzender), Thorsten Geisler (Hockey Damen und Herren), Andreas Schulz (2. Vorsitzender), Harald Großkinsky (Hockey Jugend), Bettina Graßmann (Tennis Damen), Florian Loddenkemper (Tennis Herren).

Diese Chronik ist ein Gemeinschaftswerk, dessen Wurzeln bis zum 90. Geburtstag unseres Clubs zurückreichen. Schon 2001 erforschten einige Mitglieder die ersten zehn Jahre der Clubgeschichte und veröffentlichten ausgewählte frühe Dokumente und Fotos. Die geplante Fortschreibung scheiterte dann an der mühevollen Recherche, war doch das gesamte Clubarchiv mit der Zerstörung des Clubhauses 1943 verbrannt. Die vorherigen Jubiläumsschriften, Sonderausgaben der Clubzeitung, lebten vor allem noch von den persönlichen Zeitzeugen-Berichten. Inzwischen kam der 100. Geburtstag immer näher, die Quellen aber blieben so verborgen wie zuvor. Beate Loddenkemper und Dirk Scheper hielten dennoch an der Sache fest und fanden sachkundige und interessierte Mitstreiter, die sich mit viel Ausdauer den verschiedenen Aspekten des Sports und des Clublebens dieser 100 Jahre widmeten: Wolfgang Steller, Elke Wandel, Hugo Sprenger und Thomas Schilling als Hockey-Experten, Jorg Dieter von Lehmann als Tischtennis-Fachmann und Christine-Dorothea Sauer, die sich der Zeit von 1933 bis 1945 annahm. Mit Vera Seehausen konnte eine professionelle Begleiterin gewonnen werden, die uns mit Recherchen, Interviews und Terminvorgaben, mit Protokollen und den notwendigen Textbearbeitungen durch alle Klippen der Buchherstellung steuerte. Sie ist inzwischen eine profunde Kennerin des Innenlebens der Zehlendorfer Wespen geworden.

Die Suche nach Spuren unserer Clubgeschichte führte uns in individuellen Recherchen vom Amtsgericht Charlottenburg über das Berliner Landesarchiv und öffentliche Bibliotheken, die von Ernest L. Otto aufgebaute Tennisbibliothek beim LTTC Rot-Weiß, den Berliner Tennis- und den Hockey-Verband zu den Archiven des Deutschen Tennis-Bundes in Hamburg und des Deutschen Hockey-Bundes in Mönchengladbach. Hilfreiche Hinweise gaben uns auch die Autoren früherer 100-Jahr-Bücher, Wolfgang A. Hofer vom LTTC Rot-Weiß und Friedrich E. Plickert vom TC 1899 Blau-Weiß. Auf der Hockeyseite fanden wir Unterstützung durch Uli Meyer von der Deutschen Hockey Agentur und Kay Milner vom BTHV Bonn.

Die zweite Hälfte der 100 Jahre erschloss sich uns aus den jetzt reicher vorhandenen Unterlagen, vor allem auch aus unzähligen Gesprächen mit Clubmitgliedern, auch auswärtigen und ehemaligen, die wir gnadenlos nach Daten und Fakten, Zeitgeist und Fotos



befragten (und sicherlich haben wir auch denkbare Zeugen und Quellen übersehen). Dass es dabei zu überraschenden Kontakten nach Jahrzehnten kam, wie auch zu Begegnungen mit jüngeren Aktiven, war eine der erfreulichen Begleiterscheinungen der Arbeit an diesem Buch. Dass uns die gastfreundliche Offenheit der Familien Weiß, Scheffler und Moll schmerzlich an die finsterste Zeit deutscher Geschichte erinnerte, gehört zu den besonderen Erfahrungen unserer Forschungen.

Von Seiten des Vorstands hatten wir jede Unterstützung für das Projekt. Besonders Sandra Jochheim als Planerin des Jubiläumsjahres und Hubertus Primus als Vorstandsmitglied für Öffentlichkeitsarbeit versorgten uns mit Optimismus und Zustimmung. So sei schließlich noch die gute Atmosphäre der über zweijährigen Zusammenarbeit erwähnt, die unsere zahlreichen Arbeitstreffen auszeichnete. Wir teilten die Begeisterung über unerwartete Entdeckungen und die Enttäuschung über nicht mehr erkennbare Zusammenhänge, fehlende Namen oder Fotos. Die Fakten herausfinden und trotzdem eine lebendige Geschichte schreiben, das war das Ziel. Auf diesem Weg waren Kritik und gegenseitige Korrekturen ausdrücklich erwünscht, wir blieben dennoch und ohne Mühe auf einer Wellenlänge.

In diesem Gemeinschaftswerk steckt die Arbeit einzelner Köpfe, daher zeichnen die Autoren am Ende der Kapitel mit ihren Kürzeln: Jorg Dieter von Lehmann (*JDvL*), Beate Loddenkemper (*BL*), Christine-Dorothea Sauer (*CDS*), Dirk Scheper (*DS*), Thomas Schilling (*TS*), Vera Seehausen (*VS*), Hugo Sprenger (*HS*), Wolfgang Steller (*WS*), Elke Wandel (*EW*). Die den Kapiteln zugeordneten Exkurse und Porträts stammen – sofern nicht anders angegeben – ebenfalls aus der Feder des jeweiligen Autors.

Nicht immer leicht fielen die notwendigen Kürzungen im Text und die Auswahl der Fotos. Wir hoffen, dass es den Mitgliedern der Wespen Spaß machen wird, die Reise durch das erste Jahrhundert des Clubs aufzunehmen.

Jorg Dieter von Lehmann, Beate Loddenkemper, Christine-Dorothea Sauer, Dirk Scheper, Thomas Schilling, Vera Seehausen, Hugo Sprenger, Wolfgang Steller, Elke Wandel

von links Dirk Scheper, Jorg Dieter von Lehmann, Elke Wandel, Hugo Sprenger, Christine-Dorothea Sauer, Thomas Schilling, Vera Seehausen, Beate Loddenkemper, Wolfgang Steller.

Aus der Taufe gehoben

Wie haben wir uns die Anfänge unseres Clubs vorzustellen? Auf alten Bildern ist ein schlichtes Clubhaus mit einfachen Tennisplätzen zu sehen, mitten in ländlicher Idylle gelegen, dazu gutsituierte Damen und Herren, deren Kleidung nicht an sportliche Betätigung denken lässt. So gediegen manches »Wespen-Foto« von früher wirken mag, so sehr kann dieser Eindruck täuschen: Von Beginn an entfalteten die Wespen eine ungeheure Aktivität, Zielstrebigkeit und sportlichen Ehrgeiz, gepaart mit ausgeprägtem Gemeinschaftsgefühl, Zusammenhalt und freundschaftlichem Miteinander.

Seine Existenz verdankt der »Sportverein Zehlendorf 1911 e.V.« – erst seit 1927 mit dem Zusatz »Wespen« – der Initiative von Ferdinand Gruber, damals Schriftführer des Berliner Lawn-Tennis-Verbandes, der als Neu-Zehlendorfer einen Tennisclub in der gerade gegründeten Villenkolonie vermisste. Am 29. Januar 1911 annoncierte er in der Sonntagsnummer des »Zehlendorfer Anzeigers«: »Wer würde sich an der Gründung eines Tennisclubs für Zehlendorf, Schlachtensee und Umgebung beteiligen? Anfragen befördert F. Gruber, Schriftführer des Berliner Lawn-Tennis-Verbandes, Berlin.« Rasch kamen die ersten Gründer zusammen und fanden mit Hilfe von Max Jaehn, Direktor der »Zehlendorf-West Terrain-Akt.-Gesellschaft«, das passende Sportgelände: Sieben Tennisplätze

samt Clubhaus mit Strohdach entstanden in wenigen Monaten an der Roon-, Ecke Flensburger Straße in unmittelbarer Nähe der Wanneseebahn.

Nach der Gründung des Vereins am 23. Februar 1911 und der Fixierung eines Pachtabkommens mit der Terrain-AG konstituierte sich der Vereinsvorstand aus gutbürgerlichen Kreisen Zehlendorfs – darunter die Träger folgender Berufe und Titel: Gymnasialdirektor, Rentier, Kaufmann, Regierungsrat, Rechtsanwalt, Direktor, Gymnasial-Oberlehrer, Staatsanwaltschaftsrat, Assistent (am Deutschen Handelstag), Ingenieur, Bürgermeister, Fabrikant, Justizrat, Chefredakteur, Geheimer Sanitätsrat, Fabrikbesitzer, Bankvorsteher, Leutnant. Dass zum ersten Vereinsvorstand mit Hedwig Schumacher als Beisitzerin nur eine Frau gehörte, wundert wenig. Schnell waren die ersten Weichen gestellt und die feierliche Eröffnung des Club-



geländes – und damit die erste wirklich bedeutende gesellschaftliche Regung des Clubs – erfolgte mit dem Einweihungsfest am 27. August 1911.

Die für die rasante Entwicklung des Vereins entscheidende Figur war Ferdinand Gruber, mit bürgerlichem Beruf Kaufmann. Aufgrund seiner Tätigkeit beim Berliner Lawn-Tennis-Verband verfügte er über Wissen und Erfahrungen, die ihm die nahezu perfekte Organisation der Anfangsjahre ermöglichten. Das Vorstandsamt des Schriftführers krönte er



mit der Herausgabe der »Mitteilungen des Sportvereins Zehlendorf 1911«, deren erste Ausgabe im Dezember 1911 erschien. Die Clubzeitung muss – neben der Zeitschrift »Lawn-Tennis und Golf« – als nahezu einzige zeitgenössische Quelle für die Chronik der Wespen dienen und vom Geist des Clubs Zeugnis ablegen.

Die ersten Sportarten

Von Anfang an widmete sich der »Sportverein Zehlendorf 1911« neben den Urabteilungen Tennis und Hockey (Land- und Eishockey) gleich weiteren sportlichen Aktivitäten, darunter die »Fechtriede«, die »Damen-Turn-Abteilung« und die »Ski- und Rodelabteilung«. Sie hatten – jeweils mit eigenen Vorständen versehen – ganz unterschiedlichen Zulauf und teilweise eine geringe Lebensdauer. Kurzzeitig existierte auch eine eigene »Croquet«-Abteilung und im Juni 1914 wurde in den »Mitteilungen« auf die Schwimmabteilung namens »Molch« hingewiesen, deren 30 Interessenten sich zu festen Zeiten an der Krumpfen Lanke trafen.

Die Tennis-Aktivitäten begannen mit Schaukämpfen bei der Einweihung der Clubanlage und einem folgenden internen Turnier; die ersten Hockeyspiele absolvierten dann die

oben Das erste Clubhaus der Wespen, hier 1915, »spiegelt den ländlichen Charakter des Tennisspiels wider«. Das strohgedeckte »reizende Gebäude« erwies sich allerdings schon bald als zu klein.

linke Seite Werbe-Prospekt für die neue »Villen-Colonie Zehlendorf West«.



Ferdinand Gruber vermisste in Zehlendorf einen Tennisclub und wurde zum Gründer unseres Vereins. Als Schriftführer im Vorstand gab er im Dezember 1911 die erste Clubzeitung heraus. Von 1914 bis zur seiner Erblindung 1937 war er Sekretär des Deutschen Tennis-Bundes.

»Entschädigt wurden wir [...] durch die Natur, die sich unseren wonnetrunkenen Augen in reizenden Anblicken darbot. Kaleidoskopartig wechselten die Bilder; hier Felswände in ihrer nackten, spröden Schönheit, zum Greifen nahegerückt (nur ca. ½ Meter); dann weite, verschneite Felder, auf denen Büsche, Steine etc. dem Auge angenehme Ruhepunkte gewährten; oder dichter, dunkler Tannenwald, schweratmend unter der Last des Schnees, märchenhaft still, verträumt, dämmernd; dazu ein Bach, eine Schlucht, ein Tal, ein Haus, teils mit, teils ohne Licht. Und dazu diese göttliche Kälte.« (Schierke-Fahrt 1912).

Herren gegen eine kombinierte Mannschaft des B.F.C. Preußen am 3. und die Damen am 10. Dezember 1911 gegen den Hockey-Club Ayacanora. Beide verloren ihre Spiele mit 1:2 bzw. 2:7. Dieser glücklose Anfang bildet in der Berichterstattung der »Mitteilungen« den Auftakt für intensive und oft strenge Ermunterungen zur Teilnahme am Training, die bei den Damen in den ersten Jahrzehnten deutlich besser fruchteten als bei den undisziplinierter agierenden Hockeyherren.

Eine bemerkenswerte Aktivität entfaltete die Wintersport-Abteilung mit ihrer Harzreise nach Schierke am 3. und 4. Februar 1912 mit ca. 60 Reiset Teilnehmern, über die ein Mitfahrer unter dem sprechenden Pseudonym »Peccavi« (»ich habe gesündigt«) ausführlich berichtete. Er begründete damit eine Tradition von wortreichen Reiseberichten über inzwischen weltweite Ausflüge. Im März 1912 lesen wir zur Schierke-Fahrt nicht nur von Kartenspielen, Trinkgelagen, Ski- und Schlittenfahren, sondern können auch geradezu poetische Naturschilderungen genießen.

Nicht ganz so poetisch, dafür aber auf andere Weise gehoben gestalteten sich die im Dezember 1912 aufgenommenen sportlichen Beziehungen der Land- und Eishockey-Abteilung zur Potsdamer Hockey-Vereinigung. Neben zahlreichen Offizieren zählten auch zwei Prinzen aus dem Hause Hohenzollern zu den Stützen der Potsdamer Mannschaften: die »Kgl. Hoheiten« Prinz Friedrich Karl und Prinz Friedrich Sigismund. Die Spiele in Potsdam endeten häufig mit »Tee und Butterbrot in der Meierei«. In der Pause des am 14. Januar 1912 in Zehlendorf stattfindenden »Gesellschaftsspiels« – dem heutigen Freundschaftsspiel vergleichbar – »hatte es sich die Hockey-Abteilung nicht nehmen lassen, unseren verehrten Gästen ein Glas Tee anzubieten. Das Spiel wurde dann wieder aufgenommen; gegen 1 Uhr verliessen uns unsere werten Gäste.« Diese respektvolle Kommentierung in der Clubzeitung ist auffällig und erinnert daran, dass in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg der heute kritisch gesehene preußische Geist auch den Sport beseelte.

Die ersten Feste

Der Club legte von Anfang an besonderen Wert auf Gemeinschaft, Geselligkeit und ausgefallene Festivitäten. Unzählige Spielabende, Tanztees und Silvesterbälle wurden organisiert. Der lockere Bericht über das erste Stiftungsfest am 23. Februar 1912 in den »Mitteilungen« vom Februar/März vermittelt uns eine ausgelassene, heitere Atmosphäre, wie sie auch bei den Wespen-Feiern der nächsten Jahrzehnte zu spüren sein wird.

»Es herrschte eine vorzügliche Stimmung bei Alt und Jung, sodass die humorvolle Ansprache des Herrn Direktor Fischer auf den »Einjährigen« den richtigen Resonanzboden fand. Gleichfalls gefiel die Damenrede des Herrn Direktor Jaehn. Damit waren alle oratorischen Leistungen erschöpft. Fräulein Falcke sang mit dem Weinglase in der Hand ein Lied zum ersten Stiftungsfest, das lebhaft applaudiert wurde, und Herr Koeppen schabte Cello, wofür er gleichfalls grossen Beifall ertete. [...] Nach der Tafel trat, um mit vielen deutschen Zeitungsschreibern und ähnlichem Zeug zu reden, »der Tanz in seine Rechte«. Und die Stimmung hielt immer weiter an. [...] Wann die Letzten zu Hause waren, darf ich hier nicht sagen, das verbietet mir der Takt, den ich mir selbst gegenüber schuldig bin. K.B.« (Karl Beeckmann)

Zugleich entwickelte der Club einen Stil formvollendeter Bürgerlichkeit. Ein im November 1912 veröffentlichter Artikel schildert einen »in der Hauptsache dem Tanze gewid-

meten« Gesellschaftsabend im Restaurant Kaiserhof, für den »Gesellschaftsanzug, d.h. Frack und weisse Binde« als Kleidungsordnung der Herren vorgeschrieben war. Auch die Anschaffung eines »Anzugs für den Clubdiener« wurde im Kassenbericht des Schatzmeisters ausgewiesen. Und bei der Preisverleihung des Tennis-Clubturniers am 22. September 1912 wurden nicht etwa profane Pokale überreicht, sondern beispielsweise eine »Bronze, den Läufer von Marathon darstellend« (Herren-Einzel 1. Preis) oder ein »Spazierstock mit silberner Krücke« (Herren-Einzel mit Vorgabe 2. Preis).

Bei all diesen bürgerlichen Tugenden: Pünktlichkeit gehörte nicht zu den Stärken der Clubmitglieder und so schloss der Aufruf zu reger Teilnahme am zweiten Stiftungsfest – »mit Dinner und anschließendem Tanz« (Januar 1913) – mit mahnenden Worten: »Es wird hiermit nochmals ganz ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit dem Dinner begonnen wird, und es ist infolgedessen unbedingt erforderlich, dass sämtliche Teilnehmer *pünktlich* zu der auf den Einladungen festgesetzten Stunde erscheinen. Auf Nachzügler kann mit dem Essen nicht gewartet werden!«

Damen, Herren und das Verhältnis der Geschlechter

Die Damen des Clubs waren von Anfang an in allen Bereichen des Vereinslebens aktiv – mit einer Ausnahme: »Die Aemter, die sämtlich Ehrenämter sind, können auch bis auf das der Vorsitzenden durch Damen verwaltet werden«, wie in § 8 der ersten (aus anderen Gründen nicht gerichtsfest gewordenen) Vereinsatzung nachzulesen ist. Auch die »Mitteilungen« enthalten gelegentlich interessante Beiträge, die das Verhältnis der Geschlechter beleuchten. So wird die Verlobung von gleich drei Paaren folgendermaßen kommentiert: »Mögen sie diesen Schritt nie bereuen, Amor ihnen Rosen auf den Weg streuen und Hymen ihren Lebensweg zu einem angenehmen machen. Dies wünscht ihnen ein trauernd Hinterbliebener.« – Ein wohlgeremt anonym »Hinterbliebener«. Weniger galant klingt es im September 1912 in den Richtlinien der Hockeyabteilung: »Die Leitung der Damenabteilung kann auch in den Händen eines Herrn liegen.« Speziell an die Damen richteten sich einige Appelle zur Ausübung des Hockeysports mit dem Hin-

»[...] ein anschauliches Bild, wie in kurzer Zeit aus dem Nichts ein Sportverein entstanden ist, der nach der sportlichen, aber auch der gesellschaftlichen Seite nicht hinter den anderen führenden Berliner Sportvereinen zurücksteht« (Rückblick über 20 Jahre Zehlendorfer Wespen 1931).

Erwähnenswert ist aus späteren Mitgliederlisten der mehrfach als solcher aufgeführte »Kunstbeflissene« Fritz Wunderlich, eine Berufsbezeichnung, die nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr auftauchte.



1912 fand erstmals ein Gesellschaftsabend im Restaurant Kaiserhof in der Potsdamer Straße Nr. 50 statt. Das Haus ist heute mit Wohnungen und Geschäften gut erhalten.

»Wetter gibt es für den Hockeyspieler nicht. Man kann sich im Winter den Luxus dieses Begriffs nicht leisten.« ■



Ab Mitte der 1920er Jahre feierten die Wespen ihren jährlichen Ball im Hotel Adlon. Als »klein aber fein« fand er regelmäßig Erwähnung in der Tagespresse.

weis, »dass Hockeyspielen trotz mancher kleinen Unfälle für eine junge Dame bei weitem nicht so gefährlich ist, als z.B. die ganze Nacht durch enggeschnürt zu tanzen«. Auf dem Tanzparkett ging es dagegen schulmäßig zu. Dazu berichtete der Chronist in den »Mitteilungen« vom Dezember 1912 über den bereits erwähnten Gesellschaftsabend im Kaiserhof: »Ein äußerst angenehmer Abend, gut besucht, etwa 150 Mitglieder und Gäste. Es wurde flott und teilweise recht gut getanzt, ein Leichtes bei der vortrefflichen Musik, die das Musikkorps der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde stellte. Selbst die Quadrille klappte ohne Kommando.«

Stilfragen und Sportsgeist

Auf gutes Betragen auch im sportlichen Sinn und auf »fair play« legte man großen Wert. Die Eishockey-Abteilung veröffentlichte in den »Mitteilungen« vom Dezember 1912 die Spielregeln der Internationalen Eishockeyvereinigung (§ 14): »Ein Spieler, der in unanständiger oder roher Weise spielt, eine Entscheidung des Schiedsrichters bemängelt oder sich einer ungehörigen oder ausfallenden Sprache bedient, kann vom Schiedsrichter nach dessen Ermessen für die ganze restliche oder eine kürzere Spielzeit ausgeschlossen werden. Ein derartig bestrafte Spieler darf durch keinen anderen Spieler ersetzt werden.« – Deutliche Worte!

Auch die Hockeyabteilung wartete in dem Bericht ihres Vorsitzenden Georg Schickendantz vom Januar 1913 mit einem bemerkenswerten Appell auf, der dem Sportsgeist des Vereins ein wegweisendes Zeugnis ausstellte: »Die Spielstärke muss immer grösser wer-

den. Sonst erlischt das Interesse des Einzelnen. Ein jeder muss sein Bestes hergeben, um den Sportverein Zehlendorf zum Siege zu führen, nicht nur im Wettspiel selbst – das ist selbstverständlich –, sondern im gesamten Vereinsleben. Ob man mitspielt oder nicht, es geht jedermann an, ob eine Mannschaft des Vereins siegt oder unterliegt. Allgemeiner guter Wille, Spielfreudigkeit, Kameradschaftlichkeit und Zähigkeit selbst nach der schwersten Niederlage, wo wir auch immer die schwarz-gelben Farben zeigen, da soll ein Jeder merken, dass ›fair play‹ unser oberster Grundsatz ist.«

Mit hehren Worten formulierte der Vorstand seine Vorstellungen von der Weiterentwicklung des Clubs, die einen elitären gesellschaftlichen Anspruch verraten. Im April 1913 heißt es in den »Mitteilungen«: »Wir wollen möglichst weite Kreise der Gebildeten zur tätigen Teilnahme an unserem Sport heranziehen. [...] Was mutet unser modernes Geschäftsgetriebe nicht auch der körperlichen Leistungsfähigkeit des Einzelnen selbst in den Berufen des Gelehrten, des Technikers, des Beamten oder des Kaufmanns zu, hängt nicht die Wehrhaftigkeit eines Volkes trotz aller Erfindungen moderner Kriegskunst letzten Endes doch nur von der körperlichen Durchschnittskraft ab!«

»Wahre und angenehme Geselligkeit«

Geradezu als dauerhaftes Credo des Clubs wirkt das Bekenntnis zur Verbindung von Sport und Geselligkeit: »Wir glauben, dass jener Verkehr, wie ihn die Ausübung des Sportes mit sich bringt, eine wahre und angenehme Geselligkeit darstellt, die *frei und unverbindlich* Mitglieder vereint. Wir betrachten alle unsere Turniere und Wettspiele als gesellige Veranstaltungen, die gemeinsamen Sport-Interessen werden die Mitglieder einander näher bringen, der Verkehr auf unseren Sportplätzen wird vielen eine Anknüpfung zu freundschaftlichen Beziehungen gewähren und diese aus dem Sportbetriebe erwachsene Geselligkeit wird unsern rein gesellschaftlichen Unterhaltungen – unsern Festen und Tänzen – das richtige Gepräge vornehmer Gemütlichkeit verleihen, mit einem Worte: *wir hoffen den Sportverein Zehlendorf auch zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt Zehlendorfs zu machen.*«

Ein Club von anerkannter Größe

Im Jahr 1913 weitete die Wintersport-Abteilung ihre Initiativen auch auf den Sommer aus und führte am 1. Juni eine Wanderung zum Stechlin durch: »reich an landschaftlichen Eindrücken, die unserer Liebe zur Heimat neue Nahrung gegeben haben.« Eine solche »Naturschönheit« bot auch das Clubgelände vor allem denen, die als Spieler oder Zuschauer zu den Turnieren und »zum ersten Male nach Zehlendorf kamen. Diese waren entzückt von dem landschaftlichen Bilde und von unseren Plätzen. So schön hatten sie sich Zehlendorf und unsere Plätze nicht vorgestellt.«

Auch die ersten »Tenniskinder« fanden ihren Weg auf die Zehlendorfer Plätze, wie den »Aphorismen zur Ausübung des Tennissports«, veröffentlicht im Juni 1913, zu entnehmen ist: »Hast du kleinere Kinder, die Sport treiben, sieh ihnen zu, du machst dir und ihnen eine Freude damit. Sind deine Kinder aber älter, gehe möglichst nicht auf den Sportplatz; durch deine Kritik verärgerst du die Kinder und dich. Willst du deine Kinder gar ›managen‹, lasse dich nie auf dem Sportplatz blicken, denn du fällst allen Leuten auf die Nerven, ohne es zu merken. Also hüte dich.«

Ein Bekenntnis zum Wettkampf:
»So wichtig uns aber auch die Heranziehung zu tätigem Sport erscheint, so vergessen wir doch nicht, dass es im Wesen des Sportes liegt, Höchstleistungen zu erstreben, dass jeder Sport durchaus das aristokratische Prinzip hat, herauszufinden, ›wer der beste sei‹. Der Wettkampf ist die Seele des Sportes.«

Die Wespe bringt auch zum Ausdruck, »dass Sport doch etwas Lustiges ist, etwas, das man zum Vergnügen betreibt. Bei uns ist wirklich schon zu viel Bierernst dabei.«



Albert Fischer, Direktor des Zehlendorfer Gymnasiums, war der erste Vorsitzende des »Sportvereins Zehlendorf 1911 e.V.«, von 1911 bis 1913.

Einen besonderen, leicht makabren Programmpunkt bildete »die Aufführung der Tragödie einer hochgestellten Persönlichkeit, die an einer tückischen Krankheit ihr Leben gelassen, inszeniert und dargestellt von den Herren Rosenthal und Beyse. Besonders ersterer bewies eine Tragik, die kein Auge trocken liess.« (Sommerfest 1914).

Im Herbst 1913 diskutierte die Hockeyabteilung die »Kleiderfrage« und Georg Schickendantz schlug schwarze Hosen, weiße Hemden und gelbe Strümpfe mit schwarzen Ringen an den Stulpen vor – mit der einleuchtenden Begründung: »Es ist für das Zusammenspiel viel wichtiger, dass die Strümpfe eine markantere Clubfarbe tragen als das Hemd, da man meistens auf dem Boden nach dem Ball sieht.« Als Abzeichen favorisierte er die Wespe, die Anfang 1913 bei einem internen Wettbewerb der Hockeydamen als »Wappentier« preisgekrönt worden war und überdies die Vereinsfarben betonte. Die Hockeydamen folgten Schickendantz' modischen Anregungen noch im gleichen Jahr und führten auch die Wespe als Name und als Logo ein.

1914, im dritten Jahr seines Bestehens, begann der Club bereits, seine Geschichte zu manifestieren, indem er drei verdiente Gründungsmitglieder zu Ehrenmitgliedern ernannte: den Gründer Ferdinand Gruber, den bisherigen Vorstandsvorsitzenden Albert Fischer und den Sportwart Wilhelm Knost, der zugleich von 1913 bis 1920 im Berliner Lawn-Tennis-Verband auch Verbands-Sportwart war.¹

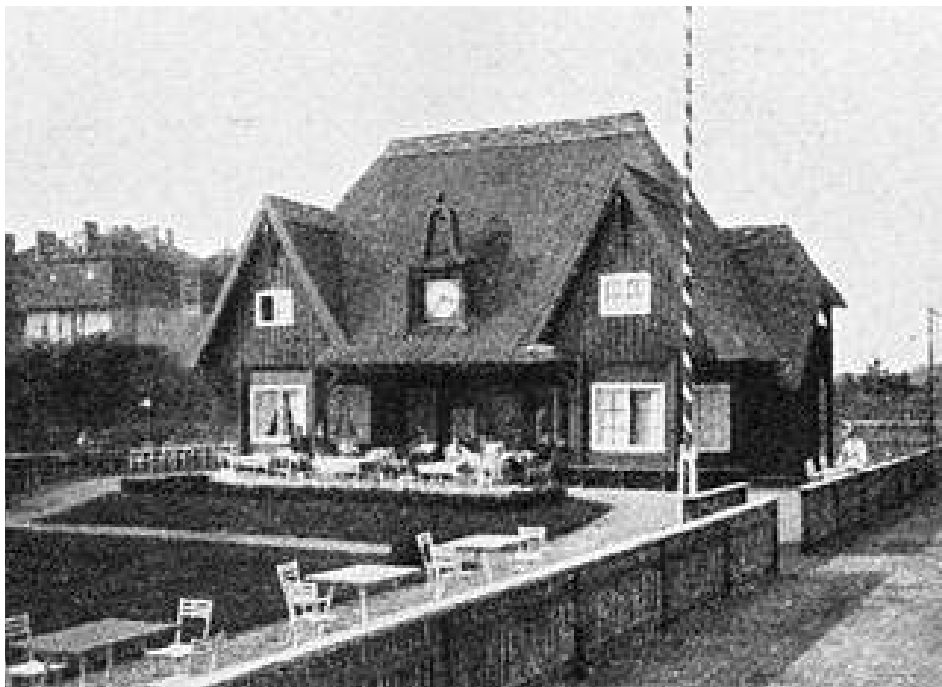
Das Ansehen des Clubs, sein sportliches Renommee hob der erste Chronist Georg Schickendantz hervor und sprach von der »in ganz Deutschland bekannten Grösse« der »Wespen« und von ihrer Anerkennung nicht allein durch »das sportliche Können«, sondern auch durch ihren »forschen Sportsgeist«.

Durchaus zukunftsweisend wurde immer wieder »das gemütliche Beisammensein beider Mannschaften vor und nach dem Wettspiele« betont (insbesondere bei den Hockeymannschaften beiderlei Geschlechts) und gipfelte in einem Hockeydamen-Bericht in der Feststellung: »Möge dieser wahre Sportgeist stets das Wahrzeichen der »Wespen« sein!« Weniger harmonisch, eher gnadenlos objektiv fielen Artikel in den »Mitteilungen« über Tennisreisen oder die Teilnahme an Berliner Turnieren aus. So zog der Bericht über das »Schwarz-Grün-Turnier« das vernichtende Fazit: »Im allgemeinen ist nicht viel Gutes zu berichten. Die Plätze sind mässig, die Turnierleitung zeichnete sich nicht durch zu grosse Höflichkeit und Zuverlässigkeit aus.« Und im Juni 1914 heißt es über ein gewonnenes Spiel der 3. Herrenmannschaft gegen Britannia III: »Das Resultat wäre aber wohl nicht so glatt gewesen, wenn die Gegner der Tanzfestlichkeit am Abend vorher fern geblieben wären.«

Die Tennis-Clubmeisterschaft von 1914 endete am 27. Juni mit der Preisverteilung und einem Sommerfest, das der Vergnügungsausschuss erfolgreich organisiert hatte: »Unsere Plätze boten mit roten Lampions und Guirlanden reich geschmückt einen wirklich wunderhübschen Anblick, zudem die schön gepflegten Rasenstreifen und die verschiedensten Sträucher in voller Blüte einen höchst erfreulichen Rahmen bildeten. Als Preise hatte der Vorstand in diesem Jahre Eichenkränze mit schwarz-gelber Schleife bestimmt.« Als Ziel und Zweck wurde formuliert: »Harmlose Fröhlichkeit und vergnügteste Stimmung und dabei Gelegenheit für die Clubmitglieder, sich auch außerhalb des Sportes näher zu kommen.«

1. Weltkrieg

Während dieser Sommermonate des Jahres 1914 deutete in den »Mitteilungen« noch nichts auf den unmittelbar bevorstehenden Beginn des 1. Weltkriegs im August hin, mit dem auch die glanzvolle Gründerzeit des Sportvereins Zehlendorf ihr Ende fand. Die erste



Alte Postkarte des Clubhauses aus dem Archiv des Heimatmuseums Zehlendorf.

Zeitung des Jahres 1915 mit dem Titel »Kriegsnummer I« begann mit der Bekanntgabe der Namen der bis dahin gefallenen zwölf gegenwärtigen und zwei früheren Clubmitglieder. Auch die Namen von zehn mit dem »Eisernen Kreuz« ausgezeichneten Mitgliedern wurden genannt. Sehr persönliche Nachrufe, aber auch Kurzberichte über das Befinden der anderen Eingezogenen – bemerkenswerterweise ohne Ausbrüche allzu patriotischer Gesinnung – verfasste vor allem der Tennis-, Hockey- und Eishockeyspieler Karl Beeckmann, der als Schriftleiter in Diensten des Vorstands tätig war. Damen des Vereins stellten Weihnachtspakete für die eingezogenen Clubmitglieder und deren Kameraden zusammen. Der Krieg bestimmte von nun an das gesellschaftliche Leben; der Sportbetrieb kam weitgehend zum Erliegen. Die Mitglieder wurden nachdrücklich gebeten, ihre Beiträge baldmöglichst zu bezahlen, nicht zuletzt, um »den im Felde stehenden Mitgliedern den Verein mit seinen Einrichtungen zu erhalten«.

Die nächste Clubzeitung unter der Schriftleitung von Kurt und Siegfried (Friedel) Weiß erschien erst wieder – in hektografiertem Form – im April 1919 mit folgender Präambel: »»Und neues Leben blüht aus den Ruinen!« So wollen auch wir, nachdem unsere Mitglieder aus dem Felde wieder in die Heimat zurückgekehrt sind, versuchen, den Verein in gesellschaftlicher und sportlicher Beziehung zu neuem Leben zu erwecken.«

DS

»Es ist in diesem Jahre eine Tradition geschaffen worden, an die sich der Sp.V.Z. hoffentlich immer halten wird: ein vornehmer kameradschaftlicher Ton, sportliche Kampfesfreude, Unverzagtheit nach der Niederlage, Opferfreudigkeit in jeder Beziehung, das sind so die Wahlsprüche der ›Wespen!«

Tennis – Anlass zur Gründung

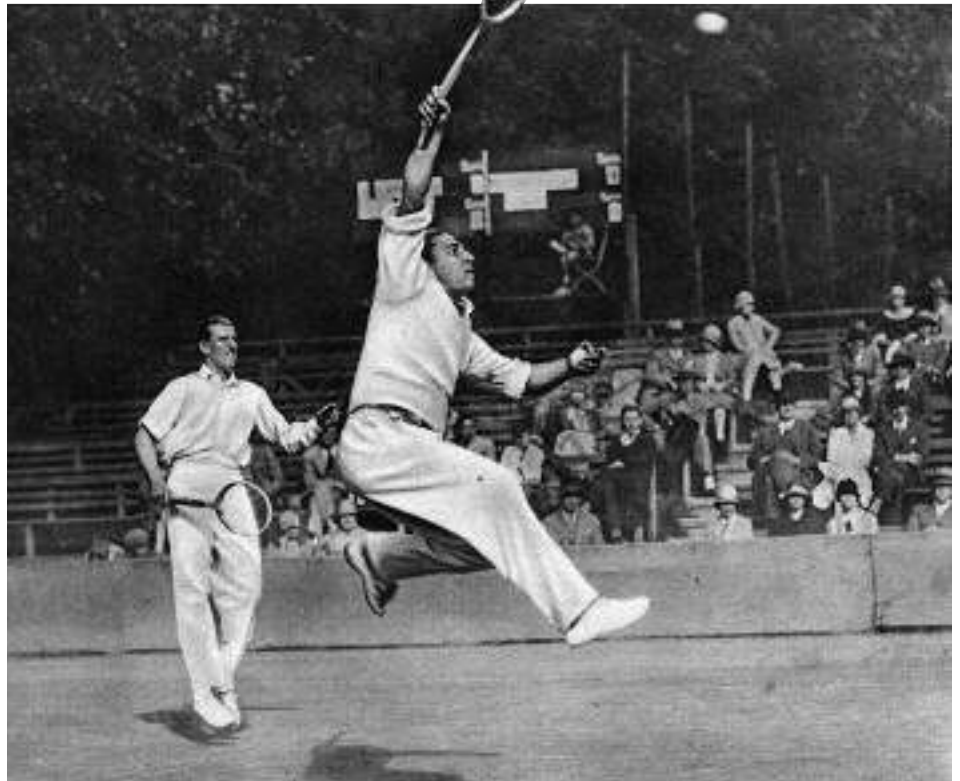
Im Mai 1911, drei Monate nach der Vereinsgründung, spielten schon die ersten Mitglieder auf den sieben Tennisplätzen in der Roonstraße. Unsere Tennisväter und -mütter waren Amateure, sportliebende Alt- oder Neu-Zehlendorfer, die – wie Ferdinand Gruber – einen Ort der sportlichen Betätigung in ihrer Nähe suchten. Zu dieser Zeit befand sich »Lawn-Tennis« im Übergang vom elitären und standesexklusiven Zeitvertreib zum sozial sich öffnenden Sport mit Turnieren und Wettkämpfen. Da das moderne Tennis aus England gekommen war, blieb es vorerst bei der generellen Bezeichnung Lawn-Tennis, also Rasentennis, unabhängig vom Boden, auf dem gespielt wurde. Außer den Parkwiesen der westlichen Kurorte, die um 1880 Schauplatz der ersten Tennispattien in Deutschland waren, gab es hierzulande fast nur Hartplätze, sehr bald waren es Sand- bzw. Ziegelmehlplätze.

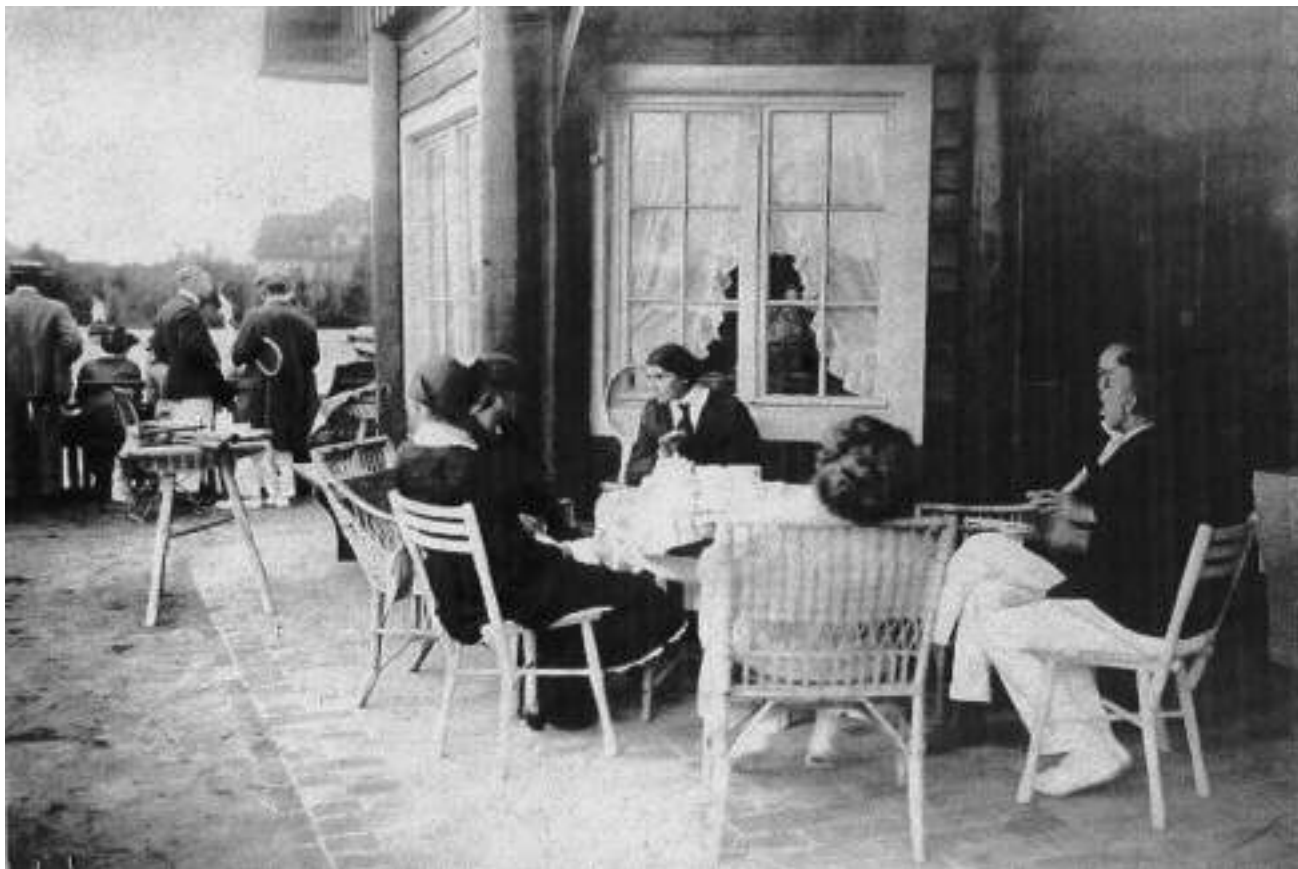
Wie können 100 Jahre Tennis bei den Wespen lebendig werden?

In einem spontanen Resümee vielleicht, das so lauten könnte, wie Edzard Reuter es 2009 formulierte: »Hinter Blau-Weiß und Rot-Weiß kamen die Wespen. Wir waren immer so ehrgeizig zu meinen, wir kämen gleich danach.« Ob dieser Anspruch mit den Tatsachen übereinstimmt, wird zu zeigen sein.

Ein roter Faden zieht sich durch unsere Geschichte: Merkmal der Wespen war immer die »Breiten-Stärke« der Mannschaften, weniger die herausragenden Spitzenspieler. Leistungsstarke Tennistalente, die es immer wieder gab, wechselten oft zu den Spitzenclubs, kehrten aber nicht selten später wieder zu den Wespen zurück.

Von den 244 Mitgliedern des ersten Jahres war fast die Hälfte (116) weiblich. Wenn man bedenkt, in welch voluminösen Kleidern, mit Korsett und Riesenhüten die Damen





auf den Platz gingen, kann man den gesellschaftlichen Aspekt, das Sehen und Gesehen-Werden, nicht außer Acht lassen. Andererseits unternahm der Club schon bald nach der Eröffnung der Plätze das »grosse Wagnis, sein erstes internes Turnier zu veranstalten«.

Der erste Trainer nimmt »Beginners und Cracks gleich liebevoll in Behandlung«

Die erste Tennismeldung in den »Mitteilungen« lautete Anfang 1912: »Nach schwierigen Verhandlungen ist es uns endlich gelungen, uns für die Zeit vom 15. Mai bis vorläufig 15. Juli d. J. einen der besten Tennislehrer, Herrn F. W. Burianek, zu sichern. Herr Burianek ist nicht nur ein glänzender Theoretiker und guter Lehrer, sondern auch wohl einer der besten Tennisspieler, der auf grosse Erfolge zurückblicken kann.« Burianek, ein Berufsspieler aus Prag, ging zwei Jahre später nach Hamburg und später nach Philadelphia/USA. »Die amerikanische Fachpresse rühmt seine korrekte Technik, sein hochklassiges Spiel und seine ungewöhnliche Lehrbegabung.«¹

Der Spieleifer war groß, auch bedingt durch die Anwesenheit des Trainers, »der Beginners und Cracks gleich liebevoll in Behandlung nimmt, auch die gute Mittelware kommt bei ihm nicht zu kurz. Bald waren alle verfügbaren Stunden belegt, und der Trainer hatte täglich 8–9 Stunden zu erteilen.« Viel diskutiert wurde die Frage des »Styls«: »Dass er einen bestimmten Styl gespielt sehen will, ist nicht verwunderlich. Aber ebenso selbstverständlich ist es andererseits, dass es für alle Tennisspieler keinen Normalstyl gibt, son-

oben Clubhaus-Terrasse 1926.
linke Seite Hans Moldenhauer (links) und Daniel Prenz: in den 1920er Jahren das beste Doppel Deutschlands, hier 1928.

Burianeks Stundenhonorar betrug zwei Mark bis 16 Uhr, 2,50 Mark nach 16 Uhr und am Wochenende. Eine Goldmark hatte – bis 1919 – die Kaufkraft von etwa vier Euro.

Gleich neben dem Eingang zum Clubgelände: die Turnierleitung im Zelt, dem »Biwak«.



dern dass sich jeder seinen eigenen Styl zulegen wird, entsprechend den Fertigkeiten und körperlicher Veranlagung. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass mancher Styl nur in Manieriertheit besteht, und dass manche Ungezogenheiten im Styl einzelner Spieler vorhanden sind, die sich wohl abgewöhnen lassen. Aber wie Fetischanbeter halten sie daran fest, weil sie sonst angeblich schlechter spielen würden. Doch darüber will ich nicht rechten, ich lasse ihnen das Vergnügen.«

Diese Zitate stammen aus der Feder von Karl Beeckmann, der offenbar in allen Sportarten zuhause war und sich in den »Mitteilungen« ebenso ausführlich über Hockey und Eishockey äußerte. Er plädiert für die persönlichen Eigenheiten der Technik und Ballbehandlung, selbst wenn sie nicht schön sind, empfiehlt die Übungswand und das Training mit den Anfängern und Jugendlichen, die nicht sich selbst überlassen bleiben dürften.

Im August folgte »der sportliche wie auch gesellschaftliche Höhepunkt des Sommers, die Einweihung unseres Klubhauses, an dem erstklassige Berliner Spieler uns einige Muster-spiele vorführten. Vor allen Dingen fand allgemeinen Beifall das Einzelspiel zwischen [den Blau-Weißen, d. V.] Herrn von Lersner und Herrn Dölle. Aber auch viele andere Spieler führten uns lebhaft vor Augen, was wir noch lernen müssen.«

Erste Mannschaften werden gebildet

Das erste interne Turnier im Juni 1911 klärte zunächst die Spielstärke der vorhandenen Tennisspieler und nach den Ergebnissen wurden zwei Herren- und eine Damenmannschaft gebildet. Als Turniersieger ging Siegfried (Friedel) Weiß, 21-jähriger Jurastudent, in die Annalen ein. Er siegte in fünf Sätzen gegen Ferdinand Gruber, den Vereinsgründer, der bereits 1913 zum Deutschen Tennis-Bund ging. Friedel Weiß sicherte sich so seinen Mannschaftsplatz von Anfang an und behauptete ihn bis zu seinem – und seiner Familie – politisch erzwungenen Austritt aus dem Club 1935.² Die Beste der Damen war Martha Heudtlass. »Herausforderungsspiele« untereinander sollten Wettspielpraxis einüben und die Spielstärke genauer festlegen. Das erste Match gegen einen anderen Verein auf unseren Plätzen brachte die 2. Mannschaft des TC 1899 Blau-Weiß als Gäste. Aus sechs Herren-Einzeln, zwei Damen-Einzeln, drei Herren-Doppeln und zwei Mixed-Spielen holte Blau-Weiß 12:1 Punkte. Aber schon das nächste Spiel in der Roonstraße lief besser, dem Berliner Sport-Club Rot-Gold gelang nur noch ein 8:5-Sieg.

Das erste Clubturnier – mit Vorgabespielen

Das erste Clubturnier, das »Herbstturnier 1911«, wies stattliche 132 Meldungen auf! Albert Fischer, der Vorsitzende, gewann das Herren-Einzel und zusammen mit Friedel Weiß das Doppel. Martha Heudtlass wurde unangefochten die erste Clubmeisterin, schon im nächsten Jahr spielte sie dann bei Rot-Weiß. Insgesamt kamen zehn Konkurrenzen zur Austragung, die Hälfte als Vorgabespiele. Diese auch bei offiziellen Turnieren angewendet, kompliziert ausgetüftelten Vorgaben bzw. Handicaps brachten Spieler unterschiedlicher Spielstärke mit größerer Chancengleichheit gegeneinander, auch wenn es über die Vorgaben hieß: »Erstens sind sie falsch und zweitens wird darüber gestritten.« So erfüllte das Jahr eins unserer Clubgeschichte mit den stets überbelegten sieben Tennisplätzen und der Aufstellung zweier Herren- und einer Damenmannschaft durchaus die Erwartungen der Gründer. Freudig-gespannt sah man dem Einstieg in die Verbands-spiele des Jahres 1912 entgegen.

»Frieden« im Berliner Tennissport – die ersten Verbandsspiele

Schon im ersten Jahr trat der »Sportverein Zehlendorf 1911« als erster Zehlendorfer Verein dem seit 1907 bestehenden Berliner Lawn-Tennis-Verband und zugleich auch dem Deutschen Lawn-Tennis-Bund bei. Von den damals rund 30 Berliner Tennisvereinen, die nicht alle dem Verband beitraten, existiert heute nur noch etwa ein Drittel, in ungebrochener Tradition und schon in den Anfangsjahren führend der TC 1899 Blau-Weiß.

Eine Sonderstellung behauptete der 1897 gegründete LTTC Rot-Weiß, der 1902 zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes gehörte. Als bedeutendster Turnierclub Deutschlands hatte er den Status eines eigenen Verbandes und nahm erst ab 1929 an den Berliner Verbandsspielen teil. Dann erst kam es zu dem »seit langem ersehnte[n] Friede[n] im Berliner Tennissport«.³

Die 1908 gestarteten Verbandsspiele, »Interclubwettspiele« genannt, waren das wesentliche Ziel der Verbandsgründung gewesen. 1912 spielten die Herren bereits in drei Klassen, 15 Vereine mit 25 Mannschaften hatten gemeldet.⁴ Die Damen traten ein Jahr später erstmals an, darunter »versuchsweise« auch unsere Mannschaft. Den Saisonbeginn 1912 verdarben Schnee und Eis bis Ende April. Am 12. Mai wurden die Verbandsspiele ausgelost. Nur vier Vereine spielten in der ersten Klasse. Unsere 1. Herren mussten in der zweiten Klasse beginnen, die 2. Herren in der dritten.⁵ »Leider brachte uns keines der Wettspiele einen Sieg.« In ausführlichen Berichten wurden der Verlauf der Spiele der 1. Mannschaft und die Umstände, Ergebnisse und Einzelkritiken festgehalten. Die 2. Mannschaft konnte immerhin eine Begegnung siegreich beenden. »Wir haben noch viel, sehr viel zu lernen«, so das Fazit der keineswegs entmutigten Spieler.

Das interne Frühjahrsturnier mit 161 Nennungen, verschiedene Gesellschaftsspiele und schließlich das »Interne Herbstturnier 1912«, die Clubmeisterschaften, gaben allen Aktiven genügend Gelegenheit, sich im Wettkampf zu messen und zu verbessern.

Clubmeister wurden Friedel Weiß bei den Herren und Eva Beyse, eine junge Hockeyspielerin, bei den Damen. Die wiederum liebevoll-ausführliche Beschreibung und Analyse der Matches, begleitet von einem gedruckten Programmheft, gipfelte in der Dokumentation der Preise und ihrer Spender. Beide Clubmeister erhielten »kunstvolle« Bronze-Figuren.

An Entschuldigungen für die Niederlagen war kein Mangel: »[...] die stärksten Mannschaften waren in unserer Gruppe, [...] sehr starker Wind und Regen in Strömen, [...] Beckmann, der mit seiner bekannten Nonchalance alle placierten Bälle ausliess, [...] erwähnenswert das Versagen von Dankwardt II.«

Bronzen, Kristall- und Terrakottavasen und -schalen, sogar ein »Spazierstock mit silberner Krücke«, vornehmlich gespendet von Mitgliedern des Vorstands und des Mitgliederausschusses, lassen ahnen, dass gelegentlich absichtlich verloren oder auch getauscht wurde, um einen bestimmten Preis zu ergattern.

Bei den ersten Verbandsspielen wurde gegen den Schlittschuhclub aus eigener Schuld verloren, da eine Spielerin nicht erschienen war und die anderen aufrücken mussten, »gegen Blau-Weiß war von vorneherein verloren, da Blau-Weiß über die besten Spielerinnen Berlins verfügt und die Meisterschaft von Anfang an sicher hatte«.

Und auch vier Schiedsrichter erhielten Preise für ihre guten Leistungen. Im Rückblick auf 1912 sinniert »Auch einer vom Vorstand«, so die Unterschrift, vorausblickend über die Möglichkeit von Wintertennis »in gedeckter, geheizter, mit hoher Glaskuppel versehener Halle! [...] Wie schön könnte man auch in solcher Halle tanzen!«

Nur noch eineinhalb glückliche Jahre

Wie erging es der Tennisabteilung des jungen Vereins in den nächsten Jahren bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs? Mit dem Berufsspieler Robert Leissner kam Anfang 1913 ein neuer Trainer in die Roonstraße. Die Herren hatten großen Zulauf, u.a. durch 15 Spieler des Berliner Sport-Clubs Rot-Gold, der unserem Club beitrug, und durch zahlreiche junge Mitglieder, die in die Mannschaften drängten. Erneut erregten zu günstige Handicaps der Vorgabespiele bei den internen Turnieren die Gemüter: Die besten Spieler wurden nicht genug belastet. Und wieder »waren unsere Plätze dem starken Andrang kaum gewachsen«.

Zu den ersten Berliner Verbandsspielen der Damen, für die elf Vereine eine Mannschaft meldeten, gab unser Sportwart Wilhelm Knost den folgenden Kommentar: »Unsere Berliner Spielerin von heute ist nicht mehr die Grete von 1904, die mit roten Bällen spielt, deren höchster Ehrgeiz dahin geht, den Ball so hoch wie möglich über das Netz zu schlagen, und die vor Vergnügen aufjauchzt, wenn ihrem Partner, dem Meister der Uckermark, ein Smash gelingt. Nein, unsere Damen von heute sind ernst zu nehmende Gegner, die die Bälle haarscharf über das Netz schlagen und im ernstesten Kampf manch gutem Spieler zu schaffen machen.« Der Sportwart hatte »das feste Vertrauen zu unseren Damen, die im Hockey so schöne Leistungen zeigen, dass sie sich auch im Tennisspiel mit Ehren aus der Affäre ziehen, wenn ihnen auch im ersten Jahr ein Sieg nicht beschieden sein wird«.⁶ Fünf Verbandsspiele hatten sie zu bestreiten: gegen Britannia, Schwarz-Grün, Blau-Weiß, West Tennis-Club und Schlittschuhclub. Am Ende belegten unsere Damen mit drei Siegen den 3. Platz in ihrer Gruppe, sie »spielten mit grosser Bravour und machten ihren Gegnerinnen das Gewinnen nicht leicht«.

Die 1. Herren strebten den Aufstieg in die erste Klasse an. Sie wurden überlegen Gruppensieger und gelangten durch einen weiteren Sieg ins Finale der zweiten Klasse, das sie gegen Tennis-Borussia sehr knapp 4:5 verloren. Dazu lesen wir in »Lawn-Tennis und Golf«, der offiziellen Zeitung des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes: »Vom sportlichen Standpunkte ist das ausserordentlich faire Verhalten des Zehlendorfer Sportklubs zu begrüßen, der gestattete, dass die angesetzten Spiele des plötzlich an einer Bronchitis erkrankten Busalla [die Nummer eins von Borussia, d. V.] nachgespielt werden konnten.«⁷

Das erste offene Turnier

Der Höhepunkt des Jahres 1913 war Anfang September ein großes Turnier, das »zum ersten Male als offenes Turnier vom Bunde bewilligt« worden war. Turniere boten zu jener Zeit die wichtigsten Gelegenheiten zum Wettkampf; national und international gab es gut gefüllte Turnierkalender für Spieler aller Spielstärken, die zudem durch das Vorgabesystem angepasst werden konnten.

So verwundert es nicht, dass auch der junge Zehlendorfer Sportverein ein offenes Turnier anstrebte und damit eine Tradition für den Club begründete, die, mit Ausnahme der



»Gutes Netzspiel gehört zum modernen Doppel«, so die rückseitige Beschriftung dieses Fotos aus dem Clubarchiv.

Kriegszeiten, bis heute anhält. Das alljährliche »Zehlendorfer Turnier« wurde eine feste Größe im Berliner Turnierkalender, 21 Turniere waren es schon bis 1939.

Die Premiere 1913 war ein Erfolg, es wurden insgesamt neun Konkurrenzen ausgespielt. Die Teilnahme von Otto Froitzheim, dem besten deutschen Tennisspieler, Weltmeister auf Hartplätzen (1912), und einer Reihe von Berliner Spitzenspielern⁸ brachte viele Zuschauer ins ländliche Zehlendorf und tägliche Spielberichte in die Presse.

1914 traten bereits drei Herren- und zwei Damenmannschaften zu den Verbandsspielen an, die Höchstzahl der zugelassenen Meldungen. Auch die Spielstärke hatte sich auffallend verbessert, die Herren wurden ungeschlagen Gruppensieger. Einige Spieler, als »gute Berliner Mittelklasse« bezeichnet, nahmen sogar am hochkarätigen Pfingstturnier des LTTC Rot-Weiß teil. Neben den Verbandsspielen sorgten eine Reihe Gesellschaftsspiele, aber auch Wettkämpfe gegen andere Verbände auf unseren Plätzen für reges Leben in der Roonstraße. Die stets überbelegten Tennisplätze und der fehlende eigene Hockeyplatz ließen den Vorstand nach einem neuen Club-Gelände suchen, das sich 1914 auf dem Rittergut Düppel anbot. Die Verhandlungen waren im Frühsommer 1914 bereits weit fortgeschritten, führten aber bis zum Beginn des Krieges nicht mehr zum Erfolg (vgl. Kapitel »Haus und Hof 1911–1945«).

Frühe Reisen und Kriegsausbruch

Tennisreisen nach Stettin und zum DTV Hannover belegen die frühe Reiselust der Mitglieder. Zehn Tennisturniere waren 1914 in Gross-Berlin vorgesehen, das der Wespen im September fand nicht mehr statt. Das Clubturnier Ende Juni, mit großem Sommerfest auf der lampionengeschmückten Anlage, beendet »bei prachtvollem Sommerwetter« die so glückliche und zukunftsfrohe Zeit vor dem 1. Weltkrieg, der am 1. August mit der Mobilmachung begann. Aus den Kriegsjahren ist wenig überliefert. Verbandsspiele und Turniere wurden ab Mitte 1914 eingestellt. 1915 wurde noch auf vier Plätzen, 1918 »auf drei Plätzen Tennis mit aufgepumpten Bällen gespielt. Wir konnten sogar mehrere Gesellschaftsspiele austragen, so gegen den Pankower Tennis-Club (Hin- und Rückspiel) und

Seit 1956 sind die Verbandsmeisterschaften auf unserer Anlage die kontinuierliche Fortsetzung des ersten offenen Turniers von 1913. Zum 100. Geburtstag des Clubs wird es 2011 die 55. Meisterschaft sein.

»Für die weitere Entwicklung des Tennissportes, insbesondere der Turnierspiele, in diesem grossen westlichen Teil der Peripherie Gross-Berlins hat diese Veranstaltung eine wesentliche Bedeutung, denn mit einem Male ist ein Interesse in Erscheinung getreten, wie es dort noch vor wenigen Jahren für völlig ausgeschlossen galt.«

gegen Blau-Weiß. Den Abschluss der Saison bildete ein internes Turnier, das mit etwa 50 Nennungen von dem immerhin recht regen Sportbetrieb Zeugnis ablegte.« Diese »Kriegsmeisterschaft 1918« gewannen Viktor Müller und Eva Beyse, »die Preisverteilung vereinte die Mitglieder zu einem gemütlichen Abend im Kaiserhof«.

Nach dem 1. Weltkrieg

Der Nachkriegssommer 1919 war in der Roonstraße schon wieder voller Aktivitäten und im Juni feierte man im Kaiserhof einen Gesellschaftsabend mit mehr als 200 Personen. Sogar das »Zehlendorfer Turnier«, das zweite nach 1913, konnte »vom schönsten Wetter begünstigt« Anfang September mit 350 Meldungen unter günstigen Voraussetzungen neu beginnen: »Plätze und Bälle waren in vorzüglicher Verfassung, sodaß die zahlreichen Zuschauer, unter denen man die hervorragendsten Männer des Berliner Tennissports bemerken konnte, guten Sport zu sehen bekamen.« Auch dieses Turnier wurde im Kaiserhof mit der Siegerehrung abgeschlossen.

Moldenhauer und Prenn – zwei Clubmitglieder werden »Extraklasse«

Das Clubturnier 1919 gewann der 18-jährige Hans Moldenhauer, der ebenso wie Daniel Prenn zum Daviscup-Spieler aufstieg. Moldenhauer und Prenn waren die herausragenden deutschen Spieler der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, zusammen gehörten sie zu den besten Doppeln der Welt.

Daniel Prenn und die Anfänge des Jugendtennis

Kaum war bislang von der Jugend im Club die Rede. 1919 erwähnen die »Mitteilungen« erstmals eine eigenständige Tennis-Juniorenabteilung. Schon vor dem Krieg waren gelegentlich Aufrufe an die Erwachsenen ergangen, mit Jugendlichen und Anfängern zu spielen und sie nicht sich selbst zu überlassen. Von einer frühen und systematischen Ausbildung, wie wir sie heute kennen, konnte aber keine Rede sein. Auch lag das Alter der Kinder, die mit Tennis begannen, in der Regel erst bei 13 bis 15 Jahren. Die gute Tradition der Jugendförderung bei den Wespen geht also zurück bis 1919. Ab 1920 erlebte sie kräftige Impulse durch Kurt Weiß, Spieler der 1. Mannschaft, der sich als Trainer und Jugendwart (seither ein Vorstandsamt) des Nachwuchses annahm.

1920 wird in den Club-Annalen erstmals Daniel Prenn unter den Junioren erwähnt, damals knapp 16 Jahre alt. Über ihn heißt es, keineswegs überschwänglich, am Saisonende: »Von den Junioren hat Prenn Gutes geleistet, er muß aber noch viel lernen, wenn er einmal ein guter Spieler werden will.« Drei Junioren-Turniere des Sommers 1920 sahen Prenn im Endspiel, bei Blau-Weiß und zweimal beim TC Borussia. Nachdem Prenn schon zweimal Sieger war, strich er das letzte Endspiel, »da er Engel (Borussia) zum dritten Mal in der Schlussrunde gegenüberstand, und er diesem wenigstens einen ersten Preis überlassen wollte«.

Offenbar nahmen auch junge Damen an den Turnieren teil, denn es wird berichtet, dass beim Doppel mit Vorgabe »Prenn in etwas übertriebener Höflichkeit mit der Borussin Fräulein Kahn gemeldet hatte, die kaum einen Schimmer vom Tennis hat. Je weniger seine Partnerin konnte, desto mehr strengte sich Prenn an und lief nach allen Bällen, die eigentlich seiner Partnerin zugeordnet waren.«

»Die pädagogische Frage ist eine Lebensfrage für jeden ernst strebenden Verein und sollte es für uns in ganz besonderem Masse sein.«

Prominente Spieler des »Allgemeinen Zehlendorfer Turniers«: Otto Froitzheim, auch »Merlo« genannt, machte 1913 den Anfang, es folgte Hans Moldenhauer 1920 und 1924, dann waren es Harry Schwenker, der Eishockeystar Gustav Jaenecke – auch er findet sich im Mitgliederverzeichnis der Wespen – und später der Hockey-Nationalspieler Erwin Keller vom BHC, Alfred Gerstel, Werner Beuthner und die meisten der Berliner Spitzenspieler der folgenden Jahre.

Das Zehlendorfer Turnier und seine Tennisgrößen

Zurück in die Roonstraße der 1920er Jahre. Mit über 600 Nennungen richtete unser Club im Herbst 1920 das »Erste Deutsche Internationale Turnier« aus, »das seit Kriegsende größte Berlins«, unter Teilnahme der schwedischen Olympiamannschaft. Hans Moldenhauer, wie schon erwähnt, und Nelly Neppach wurden die gefeierten Sieger.

Das »Allgemeine Zehlendorfer Turnier« wird zu einer Tradition bis heute. Zum einen sind es die illustren Namen der teilnehmenden Spielerinnen und Spieler, die das Nachlesen attraktiv machen, zum anderen ist es die besondere Turnier-Atmosphäre, die den Berichterstattern immer wieder schmückende Randbemerkungen entlockte, die uns auch heute noch erfreuen können.

1927 haben »die gesamte Berliner erste Klasse sowie zahlreiche prominente auswärtige Spielerinnen und Spieler in Zehlendorf gemeldet«. Auch unsere eigenen Mannschaftsspieler Friedel und Kurt Weiß, Werner Dankwardt, Walter Sadée und Dimitri Busch, die regelmäßig am Turnier teilnahmen, konnten, weniger im Einzel, aber doch im Doppel und Mixed, oft gute Platzierungen erreichen.

Bei den Damen war Nelly Neppach eine herausragende und immer wieder erfolgreiche Turniersiegerin. Sie wurde 1925 deutsche Meisterin, spielte zunächst bei Borussia, dann bei Blau-Weiß und Rot-Weiß und blieb dem Zehlendorfer Turnier über viele Jahre treu, bis zu ihrem letzten Sieg 1931.

Endspielgegnerin von Nelly Neppach, auch Siegerin des Turniers in der Roonstraße, war oftmals Paula von Reznicek, ebenfalls deutsche Spitzenspielerin vom LTTC Rot-Weiß. Sie musste wegen eines jüdischen Großvaters ihre Karriere beenden, doch war sie geschützt durch ihre Heirat mit Hans Stuck, dem großen Rennfahrer. Von den Wespen-Spielerinnen traten Johanna Féaux Delacroix, 1925 als Nummer zwölf der deutschen Rangliste geführt, und Ende der 1920er Jahre Charlotte Surmann und Frau Höcker, später auch Inge Buderus, eine weitere deutsche Ranglistenspielerin, in Erscheinung.

»Eine selten schöne Harmonie« – die Turnier-Atmosphäre

Die Turnieraktivität der Vereine war außerordentlich groß und beflügelte den rasanten Aufschwung von Tennis nach dem 1. Weltkrieg, begleitet von einem sachkundigen, selbstbewussten Publikum und einer aufmerksamen Presse. Im Frühsommer und Herbst wurde in der Stadt gespielt, im Hochsommer reisten die Spieler zu den Bäder- und Kurort-Turnieren in ganz Europa.

Als 1924 Hans Moldenhauer und Nelly Neppach das Turnier erneut gewannen, hieß es: »Am Sonnabend fand bei feenhafter Beleuchtung ein idyllisches Sommerfest statt, das sicherlich dazu beitrug, den gemütlichen Ton der Zehlendorfer Veranstaltung bekannt zu machen.«¹⁵



Allgemeines Zehlendorfer Turnier 1930 (v.l.): Feo Hartz, Frä. Cramer, Frau Höcker und Walter Sadée vor dem Mixed-Finale.

Im Mai 1933 vermerkt die Zeitung des Deutschen Tennis-Bundes, »Tennis und Golf«, in einer lapidaren Mitteilung, dass »Frau Neppach in ihrer Berliner Wohnung durch Einnehmen von Gift ihrem Leben ein schnelles Ende gesetzt« hat.⁹ Kein Wort über ihre jüdische Herkunft und die möglichen Gründe für ihren Selbstmord.

Hans Moldenhauer und Daniel Prenn

Hans Moldenhauer (1901–1929, Berlin), Deutscher und internationaler deutscher Meister, kam 1918 vom Pankower TC Grün-Gold mit seinen Eltern nach Zehlendorf, die Adresse war Kleiststraße 21. Bis zu seinem Übertritt 1921 zu Blau-Weiß spielte Hans Moldenhauer bei uns Tennis und Hockey, 1920 als Nummer eins der 1. Herrenmannschaft, die in die oberste Spielklasse aufgerückt war. Neben ihm spielten die Brüder Friedel und Kurt Weiß, Werner Danckwardt, Walter Sadée, Viktor Müller und Hans von Rheinbaben. Ebenfalls 1920 gewann er das »seit Kriegsende größte Turnier Berlins«, das im Herbst auf unserer Anlage stattfand: »Im Herren-Einzel hat unser Clubmitglied Moldenhauer den ersten Preis errungen, nach hartem Kampf gegen den Rigenser [Georg] Demasius. Moldenhauer hat in den letzten Wochen sehr gute Ergebnisse gehabt, die erhoffen lassen, dass er sich noch eine Stellung in der deutschen Extraklasse erringen wird.« 1924 gewann er das Zehlendorfer Turnier erneut.



Moldenhauer galt als eleganter, technisch versierter, weniger kämpferischer Spieler, ein Tennisästhet, bescheiden und von natürlicher Lässigkeit. 1923 ging er von Blau-Weiß zum Berliner Schlittschuhclub, 1925 zu Rot-Weiß, wo er auf den drei Jahre jüngeren Daniel Prenn traf, der ebenfalls Jugendjahre in unserem Club verbracht hatte und dem er vermutlich dort schon begegnet war. Neben seiner Karriere im Einzel war er auch als Mixed-Spieler, etwa mit Cilly Aussem und Paula von Reznicek, sehr erfolgreich.¹⁰

Am 29. Dezember 1929 starb Hans Moldenhauer 28-jährig nach einem Autounfall auf der Königsallee im Grunewald, als er am Steuer seines Wagens, von Rot-Weiß in die Stadt fahrend, mit einer Straßenbahn kollidierte. Sein Tod erschütterte die Sport- und Tenniswelt. Im Juli noch hatten Daniel Prenn und er auf der heimischen Anlage des LTTC Rot-Weiß den Daviscup der Europazone gegen England gewonnen und damit Deutschland, nach langen Jahren des internationalen Boykotts, wieder ins Welttennis zurückgeführt.

Daniel Prenn (1904, Vilnius/Wilna–1991, London) war mit seiner russisch-jüdischen Familie vor der Oktoberrevolution nach Berlin geflohen. Nach der Schulzeit studierte er an der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin, heute TU Berlin, und wurde später Ingenieur.

Von 1920 bis Ende 1924 spielte er nachweislich bei uns Tennis, zunächst zwei Jahre als Junior. Kurt Weiß erzählte später begeistert, wie er als langjähriger Jugendwart »den kleinen Prenn trainiert hat, bis dieser 1923 Clubmeister geworden war«. 1924 stand er an Nummer eins der Herrenmannschaft, die mit Viktor Krüger, den Brüdern Friedel und Kurt Weiß, Uli Badt, Ulrich Weiß und Walter Sadée weiterhin in der obersten Klasse spielte. Ungeachtet seiner Erfolge findet sich im Oktober 1924 sein Name unter »Streichungen von Mitgliedern wegen Rückständen bei den Beitragszahlungen«, zusammen mit Betty Prenn, einer seiner beiden Schwestern. Musste Daniel Prenn den Club verlassen, weil er seinen Beitrag nicht bezahlt hatte? Vermutlich hatte er sich bereits zu den anderen

rechts Gruppenbild der Tennis-Wespen mit Daniel Prenn (1), Friedel (2), Kurt (3) und Erna Weiß (4). linke Seite Hans Moldenhauer bei den Wespen.



Turnierspielern und deren Vereinen hin orientiert. Nach kurzer Mitgliedschaft bei Borussia spielte er ab 1926 bei Rot-Weiß. 1925 stand Prenn in der deutschen Rangliste auf Platz 15, 1928 löste er Hans Moldenhauer als Nummer eins in Deutschland ab und behielt diese Position bis 1932.

Im Jahr 1929, Deutschland durfte als Verursacher des 1. Weltkriegs erst seit 1927 wieder am internationalen Tennisbetrieb teilnehmen, versetzte Prenn durch seine beiden Davis-Cup-Siege gegen England auf den Plätzen des LTTTC Rot-Weiß die Stadt in eine nie gekannte Tennisbegeisterung. Auch die anschließende 0:5-Niederlage der Mannschaft Prenn-Moldenhauer gegen die USA mit dem überragenden »Big Bill« Tilden tat Prenns Ruhm keinen Abbruch. Sein Spiel wird beschrieben als kämpferisch, taktisch klug, gewürzt mit den berühmten präzisen Stoppbällen, ein herausragender Sandplatzspezialist.¹¹ 1930 und 1931 hatte die Davis-Cup-Mannschaft nach Moldenhauers Tod nur noch Prenn als Weltklassenspieler, 1932 aber kam der 22-jährige Gottfried von Cramm dazu. Wieder ging es im Europazonen-Finale gegen England, wieder in Berlin, und erneut war es Daniel Prenn, der im 5. Satz des letzten Einzels, diesmal gegen Fred Perry, nach 2:5-Rückstand mit 7:5 für Deutschland siegte.

Daniel Prenns glanzvolle Karriere endete abrupt im April 1933. Der Deutsche Tennis-Bund verfügte den Ausschluss »nichtarischer« Spieler von internationalen Wettkämpfen: »Der Spieler Dr. Prenn (ein Jude) wird 1933 nicht für die Davis-Pokal-Mannschaft aufgestellt.«¹² Seine britischen Konkurrenten Wilfrid (Billy) Austin und Fred Perry verfassten einen offenen Protestbrief und als Geste der Solidarität spielte der tennisbegeisterte König Gustav Adolf von Schweden – nach einem Empfang bei Paul von Hindenburg und Adolf Hitler – auf der Rot-Weiß-Anlage ein Doppel mit Prenn.

Prenn emigrierte noch im selben Jahr mit seiner Frau Charlotte nach England. In den nächsten Jahren spielte er als Staatenloser, »the man without a country«, noch Turniere und konnte ohne Weiteres in Wimbledon starten. Doch erreichte er nicht mehr sein früheres Können, sodass er ab 1939 seine Kräfte erfolgreich in den Beruf steckte. Sein ältester Sohn Oliver (geb. 1938) wurde 1955 Juniorenmeister in Wimbledon. Als über 80-Jähriger besuchte Daniel Prenn 1984 und 1986 erneut den LTTTC Rot-Weiß.¹³ 1991 starb »der in Wilna geborene und vor der Russischen Revolution geflohene Jude und der den Nazis entkommene deutsche Tennismeister [...] als wohlhabender englischer Gentleman«.¹⁴

1921: »Die in der Berliner Damenmeisterschaft siegreichen Damen des Sportvereins Zehlendorf 1911« (v.l.): Johanna Féaux Delacroix, die langjährige Nummer eins, Frau Schnöckel, Frä. Röhl, Frau Martin, Frä. Briske, Frä. Taute.



Aus dem »Zehlendorfer Anzeiger« 1926: »Der gezeigte Sport steht auf guter Höhe, die Turnierleitung waltet geschickt ihres Amtes. Überhaupt herrscht auf der idyllischen Anlage der ›Wespen‹ eine selten schöne Harmonie.«¹⁸

»Tennis und Golf« berichtete 1929: »Bei den Zehlendorfer Wespen vermittelt der Aufenthalt draußen zwischen Potsdam und Berlin eine wohlthuende Mischung von weltstädtischer Eleganz und landklubähnlicher Beschaulichkeit.«¹⁹

Und auch die 1930er Jahre begannen in Hochstimmung. Die »Neue Berliner 12-Uhr-Zeitung« schrieb: »Selten ist ein Tennisturnier mit mehr Zuvorkommenheit und größerer Konzilianz abgewickelt worden wie dies der Zehlendorfer Wespen. Da gab es keinen teuer bezahlten Turnierleiter, da gab es trotzdem (oder deshalb?) keinen Krach. Überhaupt macht hier alles einen so liebenswürdigen Eindruck, man fühlt sich fern allen Turniereides, beinahe schon auf der Bäderturnierreise. Zwischen den Tennisschlachten wird geskated oder Bridge gespielt, und die schärfsten Gegner zwischen den weißen Linien werden Freunde am Kartentisch.«¹⁶

Das Jubiläumsturnier 1931 feierte das 20-jährige Bestehen der »großen einträchtigen Familie des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911«. Gustav Jaenecke und Nelly Neppach gewannen ein weiteres Mal und die Wespen Surmann und Höcker waren die umjubelten Siegerinnen des Damen-Doppels gegen Neppach-Sturm. »Immer weilen Spieler und zuschauende Stammgäste gerne draußen in Zehlendorf bei den ›Wespen‹, weil man auf dieser schmucken Anlage mit dem schilfgedeckten Clubhaus im märkischen Bauernhausstil die wohlthuende Illusion hat, meilenweit von Berlin zu sein.«¹⁷

Ein letztes Lob noch den Turnierleitungen: Von Beginn an übernahmen der Sportwart und weitere Vorstandsmitglieder diese Aufgabe. Albert Fischer, Wilhelm Knost, Ferdinand Gruber, Friedel Weiß, Georg Graul, Otto Surmann und andere haben über Jahre hinweg den guten Ruf des Zehlendorfer Turniers begründet, »ein Turnier jenseits von

Neid und Hader, ein Turnier voll sportlicher Harmonie – ein leider seltenes Turnier.« Die Wiederaufnahme des Turniers nach dem 2. Weltkrieg sollte diese Tradition fortsetzen.

Erfolgreiche Mannschaften – besonders die Damen

Spielten die 1. Herren mit Hans Moldenhauer schon 1920 in der obersten Spielklasse, »mußte von Damen-Verbandsspielen des Ballmangels wegen abgesehen werden«. Aber schon ein Jahr später gewannen die 1. Damen die Verbandsmeisterschaft gegen den Schlittschuhclub, allerdings ohne die Teilnahme der Mannschaft von Blau-Weiß, die aber 1924 und 1926 im Verbandsspiel besiegt werden konnte. Die stärkste Mannschaft hatte in diesen Jahren der Schlittschuhclub, wohin neben Moldenhauer auch unsere Nummer eins der Damen, Johanna Féaux Delacroix, wechselte.

Reisen nach Breslau, Königsberg, Stettin, Dresden u.a. setzten das Programm der auswärtigen Wettspiele fort. Ihren Platz in der obersten Spielklasse haben unsere beiden Spitzenmannschaften über alle Jahre behauptet, die Damen immer auf den vorderen Plätzen.

1933 hieß es in der »B.Z.« über den Abschluss der Herren-Verbandsspiele: »Wie immer Rot-Weiß und Blau-Weiß. Die Zehlendorfer Wespen haben sich dahinter sehr beachtlich gehalten. Zwar haben sie in ihren Reihen keinen Spieler von besonderem Format, ihr gutes Abschneiden beruht in erster Linie auf der gleichmäßigen Qualität ihrer Vertreter.«²⁰ 1940 aber musste die Herrenmannschaft »zweimal kampflös verzichten, da sie Schwierigkeiten mit der Mannschaftsaufstellung hatte.«²¹ Im Kriegsjahr 1942 wurden die letzten Verbandsspiele ausgetragen.

Erni Schultze wird deutscher Jugendmeister

Kurt Weiß hatte mit dem Junior Daniel Prenz glückliche Anfangsjahre im Jugendtennis. Ab 1924 wurden in Berlin die ersten Jugend-Verbandsspiele ausgetragen, unter der Regie des bis weit in die Nachkriegszeit agierenden und hoch respektierten Verbands-Jugendwartes Alfred Eversberg. Unser Club meldete zwei Knaben- und eine Mädchenmannschaft. Schon 1923 hatten, offenbar unberührt vom Austritt des Clubs aus dem Verband, zwei von ihnen, der Junior Rudloff und die Juniorin Kohnert, die Berliner Einzeltitel der Jugend gewonnen und beide konnten ihren Sieg 1924 wiederholen.

Im gleichen Jahr wurde der 16-jährige Ernst (Erni) Schultze als Entdeckung gerühmt: »Der junge Zehlendorfer besitzt bereits einen ungewöhnlich scharfen und sicheren Schlag. Was ihm fehlt, ist nur die nötige Konzentration und der Wille zum Sieg.«

Während sich die Spuren von Rudloff und Kohnert – sie spielten noch einige Jahre erfolgreich bei den Erwachsenen – verlieren, freute sich der Club 1926 über die in Frankfurt/Main errungene deutsche Jugendmeisterschaft von Erni Schultze. 1928 wurde er Clubmeister der Herren, ging beruflich nach Hanau, kam aber 1931 zurück und wurde erneut die Nummer eins bei den Wespen. (1940 wurde er der Vater der vielfachen deutschen Meisterin und Top-Ten-Spielerin der Welt Helga Hösl-Schultze.)

Die Jugendabteilung wuchs in den 1920er Jahren, sicher auch dank dieser Erfolge. Unser Tennislehrer Otto Bartelt, ein Bruder des späteren Blau-Weiß-, dann Wespen-Trainers Hermann Bartelt, erteilte den Mädchen und Knaben unentgeltlichen Unterricht. Vor zu viel Euphorie wurde jedoch gewarnt: Eine »verfrühte Beweihräucherung unserer Tennis-

Eine »Pause« allerdings ist für 1923 zu vermerken, als »das Valutaelend die Anschaffung von Spielmaterial für viele gute Spieler unmöglich machte und Meinungsverschiedenheiten mit dem Berliner Tennis-Verband unseren [einjährigen, d.V.] Austritt veranlaßten«.

Über das Endspiel der Juniorinnen schwärmte ein Berichterstatter: »Sobald aber Fr. Kohnert wirklich Ernst machte und entweder ans Netz ging oder einen Ball scharf in die Ecke setzte, gab es nur eine ›Tennis‹spielerin auf dem Platze.«²²



oben Trainer Erich Teske (links) mit Günther Scheffler.
rechte Seite Friedel Weiß (rechts) mit Doppelpartner auf Platz 5.

jugend«, so der damalige Vereinsvorsitzende und »Sportschriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung«, Erich Schönborn, werde von deutschen Spitzenspielern als »Gefährdung der ruhigen Entwicklung« eingeschätzt.²³

Kurt Weiß musste sich 1927 seiner gesundheitlichen Kriegsfolgen wegen zurückziehen und ein »neuer Ton« verkündete: »Die Fortschritte unseres Nachwuchses hängen in erster Linie von der Disziplin und dem sportlichen Geiste, der sie beseelen muß, ab.« Friedel Weiß allerdings vermerkte 1931 »eine gewisse Stagnation« unserer Jugendlichen, die mehr Masse als Klasse darstellten. Er regte Patenschaften mit erwachsenen Mannschaftsspielern an, ebenso Ferienkurse und, trotz der Bedenken des Trainers, kleine Turniere. Ein Ballkinder-Turnier, mit erwachsenen Schiedsrichtern, beglückte die vier Sieger mit silbernen Taschenuhren bzw. Armbanduhren für die Mädchen und ein »Schlägerturnier« lockte mit neuen Tennisschlägern als Preise.

Inge Buderus – deutsche Juniorinnenmeisterin im Einzel und Doppel

Das Jugend-Clubturnier 1931 gewannen Karl-Heinz (Kalle) Scheffler und Inge Buderus, beide mit großem Talent und sportlicher Zukunft. Karl-Heinz Scheffler aus der Familie Weiß war einer der besten Allround-Sportler unseres Clubs, ein her-

vorragender Tennis-, Hockey- und Eishockeyspieler. Nach dem Krieg trafen die Wespen ihn in Frankfurt/Main vor allem auf dem Hockeyplatz wieder. Inge Buderus wurde 1933 mit ihrer Partnerin Neumann vom B.S.V. deutsche Meisterin im Juniorinnen-Doppel und dritte im Einzel. 1934 stand sie in Weimar ganz oben als deutsche Meisterin der Juniorinnen im Einzel und im Doppel, diesmal mit G. Heidtmann von Blau-Weiß Berlin. Sie wird als ruhige, aber hart schlagende, aggressive Spielerin beschrieben, die – in Shorts und am Netz spielend – eine neue Generation verkörperte. 1937 gewann sie, noch als Wespe, die Berliner Meisterschaft der »Frauen-Liga«. Nach dem Krieg ging sie 1949 zunächst zu Rot-Weiß, 1953 dann zu Blau-Weiß. Bei den Wespen war es ihr nicht gelungen, Clubmeisterin zu werden und damit »die Hegemonie der Damen Surmann und Höcker zu brechen und ihnen den Suppenlöffel völlig aus der Hand zu winden«.

Die letzten Jahre vor und während des 2. Weltkriegs

Die letzte Vorkriegs-Clubzeitung der Wespen ist ein dünnes Exemplar von 1939, herausgegeben zum 21. Allgemeinen Turnier im Juni, zu dem sich über 200 Aktive gemeldet



Ein Kommentar von Erich Teske, Wespen-Trainer ab 1927:

»Meine Beobachtungen haben mir gezeigt, dass zu frühes Turnierspiel dem Körper, insbesondere dem Herzen Schaden zufügen kann. Auch leidet unbedingt der Charakter der jungen Leute, keinesfalls lasse man sie unter 18 Jahren offizielle Turniere bestreiten.«

hatten. Die Verbandsspiele verliefen gewohnt gut in diesem Jahr, die Damen- und Herrenmannschaften werden aber als etwas überaltert beschrieben. 1942 endet mit »Berlins Mannschaftsspiele[n] im dritten Kriegsjahr« auch die Berichterstattung des Deutschen Tennis-Bundes. Im November 1943 wurde das Clubhaus durch Brandbomben zerstört, wie lange der Spielbetrieb noch fortgesetzt werden konnte, ist nicht dokumentiert.

BL

Die Anfänge: 1911–1914

Als 1911 unser »Sportverein Zehlendorf 1911 e.V.« gegründet wurde, hatte das Hockeyspiel in Deutschland schon etwa ein Jahrzehnt stürmischer Entwicklung hinter sich. Von England ausgehend, fand das ursprünglich »Stockball« genannte Spiel Ende des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland schnell große Resonanz.

Sowohl englische Studenten im Rheinland als auch englische Händler oder Diplomaten (und deren Gattinnen) in den Wirtschaftszentren Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, München und nicht zuletzt Berlin machten Hockey schnell bekannt. Zunächst wurde ohne besondere Spielregeln gespielt, als Spielflächen dienten freie Wiesen und Sandplätze.

Um 1898 war der Anglo-American-Club ein Wegbereiter des Hockeysports in Berlin. 1899 gründete eine Frau Protzen den wahrscheinlich ersten Hockeyclub in der Stadt überhaupt: den Berliner Damen-Hockey-Club, der bis 1905 bestand und dann im Berliner Hockey-Club (BHC) aufging. Zusammen mit den Zehlendorfer Wespen legten sie den Grundstein für die weitere, erfolgreiche Entwicklung des Berliner Hockeysports. Bereits um 1898 findet ein Herr Schickendantz in der damaligen Fachzeitschrift »Hockey, Tennis, Golf« Erwähnung als Leiter der Hockeygruppe beim Ruderclub Vineta in Nowawes (Babelsberg) – ein wichtiger Name, der – wie wir sehen werden – auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der Hockeyabteilung in unserem Club steht. In den zwei Jahrzehnten nach der Jahrhundertwende entwickelte sich der Hockeysport beinahe explosionsartig. Es kam zu teilweise sehr kurzlebigen Verbandsgründungen mit ständigen Auseinandersetzungen z.B. darüber, ob die Ausbreitung des Hockeysports in »untere« Gesellschaftsschichten hingenommen werden könne und ob er nun ein »Herrensport« sei oder nicht. Bei den meisten deutschen Vereinen übten und spielten Damen und Herren gemeinsam in einer Mannschaft. Diese gemischten Mannschaften trugen sogar Städte-Wettspiele aus.

Der 1909 gegründete Deutsche Hockey-Bund (DHB) ignorierte jedoch vorerst das Damenhockey vollständig und legte außerdem in seiner Satzung fest, dass Hockey nicht in Form von Wettspielen auszutragen sei. Die Mehrzahl der Spiele fand als sogenannte



»Gesellschaftsspiele« statt, die jeweils von Verein zu Verein – meist als Hin- und Rückspiel – verabredet wurden. Mitten in diese Sturm- und Drang-Zeit des deutschen Hockeysports fiel die Geburtsstunde des Wespen-Hockeys, das sich bald höchst erfolgreich entwickelte.

Damenhockey als Vorreiter

Wegbereiter, Entwicklungshelfer des Hockeys und letztlich Namensgeber des Clubs war das Ehepaar Georg und Helena Schickendantz. Georg Schickendantz, seit Vereinsgründung stellvertretender Vorsitzender und Leiter der Hockeyabteilung, hatte sich schon an anderer Stelle seit mehr als zehn Jahren um die Verbreitung des Hockeysports bemüht. Vermutlich, aber nicht nachweisbar, ist er identisch mit dem bereits erwähnten Herrn Schickendantz, der die Hockeygruppe beim Ruderclub Vineta leitete. Helena Schickendantz, gebürtige Engländerin, war eine herausragende Stürmerin und machte sich – als »Mannschaftscaptain« der 1. Damenmannschaft – weit über Berlin hinaus um die Förderung des Damenhockeys verdient. Sie war auch die Ideengeberin des Namens »Wespen«, den sie nach Namensvorbildern englischer Clubs (wie Ghosts, Pirats, Bachanallians u.v.a.m.) und passend zur schwarz-gelben Spielkleidung des Clubs vorschlug.

Als »Wespen« wurde demnach seit 1912 ausschließlich die Damen-Hockeymannschaft des Vereins bezeichnet, bis sich der Club dann 1927 offiziell in »Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.« umbenannte. Die Wespen-Damen wurden aufgrund ihrer Spielstärke und Erfolge schnell deutschlandweit bekannt und konnten ihren Ruf immer wieder über nahezu zwei Jahrzehnte bestätigen. Durch die guten Kontakte von Helena Schickendantz nach England fanden auch weitere englische Hockeyspielerinnen ihren Weg zu den Wespen. Am 14. Dezember 1913 fand sogar ein Damen-Länderspiel »Wespen-Engländerinnen gegen Wespen-Deutsche« statt, das freundschaftlich 2:2 endete.

Vom planlosen Bolzen zur Spielkultur: Helena Schickendantz

Auch auf die Einführung einheitlicher Spielregeln nahm Helena Schickendantz großen Einfluss und setzte sich engagiert dafür ein, dass vor allem die Regeln für das Damenhockey geändert und an die englischen angepasst wurden. Die nachfolgenden Auszüge aus der damaligen Zeitung »Hockey« von 1913 geben ihre Bemühungen eindrucksvoll wieder:

»Frau *Schickendantz*, die verdienstvolle Leiterin der Damenabteilung des Sportvereins Zehlendorf 1911 schreibt uns: Die Entwicklung des Damenhockeys – wir haben unserer Hockeyabteilung bekanntlich seit kurzem den Namen »*Wespen*« gegeben – hat in diesem Winter einen recht erfreulichen Aufschwung genommen; es sind bisher 38 Spielerinnen beigetreten, darunter alle Damen aus der ersten Mannschaft vom vorigen Jahre. Auch unter den Neueingetretenen befindet sich eine Reihe vielversprechender Kräfte, so dass eine zweite und dritte Mannschaft aufgestellt werden kann. Durch den Beitritt einer Anzahl Engländerinnen sind die Mannschaften erheblich verstärkt [...]. Obwohl unsere Mannschaft erst seit einem Jahr zusammenspielt, wollen wir doch eine Anzahl Reisen unternehmen, um praktische Propaganda für das Damenhockey in Deutschland zu treiben und in freundschaftliche Beziehungen zu den bestehenden Damenabteilungen in anderen Städten zu treten.«¹

Es gibt zwei wichtige Dinge, die keine Mittelmäßigkeit vertragen: das sind erstens die Poesie und zweitens der Hockeysport! (1932, Eton-College, Großbritannien).

Als Spielball dienten in den Anfängen Holzkugeln und auch das Schuhwerk wurde improvisiert, wie in den »Mitteilungen« 1911 nachzulesen ist: »Auch die Damen sollten sich unter ein Paar Stiefel mit niedrigen Hacken, die besonders für das Hockey zu reservieren sind, zentimeterbreite und ½ cm hohe Lederstreifen – 2 quer über die Sohle und einen über den Hacken – nageln lassen. Nägel, wie bei Bergstiefeln, sind verboten!«

linke Seite Damen und Herren beim gemeinsamen Hockeyspiel (Berliner Damen-Hockey Club, März 1910).

An anderer Stelle wandte sich Helena Schickendantz gegen das »Haken« des Stockes beim Damenhockey:

»Bei dem grossen Aufschwung, den das Damenhockey gegenwärtig zu verzeichnen hat, erscheint es mir wünschenswert, dass Klarheit über die Regel des ›Hakens‹ geschaffen wird. Wie mir eine Anzahl Englischer Spielerinnen versichert, zum Beispiel Miss Cook, Miss Whitehouse, Miss Lewis, Miss Sutcliffe (Wespen), Miss Stevenson (Düsseldorf), die auch zum Teil in County Matches in England gespielt haben, ist das Haken des Stockes beim Damenhockey regelwidrig und wird als Fehler abgepfiffen. [...] Das Verbot des Hakens beim Damenhockey hat auch seinen guten Grund: Erstens ist es gefährlich, weil dabei häufig aus Versehen der Körper der Gegnerin gehakt wird, und zweitens ergibt sich ein viel schöneres, freieres und geschickteres Spiel ohne das Haken.«² In Abstimmung mit weiteren Damen-Hockeyabteilungen argumentierte Helena Schickendantz nicht nur gegen das »Haken«, sondern auch für weitere Regelanpassungen, die 1913 vom DHB übernommen wurden.³

Zu Regel 1 »Ein Wettspiel soll 70 Minuten dauern, falls die Spielführer es nicht anders beschlossen haben. Die Pause soll nach 35 Minuten stattfinden und darauf die Seiten gewechselt werden.«

Zu Regel 7 »Stiefeln, Hutnadeln usw. Es ist nicht gestattet, Hutnadeln, Hüte mit steifen Krempe, Stiefel oder Schuhe mit hervorstehenden Nägeln oder Metallbeschlügen zu tragen. Der Rock soll so kurz sein, dass er mindestens 20 Zentimeter ringsum vom Boden absteht.«

Zu Regel 12 »Haken des Stockes sowie das Schlagen auf oder unter den Stock ist verboten.«⁴

Den anfangs üblichen Mixed-Spielen konnte Helena Schickendantz nur bedingt etwas abgewinnen, sie kritisierte die Herren, die »vielfach ein selbstsüchtiges ›Kick-and-rush‹-Spiel unter sich [spielten], wovon die Damen nichts lernen können«. Als Übungsspiele für die Damen seien sie aber »von grösstem Wert für die Ausbildung einer Damenmannschaft«.⁵

Der Erfolg ließ nicht auf sich warten. Unter Helena Schickendantz' Regie hielten die Tugenden Disziplin, Übungseifer, Pünktlichkeit und Gemeinschaftssinn bei den Wespen-Damen Einzug und bald konnten sie zwei Damenmannschaften stellen. In Berlin hatten sie zunächst nur wenige Gegner, viele Spiele wurden daher gegen den benachbarten Berliner Hockey-Club (BHC) ausgetragen. Weitere Begegnungen der Damen fanden gegen auswärtige Vereine statt, u.a. gegen Rostock, München, HTHC Hamburg, Leipzig, Stettin und die damals beste deutsche Mannschaft vom Düsseldorfer HC. Spielorte in Berlin waren zu der Zeit die Spielwiese an der Spandauer Straße (heute Onkel-Tom-Straße mit Ernst-Reuter-Sportfeld), der Platz des BHC am Hüttenweg und ab und zu das Tempelhofer Feld, auf dem viele Spiele der Vereine des Verbandes Berliner Athletik-Vereine (VBAV) stattfanden.

In den Anfangsjahren konnten die Damen teilweise nur unter Polizeischutz antreten, da die Zuschauer mit anzüglichen Kommentaren das Spiel störten. Und auch im DHB legten sich die Widerstände gegen das Damenhockey nur allmählich – die Damen mussten

»Das richtige Hockeyspiel war schon zu Zeiten der Tudors bekannt. So ist ein Gesetz aus dem Jahre 1527 überliefert, das zwar das Fußballspiel erlaubt, jedoch »das Treiben des kleinen Balles mit Hockeystöcken oder Schlägern bei Strafe untersagt«. Und 250 Jahre später heißt es beim Geschichtsschreiber Macauley: »Glocken zu läuten und Hockey zu spielen scheinen die schlimmsten Sonntagsuntugenden der moralisch verdorbenen Kesselflicker zu sein.«⁶



Damenhockey in »Männerhosen«: links die erfolgreiche Hete Schulz, Anfang der 1930er Jahre.

ihr spielerisches Niveau erst einmal unter Beweis stellen. Die herausragende Wespen-Spielerin Hete Schulz schrieb anlässlich ihres 25. Jubiläums bei den 1. Damen am 10. Oktober 1939 in einem Artikel der »Berliner Abendzeitung« über ihre Anfänge: »Leicht wurde mir dieser hockeysportliche Enthusiasmus weiß Gott nicht gemacht. Selbst die Lehrer (Lette-Verein) nahmen mir dieses »männliche« Treiben übel.«⁷

Herrenhockey in Konkurrenz mit Eishockey

Während die Wespen-Damen schon von Anfang an bestens organisiert und trainiert mit hervorragenden Ergebnissen auftraten, ging es bei den Herren wesentlich geruhsamer zu und man begnügte sich mit der Verabredung der erwähnten »Gesellschaftsspiele«. Aus den Hockey-Berichten der ersten »Mitteilungen« wird ganz deutlich, dass sich die jeweiligen Abteilungsleiter laufend mit unregelmäßiger Beteiligung am Übungsbetrieb und mit unzuverlässigem Erscheinen bei den verabredeten Spielen auseinandersetzen mussten. Auch flammende Appelle an die Herren und deren Vorbildfunktion für die Jugend zeigten offensichtlich nur begrenzte Wirkung. Ursachen dafür waren wohl eine recht große Fluktuation bei den Herren – nach 1918 auch die Kriegsfolgen – und die vereinsinterne Konkurrenz durch das Eishockey. Hockey wurde von Ende September bis etwa Ende März und bei jedem Wetter gespielt und fast alle Hockeyspieler waren zugleich auch auf dem Eis aktiv: Im Winter 1912/13 wurden bei den Gesellschaftsspielen gegen Potsdam kurz nacheinander ein Feldhockeyspiel und ein Eishockeyspiel mit nahezu identischen Mannschaften ausgetragen. Und auch das gehörte zu einem Gesellschaftsspiel: Nach dem Spiel lud man sich gemütlich zu Butterbrot und Tee ein, der bei entsprechender Witterung schon in den Pausen gereicht wurde.

»Das Ziel des deutschen Damenhockeys muss sein, sich auf eigene Füße zu stellen. Nur durch Veranstaltung reiner Damenwettspiele ist eine Förderung zu erreichen. Wer Damenhockey in England kennt, wird mit mir der Meinung sein, dass ein Zustandekommen von Damenwettspielen zwischen deutschen und englischen Mannschaften einen unendlichen Ansporn geben würde. [...] Wir wollen doch die Regeln für die Besten aufstellen und nicht für die Anfänger. Auf die Wettspiele müssen wir Rücksicht nehmen und nicht auf die Übungsspiele.«⁸

Die Hockeydamen unter der strengen Leitung von Eva Beyse (Mitte, mit Strickjacke und Mütze). Die zweite von rechts ist Hete Schulz, die vierte ihre Schwester Elisabeth.



»Tennis, Hockey, Golf« schrieb 1914: »Mögen die Berliner Hockeyspieler einmütig zusammenstehen, um ihren schönen Sport zum Allgemeinut des deutschen Volkes zu machen, das heute körperliche Ertüchtigung nötiger als je hat. Denn der Standpunkt, dass Hockey nur ein Herrensport sei, ist überlebt. Wegen der weiten Kreise, die das Spiel heute in Deutschland gezogen hat, muss Hockey als ein Volkssport angesehen werden. Man mag das bedauern, muss sich aber mit der Tatsache abfinden und kann es auch, da im Sport nur das Können gelten soll und auch der Unbemittelte ein fairer Sportler sein kann.«⁹

36

Verbände und Vereine

Zeitgleich zur Gründung des DHB 1909 wurde im Verband Berliner Athletik-Vereine (VBAV) eine Hockeyriege gegründet, die alsbald einen geregelten Wettspielbetrieb für Herrenmannschaften organisierte. Die beinahe lawinenartige Entwicklung des Hockeysports in Berlin-Brandenburg wurde allein von diesem Verband aufgefangen. Nahezu 40 Vereine spielten in drei Klassen. Unsere Herrenmannschaft war zunächst in keinem der Verbände Mitglied und trat erst 1912 in den DHB und den ihm untergeordneten Berliner Hockey-Bund (BHB) ein, der laut Satzung keine Wettspiele durchführen wollte. Man beteiligte sich auch nicht an den Spielen des VBAV. Als 1912 der Ortsnachbar BHC eine eigene Pokalspielserie einführte, kam es zu anhaltenden Konflikten zwischen dem DHB bzw. dem BHB auf der einen und dem VBAV auf der anderen Seite. Der Konflikt eskalierte und beide Verbände erteilten ihren Vereinen gegenseitig Spielverbot für die Spielserie des anderen Verbandes. Erst 1914 wurde diese (auch gesellschaftliche) Rivalität zwischen BHB und VBAV mit der gemeinsamen Gründung des Brandenburgischen Hockeyverbandes aus der Welt geschafft.

Bis zum Kriegsbeginn 1914 unternahmen sowohl die Herren als auch die Damen deutschlandweite Spielreisen, meist aus eigener Tasche finanziert. Die Herren beteiligten sich aber nach wie vor nicht an den organisierten Wettspielen in Berlin-Brandenburg.

Mit Beginn des 1. Weltkriegs kam es zu einschneidenden Veränderungen des Spielbetriebs. Zunächst musste die Hockeyabteilung das Ausscheiden von Georg und Helena Schickendantz verkraften, vermutlich aufgrund der englischen Staatsangehörigkeit von Helena. Der 1. Weltkrieg verhinderte auch die weitere Mitwirkung der anderen Engländerinnen. Die Leitung der Damenabteilung ging in die Hände von Eva Beyse über, eine ebenfalls sehr ehrgeizige und organisatorisch begabte »Anführerin« der Damen.

Im Herrenhockey wurde die Teilnehmerzahl durch die Kriegsergebnisse immer geringer

und erst 1919 konnte wieder eine mit Junioren verstärkte Mannschaft für die Wespen in Gesellschaftsspielen antreten. Den Damen gelang es fast über die gesamte Kriegszeit hinweg, einen Übungs- und kleinen Spielbetrieb aufrecht zu halten, sodass bereits wieder kurz nach Kriegsende eine recht schlagkräftige Damenmannschaft antreten konnte. Dieses Team blieb über fast vier Jahre in den Spielen um den vom BSC gestifteten Pokal ungeschlagen, festigte den deutschlandweit hervorragenden Ruf der Wespen-Damen und stiftete dann sogar einen eigenen Pokal.

Rückblick 1921 »Ueben, ueben, ueben!«

Anlässlich des 10. Club-Jubiläums 1921 gab Otto Beyse, damaliger Hockeywart, in den »Mitteilungen« einen Rückblick auf den Hockeybetrieb seit der Vereinsgründung, in dem er die Verdienste des Ehepaars Schickendantz hervorhob:

»Vom Werden der Wespen

[...] In den ersten Wintern herrschte allerdings Eishockey vor, das mit recht guter Mannschaft manch hübsche Erfolge erzielte. Im Herbst 1912 wurde dann eine selbständige Hockeyabteilung gegründet, deren Kapitäne für Herren- und Damenmannschaften eben das Ehepaar Schickendantz waren. Sie machten sich beide mit ganzer Kraft und viel pädagogischem Talent an die Ausbildung der 15 Herren und 20 Damen, die, bis auf wenige Ausnahmen, als völlige Neulinge diesen neuen Sport erlernen wollten, der ja bei jedem Wetter ausübbar, wohl das einzige Äquivalent für das Tennis des Sommers bietet. Danke ich an diese ersten Zeiten zurück, so muß ich sagen, Schickendantz s verstanden es in jeder Weise, einen guten Grundstein für die Hockeyabteilung zu legen. Sie wollten vor allem schönes, faires Hockey erzielen, kein planloses Bolzen, wonach die Seele jedes Anfängers dürstet, und darum galt als erstes Gebot: Ueben, ueben, ueben! So waren sie beide eisern im Einhalten der Übungszeit vor dem Spiel, trotz der langen Gesichter der Spieler, die viel lieber sofort gespielt, als all die vielen – damals noch englisch benannten – Hockeykunstgriffe einzeln zu üben. So ging es zuerst dreimal im Dauerlauf um den Platz mit ›dick und dünn‹. Dann wurde im Einzelunterricht richtig ›gebimst‹: Schlagen, Stockhalten, Dribbeln und in kleinen Gruppen Stürmen, Abgeben, Vorbeikommen, Eckball usw. immer wieder gezeigt. Wieviel können wir heute auch aus dieser Zeit lernen! Der Ton und das Gefühl der Zusammengehörigkeit waren vorbildlich bei allen, besonders den Damen, und die strenge Frau Sch. mußte immer wieder die ausgelassene Fröhlichkeit zu würdigem Sporternst zurückbringen.«

Der Versuch, insbesondere männlichen Nachwuchs unter den Schülern der Zehlendorfer Anstalten zu rekrutieren, war auf lange Sicht nicht erfolgversprechend, wie Otto Beyse im Weiteren ausführt. Und ein zusätzliches Manko der Herren blieb der »Mangel an Disziplin, der an dieser Stelle schon oft gerügt wurde. Ich muß es sagen und immer wieder sagen, um endlich Verständnis und Einsicht zu finden: Wir waren nie unter einen Hut zu bringen, nie ein geschlossenes Ganzes, spielten immer zerfahren, weil es alle eben immer besser wußten und nie sich einem Willen beugen wollten.« Auch im Jubiläumsjahr 1921 nahm die Herrenmannschaft wie schon zuvor nicht an den Verbandsspielen teil. Dagegen standen bei den Damen – ein Verdienst der »Despotinnen« Helena Schickendantz

Georg Schickendantz über die Wettspiele der Damen: »Ganz gleichgültig, ob das Spiel zu einem Siege oder einer Niederlage geführt hatte, stets war es Sitte, dass sofort nach dem Kampf jede ›Wespe‹ eine Gegnerin unter den Arm nahm und mit ihr zu Tisch ging; besonders reizend gestalteten sich dabei die kleinen, intimen Teegesellschaften, die wir den Gästen nach dem Spiel gaben. Wer da wissen will, was Sport ist, der komme in unsere Damenabteilung!«

Otto Beyses Resümee 1921:
»Die Damen voll Siegesdrang voran, die Herren noch nicht ganz zu festem Ganzen gefügt. Darum die Bitte an alle Mitglieder, helft alle mit, kommt zu uns Wespen, beteiligt euch in viel, viel größerem Maße am Hockey, damit Tennis- und Hockeyabteilung eins werden!«

Dass sich diese Einstellung der Exklusivität bis fast bis in die Gegenwart gehalten hat, wird sehr deutlich in einem Kommentar in der Berliner Zeitung »Telegraf« von 1969: »Die Hockeyspieler waren immer ein exklusives Völkchen. Sie kümmerten sich nicht um große Publicity und legten schon gar keinen Wert darauf, mit anderen Sportarten über einen Kamm geschoren zu werden. [...] [S]elbst bis in die jüngste Zeit lehnten es viele hervorragende Mannschaften noch ab, an Serien- und Meisterschaftsspielen teilzunehmen, weil sie sich keinem Zwang unterwerfen und gegen »Hinz und Kunz« spielen wollten.«¹⁰

und später Eva Beyse – Geschlossenheit und Zusammenhalt im Vordergrund. Das brachte sie an die Spitze der Berliner Clubs: »Der Hauptgegner unserer Damen war als einziger ebenbürtiger in Berlin der BHC«. Auch nach dem 1. Weltkrieg, als die Herren »in alle Winde« auseinandergingen, blieben die Damen die erfolgreicheren und Otto Beyse stellte fest: »Wir müssen mehr Zug und Sportsgeist in unsere Herren bekommen. Vielleicht weckt das mit den Verbandsspielen immer verbundene Jagen nach zählbarem Erfolg den Ehrgeiz, und vor allem auch das Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen sich und dem Club gegenüber.«

Zur Feier dieses 10. Jubiläums stand den Hockeyspielern ein neuer – und endlich eigener – Platz an der Beerenstraße zur Verfügung: Eingeweiht wurde er am 20. Februar mit einem Spiel der 1. Herrenmannschaft gegen eine kombinierte BHC-Mannschaft. Für die Pflege des Platzes war Herr Gülich zuständig, der Platz selbst war vom Bezirksamt für unseren Club angelegt und langfristig an uns verpachtet worden.

Wie geht es in den 1920er Jahren weiter?

Bei den Herren war weiterhin ein ständiges Auf und Ab festzustellen; man beschränkte sich weitgehend auf die Gesellschaftsspiele und versuchte immer wieder, eine Teilnahme an den Verbandsspielen zu forcieren. Der erhoffte Erfolg blieb aus – trotz eindringlicher Appelle seitens der Abteilungsleiter (zuerst Otto Beyse, später Friedel Weiß), trotz sportadäquater Verhaltenscodices und strenger Strafkataloge. Die Damen gehörten weiterhin zu den Spitzenteams in Deutschland und genossen sowohl in spielerischer als auch gesellschaftlicher Hinsicht großes Ansehen bis weit in die 1920er Jahre hinein.

Der Strafkatalog von 1925 für Hockey

»In der diesjährigen Spielzeit ist der Hockeybetrieb verstärkt aufgenommen worden. Diesem Programm dienen folgende Maßnahmen:

I Strafgelder: In der Besprechung der Hockeyspieler und Spielerinnen am 28. August ist beschlossen worden, zu Gunsten der Hockeyabteilungen ein Strafgeld von 10 Mark von jedem Spieler oder jeder Spielerin zu nehmen, die zu einem Wettspiel aufgestellt, unentschuldigt oder unentschuldbar ausbleiben.

II Verbandspflichtspiel: Die erste Herrenmannschaft wird zu den Verbandspflichtspielen des Berliner Hockeyverbandes mit zahlreichen Ersatzleuten gestellt werden.

III Sogenannte »Große Spiele«: Bei Spielen gegen auswärtige Gäste und stärkere Berliner Klubs werden alle Mitglieder unseres Vereins besondere Einladungen erhalten. Im Anschluss an diese Spiele, die möglichst nachmittags um 3 Uhr beginnen sollen, ist zur Pflege der Geselligkeit Tee und Tanz vorgesehen.

IV Anfänger und Junioren: Jeden Freitagnachmittag von 3–5 Uhr ist Übungsspiel für Damen (Anfänger u. Juniorinnen), jeden Sonnabendnachmittag von 3–5 Uhr Übungsspiel für Herren (Anfänger und Junioren). Diese Übungsspiele finden unter Mitwirkung erfahrener Spieler statt, deren Anordnungen unbedingt zu folgen ist.«

1925 wurde die 1. Herrenmannschaft »nunmehr zum ersten Male zu den Verbandspflichtspielen des Brandenburgischen Hockeyverbandes gemeldet«, beginnend in der dritten Klasse. Gemeldet wurden die Spieler von Tirpitz, Ilgen, Kuhno, Walter Sadée, von



Niemiersky, Malkomeß, Heckert, Ecker, von Zimmermann, Badt, Friedel Weiß. 1926 war davon keine Rede mehr und die Herrenmannschaft schon nicht mehr bei den Verbandsspielen dabei.

Bei den Damen wurden 1925 erstmals Verbandsspiele ausgetragen, die an die Stelle der vom BSC und den Wespen ausgerichteten Pokalspiele traten. Hierzu bildete sich ein Damen-Hockey-Verband, der sich dem BHV anschloss. An diesen neuen Verbandsspielen nahmen die Damen der Wespen mit zwei Mannschaften teil. Eine der ersten Aufgaben war die Organisation eines Städtespiels gegen Hamburg, an dem mit den Damen Schulz, Passavant, Taute, Dahmer und Burchard gleich fünf Wespen beteiligt waren. Insbesondere Hete Schulz erwarb sich als Stürmerin deutschlandweit einen hervorragenden Ruf. Sie hatte das Hockeyspielen im Lette-Verein 1912 erlernt, trat 1915 bei den Wespen ein und spielte dann in der Folge 25 Jahre bis 1939 ununterbrochen in der 1. Damenmannschaft. Legendär wurde das Städtespiel gegen Magdeburg mit einem 18:0-Erfolg, in dem sie zwölf und ihre Schwester Elisabeth sechs Tore schossen.

»Ein stürmisches Kreisspiel vor dem Rot-Weiss-Tore«: Die Wespen schlagen Rot-Weiß 3:1 (1928).



Hockeydamen auf Reisen.

Sabine Rasch, die heute 89-jährige Nichte von Eva Beyse, spielte von 1936 bis 1940 bei den Wespen Hockey, zweimal wöchentlich trainiert von ihrer Tante Eva. Diese schildert sie als resolute Verteidigerin und Schiedsrichterin, eine dominante Vorreiterin des Damenhockeys. Sie war Lehrerin in Wilmersdorf, eine »intellektuelle Person«, die unverheiratet blieb und später mit ihrer Freundin zusammenzog. Sabine Rasch bezeichnet als ihr schönstes Hockey-Erlebnis die 14-tägige (schulfreie) Betreuung der indischen Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen 1936.

40

Zahlreiche Zeitungsartikel und einige Gedichte über Hete Schulz wurden zu ihrem 25. Wespen-Jubiläum in einem Album zusammengefasst:

»Das Toreschiessen, denkst Du, ist weiss Gott doch nicht so schwer,

S'scheint fast, als müsste ich noch halten her.

Denn seit so manches Jahr ist so vergangen,

bist Du in die Verteidigung gegangen.

Sodass von hinten Du wie oft uns murksen siehst.

Herrgott im Himmel, denkst Du, schießt doch schießt.«

Und über ein Spiel von Hete Schulz in der Herrenmannschaft:

»Die Jungfrau von Zehlendorf

[...] Jetzo ergriff sie, behend und mit Kraft den starkgebogenen [!] Schläger.

Schnell wie des Waldes Getier, das gehetzt von dem Jäger,

sprang sie davon und enteilte der folgenden Meute;

stoppte den springenden Ball und zum Staunen schauender Leute,

Schob sie gewandt ihn dem Nebenmann zu mit lächelnder Miene,

blieb in der wogenden Reihe der Männer, als ob es leicht ihr erschiene.

So unermüdlich mit federndem Lauf war herrlich zu schauen

Hete, die streitbare Wespe, die schnellste und beste der Frauen.«

1926 waren die Wespen-Damen Gegner der englischen Damenauswahl bei einer Reihe von Freundschaftsspielen mit deutschen Städte- und Vereinsmannschaften. Sie waren die einzige Mannschaft, die nicht zweistellig (0:8) verlor, wodurch sie sich hohen Respekt verdiente. Im gleichen Jahr übernahm Elizabeth Full die Leitung der Damen-Hockeyabteilung von Eva Beyse.

Bei den Herren wurde Friedel Weiß 1926 Sportwart für Hockey. Er kämpfte mit den altbekannten Schwierigkeiten einer gewissen Disziplinlosigkeit: »Da infolge des schönen Wetters und des etwas länglichen internen Tennisturniers der größere Teil unserer Hockeyspieler z.T. gar nicht oder ohne jedes Training erschien, darf es nicht wundern, dass das erste Spiel gegen Preussen mit 2:3 verloren ging. [...] [Auch] beim Hockey ist wie bei jedem Sport regelmäßiges Üben die Hauptsache; zu regelmäßigem Üben gehört pünktliches Erscheinen!« 1928 erfolgte ein erneuter Anlauf der Herren in der untersten Spielklasse; ermöglicht dadurch, dass ca. 30 Damen und Herren des Blau-Weiß-Clubs bei den Wespen eintraten. Der Verein stellte nun zwei Damen- sowie zwei Herrenteams und eine Alte Herren-Mannschaft. Im Jahr darauf bildete sich eine Juniorenmannschaft. Die Damen konnten insgesamt 43 aktive Hockeyspielerinnen melden, hatten aber – aufgrund der Berufsausübung vieler junger Mädchen – Schwierigkeiten, genügend Nachwuchs zu werben bzw. zu halten. Spielerfluktuation war auch ein Problem bei den Herren, streckenweise wurden die Mannschaften wie schon direkt nach dem 1. Weltkrieg mit Juniorspielern aufgefüllt. Im Jahr 1930 erzielten die Herren in den parallel durchgeführten

Gesellschaftsspielen zwar teilweise sehr gute Ergebnisse gegen höherklassige Gegner, verpassten aber knapp den Aufstieg in die erste Klasse. Die Klagen über Unpünktlichkeit, Blasiertheit und »Cracktum« rissen nicht ab.

Der Mannschaftsführer E. F. Thilo schrieb dazu in der Clubzeitung: »Neben der Unpünktlichkeit [...] und dem vielen unnützen Reden während des Spiels scheinen viele bemüßigt, den Mitspieler wegen eines falschen Schlages oder versäumten Balles anzuöden. Ganz besonders übel sind die Kontroversen mit dem Gegner, wobei leider die verschiedensten Insassen des Zoos in den Sprachschatz aufgenommen werden.«

Hinzu komme, »dass viele Spieler mit einer geradezu phänomenalen Unkenntnis der Regeln behaftet sind und nicht einmal als Schiedsrichter einspringen können«. Und: Es »wäre vielleicht ganz lehrreich, zu erfahren, wie viel Strafen der Club für Nichtantreten oder fehlende Schiedsrichter hat zahlen müssen«.

Ganz folgerichtig erschien da die Überlegung eines neunjährigen Knaben (Sohn eines Spielers), der aufmerksam und sehr kritisch die Spiele der Herrenmannschaften verfolgte und einen Vorschlag zur Vereinsneugründung unterbreitete. Er wurde – unredigiert – in den »Mitteilungen« abgedruckt:

»Vereinsneugründung am 6.4.1930.

Vereinshaus: beim 1. Vorsitzenden im Holzschuppen.

Mitglieder sind H.S., W.A., U.K., geplantes Mitglied Inge S. [!]

Name des Vereins: ADHC Allgemeiner deutscher Hockkeyverein

1.Vorsitzender: H.S., 2. Vorsitzender: W.A.

Satzungen:

Wer kein Mitglied ist, darf nicht mitspielen.

Anstendieges Spiel, kein mogeln.

Jeden Dienstag und Sonnabend um die Weltmeisterschaft spielen.

Beim spielen nur mit der geraden Seite des Hokkeystockes spielen.

Mädchen dürfen im Verein nicht angenommen werden. [!]

Der Schitzrichter muss genau aufpassen, damit die Spieler nicht schummeln.

Wer von den Spielern stenkern wird, wird ein Tor abgezogen.

Der Schitzrichter darf nicht falsch ansagen.

Der Schitzrichter muss unperteisch sein.«



Mehr Schein als Sein: ein früherer »Crack« von 1912.

Im Jahr 1930 gelang den deutschen Hockeydamen ein Erfolg auf internationaler Ebene: Erstmals durften sie ein Länderspiel gegen Australien austragen – gegen den anfänglichen Widerstand der Herren des DHB, wie Miken Galvao, Leiterin des Damenhockey-Ausschusses im DHB, schilderte: »Die Herren des DHB standen unserem Ehrgeiz, uns auch einmal international messen zu wollen, sehr skeptisch gegenüber. Also mussten wir [...] versprechen, dass wir dem DHB weder Unkosten noch Schande machen würden. Um es vorweg zu nehmen: wir haben unser Versprechen gehalten! Aber nur mit Hilfe eines unerhört großen Idealismus jeder einzelnen Spielerin und jeder Mitarbeiterin.«¹¹ Das Spiel wurde 3:2 gewonnen und mit dem Sieg dem deutschen Damenhockey eine Daseinsberechtigung verschafft. Wespen-Spielerinnen waren nicht vertreten.

»Die siegreiche 1. Hockeymannschaft von 1931. Stehend von l. nach r.: Dr. Kremer, v. Schnitzler, Zimmermann, v. Reclam, Schultze, Schunack, Schwarz, W. Busch und Dr. Czech. Sitzend: Bach, Waller u. D. Busch.«



1931 »Männer mit Zukunft, Frauen mit Vergangenheit«

Im 20. Jubiläumsjahr der Wespen behauptete sich die Damenmannschaft noch gut im Mittelfeld der Liga, verfügte aber nicht mehr über ihre einstige Spielstärke. Sowohl die Damen als auch die Herren meldeten 1931 eine 3. Mannschaft. Die Herren konnten sich sogar im Vorderfeld der ersten Klasse behaupten. Die Hockeyabteilung wuchs stetig, und um die Spielstärke zu heben wurden bereits Überlegungen angestellt, durch Sommertraining die Mannschaften weiter zu stärken. Im »Nachrichtenblatt« des Vereins schrieb ein unbekannter Autor 1931 im Rückblick auf 20 Jahre Hockey bei den Wespen sehr bezeichnend, dass »die Wespen allen Anlaß haben, auf die Entwicklung des Hockeysports im Verein mit Stolz zurückzublicken. Das gilt allerdings noch mehr von den Damen als von den Herren. Wir halten es nämlich insofern mit Oskar Wilde, der einmal gesagt hat, er liebe Männer, die eine Zukunft und Frauen, die eine Vergangenheit haben.«

In den folgenden Jahren belegten die Herren mehrfach den 2. Platz in der ersten Klasse, kämpften um den weiteren Aufstieg, den sie oft nur knapp verfehlten. Auch die Damen belegten Mittelplätze in der höchsten Spielklasse. 1933 konnten die Wespen elf Mannschaften melden, 1935 stellte der Verein mit Frau Bach ein Mitglied der Auswahlmannschaft gegen Hamburg.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurden die deutschen Sportorganisationen gleichgeschaltet. In der Folge wurden auf dem 18. Bundestag des DHB alle Kompetenzen auf den Reichssportführer übertragen. Zwar blieb der DHB als »kameradschaftliche Vereinigung« zunächst noch bestehen, entwickelte sich aber zunehmend zu einer »leere[n] Hülle« und war nur noch für die internationalen Hockey-Beziehungen zuständig.¹² Das Fachamt Hockey im Reichsbund für Leibesübungen teilte nun alle regionalen Verbände in Gaue ein. 1937 wurde erstmals eine deutsche Vereinsmeisterschaft bei den Herren eingeführt, 1939 folgte die der Damen, die vom Berliner Club Rot-Weiß gewonnen wurde.

1936, das Jahr der Olympischen Spiele und des Jubiläums zum 25. Geburtstag der Wespen, brachte der Herrenmannschaft einen entscheidenden Erfolg: Ihr gelang nach drei vergeblichen Anläufen der Aufstieg in die Liga (Gauklasse) mit einem 3:0-Sieg gegen den TC Rot-Weiß Berlin.

Die »Deutsche Hockey-Zeitung« (DHZ) schrieb dazu: »Ein jeder Konkurrent der Zehlfelder wird diesen den Erfolg wirklich voll und ganz gönnen. [...] Geschafft hat es letzten Endes neben der guten Leistung auf dem Spielfeld, die gute Kameradschaft, die fester als sonst die erste Mannschaft verbindet. In 11 Spielen wurden die Wespen keinmal geschlagen [...]. Die »Wespen« sollten eine recht gute Rolle in der Ligaklasse spielen können. [...] Besonders glücklich fügt sich der Erfolg insofern, als er gerade jetzt als Jubiläumsgeschenk zum 25jährigen Bestehen des Vereins gelang.«¹³

Die Ligasaison des Jahres 1937 startete furios mit drei Siegen für die Wespen, allerdings schnell gefolgt von acht Niederlagen. Doch am Tabellenende angekommen, gelang ein rasantes Abstiegsspiel: »Berlin ist um eine Hockeysensation reicher. [...] Jubel und Begeisterung löste der Schlusspfiff aus, als der 2:1 (1:1) Sieg für die »Wespen« über den Meister, Berliner Sport Club, feststand. [...] Die Wespen kämpften großartig. Wer sollte ihnen das übel nehmen? Denn für sie ging es diesmal um alles.«¹⁴ Dem »Liganeuling« gelang das Kunststück, dem ansonsten ungeschlagenen Deutschen Meister BSC in dieser Saison drei Punkte abzunehmen und damit den Klassenerhalt zu sichern. Nach einer Neuordnung der Liga durch die Gauleitung in zwei Gruppen zu je sechs Mannschaften platzieren sich die Herren Anfang 1938 auf dem 3. Platz der Gruppe A, mussten aber mit 0:9 jetzt eine deutliche Niederlage gegen den amtierenden Deutschen Meister BSC hinnehmen. Die Damen spielten analog zu den Herren in zwei Fünfer-Gruppen und konnten sich ebenfalls den 3. Platz erkämpfen. Von den Wespen-Damen wurde keine Spielerin mehr für die Auswahlmannschaft Berlins nominiert, allerdings konnten sie mit der bereits erwähnten Hete Schulz eine herausragende Spielerin vorweisen, die das Berliner Damenhockey in den letzten zwei Jahrzehnte geprägt hatte.



Hockey 1926: Spielszene in der Roonstraße.

Ab 1939 »Hoffnungen auf ein besseres Abschneiden auf später vertagen«

Der Beginn des 2. Weltkriegs beendete dann vorerst die Erfolgsserie des Damenhockeys und bei den Wespen allgemein. Eine »Schulung der Hockeyfrauen« fand noch 1941 statt und 1941/42 nahmen an der »3. Deutschen Frauen-Kriegs-Hockey-Meisterschaft« immerhin noch 16 Mannschaften teil, die Wespen-Damen spielten dabei aber keine große Rolle mehr. 1940/41 erreichten sie einen 5. Platz nach insgesamt zehn Spielen.

Bei den Herren sah es nicht viel anders aus: Konnten sie 1939 noch den 4. Platz ihrer Gruppe verteidigen – und auch erstmals einen Sieg gegen den Ortsrivalen Sportverein Zehlendorf von 1888 (Z 88) erringen –, so erreichten sie 1940/41 nur den 9. Platz. Kriegsbedingter Spielermangel machte es notwendig, die Herrenmannschaft immer wieder mit Junioren oder Spielern aus den Alten Herren aufzufüllen. Der Zustand der Mannschaft war dementsprechend »wechselhaft«, wie die DHZ konstatierte: »Am besten waren sie stets dann, wenn Urlauber ihre Mannschaft verstärken konnten. Der noch sehr jungen Mannschaft fehlte die Erfahrung. Die Wespen müssen ihre Hoffnungen auf ein besseres Abschneiden auf später vertagen.«¹⁵ Immerhin stellten die Wespen aber mit den Herren Pfundtner, Graumann, Klöhn und Krautschik vier Spieler für die Berliner Auswahl. Anfang der 1940er Jahre wurde erstmals in ausführlicheren Berichten der DHZ eine – schnell erfolgreiche – Jugendmannschaft bei den Wespen erwähnt: Die männliche Jugend A erkämpfte sich mit den Torschützen Vissel, Graumann und Kalläne den Titel als Berliner Gebietsmeister in der von der HJ (Hitler-Jugend) veranstalteten Meisterschaft durch einen 3:1-Sieg über Brandenburg.

Bis 1942/43 beteiligten sich in Berlin immerhin noch 80 bis 100 Mannschaften bei den Erwachsenen am Spielbetrieb, u.a. wurden weiterhin Gesellschaftsspiele durchgeführt mit spannenden Derbys zwischen den Ortsnachbarn Wespen und Z 88. Erstmals verloren die Wespen-Damen gegen die seit vier Jahren bestehende und von Werner Steller (dem Großonkel unseres heutigen Hockeytrainers Jan Steller) betreuten Z 88-Mannschaft. Die Damen wurden mit 1:13 Punkten Gruppenletzter, ebenso die Herren mit 2:28 Punkten. Ab 1942/43 wird die Berichterstattung über den deutschen und Berliner Hockey-Spielbetrieb dürrtiger, das Hallenhockey hatte in den letzten beiden Jahren einigen Zulauf gefunden.

1943 standen die Wespen-Herren offenbar vor dem Abstieg, die Wespen-Damen finden keine weitere Erwähnung mehr. Im März 1943 stellt die DHZ mit der letzten Ausgabe Nr. 13 kriegsbedingt ihr Erscheinen ein. Damit versiegt auch die – soweit wir wissen – letzte bekannte Quelle zum Hockeybetrieb bei den Zehlendorfer Wespen bis zum Kriegsende 1945.

WS, EW

Einige Regelangaben für das Hallenhockey:

Die Mannschaft besteht aus TW (Torwart) und vier Feldspielern, dazu vier Auswechselspieler. Abseits ist, wer ohne Ball im gegnerischen Schusskreis steht. Bei Foulspiel im Kreis gibt es einen Sechsmeter-Ball.



»Der Berliner Sport-Club, dem die Meisterschaft nicht mehr zu nehmen ist, kämpft gegen die Zehlendorfer Wespen!« Dritter v.l.: Siegfried (Sieke) Seifert (1930er Jahre).

Wieso Eishockey?

Offenbar bedurfte es keiner Begründung, denn schon im ersten Winter 1911/12 wurde in der Roonstraße, auf den drei Tennisplätzen rechts vom Clubhaus, eine Eisbahn angelegt und dort, wie auch auf den zugefrorenen Gewässern der Umgebung, eifrig gespielt. »Der ersten Sonderabteilung – Land- und Eis-Hockey – haben sich aus den Reihen der Mitglieder 81 Teilnehmer angeschlossen«, berichteten die »Mitteilungen« Anfang 1912. Von den 244 aktiven Tennisspielern nahmen im ersten Jahr 31 Herren, 24 Damen, 24 Jungen und zwei Mädchen Hockey und/oder Eishockey auf, genau unterschieden wurde zunächst nicht. Sportlich geleitet wurde diese erste Sonderabteilung vom Ehepaar Georg und Helena Schickendantz, das beiden Hockey-Varianten entscheidende Impulse gab. Auch der Vorsitzende Albert Fischer sowie die Vorstandsmitglieder Ferdinand Gruber und Hans Platow, Lehrer des Zehlendorfer Gymnasiums, gehörten der schon bald eigenständigen Eishockey-Abteilung an.

Das schnelle Spiel mit der Scheibe hatte sich in Kanada (an der McGill-Universität in Montreal) aus dem englischen Vorläufer Shinty entwickelt und war um 1900 nach Berlin gekommen. 1897 soll das erste deutsche Eishockeyspiel zwischen dem Akademischen Sportclub und einem Studententeam auf dem Berliner Halensee stattgefunden haben. Eishockey hatte in der Kaiserzeit zunächst weniger ein sportliches als vielmehr ein hohes gesellschaftliches Ansehen. Adlige, Großbürgerliche und Akademiker waren in der Mehrzahl. Gut vorstellbar, dass auch deshalb Eishockey in die Club-Aktivitäten aufgenommen wurde, hatten doch Tennis und Hockey als englische Sportarten zu dieser Zeit ebenfalls betont gesellschaftliche Aspekte. Und »die Villenkolonie Zehlendorf-West, aus deren Bewohnern sich die Mitglieder des Sportvereins Zehlendorf 1911 rekrutieren«, war bürgerlich und akademisch geprägt. Ein weiterer Grund könnten die strengen Winter gewesen sein, in denen Tennis pausieren musste. Neben dem von Herbst bis Frühjahr gespielten Hockey bot sich nun Spielraum für eine weitere Sportart, die dem Landhockey so verwandt schien – und sich bald auch als dessen Konkurrent erwies. Seit 1910 gab es in Berlin eine Eishockey-Stadtliga, an der zehn Mannschaften teilnahmen. Deutsche Meisterschaften wurden seit 1912 ausgespielt.

Training und erste Spiele

Unser Club fing im Eishockey bei Null an. »Die Behandlung der Scheibe mit dem langen kanadischen Stock, dessen breite und flache Kopfform zum Schieben und Werfen der Scheibe eingerichtet ist, erfordert eine gegen das Schlagen des Landhockey-Balles vollkommen veränderte Technik. Es wird großer Übung bedürfen, um unsere Hockeyspieler der veränderten Spielweise und insbesondere auch den geänderten Spielregeln anzupassen.« Karl Beeckmann, Hockeyspieler, ab 1913 Hockey-Sportwart und ein schon geübter Eishockeyspieler, leitete das fast tägliche Training der Anfänger und schrieb in den »Mitteilungen«: »Nach kurzer Zeit wurden bereits bedeutende Fortschritte erzielt, so dass man daran denken konnte, eine Mannschaft aufzustellen und mit anderen Vereinen Wettspiele zu vereinbaren.«

Die Potsdamer Hockey-Vereinigung war in zwei Gesellschaftsspielen im Januar 1912 der erste Gegner. Über den Auftakt in der Roonstraße heißt es: »Bei herrlichem Sonnenschein und 14 Grad C. Kälte begann um 10 ¼ Uhr ein lebhaftes, schnelles Spiel, an dem

von der Potsdamer Vereinigung die beiden Königlichen Hoheiten, Prinzen Friedrich Sigismund und Friedrich Karl von Preußen, die sich auch auf dem blanken Eis als vorzügliche Hockeyspieler und gute Eisläufer auszeichneten, [...] teilnahmen.«¹ Dieses allererste Eishockeyspiel des Clubs ging 5:10 verloren, das Rückspiel auf dem Heiligen See in Potsdam aber konnte 6:2 gewonnen werden. »Nach dem Spiel waren wir die Gäste der Potsdamer Herren und saßen bei Tee und Butterbrot bis etwa 2 Uhr in der Meierei. Da wir beschlossen hatten, auf Schlittschuhen nach Wannsee zu laufen und von dort zurückzufahren, gaben uns die Potsdamer Herren das Geleit bis Wannsee.«

Eislaufen für Schulkinder und weitere Gesellschaftsspiele

Neben dem Eishockey war das Eislaufen von Mitgliedern, Gästen und vormittags von Schulklassen ein großer Erfolg. Nichtmitglieder zahlten »für die Saisonkarten 6,- M., Schüler 3,- M., oder sie erwarben Einzelkarten für 30 Pfg. bzw. 15 Pfg. als Schüler«. Eine rote Fahne hoch am Mast vor dem Clubhaus zeigte die Öffnung der Eisbahn an und von langen Frostperioden wird berichtet. »Wir haben sogar, ermutigt durch den Erfolg der ersten Tage, die vom Klubhaus aus links gelegenen 3 Tennisplätze gleichfalls zur Eisbahn umgewandelt. Die Vereinsleitung hatte den Gemeindeschulen die Eisbahn kostenlos zur Verfügung gestellt und auch die Küchenverwaltung lieferte den Schulkindern warme Getränke zu bedeutend ermäßigten Preisen.«

Im Februar und März 1912 traf sich die Eishockey-Mannschaft mit den Potsdamern zum dritten und vierten Spiel. Zunächst in Potsdam spielten wiederum die beiden Prinzen Friedrich Sigismund und Friedrich Karl sowie von Throtha I, II und III, von Lossow und von Eickstedt. Das »Retourspiel« am 4. März konnte wegen des Wetters nicht mehr auf Nareis stattfinden, die Mannschaften trafen sich im Eispalast in der Martin-Luther-Straße.



»An der Straße des Herrn Roon schwang anno 12–14 schon man die Kelle auf dem Eis, fürwahr – ein Pionierbeweis!«²

Drei große Eishallen in Berlin – der Eispalast in der Martin-Luther-Straße (seit 1908), der kleinere Admiralspalast (seit 1911) und der Sportpalast in der Potsdamer Straße (mit neuer Kunsteis-Anlage ab 1925) – schufen die Voraussetzungen für das öffentliche Interesse an Eiskunstlauf- und Eisschnelllauf-Wettkämpfen, Eisrevuen und Eisballetten. Ab 1925 zog dann im umgebauten Sportpalast vor allem Eishockey das Publikum an.

Lob und Kritik erteten die Spieler: »Besonders gelang unserer Mannschaft das Kombinationsspiel, während die Potsdamer ihre Erfolge immer nur durch das Einzelspiel erreicht haben. [...] Was nützt es, wenn man vor dem gegnerischen Tor liegt und schießt stets vorbei, oder wenn man schießt, dann auf dem Boden dem feindlichen Torwächter immer in den Stock?«

Eishockey in der Roonstraße auf den Plätzen 6 bis 8, zweiter von rechts Walter Sadée.

»Das erste Tor erzielte Seine Kgl. Hoheit durch einen Bombenschuss (Anm. der Schriftleitung: Ich denke, er ist Infanterist!), unhaltbar für unseren Torwächter.«

Siegfried (Friedel) Weiß resümierte diese erste Eishockeysaison: »Von den 4 Wettspielen gegen Potsdam konnten wir nur eins mit 6:2 gewinnen. Das Gesamtskore lautet: Potsdam 19 Tore, Zehlendorf 15 Tore. Fassen wir alles zusammen, so muß man sagen, daß durch fleißiges Training sich die Leistungen der Mannschaft zusehends gebessert haben.« Ende 1912 erschienen in den »Mitteilungen« die »Spielregeln der Internationalen Eishockeyvereinigung für das Spiel mit der Scheibe«, die u.a. besagten, dass während des gesamten Spiels keine Ersatzspieler eingesetzt werden durften. Fiel ein Spieler einer Mannschaft aus (wegen Verletzung, Schlittschuhbruch oder Unfall), musste auch die Gegenpartei sofort einen Spieler zurückziehen. Die drei Winter vor dem 1. Weltkrieg brachten eine begeisterte und recht gute Eishockey-Mannschaft zusammen, der Krieg aber zerschlug diese Gruppe.

Neubeginn nach dem 1. Weltkrieg – im Sportpalast

Erst 1923/24 waren es Walter Sadée, Werner Ecker, Karl Berger (Bruder von Hansi Berger), Bruno Dortschy u.a., die das Eishockey wieder eröffneten. »Sie hatten schwer zu kämpfen, und es gelang ihnen nur mit großem Idealismus und persönlichen Opfern, durchzuhalten.«

Eine »Glosse« im Dezember 1926 thematisierte die offenbar bestehenden Vorbehalte gegenüber den Eishockeyspielern, als ob die gemeinsamen Gründungstage völlig vergessen seien:

»Wie Herr Fellenberg [der damalige Clubdirektor, d. V.] dem Vorstand mitteilte, haben Mitglieder der Landhockeyabteilung die Befürchtung geäußert, daß durch den auf den Tennisplätzen geplanten Eishockeybetrieb die Garderoben nur noch mit Lebensgefahr erreicht werden können und überhaupt und so...!!

Demgegenüber wollen wir gleich von Anfang an feststellen: Eishockey ist ein absolut harmloser Sport, der von Aerzten besonders für schwächliche, blutarme und von Natur etwas ängstliche Kinder empfohlen wird.

Um dem Spiel jedes gefahrbringende Moment zu nehmen, stellt man das Kampfbjekt, die Scheibe, aus Gummi her, einer, wie bekannt, weichen Masse, die ja auch für die Anfertigung von Sitzkissen, Schnullern und anderen ungefährlichen Gegenständen verwendet wird. Der schlanke zerbrechlich anmutende Eishockeystock muß jedem Laien sagen, daß ein Hieb mit dem Eishockeyschläger selbst auf die Fingerknöchel nur als angenehme Abwechslung empfunden werden kann.

Unnötig auszuführen, daß die Spielregeln, besonders beim kanadischen Eishockey, ein rohes und körperliches Spiel von selbst ausschließen. Das Tempo ist derart wundervoll

»Der Sportpalast will die »Wespen« sehen: Das erste Spiel im Sportpalast am 10.12.1926 (von links nach rechts): Graul, Kittel, Dr. Weiß, Ecker, K. Berger, Sadée, Dortschy«.



schnell, daß dem einzelnen Spieler zum Rempeln gar keine Zeit bleibt, wenn er in jeder Halbzeit die übliche Zahl von Kilometern zurücklegen will. Kommt tatsächlich mal ein Sturz vor, so beschmutzt man sich nicht wie in anderen Sports mit dem Erdboden, sondern benützt geschickt und elegant die Fallgeschwindigkeit zum Wiederaufstehen und setzt nach sorgfältigem Auflesen etwa herumliegender Körperteile unbeirrt das Spiel fort. Damit hoffen wir die Angelegenheit für heute erledigt.«

Regelmäßiges Training und Trainingsspiele, unabhängig von der clubeigenen Natureisbahn, ermöglichte seit 1925 der Sportpalast, ebenso tägliches Schlittschuhlaufen, um Sicherheit, Schnelligkeit und Ausdauer zu üben. Neue Eishockeyspieler suchte man unter den Mitgliedern, aber auch außerhalb des Clubs. Ihr Status als ordentliche Mitglieder mit Stimmrecht wurde in der Jahresversammlung 1927 heftig diskutiert, aber eindeutig mit Ja beantwortet und die eigenständige Eishockey-Abteilung wieder gegründet.³ Die eigene Natureisbahn und die Zehlendorfer Seen blieben in den nächsten Jahren der Weltwirtschaftskrise für unsere Eishockeyspieler unverzichtbar, denn der Sportpalast wurde zwangsversteigert und seine Öffnungszeiten drastisch reduziert.

Im Sommer 1928 konnte im Etablissement Neue Welt in Neukölln auf einer künstlichen Eisschicht aus Parafin Sommer-Eishockey gespielt werden. »Die geringe Gleitfähigkeit des Parafinüberzuges behindert zwar die Spieler in der vollen Entfaltung des Laufens und der Schnelligkeit, jedoch haben die Spiele als Training für Stocktechnik und Schießen unbedingt viel für sich. An den diesjährigen Sommerpokalspielen haben wir uns leider noch nicht beteiligen können, da unsere Eishockeyspieler sich zum großen Teil aus der ersten Tennismannschaft rekrutieren und nur wenig Sympathien für das noch Unbekannte in der ›Neuen Welt‹ übrig hatten.«

»Das Publikum will die Wespen sehen« – regelmäßige Ligaspiele

Langsam erweiterte sich der Spielerkreis, 1929 meldeten die Wespen zwei Herren- und eine Juniorenmannschaft. Schierke im Harz war der meistbesuchte Turnierort, weitere Reisen, etwa nach Bayern oder in die Schweiz, »wie sie andere Vereine mit gütiger Hilfe zahlreicher Gönner aus ihren Reihen unternehmen, sind für uns leider noch Zukunftsmusik. Solche Reisen sind sportlich sehr wertvoll, kosten aber recht viel, z.B. nach Davos für etwa 10 Mann, auf acht bis zehn Tage gerechnet, 2000 Mk. Wer stiftet aus unseren Reihen hierzu?«

Ende 1930 hatte sich eine neue Eishockey-Mannschaft gefunden.⁴ »Wir wollen eine Prachtmannschaft rausbringen mit eiserner Zucht (hm! hm!). Wer zum Training nicht kommt, fliegt (sanftes Lächeln).« Ein fröhlich-unbekümmerter Artikel schildert eine erneute Schierke-Fahrt im Dezember 1930, die mit dem Turniersieg beim traditionellen »Weihnachtspokal« endete. Auch der Sport-Club Charlottenburg (SCC), neben dem Schlittschuhclub (damals noch B.S.C.) und Preußen zu den drei besten Vereinen zählend, konnte 1931 erstmals geschlagen werden.

Walter Sadée, der die Mannschaft betreute und gelegentlich als »uralter Kämpfe mit Spielerfahrung und Härte« in der Verteidigung seinen Mann stand, schrieb 1961 rückblickend: »Im Winter 1926/27 traten die Berliner Vereine, die Zahl war inzwischen auf 12 angewachsen, dem Norddeutschen Eishockey-Verband bei, der ein Abkommen mit der Sport-

»Es ist absolut falsch, Eishockey zu trainieren, wenn man noch nicht Schlittschuh laufen kann.«

»Die im Februar spielfähig gebliebene Eisdecke der Seen schuf uns reiche Gelegenheit zu Spiel und Training. Um die Meisterschaft des Norddeutschen Eissportverbandes werden wir tabellenmäßig an die fünfte Stelle unter 11 Vereinen rücken. Wir haben 15 Spiele mit folgenden Resultaten ausgetragen: 5 gewonnen, 4 unentschieden, 6 verloren.« Man spielte jetzt 3 x 15 Minuten.



»Die Eröffnung der Berliner Eishockey-Verbandsspiele. Zehlendorfer Wespen (dunkle Kleidung) schlugen überraschend Sport-Club Charlottenburg 2:0« (1931).

palast-Direktion traf, das uns dort ein ständiges Training ermöglichte. Die Vereine wurden in Liga und Erste Klasse aufgeteilt, wobei wir der Liga zugeteilt wurden und sogar im Winter 1927/28 die 4. Stelle erreichen konnten. Im Winter 1929/30 finanzierte die Abteilung unter Mitwirkung einiger verständnisvoller älterer Herren eine Tiefstrahleranlage auf Platz 6 und 8 unserer Tennisanlage. Im Jahr 1931 begannen sich langsam die Erfolge unseres Trainings und ›herzerfrischenden Eifers‹ (BZ) zu zeigen. [...] Als wir dann noch im Sportpalast gegen den Troppauer Eislaufverein [...] uns recht achtbar hielten, waren die Wespen auf einmal bekannt geworden und der Sportpalast für uns geöffnet. Der Direktor des Palastes sagte: ›Das Publikum will die Wespen sehen.« Auch die Teilnahme an den deutschen Meisterschaften konnte erkämpft werden, kam aber aus finanziellen Gründen nicht zustande.

Die Saison 1931/32 endete mit dem 5. Platz unter den acht Vereinen der Liga. Mangelnde Trainings- und Reisemöglichkeiten wurden im Hinblick auf 1932/33 beklagt. Neuer Kapitän war jetzt Münchhausen, ein Torsteher mit dem Motto: »Hier stehe ich, ich kann auch anders.«⁵ In den Spielberichten 1933/34 erscheinen auch Karl-Heinz (Kalle) Scheffler im Sturm der ersten und Günter Scheffler im Tor der zweiten Mannschaft. »Erheblichen Anteil an den Erfolgen hatte G. Scheffler, der ruhig und sicher sein Tor hütete.«

Die Ära Gattineau – die Glanzzeit

1933 brach mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten die »neue Zeit« an, nicht nur politisch, auch bei den Wespen und im Eishockey. Die oft zitierte Glanzzeit des Wespen-Eishockeys ist eng verknüpft mit dem Namen Heinrich (Heiner) Gattineau, der – SA- und Parteimitglied – als »Klubführer« von 1934 bis 1945 dem Verein vorstand (vgl. Kapitel »Heinrich Gattineau«). Er war sportbegeistert und finanzkräftig genug, um die Mannschaft personell zu verstärken und an die Spitze zu bringen.

Gattineau selbst schrieb 1961 zum 50. Wespen-Jubiläum im Rückblick auf diese erfolgreiche Eishockey-Zeit und ihre Spieler: »Um das Jahr 1932 [vermutlich erst 1934, d. V.] wurde es möglich, einen jungen kanadischen Studenten als Amateurtrainer zu gewinnen. Als Arthur Brant erschien, hatte er sich geschworen, kein Wort englisch mehr zu sprechen, so lange er in Deutschland ist, um besser deutsch zu lernen. Sehr rasch gelang es ihm, die Freundschaft der Eishockey-Kämpen bei den Wespen zu gewinnen und mit seiner systematischen Trainingsarbeit die Mannschaft aufzubauen. Die Ergebnisse der örtlichen Kämpfe gegen den Eislaufverein und Schlittschuhclub wurden immer besser. Der erste Sieg gegen den BSChC im Sportpalast war eine Sensation. Neben Brant kam noch [ein weiterer Kanadier, d. V.] Billy Bedford aus England, der in Berlin studierte, und der Sturm – Bedford, Brant, Klaus Schwarz – war wohl der beste, der damals in Deutschland über das Eis fegte. Neben diesen gehörten in jener Zeit die Gebrüder Hannemann [Hans-Werner] und Tünny [Günter] Kelch, Wolfdietrich von Lindenau, Rudi Wille, [Gerhard] Pauls, Hoffmann (später als Eipe Nationaltorwart), Heinz von Wrangel und [Heinz] Klitz dazu. Der größte Teil der Spieler nahm auch später an den Olympischen Vorbereitungen teil.«

Auch Fritz Kaeding und Fritz Querner gehörten 1934 zum Kreis der Nationalspieler. In diesem Jahr konnte Füssen zum ersten Mal geschlagen werden. Gattineau charakterisierte die Mannschaft als eine »Sammlung von Individualisten«, die nur mühsam vor einem Spiel auf einen Nenner zu bringen war.

In der Chronik des Sportpalastes⁶ sind die Auftritte der Zehlendorfer Wespen verzeichnet: Pokalspiele, Verbandsspiele, Teilnahmen an internationalen Turnieren, Städte- und Länderkämpfe. Bis zum Beginn des 2. Weltkriegs 1939 absolvierten die Wespen weit über 100 Spiele im Sportpalast und spielten erfolgreich bei großen Turnieren in den damals europaweit neu eröffneten Kunsteis-Stadien. Schon 1934/35 gewann die Mannschaft erstmals die Berliner Meisterschaft, Gegner dieser Zeit waren der Schlittschuhclub mit Gustav Jaenecke (er war als Tennisspieler zeitweilig Wespen-Mitglied), der BFC Preußen und der SC Brandenburg, der damalige deutsche Meister. Alle Spitzenvereine hatten »Lehrkanadier« als Spielertrainer in ihren Teams, gelegentlich spielten die Berliner Kanadier zusammen in einer Mannschaft. Im Sportpalast war Eishockey an die Spitze der Sportveranstaltungen gerückt und hatte Boxen und Radrennen in der Gunst des Publikums überholt. Auch der LTTC Rot-Weiß und der Grunewald TC spielten Eishockey.

Im Januar 1935 spielten sich die Wespen, die »auch außerhalb des Eisstadions in ihrem geschlossenen und bescheidenen Auftreten einen sympathischen Eindruck hinterließen«, im neuerbauten Olympiastadion in Garmisch in die Herzen der Zuschauer und der Presse: »Obwohl sie den Bayern körperlich unterlegen waren – beträgt doch das Durchschnitts-

Am Ende eines langen Abends im Sportpalast heißt es über ein Spiel gegen Grunewald: »Der Tabaksdunst lag so dicht auf der Eisfläche, daß man die Spieler auf größere Entfernung kaum erkennen konnte. Wir gewannen 3:2.«



Der junge Kanadier Arthur Brant von der Universität Toronto, Spielertrainer der Wespen von 1934 bis 1938.

alter der Mannschaft 20 Jahre – so lieferten sie ein durchaus gleichwertiges Spiel, das von dem SC Rießersee mit etwas Glück 3:1 gewonnen wurde.«⁷

»Da sagt' der Gattineau: ›Wir müssen den Deutschen Meister hau'n in Füßen!«

1936/37 war wohl die erfolgreichste Periode der Wespen im deutschen und europäischen Eishockey und die Erfolge kamen nicht zuletzt auch den Clubfinanzen zugute, immerhin 50 Prozent der jeweiligen Einnahmen. Zahlreiche Siege, wie gegen den Deutschen Meister Füßen oder die Olympiamannschaften von Polen, Schweden, Ungarn und Mannschaften aus Belgien, England und Frankreich verzeichnet die Clubgeschichte. Heiner Gattineau war Mentor und Manager der Mannschaft, er »zog« starke Spieler aus der Berliner Liga zu den Wespen, buchte Trainingszeiten auf der neuen Friedrichshainer Kunst-Eisbahn, begleitete die Mannschaft auf Reisen und war, mit dem überragenden Brant, verantwortlich für den »kometenhaften Aufstieg der Eishockey-Wespen«.

Gattineaus Leidenschaft ging so weit, dass er sich 1935 beim knappen 2:1-Sieg in Füßen an der Bande mit dem dortigen Bürgermeister prügelte, nachdem bereits die Mannschaften sich schlugen, die Polizei eingriff und der Schiedsrichter am Boden lag: »Derweil schlug Heiner Gattineau Füssens Stadt Vater k.o.!« Wolfdietrich von Lindenau, genannt »der Baron« oder auch »der Dicke«, ist der Autor eines hier bereits zitierten Eishockey-Gedichts, das u.a. die Füßen-Episode in Verse fasste und 1971 zum 60. Jubiläum des Clubs erschien. Er gehörte über viele Jahre als Spieler der Eishockey-Mannschaft zu den wenigen Nachkriegszeugen dieser Epoche.

Eine deutsche Meisterschaft, oder Vizemeisterschaft, wie immer tradiert wurde, haben unsere Eishockeyspieler aber nie gewonnen. Hier muss ein Mythos zerstört werden, auch wenn in der Berliner Stadtmannschaft von neun Spielern zeitweise sieben Wespen standen. Und obwohl in die Olympia-Vorbereitungen 1936 vier unserer Spieler einbezogen waren (Kelch I = Hans-Werner, Kelch II = Günter, Klaus Schwarz, Eipe Hoffmann), gehörte keiner von ihnen zum endgültigen zwölfköpfigen Olympiakader. 1938 verließ der Star und Spielertrainer Arthur Brant die Wespen, er war frisch promoviert und erhielt einen Ruf als Geophysiker nach Toronto. Über lange Jahre hielt er, auch während des Krieges, Kontakt zu den Wespen.

Nach 1940 sind die Wespen in der Chronik des Sportpalastes nicht mehr zu finden und clubeigene Dokumente nicht mehr vorhanden. Thomas Kempas erinnert sich an Eishockey während des Krieges: »Im Winter 1942/43 wurden die Plätze rechts vom Clubhaus zum letzten Mal als Eisbahn genutzt. Wir waren eine Gruppe Zehn- bis 14-Jähriger aus allen Ecken Zehlendorfs, die sich dort, ohne Mitglied zu sein, täglich zum Eishockey



oben Im Vergleich mit den Großen: Die Zehlendorfer Wespen gegen den SC Rießersee im Olympiastadion in Garmisch 1935.

unten Die Wespen sind Berliner Meister 1935/36, ganz rechts der junge Wolfdietrich v. Lindenau.

rechte Seite Die Eisbahn in der Roonstraße um 1960, im Hintergrund das Clubhaus von 1955.

»Wie keiner damals in der Welt / hat auch der Wespen-Club kein Geld, / und die besonders Vorstands-Bösen / wollten Eishockey auflösen! / Doch kannte man schlecht den Sadée, / den Ecker, Wille, Reclam-Schlee, / Gebrüder Kelch, Schwarz, Lindenau / (ne junge rüpelhafte Sau!)«



traf. Manchmal kam ein Erwachsener, »gelernter« Wespen-Spieler, dazu, zumeist Fronturlauber, mit richtigen Schlittschuhen und Schlagtricks. Wir waren keine, aber wir fühlten uns als Wespen.« Wie der Sportpalast wurde auch die Anlage der Wespen im November 1943 völlig zerstört.

Versuch eines Neubeginns 1980 – die Puckies

1951 wurde in der wieder aufgebauten Sportpalast-Arena erneut Eishockey gespielt, die Wespen aber haben diesen Sport nicht wiederbeleben können. Erst 30 Jahre später, im Winter 1980/81, startete Wolfdietrich von Lindenau den Versuch eines Neubeginns und nahm 20 vereinslose Eishockeyspieler, die unter dem Namen »Puckies« als Mannschaft spielten, komplett in die Hockeyabteilung der Wespen auf. Nur wenige aus dieser Mannschaft sind uns heute noch namentlich bekannt, so Luttger Niggemeier von den Wespen und Olaf Kaszubowski von den Weißen Bären Wannsee, der uns zum Jubiläum ein Shirt der Puckies schenkte.⁸ Die Puckies existierten nur für eine Saison, »ein euphorisch tobgeborenes Kind«, mit dem erklärten Höhepunkt eines (nach zuletzt 1937) erneuten Auftretts einer Wespen-Eishockey-Mannschaft im Olympiastadion in Garmisch. Nach diesem Erlebnis, so Wolfdietrich von Lindenau, »endeten bedauerlicherweise die Bemühungen des Aufbaus einer Hobby-Eishockey-Abteilung bei den Wespen«.

Weiter gelebt aber hat die Eisbahn auf den Tennisplätzen in der Roonstraße. Seit dem Winter 1959/60 wurde sie regelmäßig wieder gespritzt (bis zum Aufbau der ersten Tennishalle 1965/66), zur Freude der bei Musik eislaufenden Mitglieder und zahlender Gäste sowie der Eishockey spielenden Jugend. Und zehn Jahre nach dem Umzug von der Roonstraße in die Benschallee konnte im Januar 2009 auch dort auf den vorderen beiden Tennisplätzen eine Eisbahn angelegt werden.

BL

Ein aufschlussreiches Zitat aus dieser glorreichen Zeit: »Sollte die deutsche Eishockeymeisterchaft 1935/36 von den Wespen gewonnen werden, stiften Unterfertigte für die weitere Kampfbereitschaft die aufgeführten Flaschen Sekt: 9 Flaschen Landhockeymannschaft, 20 Flaschen Ehmer, 9 Flaschen Dr. Gattineau, 13 Flaschen Kremer, 1 Flasche Inge Buderus, 2 Flaschen Ecker. Insgesamt 63 Flaschen. 23.2.35.« »Der Sekt brauchte nicht bezahlt zu werden«, vermerkte der Kommentator, der diese Zeilen dem Aussehen nach am Tresen verfasst hat.



»Ping-Pong« in Berlin

Neben den Hauptsportarten Tennis und Hockey widmeten sich die Wespen schon früh – mit wechselndem Erfolg und Eifer – dem Tischtennis. Ende des 19. Jahrhunderts war »Ping-Pong«, wie es damals hieß, vor allem in England populär und fand auch in Berlin zahlreiche Anhänger. Am Viktoria-Luise-Platz in Schöneberg eröffnete ein Ping-Pong-Café mit sechs Spieltischen und im April 1902 wurde die »1. Berliner Tennis- und Ping-Pong-Gesellschaft Borussia« gegründet. Erst ein Jahr später kamen fußballbegeisterte Mitglieder hinzu und begründeten die auch heute noch wohlbekannte Fußball-Abteilung »Tennis Borussia Berlin«. Ping-Pong blieb vorerst jedoch eine kurze Modeerscheinung, ohne große sportliche Ambitionen, die schnell wieder in Vergessenheit geriet. Knapp 20 Jahre später, nach dem 1. Weltkrieg, kam dieser Sport wieder von England auf das Festland und fand unter dem neuen Namen Tischtennis schnell Verbreitung. Das Spiel war jetzt komfortabler, die reinen Holzschläger, die den nervenstrapazierenden Klang erzeugten, waren inzwischen mit Kork oder Gummi beschichtet worden. Gespielt wurde nun mit Zelluloidbällen, die die mit Flanell überzogenen Gummibälle ersetzen.

Tischtennis-Pioniere

Ohne Übertreibung kann man feststellen: Die Wespen gehörten mit zu den Wegbereitern des Tischtennis-Sports in Berlin, veranstalteten sie doch bereits 1920 unter der Leitung von Kurt Weiß ein »Tischtennisturnier um die Berliner Meisterschaft«. Diese erste Meisterschaft fand in der Steglitzer Konditorei Bohne, Albrechtstraße 127, statt und war mit 100 Nennungen gut besucht. Sieger wurde der Spieler Hoppe von Borussia, der Kurt Weiß im Finale mit 7:5, 6:0, 1:6, 6:3 (!!!) bezwang. Auch bei den Damen belegte eine Wespe, Frl. Skorwonska, einen 2. Platz hinter Frl. Mertens von Schwarz-Grün. Bis 1928 folgten jährliche Turniere mit 200 und mehr Nennungen, darunter auch Spitzenspieler und WM-Teilnehmer wie H. G. Lindenstaedt (Borussia) und der Weltklasse-Tennisspieler Daniel Prenn (Wespen-Mitglied von 1920 bis 1924). Diese Turniere fanden ab 1925 in unserem Club in der Roonstraße statt, gespielt wurde vor allem in der neu eingeweihten »Gesellschaftshalle« an insgesamt drei Tischen.

Berliner Meister wurden der Seriensieger H. G. Lindenstaedt und Frl. Carnatz. Siegerin der zweiten Klasse (B-Turnier) wurde Else (Julchen) Encke. Ältere Wespen kennen Julchen Encke noch als Hockeyspielerin und als erfolgreiche, laufstarke Tennisspielerin und Mitglied der Mannschaft Anfang der 1950er Jahre.

Diese erstaunlichen Aktivitäten beruhten vor allem auf dem nimmermüden Engagement des liebevoll »Kurtchen« genannten Kurt Weiß und der beachtlichen Tischtennis-Begeisterung der Clubmitglieder. Da die Wespen-Philosophie immer sportliche Leistung und geselliges Beisammensein gleichwertig nebeneinander stellte, kam der preiswerte Tischtennis-Sport in der wirtschaftlich kritischen Zeit nach dem 1. Weltkrieg den Mitgliedern gerade recht, die sich abends sportlich und gesellig zusammenfanden. Neben der ersten Berliner Meisterschaft wurde im Jahr 1920 – ebenfalls in der Konditorei Bohne – ein »Wettspiel« zwischen unserer 1. Herrenmannschaft und dem Berliner Hockey-Club (BHC) ausgetragen. Eine Damenmannschaft nahm nicht teil, wie in den »Mitteilungen« bedauernd festgestellt wurde.

»Das edle, die Herzen und Sinne erfrischende TT-Spiel«

Bis 1925 war das Tischtennis-Interesse im Club allerdings sehr wechselhaft, der Vorstand sah sich veranlasst, »das edle, die Herzen und Sinne erfrischende TT-Spiel unseren geschätzten Mitgliedern in Erinnerung zu bringen«. Und in der Clubzeitung sind immer wieder entsprechende Aufrufe der Tischtennis-Abteilung zu lesen: »Auch in diesem Winter wollen wir unsere seit langem bestehende TT-Abteilung zu neuem Leben erwecken. Denn in den letzten Jahren wurde dieses sehr hübsche und interessante Spiel leider bei uns etwas stark vernachlässigt, was vor allen Dingen daran lag, daß wir keinen hierfür geeigneten Raum besaßen. Das wird nun dieses Mal anders werden, da die Ende November fertig werdende Glashalle unseres Clubhauses ein geradezu ideal schöner Raum für Tischtennis werden wird. Wir haben auch keine Kosten gescheut, um ordnungsgemäß spielen zu können, denn zwei neue, genau den Vorschriften des Deutschen Tisch-Tennis-Bundes entsprechende Tische werden die Besucher unserer Abende empfangen.«



Dieser Aufruf blieb nicht ohne Erfolg: Bis 1928 wurden zwei Herren- und eine Damenmannschaft zu den Wettspielen gemeldet. Aber bereits 1929 zog sich der Club wegen mangelnden Interesses von großen Turnieren und Mannschaftsspielen zurück. 1933 heißt es schließlich in der Clubzeitung: »Falls am Donnerstag, dem Tischtennisabend im Club, um 9 Uhr nicht mehr als vier Personen anwesend sind, wird das Clubhaus geschlossen.« Damit war die erste, durchaus beachtenswerte Phase der Tischtennis-Abteilung beendet, die maßgeblich von Kurtchen Weiß geprägt worden war. Seine Verdienste wurden in Verse gebracht und als »Ping-Pong«-Gedicht in der Clubzeitung veröffentlicht.

»Ein dreifaches »Ping-Pong« der Tischtennisabteilung«

Unter diesem Titel findet sich in der »Nr. 1« der »Klubnachrichten« 1950 ein ausführlicher Bericht über den Neustart der Tischtennis-Abteilung nach dem 2. Weltkrieg: »So wurde die erste Winterkampfbahn in der Damengarderobe eröffnet. Die kleine Schar der unentwegten »Linientreuen« bekam mit jeder der drei wöchentlichen Sitzungen Zuwachs, schon bald entspannen sich heftige Kämpfe – mit Knobelbecher, Karten und Strickzeug – je nach Temperament. Dann ging »Ehmchen« Dickhoff an die Arbeit und gab den Innenräumen einen einigermaßen ansehnlichen Anstrich. Wie er weiterhin zum Auftrieb beitrug, war geradezu raffiniert. Er hielt die Temperaturen in den weitläufigen Räumen auf solcher Höhe, daß man sich bewegen mußte und das führte zwangsläufig zum Tischtennis. Die Entwicklung, die diese Sparte unseres Vereins nahm, war mehr als erfreulich. Nach kurzer Zeit stellte sich heraus, daß wir über eine ganze Reihe von Spielern verfügen, die ein gutes durchschnittliches Können haben, die meisten gleichwertig in der

Die Tischtennis-Mannschaft der 1960er Jahre (v.l.): Reinhard Heitz, Wilhelm Schlottke, Carl-Heinz Otte, Jorg Dieter von Lehmann, Helmer Sontag.

In den »Mitteilungen« ist 1925 zu lesen: »Trotz der räumlichen Enge gelang es dem vorzüglichen Turnierleiter K. Weiß, der alle Teilnehmer mit dem brüderlichen »Du« anredete, ein Fluidum herzustellen, das alle mitriss, sodaß man nicht ein unzufriedenes Gesicht sah. Wohl gelungen, wie das Turnier, war der anschließende Gesellschaftsabend, die Krönung des Werks.«

»Ping-Pong
 Kurtchen Weiß, der Ping-Pong-Meister
 Kämpft für die Abteilung schwer
 Schon seit einigen Wintern; aber
 Der Erfolg war, »nicht so sehr.
 Nur ganz wenige der Kämpfen
 Fanden Spaß im kleinen Raum.
 Kamen wirklich zehn Personen,
 Konnten sie dort sitzen kaum.
 War dies aber doch gelungen,
 Würden sie, ganz unerhört,
 Von den beiden tücht'gen Spielern
 Immer wieder aufgestört.
 Da die Bälle keinen andern
 Platz als unterm Stuhle hatten,
 Sah der Ping-Pong-Abend meistens
 Aus wie eine Jagd auf Ratten.
 Ruhe hatte man zuweilen,
 Lag der Ball im Glase Bier;
 Schöner war's, wenn alle Bälle
 Lagen unter dem Klavier.
 [...]

Seit die neue Halle steht,
 Der Besuch ins Große geht.
 Alle kommen sie in Masse,
 Kurtchen zählt die volle Kasse.
 Rettet er den Sportverein;
 Dieser braucht nicht länger dulden
 Seine Hypothekenschulden.
 Und er kauft vom Ping-Pong-Schatz
 Gegen Bar den Nachbarplatz.«
 (1926)

oben Der Pionier des Wespen-
 Tischtennis: Kurt Weiß, langjäh-
 riger erfolgreicher Tennisspieler.



Spielstärke, so daß wir in der nächsten Saison an den Verbandsspielen werden teilnehmen können. Bald konnten wir uns an die Öffentlichkeit wagen, es kam zu zwei Freundschaftsspielen gegen den Steglitzer Tennisclub. Die Resultate der Begegnungen 2:7–3:6 entsprechen nicht ganz dem Verlauf der Kämpfe, die durchweg völlig ausgeglichen waren und erst nach mehrmaligem Gleichstand im 5. Satz verloren gingen.«

Zu den Mannschaften zählten die Spieler Fritz Beuse, Wolfgang (Wölfchen) Ehrich, Hansi Berger, Eberhard (Ebi) Kirchner, Henning Heyde, Werner Bossert, Gernot (Jenne) Lindmüller und Klaus Rieck. Die Damen waren nur schwach vertreten, »hier muß noch ›Breitenarbeit‹ geleistet werden«. Ein Star bildete sich früh heraus: »Klar und verdienter Tischtennismeister 1950 wurde unser Junior-Champion ›Wölfchen‹ Ehrich. Wir hoffen, daß er seine Erfolge auch im Tennis fortsetzen kann. Der Sieg wurde ihm aber nicht leicht gemacht. Klaus Rieck, der schon im Sommer bewies, daß er groß im Kommen ist, zeigte, daß das ›Mittelalter‹ noch nicht zum alten Eisen gehört. Für die Sensation sorgte Henning Heyde, der Erfinder des Doppelfehlers. Er warf – mit seinem Gegner und Zuschauer zermürbenden Phlegma – Ex-POW-Meister Beuse als heißen Favoriten aus dem Rennen. [...] Die Preisverteilung wurde in dem würdigen Rahmen eines Faschingfestes vorgenommen. Es spricht für die Härte der Preisträger, daß sie um 24 Uhr wenigstens in der Mehrzahl ihre Trophäen aufrecht entgegennehmen konnten.«

Erste Teilnahme an den Verbandsspielen

In der Nachkriegszeit leitete zunächst Eberhard Kirchner die Tischtennis-Abteilung, gefolgt von Carl-Heinz Otte, der in den Jahren 1952 bis 1954 für die Teilnahme der Herrenmannschaft an den regulären Verbandsspielen sorgte. In der Kreisklasse erfolgreich waren die Spieler Fritz Beuse, Carl-Heinz Otte, Eberhard Kirchner, Jorg Dieter (Lacus) von

Lehmann, Eghard (Eike) Viereck, Dieter Kröger, Werner Bossert und Claus (Balduin) Schindler. Trainiert wurde unter provisorischen Bedingungen in der Damen- bzw. Herrengarderobe, in denen sich je ein Spieltisch befand. Diese unzulängliche Raumsituation, die nicht mehr den gestiegenen Ansprüchen gerecht wurde, war dann auch 1955 der Grund für den Rückzug aus den Verbandsspielen. Clubintern wurden weiterhin jährliche Meisterschaften ausgetragen. So siegte 1955 Elisabeth Drescher im Finale gegen Otti Bär und Balduin Schindler gegen Werner Bossert, im darauffolgenden Jahr setzten sich Ulla Neitzel wieder gegen Otti Bär und Eike Viereck gegen Klaus (Schnasi) Scheelhase durch. 1959 konnte dann Carl-Heinz Otte den Vorstand davon überzeugen, die Veranda des Clubhauses und die ausgeräumte Herrengarderobe für Tischtennis bereitzustellen und dort regelmäßig Verbandsspiele durchzuführen. Im gleichen Jahr übernahm Jorg Dieter von Lehmann die Leitung der Tischtennis-Abteilung. Es wurde folgende Mannschaft gemeldet: Peter Drescher, Bernd von Lehmann, Dieter Kröger, Eike Viereck, Reinhard Heitz, Wilhelm Schlottke, Helmer Sontag und Jorg Dieter von Lehmann.

Die letzten vier genannten waren Klassenkameraden auf der Schadowschule und das Rückgrat der Mannschaft. Wesentliche Verstärkung bekamen die Wespen, leider nur selten, durch den Berliner Tennismeister Peter Müller und durch Hanne Thielebein, ein trotz eines gewissen Übergewichts ungemein beweglicher Spieler. In seiner besten Zeit unterlag er bei den Berliner Einzelmeisterschaften dem Deutschen Meister Heinz Raack nur knapp mit 2:3. Zu unserem Bedauern wurde Thielebein immer wieder von seinen Hockeyfreunden zu deren Verbandsspielen »abgeworben«.

Mit zwei Unentschieden war die Ausbeute in der Saison 1959/60 aber mehr als mager. Daraufhin lobte der Mannschaftsführer, dem die leistungssteigernde Wirkung von Freibier bei den Wespen nicht unbekannt war, in der nächsten Saison für jeden Sieg zwei und für jedes Unentschieden eine Lage aus. Woran es auch lag, Freibier oder intensiveres Training, die Wespen gewannen gegen Z 88 das Hin- und Rückspiel 9:5, gegen Cimbria 9:1, gegen die Pinguine 9:5 und gegen Heiligensee 9:3. Verloren wurden drei Spiele, so dass wir mit 10:6 Punkten zeitweilig einen kaum erwarteten 3. Platz einnahmen. Am Ende wurden wir in der Kreisklasse Vierter. Obwohl die Spielstärke der Mannschaft sehr ausgeglichen war, betätigten sich »Parterreakrobat« und Verteidigungskünstler Reinhard Heitz, der aus allen Lagen schmetternde Peter Drescher und der mit körperlichem Totalinsatz spielende Bernd von Lehmann als eifrigste Punktesammler. Clubmeister wurden in diesen Jahren Reinhard Heitz, Hanne Thielebein und Peter Drescher. Leider fanden keine Damenturniere statt.

Ab ca. 1964 ließ das Interesse am Spiel mit dem kleinen Zelluloidball merklich nach. Man fuhr lieber – oft frisch verheiratet – zum Skilaufen und als dann 1965 unsere Tennishalle errichtet wurde, hatte das Tischtennis seine Funktion als winterlicher Kommunikator verloren.

Zieht man ein Resümee aus den beiden Tischtennis-Phasen, so fällt auf, dass immer ein engagiertes Clubmitglied die Abteilung in Schwung brachte und die Fäden zusammenhielt. Und seinen Aufschwung erlebte dieser Sport wegen seiner geringen Kosten und geselligen Qualitäten in wirtschaftlich schweren Zeiten, d.h. kurz nach den beiden Weltkriegen. Diese Phasen hielten jeweils nur eineinhalb Jahrzehnte an: eine bemerkenswerte Zeitgleichheit.

JDvL



oben Der erfolgreiche Spieler Hanne Thielebein (1970).

unten Der eifrige Punktesammler Bernd von Lehmann.



Ein »Parterreakrobat« bringt die schwierigsten Bälle, kurz bevor sie den Fußboden erreichen, mit akrobatischer Beweglichkeit zurück auf den Tisch.

Der glückliche Coup

Mit der Vereinsgründung am 23. Februar 1911 stellte sich sogleich die Frage nach einem geeigneten Gelände für den gewünschten Tennisclub. Einer der Vereinsgründer, Albert Fischer oder Ferdinand Gruber, kam auf die Idee, Max Jaehn, den Direktor der West-Terrain-Aktien-Gesellschaft, Eigentümerin der »Villen-Colonie Zehlendorf West am Volkspark Grunewald« anzusprechen. Dieser empfing sie, laut Gruber, mit den Worten: »Auf Sie habe ich schon lange gewartet«. Alle Gründungs- und Vorstandsmitglieder waren gleichermaßen überzeugt und begeistert von dem Projekt. Zehlendorf West war ein gerade aufblühender Villenvorort, noch fast im Grunewald gelegen und doch stadtnah genug, um als Wohngegend attraktiv zu sein: »Der bürgerliche Zug nach dem Westen«, wie die Werbung der »Villen-Colonie« verkündete. Max Jaehn und mit ihm seine Terrain-AG fanden das geeignete Gelände in der Roonstraße, Ecke Flensburger Straße (heute Karl-Hofer-Straße). Sie haben, so Gruber, »das recht erhebliche Risiko der Investierung eines nicht unbedeutenden Kapitals für ein ungewisses Unternehmen auf sich genommen und dem über kein Vermögen verfügenden Verein eine ganz erstklassige und als mustergültig von vielen Sachkennern anerkannte Sportplatzanlage« bereitgestellt.

Gruber hielt fest, dass der Pachtvertrag mit der Zehlendorf-West-Terrain-AG »dem Sportverein gegen Zahlung einer mäßigen Pachtsumme die gesamte Anlage von 7 Lawn-Tennisplätzen nebst dem Klubhaus für 5 Jahre zur Verfügung« stellte. »Die Tennisplätze wurden durch den bekannten Gartenbau-Direktor Ludwig Lesser, Steglitz, angelegt, während das reizende Klubhaus, auf das unser Verein mit Recht stolz sein kann, nach dem Entwurf des Architekten Carl Stahl, Berlin, von der Firma H. Witte-Osterwiek erbaut worden ist. Die Fertigstellung der Gesamtanlage erfolgte gegen Mitte August.«

Dieser Coup, ohne Eigenkapital und gegen geringe Pacht innerhalb eines knappen halben Jahres eine vollkommen neue Sportanlage mit sieben Tennisplätzen und einem



schmucken Clubhaus zu schaffen, ist der eigentliche Gründungsmythos unseres Vereins. Und noch vor Ablauf der nächsten zehn Jahre konnte der Grund und Boden unter großen finanziellen Anstrengungen der Mitglieder erworben werden – ein Besitz, der später durch Verkauf den Erwerb unseres heutigen Geländes an der Benschallee ermöglichte. Aber so weit sind wir noch nicht, wir bleiben im Sommer 1911.

Zunächst mussten für die Einweihungsfeier am 27. August die Voraussetzungen an »Haus und Hof« geschaffen werden. Gruber berichtete: »Dank der Bemühungen der Hauseinrichtungskommission, bestehend aus Frau Dr. [Hedwig] Schumacher und den Herren [W. Julius] Bartsch, [Paul] Immich, Julius Weiss und A. [Albert] Wolff, und der Unterstützung der Mitglieder durch freiwillige Geldspenden, konnte auch für eine wohnliche Einrichtung des Hauses und Ausstattung des Gartens gesorgt werden.« Es fällt nicht schwer, sich diese Aktivitäten und ihre Protagonisten von vor 100 Jahren in der Roonstraße vorzustellen. Der 1998 erfolgte Neubau unseres heutigen Geländes und Clubhauses zeigt durchaus Parallelen auf.

Das überschwängliche Echo

»Tennis und Golf« schrieb 1911: »Das moderne Bestreben, den mit einer Sportausübung verknüpften Gebäuden nicht nur eine zweckmäßige Ausgestaltung, sondern auch eine gefällige Architektur anzupassen, ist in dem neuen Klubhaus des Sportvereins Zehlendorf 1911 zu einer überaus glücklichen Lösung gelangt. Das neue Klubhaus [...] darf als vorbildlich hingestellt werden, weil es den ländlichen Charakter des Tennisspiels widerspiegelt und durch zierliche Ausführung von Einzelheiten die Grazie, die eine Wesensbedingung des beliebten Sports ist, betont. Die glänzende Vereinigung der ästhetischen Ansprüche, die man an das Klubhaus eines vornehmen Vereins stellen muss, mit einer nach jeder Richtung hin befriedigenden Erfüllung aller praktischen Anforderungen, verleiht dem reizenden Gebäude erst seinen vollen Wert.

Die Villenkolonie Zehlendorf-West [...] hat mit dieser neuen Schöpfung wiederum einen wirkungsvollen Anziehungspunkt erhalten, der für alle Tennisspieler aus der weitesten Umgebung eine Sehenswürdigkeit bedeutet und manchen Verein zur Nachahmung reizen dürfte, zumal auch die großzügige Anlage von sieben hervorragend schönen Tennisplätzen erwähnt werden muss. Diese erfolgte nach den für Turniere vorgeschriebenen Bedingungen des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes. Die Anlage einer weiteren Anzahl Turnierplätze ist für später in Aussicht genommen.«¹

In den folgenden Monaten wurden eifrig Mitglieder geworben und gewonnen. Besondere Unterstützung bei diesen Werbeaktionen erfuhr der junge Verein durch den Zehlendorfer Bürgermeister Hugo Köster, auch er ein Clubmitglied.

Die Hockeyabteilung entsteht – wo wird gespielt?

Der ersten Sonderabteilung Land- und Eishockey schlossen sich, aus den Reihen der 244 Tennismitglieder, im ersten Jahr insgesamt 81 Teilnehmer an, die sogleich auch den Wettbewerb aufnahmen. Wo aber konnte trainiert und gespielt werden?

»Der Gemeinde Zehlendorf, die uns ihren herrlichen, zweifellos schönsten Spielplatz Gross-Berlins zur unentgeltlichen Benutzung überlassen hat, sprechen wir auch an die-

»Bevor noch das Pachtabkommen mit der Terrain-Gesellschaft formuliert war, ließ diese, auf die dankenswerte Veranlassung des Herrn Direktors Jaehn hin, mit den Vorarbeiten für den Sportplatz, der Planierung, Ausschachtung usw. beginnen, so daß schon im Mai einige Tennisplätze in Benutzung genommen werden konnten.«

»Über die Tennisplätze selbst, von welchen vorerst 7 angelegt sind, bleibt nur zu sagen, dass sie bereits heute zu den besten Berliner Tennisplätzen zu zählen sind, wie auch die gesamte Anlage eine Großzügigkeit aufweist, die den Verein bald über die Grenzen Groß-Berlins bekannt zu machen verdient.«²

linke Seite Das Clubhaus an der Roonstraße, die damals noch ein Feldweg war.

Annelise Schindler, deren Eltern 1911 in die Gegend zogen, erinnerte sich: »Zu der Zeit war die Roonstraße noch eine Sandwüste, wo wir herrliche Burgen und Gräben bauten. Die Häuser wurden alle erst in den zwanziger Jahren gebaut und dann auch die Straße angelegt.«

Ludwig Lesser (1869–1957), Landschaftsarchitekt, Gartendirektor der »Berliner Terrain Centrale« und der »Zehlendorf-West-Terrain-A.G.« des Fürsten Donnersmarck, der die Tennisplätze in der Roonstraße anlegte, musste wegen seiner jüdischen Abstammung in der NS-Zeit nach Schweden emigrieren.

Beim Sommerfest im Juni 1914 hieß es in den Versen einer Aufführung:

»Es sind zu wenig Plätze, so schreien alle stets, / doch wenn man sich umsieht, ist kein Platz besetzt. / Sitzen erst wir in Düppel, Donnerwetter, das wird fein. / Doch was hilft das alles – die Mitglieder schrei'n.«

ser Stelle unseren verbindlichsten Dank für das Entgegenkommen und die Förderung unserer Bestrebungen aus. Es handelt sich um 2 vorschriftsmäßig angelegte Hockeyplätze auf dem Waldspielplatz der Gemeinde an der Spandauer Straße«, heute Onkel-Tom-Straße, Reuterstadion. Aber schon im folgenden Jahr musste um dieses Entgegenkommen gekämpft werden und die Platzfrage gestaltete sich von Jahr zu Jahr schwieriger und drängender. Im August 1911 heißt es: »Hockey. Die Anlage eines Platzes in Verlängerung bis zur Fürstenstrasse [soll] nach Offerte von Lesser 5500–6000 [Mark] kosten, obendrein ist der Platz zu knapp. Direktor Jaehn wird über ein Terrain quer bis Beerensstrasse sich orientieren.« Im Jahr darauf stellte die Gemeinde »einen eigenen Spielplatz im Zinnowwald für unsere Zwecke« in Aussicht. Und im April 1914 stand das Platzproblem wieder auf der Tagesordnung: »Dass wir in Kürze der Beschaffung eigener Plätze näher treten müssen, unterliegt keinem Zweifel. Der Vorstand hat sich nach geeignetem Terrain umgesehen. Die Zehlendorf-West Terrain A.-G. kann uns zu erreichbaren Mitteln geeignetes Gelände leider nicht zur Verfügung stellen. Vielleicht lässt sich das aber auf dem Gute Düppel ermöglichen. Hierüber sollen in diesen Tagen Verhandlungen eingeleitet werden.«

Umzug nach Düppel?

Die Juni-Ausgabe der »Mitteilungen« dokumentiert die Beschlüsse der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 22. Mai, »die für die Zukunft unserer Sportanlage von grösster Wichtigkeit sind. Die Mitglieder-Versammlung ermächtigte den Vorstand, die dank der energischen Tätigkeit von Dr. Schumacher und Dr. v. Zimmermann bereits ziemlich weit geführten Verhandlungen in betreff Terrainerwerbs auf dem Gebiete des Rittergutes Düppel zum Abschluss zu bringen. Wenn diese Verhandlungen zu einem erfolgreichen Ende geführt werden, wofür die überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht, geht der Zehlendorfer Sportverein einer glänzenden Zukunft entgegen. Durch die Anlage einer grösseren Anzahl von Tennisplätzen wird für die Ausübung beider Sportarten in ausgiebigster Weise gesorgt werden.«

Es ist eine verblüffende Entdeckung unserer Tage, dass der Verein im Frühsommer 1914 dorthin umziehen wollte, wo er heute ist! Das damalige Gut Düppel (bis zur Eingemeindung 1928) umfasste auch unser Gelände Benschallee. Warum der Plan scheiterte, ist nicht dokumentiert, vermutlich beendete der Kriegsausbruch die Verhandlungen.

Eisbahn und Croquet

Die Eisbahn auf den Tennisplätzen rechts vom Clubhaus wurde in den offensichtlich noch sehr kalten Wintern zum Magnet für Jung und Alt. An den Vormittagen stand sie Schulkindern mit ihren Lehrern kostenlos zur Verfügung, dafür übernahm die Gemeinde die Wasserversorgung. Nachmittags, abends und an den Wochenenden wurde Eishockey gespielt. »Große Kosten verursachte die elektrische Beleuchtungsanlage, die uns das Eislaufen auch in den Abendstunden ermöglichen sollte.« Also mussten Nichtmitglieder Eintrittsgelder zahlen, um die Vereinskasse nicht allzu sehr zu belasten. Als weitere Nebensportarten kamen Leichtathletik und Croquet dazu, letzteres, ebenfalls von dem anglophilen Georg Schickendantz initiiert, »auf einem jenseits der Beerensstraße gelegenen Rasenschmuckplatz«.



Außer den beiden Herrenmannschaften startete 1913 »versuchsweise« auch eine Tennis-Damenmannschaft – es war der Start von Damen-Verbandsspielen im Berliner Lawn-Tennis-Verband. Im selben Jahr war die Clubanlage Schauplatz ihres ersten »vom Bund genehmigten, für Berlin offenen Turniers«, dessen Sieger Otto Froitzheim hieß. Die Teilnahme des damals besten deutschen Tennisspielers machte den jungen Verein schlagartig bekannt. »Zieht man das Fazit des ganzen Unternehmens, so kann man ohne Ueberhebung sagen, der Sportverein Zehlendorf 1911 E.V. hat sein Debüt vor der Oeffentlichkeit glänzend bestanden und das Vertrauen der Gründer durchaus gerechtfertigt.«

Ein sommerliches Fest vor dem Clubhaus von 1925.

Kauf der Clubanlage

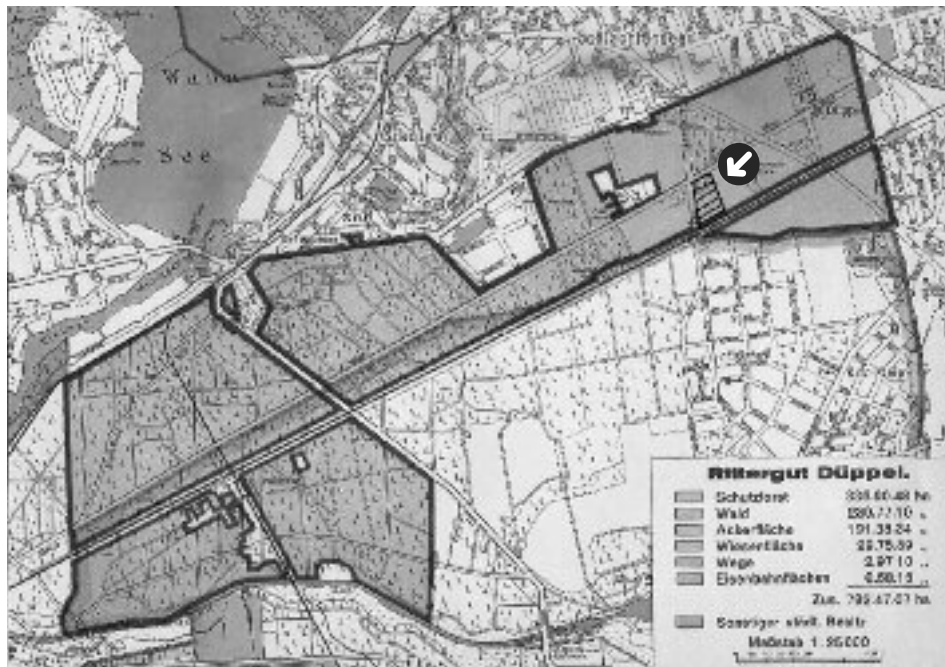
Nach dem 1. Weltkrieg hatte der Club noch 112 Mitglieder, 29 von ihnen kamen zur ordentlichen Hauptversammlung am 19. März 1919. Aus dem nur noch dreiköpfigen Vorstand wurde der Rechtsanwalt »Herr Dr. v. Zimmermann ermächtigt, der Zehlendorf-West-Terrain-AG die volle Pachtsumme für die Sportplatzanlage anzubieten, unter der Voraussetzung, daß die Gesellschaft die Plätze und Anlagen auf ihre Kosten in Ordnung

61

Kurt Weiß erneut Tennis-Jugendwart, veranstaltet das beliebte »Schlägerturnier« (die letzten Vier erhalten neue Tennisschläger) ■ Erfreuliche Verbesserung der Tennis-Jugend ■ Heinrich Gattineau fordert »neues Blut« und Mitarbeit anderer »Gesellschaftskreise« im Vorstand ■

1932

Plan des Rittergutes Düppel um 1910. Eingezeichnet (schraffiert) unser heutiges Clubgelände.



Umlagen begleiteten, neben Beitragserhöhungen, die Haus- und Hof-Finanzierung regelmäßig noch bis ans Ende der 1980er Jahre.

bringen läßt und auf alle Restforderungen verzichtet«. Wie hoch diese waren, lässt sich nicht nachweisen, doch nahm die Terrain-AG den Vorschlag wohl günstig auf. Im April 1919 begann ein eingeschränkter Spielbetrieb »an mehreren Tagen der Woche auf drei Plätzen mit aufgepumpten Bällen«. Und am 11. Mai wurde die gesamte Anlage mit ihren sieben grunderneuerten Tennisplätzen wiedereröffnet. Ein internes Turnier sah den 18-jährigen Hans Moldenhauer, den späteren deutschen Spitzenspieler, als Sieger.

Für das Schicksal von »Haus und Hof« wurde das Jahr 1920 entscheidend. Ein eindringlicher Aufruf »An Alle!« bereitete die Mitglieder auf den Kauf des gepachteten Clubgeländes vor. Die Pachtsumme an die Terrain-AG war auf 10.000 Mark pro Jahr angestiegen, ohne Preisbindung für eine längere Zeit, »so daß wir jederzeit auf die Straße gesetzt werden können«. Die Mitglieder mussten dafür gewonnen werden, »Anteilscheine« zu zeichnen, um das Geld für den Kauf aufzubringen. Auch wurde erstmals eine Umlage für alle Mitglieder beschlossen.

Zunächst war der Kauf eines »Blocks von 599 Quadratruten [rd. 8.500 Quadratmeter, d. V.] zwischen der Roonstraße und der Beerenstraße, an unseren Tennisplatz anstoßend, zum Preise von 164 000 Mark, geplant, der uns in die Lage versetzt, auch einen Hockeyplatz unmittelbar anschließend an den Tennisplatz zu besitzen, nachdem die Gemeinde in unmittelbarer Nähe uns noch einen zweiten Hockeyplatz zur Verfügung stellt«. Erst in einer weiteren Verkaufsrunde sollte das Tennisgelände erworben werden. Die folgenden Verhandlungen mit der Terrain-AG mündeten in den Kaufvertrag vom 18. Oktober 1920. Direktor Max Jaehn und seitens des Vorstands Wilhelm Schumacher, Bankvorsteher Viktor Müller und Siegfried Weiß unterzeichneten den Verkauf des Grundstücks »an der Ecke Roon- und Flensburgerstrasse in Grösse von 8200 Quadratmetern, 578,24 Quadratruten, Flächeninhalt nebst der darauf befindlichen Tennisplatzanlage und den vorhandenen Baulichkeiten an den Sportverein Zehlendorf 1911 E.V. zu Zehlendorf-West

(Wannseebahn). Der Gesamtkaufpreis beträgt Mk 182 500, in Worten Einhundertzweiundachtzigtausend fünfhundert. « 35.000 Mark hatte der Verein bereits gezahlt, der Rest war in Raten bis zum 1. Oktober 1930 fällig. Der Vertrag beinhaltete auch die Eintragung einer sogenannten Dienstbarkeit, die besagte, dass das Gelände nur für die aufgeführten Bestimmungen (Tennisplätze mit Clubhaus) benutzt und bebaut werden darf.

Zum zehnjährigen Bestehen des Clubs 1921 befanden sich also sowohl die sieben Tennisplätze als auch das Clubhaus im Besitz des Vereins. »Nach langen Bemühungen sitzen wir heute auf eigenem Grund und Boden. Ein Ziel ist erreicht, das von den vielen Berliner Vereinen außer uns nur der Schlittschuhklub und Rot-Weiß (Grunewald) erreicht haben, Vereine, die weit älter sind und bedeutend mehr Mitglieder haben als wir.« Und im Hockey-Rückblick 1921 schrieb der Arzt und Sportwart Otto Beyse: »Unser Jubiläum bringt uns auch die Einweihung unseres schönen neuen – endlich eigenen – Hockeyplatzes am Clubhaus.«

Ein eigener Hockeyplatz?

Nach den Grundbuch-Recherchen steht jedoch fest, dass der Verein nie Eigentümer eines Hockeyplatzes war. Der Kauf des gewünschten Geländes »zwischen der Roonstraße und der Beerenstraße, an unseren Tennisplatz anstoßend« kam nicht zustande. Die »unjuristisch« ausgedrückte Freude über den eigenen Hockeyplatz meinte offensichtlich das 1921 mit dem Bezirk eingegangene Pachtverhältnis für den Platz an der Beerenstraße, »der Platz in unmittelbarer Nähe«, der eigens für die Wespen angelegt worden war. Damit war die kostenlose, aber höchst unsichere Nutzung der beiden Bezirksplätze an der Spandauer Straße (Onkel-Tom-Straße) beendet. An ihre Stelle trat ein zuverlässiger Pachtvertrag, aber kein Eigentum. Der erste Schritt zu eigenem Grundbesitz, mit Tennisplätzen und Clubhaus, war dennoch getan. Und bereits im November 1921 votierte eine außerordentliche Mitgliederversammlung für den Antrag, »Vorstand und Mitgliederausschuss zu ermächtigen, schon jetzt mit der Terraingesellschaft wegen des Erwerbs weiteren Nachbarterrains in, wenn zunächst auch noch unverbindliche, so doch ernsthafteste Ankaufverhandlungen zu treten«.

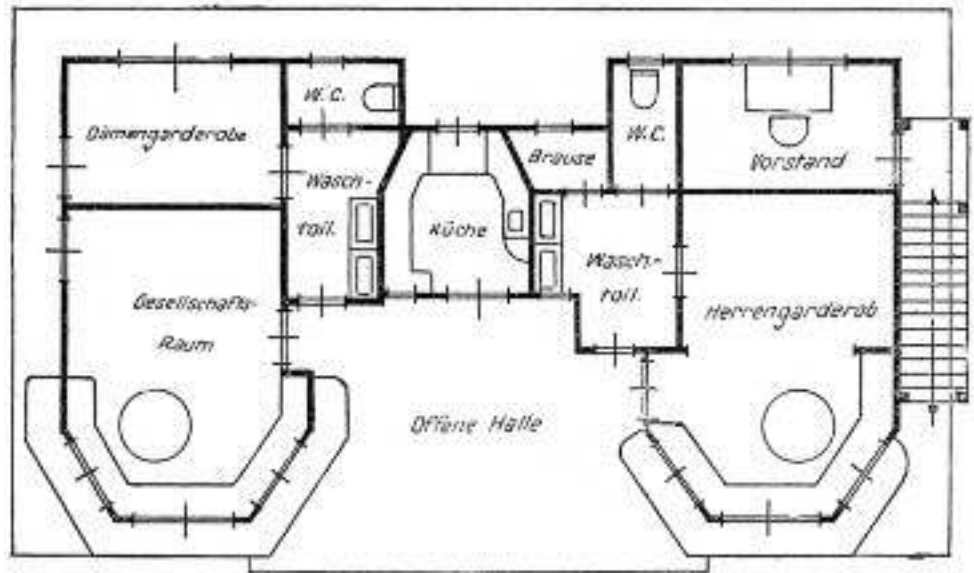
Das Thema Zukauf von weiterem Gelände schwelte dann für die nächsten Jahre, die geprägt waren von den Auswirkungen der Inflation 1922/23. Dazu schrieb die Schatzmeisterin Martha Hempel im 15-jährigen Rückblick 1926: »Die immerzu fortschwimmenden Mittel machten eine ordentliche Wirtschaft unmöglich. Um aber Mittel zu haben, wurden immer neue Mitglieder aufgenommen, und so zählte der Verein zu Ende des Jahres 1923 über 550 Mitglieder, ein Zuwachs, den er schlecht vertragen und verdauen konnte. Das Fazit der Inflationsjahre war ein zerfallenes Klubleben und eine verwaehrte Anlage.«

Der Anbau von 1925

Die nächste Runde der Aktivitäten um Haus und Hof ließ nicht lange auf sich warten. Sowohl das Clubhaus als auch die Tennisanlage waren zu klein geworden. Dabei muss man zunächst zurückblicken auf den Grundriss des Clubhauses von 1911. Ferdinand Gruber schrieb schon zum zehnjährigen Bestehen 1921: »Leider blieben meine wiederholten Warnungen wegen der räumlichen Unzulänglichkeiten des Clubhauses erfolglos. Wenn

Beim Verkauf des Geländes 1989 als Baugrund für Wohnungen mussten die Wespen für die Ablösung dieser Dienstbarkeit 680.000 DM an die Terrain-AG zahlen.

Im April 1924 lesen wir in den »Mitteilungen«: »Nach der schweren Inflationszeit ist es jetzt dank der Energie unseres Platzwartes Herrn Schultze und der finanziellen Hilfe aus der reichlichen Tombola des Winterfestes gelungen, die schlimmsten Schäden an unserer Klubanlage zu beseitigen. Der hölzerne Umfassungszaun ist gründlich geflickt, die großen Drahtnetze der Spielplätze sind abgerostet und neu gestrichen, die schönen großen Bänke sind ausgebessert. Trotzdem ist aber noch viel, viel zu machen, insbesondere ist es das Dach, das einer dringenden, durchgreifenden Reparatur bedarf, wenn es uns nicht eines Tages auf die Köpfe regnen soll.«



rechts Der Grundriss des Clubhauses von 1911 zeigt die Enge der Räumlichkeiten, die vor allem bei Mannschaftsspielen und Turnieren auffiel.

rechte Seite »Die Wespentaille hat einen Schmerbauch bekommen«, den Glasvorbau, hier von Platz 5 aus gesehen.

sich dieses auch der ländlichen Umgebung, insbesondere durch sein Strohdach, ganz prächtig anpaßte, so mußte sich doch über kurz oder lang bei wachsendem Klubleben und Sportbetrieb eine empfindliche Raumnot einstellen. Hier kann nur der Bau eines neuen Klubhauses wirksame Abhilfe schaffen, bei dessen Ausmessungen nicht wieder der derzeitige Bedarf, sondern die Weiterentwicklung des Clubs, an der bei dem guten Kern des Sportvereins doch nicht gezweifelt werden kann, berücksichtigt werden muß.«

»Die Wespentaille bekommt einen Schmerbauch«

Ein neues Clubhaus wurde es nicht, stattdessen stellte am 21. Oktober 1925 auf der Mitgliederversammlung der Vorsitzende Erich Schönborn den Plan einer Vergrößerung des Clubhauses vor.

Dazu heißt es: »Der erste Vorsitzende weist darauf hin, daß sich bisher schon für die Zwecke des Clubs, vor allen Dingen aber bei Besuchen von auswärts gelegentlich sportlicher Veranstaltungen, die Räume des Clubhauses für gänzlich unzureichend erwiesen hätten, und daß dieser Mangel besonders in Erscheinung getreten sei, als gelegentlich des letzten Turniers am Sonnabend ein starker Regen die Spieler zwang, längere Zeit hindurch, dicht zusammengedrängt, unter dem kleinen Dach Schutz zu suchen. [...] Einen Neubau zu schaffen, sei in Anbetracht der großen Kosten vorläufig unmöglich. Der Vorstand habe sich deshalb Vorschläge von Architekten machen lassen und dabei darauf geachtet, daß möglichst der Stil des Clubhauses gewahrt bliebe. So sei man auf den Entwurf eines Hallen-Anbaues gekommen, der verhältnismäßig billig und schnell herzustellen sei, sich dem Charakter des Hauses anpasse und bald auch Gelegenheit zur Veranstaltung kleinerer Geselligkeiten für die Mitglieder, zur Ausübung des Tischtennis-Sports und anderes, gäbe. Nach Prüfung der verschiedenen Kostenanschläge habe der Vorstand sich für die Firma Sommerfeld entschieden, welche preiswert arbeite und die besonderen Wünsche des Vereins weitgehend berücksichtigen würde. Der Auftrag sei bereits erteilt.«

Der so nüchtern klingende »Hallen-Anbau« erwies sich als eleganter Glasvorbau mit acht großen gegliederten Schiebefenstern, der die Terrasse des alten Clubhauses von vorne umfasste, überdachte und einen Holzbalkon trug. Dieser Anbau wurde »Gesellschaftshalle« genannt und prägte jetzt die Fassade des Clubhauses. Ein Chronist dazu: »Die Wespentaille hatte einen Schmerbauch bekommen.« Im März 1926 war der Vorbau fertig und bezahlt, samt Erneuerung des alten Strohdaches.

Zukauf der Plätze 9 und 10

Und auch die Erweiterung der Tennisanlage durch Zukauf von Gelände wurde in die Tat umgesetzt: »Obwohl der Vergrößerungsplan schon lange bestand, kam er nie recht vorwärts wegen der dauernd schwankenden Preise. Naturgemäß musste man sich abwartend verhalten, aber auch immer bereit sein, zuzugreifen, sobald es der Preis und die Vereinsmittel zuließen. Bei der bereits gesicherten Finanzierung durch Hypothekenaufnahme und, weil von der Gesellschaft nur ein kurzer Termin um Zusage gesetzt sei, ist eine Zögerung nicht mehr angebracht.« Am 17. Dezember 1926 wurde der Kaufvertrag mit der Terrain-AG unterzeichnet: 2.734 Quadratmeter an der Roonstraße für 38.276 Reichsmark. Es war das Gelände der dann etwas tiefer angelegten M-(Meisterschafts-)Plätze 9 und 10, auf denen in der Folge viele spannende Turnierspiele stattfinden sollten.

Anlässlich des (vorläufigen) Ausscheidens des Vorsitzenden Erich Schönborn Anfang Februar 1927 dankte ihm die Mitgliederversammlung für seine »tatkräftige und erfolgreiche Leitung, während welcher wirkliche Taten vollbracht worden seien, wovon der Bau der Gesellschaftshalle und der nunmehr getätigte Ankauf des angrenzenden Geländes zur Vergrößerung der Platzanlage zeugen«. Ende Februar 1927 heißt es dann in den »Mitteilungen«: »Unsere neuen Plätze. Was lange währt, wird endlich gut, und hier kann



Der Bau der neuen Plätze war wiederum ein gewaltiger finanzieller Akt: »Von irgend einer öffentlichen Stelle war nichts zu erreichen, also musste man sich selbst helfen. Der Weg über eine Umlage war zu langsam. Es blieb also nur übrig, bei den Mitgliedern eine Anleihe zu versuchen.«

Konnte man im Sommer besonders die Glasveranda genießen, so war diese im Winter allerdings kaum zu heizen, was großen Unmut hervorrief. Der Glasvorbau war »nur bewohnbar, wenn die bibbernden Wespen größere Mengen Alkohol zu sich nahmen, als ihnen gut war«. Im besonders kalten Winter 1933/34 froh die gesamte Heizungsanlage ein und die für den 25. Dezember geplante Weihnachtsfeier musste abgesagt werden. »Die alte Bude geht nicht mehr, man schaffe eine neue her«, so beschrieb eine Glosse das Ereignis.



oben Luftbild des Clubgeländes von 1928: die Tennisplätze im Vordergrund, der Hockeyplatz Beerenstraße noch in der ursprünglichen Längsrichtung zwischen Beerenstraße und Sven-Hedin-Straße.

unten »Das March-Projekt für unser neues Heim«: Entwurf des Architekten Werner March für ein neues Clubhaus 1934.

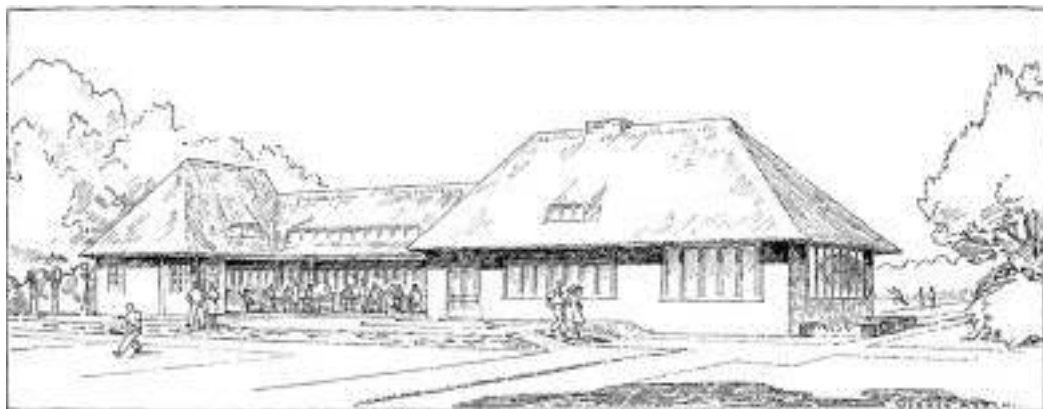
wirklich gesagt werden, daß es sehr, sehr lange gedauert hat, bis es möglich war, das angrenzende Terrain zu kaufen.« Die Gesamtfläche des Clubgeländes betrug jetzt 8.202 Quadratmeter. Und der Club war seit der Mitgliederversammlung am 7. Februar 1927 endgültig umbenannt in »Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.«.

Diese letzten größeren Aktionen in der Geschichte von Haus und Hof beendeten eine Zeit voller finanzieller Turbulenzen und auch Unruhen in der Mitgliedschaft. Die Folgen der Inflationsjahre waren überwunden. So jedenfalls ist es aus den uns nur lückenhaft verbliebenen Berichten und Protokollen herauszulesen. Es spricht für die Vorstände dieser Zeit, weitblickend die für wichtig erachteten Schritte zum Wachsen und Gedeihen des Vereins geplant und vollzogen zu haben. Auch an dieser Stelle zeigen sich Parallelen zu den Entscheidungen der 1990er Jahre, als es galt, das alte Clubgelände endgültig aufzugeben zugunsten der neuen heutigen Anlage der Zehlendorfer Wespen.

Umzug oder neues Clubhaus – das »March-Projekt«

Es folgten ruhigere Zeiten der ausgehenden 1920er und beginnenden 1930er Jahre. Dennoch erwies sich – bei steigenden Mitgliederzahlen und engagierter Turniertätigkeit – vor allem das Clubhaus bald wieder als zu klein und in vielen Belangen unzureichend. Aber es wurde geliebt, wie aus mancher Äußerung über die familiäre und intime Atmosphäre, besonders auch bei Turnieren, zu schließen ist: »Unsere Wochenendlaube erfreut sich nach wie vor eines heiteren Daseins und prangt im Schmucke ihrer würdigen Tradition.«

Seit Februar 1934 war Heinrich Gattineau alleiniger »Klubführer«, so hießen die Vorsitzenden in der NS-Diktion, und damit verantwortlich für die Geschicke der Wespen. Er beauftragte den Architekten Professor Werner March (1894–1976), Erbauer des Olympiastadions, mit dem Entwurf eines neuen Clubhauses auf dem angestammten Gelände. Ein Modell dieses »March-Projekts« sollte gebaut und den Mitgliedern »zum Turnier vorgestellt« werden. Im Verlauf des Jahres kamen die Pläne aber zum Stillstand, da zwei Mitglieder, u.a. Wilhelm Borner, dagegen offiziell Einspruch erhoben. Im Oktober 1934





erfolgte der Beschluss des »Führerrates«, des vom Klubführer bestimmten Vorstands, den Mitgliedern vorzuschlagen, »das Klubhaus nach den Voranschlägen des Baumeisters Böhme auszustatten und dafür ca. RM 5.000 aufzuwenden«. Vor allem gehe es um die Renovierung von Bodenbelag, Heizung, Dusch- und Garderobenräumen sowie um eine Unterteilung der Gesellschaftshalle. Im Mai 1935 heißt es rückblickend in einem Artikel über »Das Heim der Wespen«: »Im letzten Jahr zweckmäßig umgebaut, bietet es den Mitgliedern alles, was von einem ›Heim‹ verlangt werden kann: luftige Umkleideräume für Damen und Herren, Brausebäder, einladende Gesellschaftsräume, eine gemütliche Bauernstube und einen gepflegten Wirtschaftsbetrieb.« Und zum Ausbau der Gesellschaftsräume: »Wände wurden gezogen, Fußböden gelegt, Türen geschaffen. Neue Räume entstanden. [...] Ein lichter, stilvoller Festraum vereint die Mitglieder zu Geselligkeit und Kameradschaft. Ein Bauernzimmer [...] lädt zu fröhlichem Zusammensein.« Die Clubzeitung vom Juni 1939 ist ein letztes uns verfügbares Zeugnis aus der Vorkriegszeit, das sich mit der Clubanlage befasste. Zum »21. Allgemeinen Tennis-Turnier« heißt es dort, dass den »eigentlichen Mittelpunkt [...] das Biwak der Turnierleitung [bilden wird], das wieder im Schutze der dichten hohen Tannen aufgeschlagen werden wird«. Im November 1943 trafen Brandbomben das Clubhaus, das bis auf den senkrecht aufragenden Schornstein völlig zerstört wurde. »Das Umkleiden fand für den Rest des Krieges im Gebüsch statt.«

BL

Mit Rosen bewachsen: Das letzte Foto vor der Bomben-Zerstörung, das Clubhaus von 1939.

67

Ein aus heutiger Sicht neu zu bewertendes Resümee leitet die Ausgabe der »Klub-Nachrichten« zum 40. Jubiläum der Wespen 1951 ein: »Die Wespen haben ›das 1000jährige Reich‹ überstanden, ohne daß der Verein als solcher einen braunen Fleck auf seiner weißen Weste davon getragen hat.« (H.Sch.) Der Frage nach der Haltung der Wespen zum NS-Regime können wir uns heute jedoch nur annähern, eindeutig beantworten lässt sie sich nicht. Es gibt nur wenige erhaltene Dokumente aus dieser Zeit.

Die Einführung zahlreicher neuer Verordnungen und Gesetze nach der Machtergreifung 1933 wirkte sich auch auf das sportliche Leben aus: Alle Vereine mussten Mitglied im Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) werden oder wurden zwangsweise aufgelöst. Für alle galt ab 1933 das sogenannte »Führerprinzip«, das u.a. den Vorstand durch einen »Klubführer« als Vorsitzenden und einen vom Klubführer ernannten »Führerrat« ersetzte. Eingeführt wurde auch das neue Amt des »Dietwartes«, der die »völkische Haltung« propagieren sollte und für die »rechte« Gesinnung z.B. durch gemeinsames Anhören von Führerreden zu sorgen hatte. In den ersten Jahren war Juden die Mitgliedschaft in Sportvereinen noch erlaubt, vermutlich um angesichts der 1936 in Berlin stattfindenden Olympischen Spiele keine Proteste des Auslandes zu provozieren. Spätestens ab 1940 schloss dann der »Arierparagraph« in der »Einheitssatzung« (in erster Fassung seit 1935 gültig) Juden von allen Vereinsämtern und von der Mitgliedschaft kategorisch aus.

Die Wespen stimmten ihre »Mustersatzung« am 28. April 1935 ab, nachdem sie schon ein Jahr zuvor über die »Umstellung auf das Führerprinzip« diskutiert und Heinrich Gattineau zum Klubführer gewählt hatten.

Die Satzung von 1935 benennt im Sinne der NS-Ideologie als Vereinszweck »die leibliche und seelische Erziehung seiner Mitglieder im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen, insbesondere Tennis, Landhockey, Eishockey, Tischtennis«. Und weiter heißt es: »Der Verein lehnt Bestrebungen und Bindungen klassentrennender und konfessioneller Art ab.« – Dieser Passus könnte – konfessionell, nicht rassistisch begründet – den Ausschluss von Juden aus dem Verein formal ermöglicht haben.

Dies ist den wenigen Dokumenten zu entnehmen, die überhaupt aus der Zeit von 1933 bis 1945 erhalten sind. Der Rückblick auf die Geschicke eines Sportclubs – wie auch zahlreicher anderer Organisationen – während der Zeit des Nationalsozialismus hat fast ausnahmslos mit dem Problem fehlender bzw. ungenügender Quellen zu kämpfen. Es gibt kaum mehr Zeitzeugen, schriftliche Dokumente sind vielfach nicht mehr vorhanden, sei es infolge von Kriegsschäden, sei es aus Gründen der »Bereinigung«, d.h. absichtlicher Vernichtung, um Spuren zu verwischen. Die Akten der Wespen sind, so heißt es, dem Brand des Clubhauses im Jahr 1943 zum Opfer gefallen. Einige, häufig jedoch nicht vollständige Vereinsprotokolle der jährlichen Mitgliederversammlungen seit Gründung 1911 sind im Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg vorhanden.

»Gliederung in der Volksgemeinschaft«

Den Charakter eines Vereins prägen auch seine Mitglieder. Bei den Wespen standen auf der einen Seite ausgewiesene »NS-nahe« Persönlichkeiten bzw. Repräsentanten des NS-Regimes wie der Klubführer Gattineau selbst (s. Kapitel »Heinrich Gattineau«), der Bank-



Aufmarsch des Sports zum 1. Mai 1933 auf dem Tempelhofer Feld.

direktor Hjalmar Schacht, später Finanzminister unter Adolf Hitler, sowie der Staatssekretär und »stramme Nazi« Hans Pfundtner. Zu diesem Personenkreis zählte auch Erich Schönborn, aktiver Sportler auf vielen Gebieten, engagierter Sportfunktionär und Clubvorsitzender 1925/26 und 1928 und ab 1937 als Nachfolger von Ferdinand Gruber Generalsekretär des Deutschen Tennis-Bundes. Seine Äußerungen in den Clubzeitungen der Wespen lassen die Annahme zu, dass er Sport weniger martialisch verstand als von der NS-Ideologie gefordert und eher den Gedanken von Spiel und Freude in den Vordergrund stellte. Ob er nach seiner Ernennung zum »Gauführer« durch den »Reichssportführer« Hans von Tschammer und Osten im Jahr 1934 diese Sicht beibehielt, ist allerdings äußerst fraglich. Wie stark diese Personen und ihre Haltungen jedoch den »Clubgeist« tatsächlich bestimmten, ist damit nicht beantwortet.

Auf der anderen Seite stehen Äußerungen von Clubmitgliedern, dass »wilde Nazis« bei den Wespen nicht auftraten und kaum jemand in Uniform im Club erschien. Auch ist die Ausgrenzung jüdischer Mitglieder bei den Wespen offenbar eher zurückhaltend und nicht vorauseilend betrieben worden; zumindest sind im Mitgliedsverzeichnis von 1935 noch jüdische Namen zu finden.

Trotzdem wurde auch bei den Wespen nach dem »Arierparagraphen« gehandelt, wie beispielhaft die Geschichte der Familien Weiß, Dankwardt und Scheffler zeigt, deren familiärer Verbund alle Erfahrungen jüdischer Bürger in der Nazizeit durchleiden musste.

Die Anekdote vom speziellen Verhalten der Wespen bei dem staatlich verordneten »Marsch des Sports« zum Tempelhofer Feld am 1. Mai 1933, als sie stattdessen einen intensiven Umtrunk im Clubhaus abhielten, mag typisch für den von lockerem Eigensinn geprägten Wespengeist sein.

Auszug aus der Satzung laut Vereinsprotokoll vom 8. Mai 1940: »Mitglieder können nicht Personen sein, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes oder solchen gleichgestellt sind.«

Sie wurden wie alle jüdischen Mitglieder aus dem Club gedrängt und in ihrer Geschichte spiegelt sich die überwiegend angepasste Haltung der Wespen wider (s. Kapitel »Familie Weiß«). So lässt sich resümieren, dass weder der »Arisierung« noch der Entwicklung hin zu einer »völkischen« Sportausübung Widerstand seitens der Wespen entgegengesetzt worden ist. Die Leitung des Clubs agierte offenbar im Sinne der Parteidekrete, allerdings ohne dabei sehr engagiert oder gar in vorausweisendem Gehorsam zu handeln. Im »Nachrichtenblatt« klingen jedoch, unabhängig von einem »eigensinnigen« Wespengeist, neue Töne an. So wird im Oktober 1933 für die Beteiligung am kommenden Adlon-Ball »zugunsten der Winterhilfe« geworben, im März 1934 für den »Hilfsfonds für den Deutschen Sport« und die »Erhebung des Sportgroschens«. Auch wird im Editorial dieser letzten erhaltenen Ausgabe des »Nachrichtenblatts« der Sportverein als eine »Gliederung in der Volksgemeinschaft« hervorgehoben, die »Schulung des Kampfgeistes« eingefordert und der »Gedanke der Kampfgemeinschaft« beschworen. Diese Worte stammen aus der Feder von Klubführer Heinrich Gattineau, Tennis-, Hockey- und Eishockeyspieler und in leitender Position bei der I.G. Farben tätig. In den Nürnberger Prozessen 1947 angeklagt, aber 1948 freigesprochen, hatte er bei den Wespen den Ruf eines Exponenten von »Staatsnähe«, der den Club aber vor politischen Drangsalierungen bewahrt haben soll.

»Vorbildlich im Kampf auf dem grünen Rasen«

Gattineau wurde am 10. Februar 1934 als Nachfolger des späteren Ehrenmitglieds Friedrich von Zimmermann zum »Führer des Vereins« gewählt. Er ernannte dann Günther Axhausen zum »Dietwart«. Im von Gattineau berufenen Führerrat waren die einzelnen Ressorts des Vereins vertreten. Ihm gehörten u.a. Werner Findeisen, Wilhelm Otto, Otto Surmann, Werner Ecker an, später auch Wilhelm Borner, Walter Sadée und der Ende 2009 im Alter von 102 Jahren verstorbene letzte Zeitzeuge Walter Jonigkeit, ein passionierter Hockeyspieler. Jonigkeit war anfangs für den »Haus- und Platzausschuß« zuständig, später dann für das Ressort Hockey. In diesem Amt löste er Hans von Reclam-Schlee ab, der wegen seiner jüdischen Frau auf Betreiben eines Mitglieds den Führerrat verlassen musste.

Die von Gattineau kurz nach seiner Wahl im »Nachrichtenblatt« (März 1934) bekannt gegebene neue Ideologie verkündete die kaum verhüllte militaristische Zielsetzung sportlicher Übungen: »Jedes Mitglied des Klubs muß es sich zur Ehre anrechnen, dort vorbildlich zu sein, wo es eingesetzt wird; vorbildlich im Kampf auf den Tennisplätzen, vorbildlich im Kampf auf dem grünen Rasen, vorbildlich im Wollen, das ihn beseelt, und vorbildlich in der Art, wie er seine Aufgabe löst. Hartes und ritterliches Kämpfen, eiserne Disziplin, herzliche Kameradschaft und fröhliche Geselligkeit sollen die Zehlendorfer Wespen auszeichnen.«

Ganz im Sinne der NS-Diktion ließ Gattineau die erste von ihm geleitete Mitgliederversammlung im Februar 1934 »mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer Adolf Hitler« enden. Eine schwankende, vielleicht auch »eigensinnige« Haltung der Wespen zu den neuen Regularien könnte aus den wechselhaften Formulierungen herauszulesen sein: »Clubleiter« statt »Klubführer« und »Clubrat« statt »Führerrat« heißt es in den Protokollen der Versammlungen.

Über den Betrieb des Clubs in den folgenden Jahren, insbesondere in der Zeit des 2. Weltkriegs und nach der Zerstörung des Clubhauses im November 1943, ist wenig überliefert, auch nicht Zahl und Namen der Kriegsoffer. Die NS-Zeit der Wespen bleibt also mangels schriftlicher Zeugnisse weitgehend undeutlich und lässt sich bislang nicht genauer rekonstruieren.

Im Mai 1945 wurden durch Verordnungen der alliierten Besatzungsmächte Sportorganisationen und damit auch die Wespen wegen der Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen aufgelöst. Mit der »Neuordnung des Sports« erfolgte schon bald die Wiederaufnahme des Sportbetriebs: 1946 begann die erste Nachkriegs-Tennissaison der Wespen, die NS-Zeit gehörte – wie fast überall in der Bundesrepublik Deutschland – schnell der Vergangenheit an. DS



Der Schornstein des 1943 von Brandbomben zerstörten Clubhauses.

Heinrich Gattineau



Klubführer Heinrich Gattineau.

Anlässlich des 75. Clubjubiläums der Zehlendorfer Wespen 1986 fragte Wolfdietrich von Lindenau im »Wespenstachel«: »Wie war s denn eigentlich um un-

seren Wespen-Club in der Zeit von 1933–1945 bestellt?« Er beantwortete seine Frage mit der nachfolgenden Laudatio: »Die dunkle Epoche des Tausendjährigen Reiches ist für die Wespen verbunden mit dem einen Namen: Dr. Heinrich Gattineau«, der 1934 die »Präsidentschaft der Wespen« übernahm. Gattineau habe ein hohes Amt bei der SA innegehabt und »konnte seine starke Hand schützend vor den Club halten [...]. So kam es, daß es nicht gelang, trotz manch übler Mühen, unsere Mitglieder politisch oder rassisch zu eliminieren«¹

Wer war Heinrich Gattineau, Klubführer der Wespen von 1934–1945?

Es lohnt sich, einen genaueren Blick auf Heinrich Gattineau und seine Aktivitäten in der NS-Zeit zu werfen. Geboren 1905 in Bukarest als Sohn deutscher Eltern, wechselte Heinrich Gattineau nach Schulbesuch in der Schweiz auf ein Realgymnasium nach München. 1923 trat er der Freikorps-Gruppierung »Bund Oberland« bei, einem bayerischen Vorläufer der SA.

Gattineau studierte Volkswirtschaft und promovierte 1927 mit dem Thema »Der Urbanisierungsprozeß in Australien in seiner Bedeutung für die Zukunft der weißen Rasse«. 1929 heiratete er Wera Fritzsche, das Paar bekam fünf Kinder.

Ab Januar 1928 war Heinrich Gattineau bei der I.G. Farben angestellt, dem seinerzeit größten Chemieunternehmen der Welt mit Sitz in Frankfurt/Main. Der Konzern nahm eine führende Rolle in der Luftstickstoffindustrie sowie in der Erzeugung von Teerfarben, Sprengstoffen und Fasern ein und war mit einem Börsenwert von drei Milliarden Reichsmark das ökonomisch stärkste Unternehmen in Deutschland.² Seit der Erfahrung des Rohstoffmangels im 1. Weltkrieg arbeitete man intensiv an der Entwicklung und Produktion von synthetischem Kautschuk und synthetischem Treibstoff (Leunawerke). Gattineau wurde zunächst Assistent des Aufsichtsratsvorsitzenden Carl Duisberg, 1931 Leiter der Pressestelle und des handelspolitischen Referats in Berlin und schließlich 1932 Leiter der Wirtschaftspolitischen Abteilung der I.G. Farben. Diese Abteilung diente als Koordinierungsstelle für alle Verbindungen zu den staatlichen Behörden. Sie konnte auch auf die Gesetzgebung einwirken und nahm im »Dritten Reich« die amtlichen Bewirtschaftungsbefehle entgegen.

Hitlers »synthetischer Einheitstreibstoff«

Die I.G. Farben war an der Einführung des sogenannten »Einheitstreibstoffs« interessiert, da sie große Summen in das Hydrierverfahren für synthetische Benzinprodukte investiert hatte. Gattineau wurde wegen seiner guten Kontakte zu NS-Führern – er hatte u.a. mit Rudolf Heß, dem Stellvertreter Adolf Hitlers, studiert – von dem damaligen Generaldirektor der I.G. Farben, Carl Bosch, beauftragt, ein Treffen mit Hitler zu organisieren.

Hitler wiederum wollte »durch ein Programm der Selbstversorgung Deutschlands Rohstoffarmut beseitigen und [...] versicherte den I.G. Vertretern, daß ihre Gesellschaft sich auf seine politische und finanzielle Unterstützung verlassen könne«.³ Damit waren erste Verbindungen zwischen den I.G. Farben und dem NS-Regime geknüpft, die sich in der

Folge weiter festigen sollten. Im Gegenzug leistete die I.G. Farben im Februar 1933 eine offene finanzielle Unterstützung für die Nationalsozialisten. Und im Dezember 1933 wurde dann die Herstellung synthetischen Öls vertraglich gesichert: Die I.G. musste sich nicht mehr um die Finanzierung des Projekts kümmern, das NS-Regime musste sich bis zur Zerstörung von Leuna durch die US-Luftwaffe im Mai/Juni 1944 nicht mehr um den Ölnachschub sorgen.

Gattineaus »Ehrenrang in der obersten SA-Führung«

1933 trat Gattineau in die SA ein – nicht auf eigene Initiative, wie er betonte, sondern im Dienste seiner Poesstätigkeit für die I.G. Farben. Der Titel des »SA-Sturmbannführers ehrenhalber« sei ihm auf Vorschlag von Ernst Röhm, Stabschef der SA, verliehen worden, weil dieser Kontakte zur Wirtschaft gesucht habe.⁴ Gattineau bezeichnete diesen Titel, den er mit Zustimmung seines Chefs Carl Bosch angenommen hatte, als »Ehrenrang in der obersten SA-Führung«⁵. Eine Zahlung der I.G. Farben an die SA war durch seine Vermittlung zustande gekommen und mit Billigung von Carl Bosch führte er in der Folgezeit mehrere wirtschaftspolitische Beratungsgespräche mit Röhm.

»Er kann vor Kraft nicht laufen« – Heinrich Gattineau bei den Wespen

In der Mitgliederliste der Wespen von 1932 taucht der Name »Heinrich Gattineau« zum ersten Mal auf. 1933 trat seine Frau Wera in den Club ein, im gleichen Jahr stand Gattineau als Mitglied der 3. Herrenmannschaft in der Clubrangliste auf Platz 22. 1934 wurde er zum Klubführer gewählt.

Warum die Wahl auf ihn fiel, ist weder den wenigen Club-Zeugnissen dieses Jahres noch Gattineaus Autobiografie zu entnehmen, in der nur ein kurzes Unterkapitel über seine Aktivitäten als »Vorstand des Klubs« bei den Wespen Auskunft gibt.⁶ Auf der ordentlichen Mitgliederversammlung am 10. Februar 1934 wurde Gattineau mit mehr als Dreiviertel-Majorität zum »Führer des Vereins« bestimmt und zugleich wurden »bis zur Annahme einer neuen Satzung [...] dem Führer die Rechte des Vorstands und der Mitgliederversammlung übertragen«. Neben der neuen Einheitssatzung und dem neuen »Führerprinzip« wurde dort auch der Antrag von Günther Axhausen diskutiert, sämtliche Rechte des Gesamtvorstands und der Mitgliederversammlung »auf den Führer des Vereins«, »Standartenführer Gattineau«, zu übertragen. Axhausens Begründung lautete, es entspreche nationalsozialistischer Anschauung, dass überall das Führerprinzip durchgeführt werde. Diesem Antrag wurde aber nicht stattgegeben. »Dr. Gattineau schließt daraufhin die Versammlung um 11 Uhr mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer Adolf Hitler.«⁷

»Das Sportliche und das Gesellschaftliche in den Vordergrund stellen«

Gattineau schrieb in seinem offensichtlich ersten Beitrag als »Führer« im März 1934 über die »Klubgemeinschaft!«: »Als kleine organisatorische Gliederung in der Volksgemeinschaft haben auch die Vereine und Klubs auf dem Gebiet des Sportes wesentliche Aufgaben zu erfüllen. [...] Im Charakter der Sportspiele, wie Hockey, Eishockey und Mannschaftstennis liegt der Gedanke der Kampfgemeinschaft verankert. [...] Es kommt also nicht darauf an, daß der einzelne in einem mehr oder weniger guten Spiel die Befriedigung seines Ehrgeizes findet, sondern entscheidend ist nur, was er durch sein Training,

In seiner Autobiografie von 1983 kommentierte Gattineau seinen Beitritt zum »Bund Oberland« folgendermaßen: »Die Ziele des Bundes entsprachen damals auch meiner Vorstellung. [...] Politisch habe ich mich dort weiter nicht betätigt, ich hatte auch keine näheren Verbindungen zur NSDAP. An dem Marsch zur Feldherrenhalle, der den Hitler-Putsch einleiten sollte, war ich durch ein galantes Abenteuer mit einer reizenden Münchnerin verhindert. Der Alarmruf erreichte mich nicht.«⁸

Gattineau arrangierte ein Treffen zwischen Hitler und Heinrich Bütetisch, dem technischen Direktor der Leunawerke der I.G. Farben, das 1932 stattfand und an dem er ebenfalls teilnahm.

In einem Bericht über die »Osterreise der Zehlendorfer Wespen« 1933 heißt es über Gattineau: »Er kann vor Kraft nicht laufen!«⁹ Und Presseberichte über den Wespenball im Hotel Adlon desselben Jahres schildern das ausgiebige Tanzvergnügen, bei dem sich »die Vertreter der Reichswehr und die zahlreichen Prominenten von I.G. Farben ebenso ausdauernd erwiesen wie die jüngste Jugend«.¹⁰

seinen Einsatz, seine Kameradschaft und seine Disziplin für die Klubgemeinschaft und im höheren Sinne für die Volksgemeinschaft leistet.«¹¹

Die sportliche Förderung des neuen »Führers« galt vor allem dem Eishockey¹² (s. Kapitel »Eishockey«). Auch im gesellschaftlichen Clubleben, bei Vereinsfeiern, Tanzbällen und anderen Geselligkeiten, wurde er zu einer festen Größe. Im Rückblick schreibt Gattineau über seine Amtszeit, dass es ihm gelungen sei, »auch nach der Machtergreifung das Sportliche und das Gesellschaftliche in den Vordergrund zu stellen und politische Einflüsse soweit wie möglich fernzuhalten. Bis zum Kriegsende besaß der Club Mitglieder jüdischer Abstammung, und ich habe es nicht zugelassen, daß diese als Menschen zweiter Klasse angesehen oder behandelt wurden. Als trotzdem, das war bereits 1937/38, ein Klubmitglied, seines Zeichens SA-Truppführer, es mit seinen politischen Anschauungen nicht vereinbaren zu können glaubte, mit einem ›jüdischen Mischling‹ zusammen diesem Sportklub anzugehören, habe ich die Angelegenheit entschieden mit dem Bemerkten, daß in diesem Sportklub der ›Zehlendorfer Wespen‹ nur sportliche Belange und Fähigkeiten entscheiden und keine politischen oder rassistischen. Unter diesem Gesichtspunkt war es mir möglich, ein anderes Clubmitglied, dessen antinazistische Äußerungen im Klub sprichwörtlich bekannt waren, politisch und materiell zu decken und dessen geistige, sportliche und charakterliche Qualitäten als einzigen Wertmesser der Person in den Vordergrund zu stellen.«¹³ Dieser Sichtweise steht entgegen, dass Gattineau aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens zwei Führerratssitzungen leitete, in denen die Mitgliedschaft von »Nichtariern« diskutiert und abschlägig beschieden wurde.¹⁴

Günther Axhausen war als »Studentenwehr«-Führer in den revolutionären Umbrüchen im November 1918 aktiv. Der spätere Landgerichtsrat trat 1930 in die NSDAP ein und wurde 1933 zunächst stellvertretender Bürgermeister in Steglitz, 1935 in Weißensee.¹⁸

Im »Zehlendorfer Anzeiger« wird unter der Überschrift »Neue Ziele des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.« von der Versammlung am 10. Februar 1934 berichtet: »Führer des Klubs wurde auf Vorschlag des früheren Vorstands Dr. Gattineau. Die Pflege einer solchen Klubgemeinschaft ist aber nicht möglich, ohne die Ziele des Klubs dem Volksganzen einzuordnen.«¹⁹

Karriere im Auslandseinsatz – Gattineau und die NS-Zeit

1935 trat Gattineau in die NSDAP ein, um, wie er später schreibt, eine Auslandsposition wahrnehmen zu können und der »dauernden argwöhnischen Beobachtung [...] insbesondere auch durch Angehörige von Parteiorganisationen im Hause, die auf Dauer unerträglich« sei, ausweichen zu können.¹⁵ Immerhin musste er wegen der herrschenden Aufnahmesperre einen alten Studienbekannten bitten, ihm die Mitgliedschaft zu verschaffen. Der Zeitpunkt seines Parteieintritts ist aufschlussreich, denn die »Nazifizierung« der I.G. Farben, d.h. der Parteieintritt nahezu aller Direktoren, fand weitgehend erst zwei Jahre später, also 1937, statt. Bezeichnenderweise wurden in diesem Jahr auch die jüdischen Direktoren entlassen und damit ein Drittel des gesamten Aufsichtsrates seiner Aufgaben enthoben. Gattineaus erster Auslandseinsatz führte ihn 1937 in das Spanien des Bürgerkriegs, von dort aus nach Südafrika (1937/38) und schließlich erhielt er den Auftrag, den Bevollmächtigten der I.G. für Österreich »bei seinen Bemühungen um Reorganisation der österreichischen chemischen Industrie zu unterstützen«¹⁶.

Diese »Reorganisation«, d.h. die Eingliederung österreichischer Firmen unter das Dach der I.G. Farben, wurde von Gattineau maßgeblich vorangetrieben, zuerst in Österreich und dann in der Slowakei. Am 1. Januar 1939 wurde er zum Mitglied der geschäftsführenden Direktion der A.G. Dynamit Nobel in Preßburg ernannt. Der bisherige Direktor (nach Angabe Gattineaus »Halbjude«) ging »in Pension«¹⁷ und emigrierte in die Schweiz. Zu Beginn des 2. Weltkriegs wurde Gattineau u.k. (unabkömmlich) gestellt und arbeitete weiterhin in Preßburg. Bis dahin konnte er sich offenbar noch den Belangen der Wespen widmen. So begrüßte er in der Clubzeitung vom Juni 1939 ausdrücklich, dass sich »Herr

Staatssekretär Pfundtner, dessen große Leistungen für die Entwicklung des deutschen Sports wir alle kennen, bereit erklärt [hat], die Schirmherrschaft über unseren Club zu übernehmen.«²⁰

Hans Pfundtner (1881–1945) war Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees, stellvertretender Präsident des Organisationskomitees und Vorsitzender des Bau- und Finanzausschusses für die XI. Olympischen Spiele 1936. Als Jurist und Staatsbeamter sowie NSDAP-Mitglied war er 1935 maßgeblich beteiligt an der Ausarbeitung und Formulierung des »Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« (Nürnberger Gesetze).

Kurz darauf übernahm stellvertretend Walter Thamm, Mitglied des Führerrates und späteres Ehrenmitglied der Wespen, die Leitung des Clubs, 1942 ernannte Gattineau Heinrich Walther zu seinem Stellvertreter. Walter Thamm gehörte 1949, im Jahr der »Wiedergründung« der Wespen, dem sogenannten Notvorstand des Clubs an.

I.G. Auschwitz

Immer wieder hob Gattineau in der Nachkriegszeit seine Distanz zu den Nationalsozialisten hervor: »Wie zu Hause bei den Wespen habe ich auch in Preßburg versucht, die Werke von parteipolitischer Aktivität freizuhalten.« Bezüglich der im Preßburger Werk eingesetzten Beschäftigten betonte er: »Die Arbeiter des Werkes setzten sich ausschließlich aus einheimischen Arbeitskräften zusammen. Fremdarbeiter oder Kriegsgefangene haben wir zu keiner Zeit beschäftigt.«²¹ Diese Aussage überrascht, war doch die allgemeine I.G.-Unternehmenspolitik – zumindest in den besetzten Gebieten – eine deutlich andere. Nachweislich wurden in großem Umfang Zwangsarbeiter und KZ-Insassen ausgebeutet, was sich u.a. illustrieren lässt am Beispiel des wohl größten Kriegsprojekts der I.G. Farbenindustrie: der Planung und dem Bau eines zusätzlichen Buna-Werkes in Monowitz bei Auschwitz. Im April 1941 wurde die I.G. Auschwitz gegründet.

»Der Betrieb dieser Einrichtung wurde aufgeteilt zwischen I.G. und SS. Die I.G. war für Unterbringung, Verpflegung und Gesunderhaltung der Häftlinge verantwortlich, die SS übernahm Bewachung, Bestrafung und Nachschub der Häftlinge. [...] Das gesamte Lager war mit Stacheldraht umzogen. [...] Über dem Eingang hatte man das Auschwitz-Motto »Arbeit macht frei« angebracht.«²²

Mehrfach beschwerte sich die I.G. über den schlechten Gesundheitszustand der Zwangsarbeiter und wandte sich bei Verstößen gegen die Lagerordnung schriftlich an die SS mit der Bitte um Bestrafung. Die Reaktion der SS reichte von Entzug der Nahrung über Prügelstrafen mit Stock oder Peitsche bis Erhängen oder »Selektion« in der Gaskammer. In seiner Autobiografie kommt Gattineau in dem Kapitel »Die IG Farbenindustrie im Dritten Reich – Behauptungen und Tatsachen« zu anderen Schlüssen: »Ebenso irrig war es, die I.G. mit dem Auschwitz-Komplex zu belasten. Wenn der Staat gewisse Produktionsausweitungen erzwang, mußte er für Rohstoffe und Arbeitskräfte sorgen. Darunter waren auch KZ-Insassen von Auschwitz, für die die SS die Verantwortung trug. Die IG versuchte, das Los der abgestellten KZ-Insassen zu erleichtern.«²³ Dieser Aussage stehen die Ergebnisse historischer Forschung entgegen sowie zahlreiche Berichte von Zeitzeugen.²⁴

Im Zusammenhang mit der Ermordung des SA-Führers Röhme und seiner Anhänger im Juni/Juli 1934 wurde Gattineau – sozusagen vom Tennisplatz in der Roonstraße weg – von der Gestapo verhaftet und in das Columbia-Gefängnis in Berlin-Tempelhof gebracht. Als Rettung für ihn erwies sich die Bekanntschaft mit einem SS-Sturmführer, der sich für ihn verwendete. Einige Tage später wurde Gattineau wieder entlassen, legte seinen Titel »Standartenführer ehrenhalber« nieder und trat aus der SA aus.²⁵

In der Nürnberger Anklageschrift wird es später heißen: »Das Ergebnis war die Bereicherung der IG und der Aufbau ihres chemischen Großreichs mit Hilfe der militärischen Besetzung auf Kosten der früheren Eigentümer.«²⁶

Die I.G. konnte infolge des 2. Weltkriegs im Zeitraum von 1939 bis 1943 ihre Umsätze von 2,2 Milliarden (1938) auf 4,2 Milliarden Mark steigern.²⁷

Ein US-amerikanisches Militärgericht eröffnete im sechsten Nachfolgeverfahren des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses im Mai 1947 das Verfahren gegen die führenden I.G. Farben-Manager, darunter Heinrich Gattineau.

Nachweislich haben innerhalb des I.G. Farben-Konzerns 51.455 KZ- und Gestapo-Häftlinge Zwangsarbeit geleistet. Von ihnen haben – nach unterschiedlichen Schätzungen – zwischen 16.500 und 33.500 diese Arbeit nicht überlebt.³⁰

Nach 1945 – Gattineau und der I.G. Farben-Prozess

Als die sowjetische Armee sich 1945 Preßburg näherte, organisierte Gattineau Ende März den Abmarsch der deutschen Mitarbeiter seines Werkes in mehreren Zug- und Pferdetrucks. In Aschau im Chiemgau/Oberbayern versuchte man den sofortigen Neuanfang mit dem Aufbau einer Zünderfabrik. Nach der Besetzung Aschaus durch die Amerikaner wurde Gattineau zunächst zwei Tage lang vernommen, kurze Zeit später als leitender Direktor der I.G. Farben ein halbes Jahr inhaftiert, dann wieder freigelassen. 1946 kam er zur Vorbereitung des I.G. Farben-Prozesses nach Nürnberg in Untersuchungshaft.

Die Anklageschrift enthielt u.a. die Anklagepunkte Raub und Plünderung sowie Ausbeutung, Versklavung und Vernichtung von Zwangsarbeitern und Häftlingen. In seiner Autobiografie beschreibt Heinrich Gattineau sein Handeln als »korrekt und einwandfrei« und geht von einer »vorgefasste[n] Meinung« des Gerichts aus: »Man hat sich offenbar auf Grund von Mitteilungen Fernstehender, die durch Haß, Neid, Eifersucht oder ähnliche unerfreuliche Gemütsregungen bestimmt waren, schon seit langem ein festes Bild gemacht und glaubt schon vor der Voruntersuchung zu wissen, wie es gewesen sein muß.«²⁸

Zitiert sei noch eine weitere Stellungnahme Gattineaus zu einem Zeitpunkt (1983), als wesentliche Forschungsergebnisse zur Geschichte der I.G. Farben bereits publiziert waren: Die »Beschäftigung von Fremdarbeitern und KZ-Insassen erfolgte auf Befehl des Staates. Dem konnte sich niemand entziehen. Aber für die Betroffenen hatte diese Tätigkeit den Vorteil, daß sie in den Genuß von sozialen Leistungen der Firma kamen (Ernährung, Bekleidung), das war wesentlich mehr, als sie in den KZ bekommen konnten. Von einer Versklavung konnte dabei keine Rede sein.«²⁹

Der Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farben-Vertreter endete im Mai 1948. 13 Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von höchstens acht Jahren, zehn der Angeklagten – darunter auch Heinrich Gattineau – wurden freigesprochen. Die verurteilten Angeklagten nahmen nach vorzeitiger Haftentlassung später wieder einflussreiche Positionen in der Wirtschaft ein. Auch Gattineau setzte seine Karriere als Manager in der deutschen chemischen Industrie fort. 1952 wurde er mit der Reorganisation der Wasag-Chemie AG in Essen beauftragt (nach der »Entflechtung der I.G. Farben«), deren Vorstandsmitglied er bis 1970 war. Er bekleidete angesehene Ämter in Unternehmen und war Mitglied des Vorstands des Bundes Katholischer Unternehmer, des Wirtschaftsrates der CDU und des Wirtschaftsbeirates der Union e.V. Er wurde mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Als auswärtiges Mitglied blieb Gattineau bis zu seinem Austritt Ende 1983 den Zehlen-dorfer Wespen mit persönlichen Kontakten zu einzelnen Mitgliedern verbunden. Zwei Jahre später, am 27. April 1985, starb Heinrich Gattineau in München. CDS

Die Familie Weiß und ihre »Nebenlinien« Dankwardt und Scheffler begleiten die Wespen seit ihrer Gründung: Eines der Gründungsmitglieder der Wespen war der Hutfabrikant Julius Weiß. Vor allem zwei seiner fünf Kinder prägten die Vereinsgeschichte stark, auch Enkel und Urenkel waren bzw. sind bis heute aktiv im Club. Das allein macht die Familie Weiß schon zu einer besonderen Wespenfamilie. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ist die Familiengeschichte außerdem gerade für die Zeit des Nationalsozialismus, über die es nur wenige erhaltene Vereinszeugnisse gibt, aufschlussreich und bewegend.

Zwei Enkel von Julius Weiß, Elisabeth Beversdorff (geb. 1925) und Carl Weiß (geb. 1927), haben uns in langen Gesprächen von ihrer großen, »Wespen-aktiven« Familie und deren Schicksal berichtet – eine Familie, die in der NS-Zeit um ihr Überleben kämpfen musste, die sich nicht unterkriegen ließ und trotz persönlicher Enttäuschungen auch wieder den Weg zu den Wespen fand. Die Schilderungen vor allem zum Leben von Friedel Weiß beruhen im Wesentlichen auf einem autobiografischen Text seiner Tochter Elisabeth Beversdorff, den sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat und aus dem hier zitiert wird. Auch die Urenkel-Generation, Sabine Scheffler-Lente und Michael Weiß, konnte uns Vieles aus der »Weiß-Wespen-Geschichte« berichten.

Wie wird aus einem Weiß eine Wespe?

Die Geschichte beginnt mit Julius Weiß, geboren 1852 in Ostpreußen, der als Lehrling nach Berlin ging und um 1890 eine eigene Hutfabrik aufbaute. Aus eher ärmlichen Verhältnissen arbeitete er sich hoch zu einem wohlhabenden Fabrikanten und Besitzer zahlreicher Immobilien, der als einer der ersten Arbeitgeber Berlins 100 Goldmark Weihnachtsgeld an seine ca. 100 Angestellten (überwiegend Putzmacherinnen) gezahlt haben soll. Julius heiratete die mittellose, aus gutem Hause stammende Klavierlehrerin Caecilie Goldstein (geboren 1863). Gemeinsam bekamen sie die Kinder Siegfried (Friedel), Helene (Leni), Karl, Anni und Kurt, die alle christlich getauft wurden. Die Familie bewohnte ein schönes, luxuriöses Haus in Zehlendorf-West, Kleiststraße 12, Ecke Schillerstraße. Im großzügigen Garten hinter dem Haus war auch ein Tennisplatz angelegt, der ständig von den Söhnen des Hauses frequentiert wurde, sodass Julius Weiß kaum zum Zuge kam, wenn er zu Hause war. Ob er aus diesem Grund Mitbegründer der Wespen wurde?

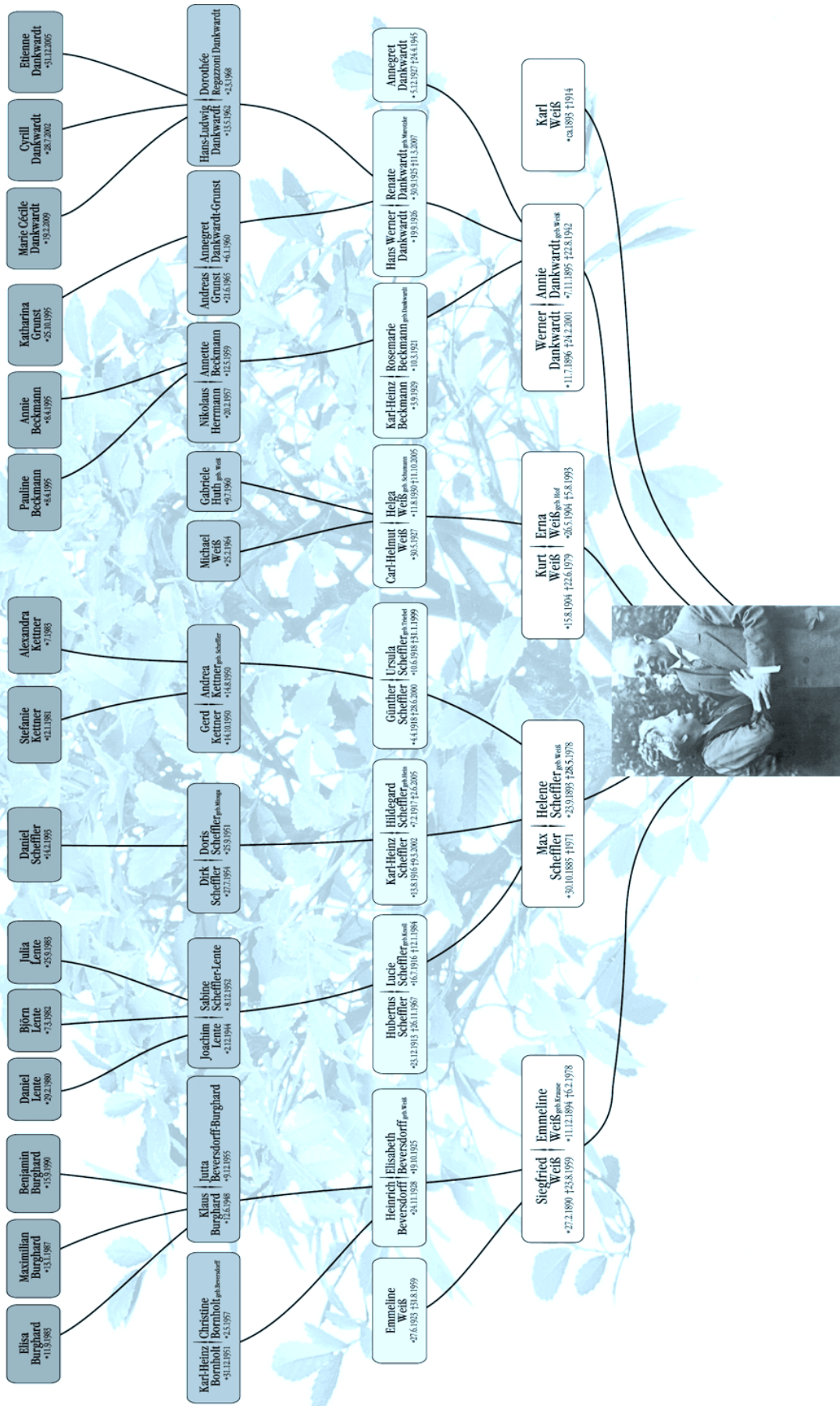
Die Familie Weiß prägt die Wespen

Vor allem Julius' Söhne Friedel und Kurt wurden zu eifrigen Wespen. Friedel, dem der Sport ärztlicherseits sogar verschrieben wurde, tobte sich beim Schwimmen, Tennis, Hockey und Eishockey aus. Auch Kurt begann früh seine »Sportlaufbahn« als Junior bei den Wespen. Und selbst Mutter Caecilie, die Töchter Anni und Leni und der Sohn Karl, der 1914 im 1. Weltkrieg fiel, waren zeitweise aktive Wespen. 1911 führt das Mitgliederverzeichnis Julius Weiß als Gründungsmitglied auf, er wurde zudem Mitglied der »Haus-einrichtungskommission«, die, unterstützt durch vereinsinterne Geldspenden, »für eine recht wohnliche Einrichtung des Hauses und Ausstattung des Gartens« sorgen konnte.¹ Gleich vier Kinder von Julius wurden zu Wespen: Friedel (»cand. jur. et cam.«), Helene, Anni und Karl (»Einjährig-Freiwilliger, zur Zeit Frankfurt a.O.«). Und auch Mitglieder der Familie Dankwardt, bald durch Heirat mit der Familie Weiß verbunden, werden früh ge-



Die Brüder Weiß: links Kurt (Kurtchen), rechts Siegfried (Friedel).

Eine Erinnerung von Annelise Schindler (1951): »K. Weiß erzählt heute noch begeistert, wie er als langjähriger Jugendwart des Klubs den »kleinen Prens« trainiert hat, bis dieser 1923 Klubmeister geworden war.«



**Caecilie | Julius
Weiß | Weiß**

geb. Goldtschmied
† ermordet 7.12.1942
in Theresienstadt

*23.9.1866
†13.2.1852
†16.4.1932

nannt: »Danckwardt I« (Hans), Danckwardt II« (Werner) – nicht nur ein langjähriger, erfolgreicher Tennisspieler, sondern auch der zukünftige Ehemann von Anni Weiß – und »Danckwardt III« (Ludwig).

1914 zogen Werner Dankwardt, Friedel und Kurt Weiß mit Begeisterung in den beginnenden 1. Weltkrieg: Kurt fälschte als 17-Jähriger seine Papiere, um als Freiwilliger eingezogen zu werden, und Friedel besorgte sich sogar eine eigene »Haubitze«. Heiligabend 1914 wurde Kurt durch einen Oberschenkeldurchschuss schwer verwundet. Ihm drohte der Verlust seines Beines, doch er verweigerte die Amputation: »Sie können mich auch umbringen – wenn Sie mir das Bein abnehmen, das ist für mich gleich.« Dass er vielleicht keinen Sport mehr machen könnte, war für ihn einfach unvorstellbar.

1919, nach Ende des Krieges, taucht in den Mitgliederlisten erstmals der Name Scheffler auf, der später für die Familie und den Club eine Rolle spielen wird: Leni Weiß heiratete den Offizier Max Scheffler; ihre gemeinsamen Söhne Hubertus (Hubert), Karl-Heinz (Kalle), Günther sowie Huberts Ehefrau Lucie wurden z.T. herausragende Tennis- und Hockeyspieler. Direkt nach Wiederaufnahme des vollen Spielbetriebs waren Friedel und Kurt gleich bei den ersten Turnieren dabei, ebenso die Brüder Dankwardt. Die »Gebr. Weiß« hatten außerdem die Schriftleitung der »Mitteilungen« inne und fungierten im Jahr darauf als »Vereinsadresse«.

Die 1920er Jahre: eine Glanzzeit bei den Wespen

Friedel und Kurt Weiß waren nicht nur fast 20 Jahre lang leidenschaftliche Tennis-, Hockey-, Eishockey- und Tischtennispieler, sondern sie übernahmen auch viele Funktionen innerhalb des Vereins. Beide lebten nahezu im Club, waren aktiv in der Vorbereitung und Leitung von Turnieren, Friedel als Schriftführer und langjähriger Sportwart, außerdem als Delegierter für den Berliner Tennis-Verband, Kurt als Jugendwart und Organisator des Tischtennis-Sports. All ihre Ämter füllten sie mit großem Engagement aus.

Kurtchen Weiß »kämpft wie ein Löwe«

Kurt (Kurtchen), der jüngere und offensichtlich ruhigere der beiden Brüder, engagierte sich vor allem als Tennis- und Tischtennis-Spieler. Seine Spielweise im Tennis wird in Spielberichten der »Mitteilungen« als »ungleichmäßig« bemängelt: »Herr Weiß muß sich in Wettspielen daran gewöhnen, mehr auf das Spiel seines Gegners zu achten und dessen Schwächen festzustellen«. Auch heißt es 1924: »Kurt Weiß versagte vollkommen« oder er spielte »verwirrt wie ein junges Mädchen«. Als äußerst zuverlässiger Spieler versäumte er jedoch kaum ein Turnier und bewies 1925 seine hervorragende Ausdauer in insgesamt 75 Einzel- und Doppelspielen: »Als der Sportwart leise weinend zum Mittagessen vom Platz schlich, war »Kurtchens« Spiel gegen den vielerfahrenen Lehmann [von Gelb-Weiß, d. V.] in vollem Gange. [...] [Beide] Gegner kämpften wie die Löwen, sofern man den Königen der Wüste ein Verständnis für Tennis einräumen will [...]. Aber »Kurtchen« ließ nicht locker und holte sich nach 44 Spielen den Sieg.«

Friedel Weiß – »einer der ersten Pioniere des »Weißen Sportes«

Friedel stand als Sportwart mehr im Vordergrund, häufig ist er der Autor der Tennis-Berichte, ebenso oft auch aktiver Mitspieler bei zahlreichen Turnieren der 1. oder 2. Herren-

linke Seite Stammbaum der Familien Weiß, Scheffler und Dankwardt (mit Caecilie und Julius Weiß).

Eine tätliche Auseinandersetzung kostete Friedel beinahe die Mitgliedschaft, wie im Protokoll der Jahresversammlung 1921 zu lesen ist. Die hitzige Diskussion, die schlussendlich sogar in der Amtsniederlegung eines Vorstandsmitglieds gipfelte, war eine rein formale, da nur der Mitgliederausschuss darüber zu befinden hatte. Dieser hatte bereits einen Beschluss gefasst, »durch den Herr Dr. Weiß auf drei Monate von den offiziellen Veranstaltungen des Vereins, und, wenn er sich dem nicht fügt, überhaupt aus dem Verein ausgeschlossen wird«.

Alle drei Schefflers waren, soweit bekannt, während der ganzen NS-Zeit Mitglieder der Wespen, vermutlich geschützt durch die Tatsache, dass sie Soldaten in Hitlers Wehrmacht wurden.² Karl-Heinz und Hubert wurden um 1942 »unehrenhaft entlassen« und zur Lagerarbeit gezwungen. Günther, befreundet mit seinem Kompaniechef, überlebte den Krieg in der Wehrmacht.

Zum »21. Allgemeinen Tennis-Turnier« der Wespen haben über 200 Spieler gemeldet ■ Damentennis unter den ersten Vereinen Berlins mit den langjährigen Spitzenspielerinnen Surmann und Höcker ■



Die Scheffler-Brüder im Matrosenanzug (v.l.): Günther, Karl-Heinz, Hubert.

Friedels Tochter Elisabeth über die Zeit nach 1933: »Unsere vierköpfige Familie lebte in einer 6-Zimmer-Wohnung in Friedenau, zusammen mit drei Untermietern. Wir arbeiteten in der Pelzfabrik; die Untermieter steuerten ihre Lebensmittelkarten zum Unterhalt bei, die sogenannten J-Karten, die aber wenig Wert hatten. Die Nächte wurden gestört durch Fliegerangriffe oder Wohnungsdurchsuchungen der Gestapo. Meine Mutter hatte gute Kontakte zu einem Polizeibeamten, der sie mehrmals vor Razzien warnte, sodass mein Vater oder auch die jüdischen Untermieter rechtzeitig das Haus verlassen bzw. sich im Keller verstecken konnten und dem Abtransport entgingen.«

80

mannschaft, auch im Doppel mit Werner Dankwardt oder Walter Sadée. 1912, 1916 und 1920 wurde Friedel Clubmeister im Herren-Einzel. Von Friedels Spielweise – einmal bezeichnet als »das teilweise unsichere, reine scharfe Spiel von Dr. Weiß« – war in den »Mitteilungen« kaum die Rede, eher jedoch von seinen vielen Verdiensten und seinen gelegentlichen Zwistigkeiten mit Clubmitgliedern.

Als Schriftführer im Vorstand rief er 1920 zur Zeichnung von Anteilsscheinen auf, die die finanzielle Situation des Vereins nach Kauf des Clubgeländes sichern sollten. Lange Jahre übte er zudem das Amt des Tennis-Sportwartes aus (1924, 1927/28, 1931/32). Als solcher trat er vehement für »Ergänzungssport«, d.h. Konditionstraining, ein und ermahnte die Spieler, dass es eine Ehre sei, in der 1. Mannschaft zu spielen und sie ihr Bestes geben müssten. Seine häufige Turnierleitung fand Anerkennung und als er 1930 sein Amt wegen beruflicher Überlastung an Fritz Lamy abgab, hob dieser ihn als einen der »ersten Pioniere des ›Weißen Sportes‹« bei den Wespen hervor. Über mehrere Jahre engagierte sich Friedel außerdem beim Berliner Tennis-Verband, u.a. als zweiter Schriftführer. 1933 gab er aber zusammen mit vier anderen – vermutlich ebenfalls jüdischen – Funktionären sein Amt auf.³ Ende 1932 amtierte er bei den Wespen noch als Sportwart für Tennis; in der ersten Ausgabe des »Nachrichtenblatts« von 1933 ist sein Name dann nicht mehr zu finden. Wann genau Friedel sein Amt abgeben musste – oder ob er ggf. als Jude nur nicht mehr öffentlich genannt werden sollte – ist nicht bekannt. Dem Anfang 1934 ernannten Vorstand gehörte er nachweislich nicht mehr an. In den Tennis-Ranglisten des Clubs aus dem Jahr 1933 ist »Dr. Weiß« – anders als bei »Kurtchen« wurde Friedels Vorname selten erwähnt – jedoch noch vertreten.

Das Dreigespann

Werner Dankwardt, der Schwager von Friedel und Kurt, stand den beiden Brüdern in Engagement und Erfolg nicht nach: In den Jahren 1924 bis 1926 wurde er Clubmeister, auch wenn er, wie es heißt, mehr dazu tun müsse, »um seine Nervosität zu unterdrücken, auch wenn ihm mal ein Ball verschiedrichtert wird«. Immerhin kämpfte er gegen so schwere Gegner wie Daniel Prenn, wo sich dann allerdings zeigte, »daß er nicht so viel Zeit dem Sport widmen kann wie andere Spieler. Aber daneben muß er sich selbst noch besser gegen eigene Stimmungen in der Hand haben!« Wie wichtig die Familie bzw. das Dreigespann Kurt, Friedel und Werner für den Club war, wird aus dem Bericht über die Verbandsspiele 1925 deutlich: »Unmittelbar vor dem 20. September erkrankte unser Klubmeister Dankwardt, während ›Kurtchen‹ Weiß sich beruflich auf Reisen befand. Es fehlte nicht viel, so hätten wir auch noch ohne Dr. [Friedel] Weiß [...] antreten müssen.«

Der Umbruch: die Jahre 1933 bis 1945

Ab 1933 sind die Brüder Weiß in öffentlichen Ämtern nicht mehr zu finden, allerdings ist die Familie Weiß bis 1935 im Mitgliederverzeichnis aufgeführt: neben Friedel und Kurt Weiß eine Reihe von »Scheffler-Damen«, außerdem die drei Brüder Hubert, Kalle und Günther Scheffler, die Neffen von Friedel und Kurt.

Die Scheffler-Brüder waren bereits 1930/31 zusammen in der Junioren-Hockeymannschaft aktiv und auch im Tennis erfolgreich. 1931 wurde Kalle Scheffler Clubmeister bei den Junioren und besiegte »den Besieger seines großen Bruders« Hubert: Im »Stil und der Anlage seines Spiels ist er sicher zur Zeit der beste unserer Junioren«, heißt es über ihn. 1932 und 1933 sind die beiden neben Friedel und Kurt in den Ranglisten des Clubs und bei der Clubmeisterschaft vertreten, Kalle 1933 wiederum als Juniorenmeister. 1934 waren Kalle und Günther (der »ruhig und sicher sein Tor hütete«) Ersatzspieler der 1. Eishockey-Mannschaft; 1942/43 sind Hubert und Kalle auf einem Foto der 1. Herrenmannschaft Hockey abgebildet. Das heißt, in einer Zeit, in der der Verein bereits von einem Klubführer und Führerrat geleitet wurde, konnten Juden zumindest bis 1935 und – nach nationalsozialistischer Diktion – »Halbjuden« auch darüber hinaus Mitglied bei den Wespen sein.

Wie erging es der Familie Weiß nach 1933?

Für alle Mitglieder der Weiß-Familie änderte sich die Situation mit 1933 schlagartig: Die Erwachsenen wurden zum Arbeitsdienst und zu Zwangsarbeit herangezogen, die Kinder mussten die Schulen zunächst wechseln, dann ganz verlassen. Caecilie und die Geschwister von Julius Weiß und deren Kinder wurden 1942 deportiert und im Konzentrationslager ermordet.

Julius Weiß selbst erlebte die NS-Zeit nicht mehr, er war bereits 1932 an einem Schlaganfall gestorben. Seine Frau lebte bis 1941 bei ihrem ältesten Sohn Friedel in der Moselstraße in Friedenau. Aufgrund der Verordnung, dass Häuser, in denen Juden wohnten, mit einem großen »J« zu kennzeichnen waren, wurde diese Situation für Friedel und seine Familie jedoch zu gefährlich und so zog Caecilie daraufhin in eine kleine jüdische Pension in Schöneberg. Kurz vor ihrer Deportation im September 1942 konnte sich die Familie noch von ihr verabschieden; im Dezember des gleichen Jahres wurde sie in Theresienstadt ermordet. Heute erinnert vor dem Stammhaus der Familie in der Kleiststraße ein Stolperstein an Caecilie Weiß, geb. Goldstein.

Die Kinder von Julius und Caecilie standen durch ihre sogenannten »Mischehen« mit »Ariern« unter einem gewissen Schutz. Friedel hatte 1921 die aus einem bildungsbürgerlichen Hause stammende Emmy Krause geheiratet, Anni war mit Werner Dankwardt verheiratet und Helene (Leni) wurde die Frau von Max Scheffler, der die Hutfirma in leitender Position übernommen hatte, als sie inflationsbedingt verkauft werden musste. Kurt hatte sich in Erna Hof, Tennisspielerin der Wespen und eine der »attraktivsten Juniorinnen des Clubs«, verliebt. Den überlebensnotwendigen Schutz durch den »arischen« Ehegatten verlor Leni Scheffler, als sich Max von ihr scheiden ließ. Sie war nunmehr den Verfolgungen durch die Nazis ausgeliefert, wurde immer umschichtig von Familie und Freunden versteckt und schien darüber hinaus in ihrer gefährdeten Situation einen »Schutzengel« im Bezirksamt gehabt zu haben, der – so heißt es in der Familienlegende – ihre Verhaftung und Deportation verhindert habe.

Das Alltagsleben

Das Leben aller war nun bestimmt von Zwangsarbeit, von tage- oder wochenlangen Inhaftierungen und den Versuchen, diesen Verfolgungen und Verhaftungswellen zu ent-

Eine Zeitlang fand Kurt Unterschlupf im Garagenhaus der Familie Berger, ebenfalls eine bis heute aktive Wespenfamilie. Neben der Garage befand sich der Hundezwinger mit einer Chow-Chow-Zucht; die Hunde gaben immer Laut, sobald sich ein Fremder näherte, sodass Kurt sich rechtzeitig verstecken konnte.

Carl Weiß dazu: »Wir durften die Großmutter nicht aufnehmen, weil wir am Haus einen Judenstern gekriegt hätten und das hätte dann zur Folge gehabt, dass sie uns die Scheiben eingeschlagen hätten.«



Stolperstein für Caecilie Weiß in der Kleiststraße/Ecke Schillerstraße vor dem ersten Wohnhaus der Familie Weiß.

Hubert (links) und Karl-Heinz Scheffler im Doppel.

Kurts Sohn Carl arbeitete 1943/44 in der Zehlendorfer Fabrik von Dr. Lange, der eine Reihe von »Halbjuden« angestellt hatte, darunter auch Carls Cousin Karl-Heinz Scheffler. Später kam Carl in ein thüringisches Zwangsarbeiterlager, aus dem er auf abenteuerlichen Wegen – indem er einen Lokführer mit Tabak bestach – in einem Güterwaggon fliehen konnte. Im März 1945 erreichte er abgerissen und in »Fremdarbeiter-Holzschuhen« den Bahnhof Papestraße in Berlin.

Günther Scheffler erinnerte sich an seine Tennis- und Hockeyzeit als Jugendlicher und »kleiner Bruder«, u.a. mit Wolfdietrich von Lindenau, Hansi Berger, Fritz Beuse, Eberhard Willner, Günther Surmann, Carl-Heinz Otte. »Fallweise« spielte er in der 1. Hockeymannschaft mit und »wurde dadurch in diesem Kreis akzeptiert«. 1946 verließ er Berlin, Kontakte bestanden noch zu von Lindenau und Hans von Reclam. (Brief vom 16. Januar 1986)



gehen. Wie Elisabeth und Carl erzählen, wurden die Kinder auf Betreiben von NS-treuen Eltern oder durch die Schulleiter von den öffentlichen Schulen verwiesen, sie mussten neue Schulen suchen, die das Risiko eingingen, einen »Mischling ersten Grades« aufzunehmen. Ab 1941 war ein Schulbesuch nicht mehr möglich und Elisabeth und Carl mussten zum Arbeitsdienst. Elisabeth, die eine Handelsschule besuchte, wurde schon nicht mehr zur Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer zugelassen.

»Gebt unsere Männer, Väter, Frauen und Mütter heraus!« – Fabrikaktion Rosenstraße
Am Abend des 27. Februar 1943 standen zwei Polizisten vor der Tür von Friedel Weiß: »Wohnt hier der Jude Weiß?« lautete ihre Frage. Die Antwort von Emmy fiel wie immer mutig aus: »Nein, hier wohnt der Leutnant der Reserve Dr. Siegfried Weiß!« Friedel wurde sofort in Handschellen abgeführt und mit der Straßenbahn in das zu einer Art Auffanglager umfunktionierte Vergnügungslokal Clou gebracht, wo zum Schluss ca. 8.000 Männer, Frauen und Kinder inhaftiert waren. Die Familie startete eine umfangreiche Suche und zog von Lager zu Lager, zusammen mit einer wachsenden Schar von Angehörigen der Inhaftierten – bis in die Rosenstraße, wo alle wartend vor dem Zaun stehen blieben, um irgendwie Auskunft zu erhalten.

Elisabeth erinnert sich genau an die angespannte Stimmung: »Ich weiß noch, dass zwei oder drei Polizisten um die Menge herumschlichen, uns aber nicht belästigten. Unter den Frauen, Männern und auch Kindern standen auch – so wie mein Vetter Günther Scheffler – Soldaten in Uniform. Ich weiß nicht, wer anfang, aber mit einem Mal entstand ein Gemurmel, das dann immer lauter wurde, und plötzlich war da ein Ruf: ›Gebt unsere Männer, Väter, Frauen und Mütter heraus!‹ Es wurde immer lauter gerufen, komischerweise hielt sich die Polizei in einem respektvollen Abstand, vielleicht weil die Menge der Rufenden laufend zunahm. Erst als sich die Dämmerung näherte und bis dahin überhaupt nichts geschehen war, fuhren wir entmutigt und müde heimwärts. Am nächsten Tag ging die Suche per Telefon weiter und schließlich erfolgte die Entlassung nach ungefähr zehn Tagen des Wartens.«

Die Familie Weiß nach 1945 – und wieder bei den Wespen

Das Haus der Familie Friedel Weiß in Friedenau war Anfang 1944 zerbombt worden, die Familie fand Unterschlupf im Keller eines benachbarten Hauses, wo sie bis zum Kriegsende überlebte. Strom- und Wasserversorgung waren bereits ausgefallen, für die wenigen Lebensmittel musste man anstehen. Wie viele andere musste sich auch die Familie Weiß eine Existenz erst wieder aufbauen und eine Basis für den Lebensunterhalt schaffen. Trotzdem engagierten sich bereits 1947 Friedel Weiß und Karl-Heinz Scheffler wieder für die Wespen: Sie waren im Vorstand des neu gegründeten »BHC-Wespen« vertreten und bildeten zusammen mit Walter Thamm 1949 den sogenannten Notvorstand. Zusammen mit Hubert gehörten sie zu dem Kreis, der die Wespen wieder aus der Taufe hob. In einem Schreiben von Walter Thamm (vom 8. August 1949) wird Friedel Weiß als einer der Gründer der Wespen genannt, der »wegen seiner jüdischen Abstammung im Jahre 1934 den Klub verlassen« musste – was zeitlich nicht korrekt ist, denn Friedel wird noch 1935 als Mitglied genannt. Nach den Erinnerungen ihrer Kinder erlebten bzw. verarbeiteten die Brüder Friedel und Kurt ihren Ausschluss bei den Wespen ganz unterschiedlich: Friedel wurde gleich wieder aktiv, um die Wespen aufzubauen – was in seiner Familie auf Unverständnis stieß. Seine Tochter Elisabeth zumindest wollte mit den Wespen nichts mehr zu tun haben, da sie damals als Hockey-Mädchen dort nicht mehr erwünscht war. Kurt, der stets gern und viel gefeiert hatte, ein »Hansdampf in allen Gassen« war und oftmals Clubfreunde zu einem »Absacker« nach Hause mitbrachte, wollte vom Club vorerst nichts mehr wissen. 1933 wurde deutlich, wer »Freund war und wer Feind«. Der Rückzug von angeblichen Club-Freunden, die Ausgrenzung, die ihm widerfuhr, das alles enttäuschte ihn zutiefst.

Kurts Erfahrungen im Club zeichnen also ein anderes Bild von den Wespen in der NS-Zeit, als die Vereins-Legende besagt, nämlich dass der Klubführer Heinrich Gattineau »seine starke Hand schützend vor den Club« gehalten habe (s. Kapitel »Heinrich Gattineau«). Daher blieb Kurt nach 1945 auf Distanz zu den Wespen und erst ein zufälliges Zusammentreffen mit Wolfdietrich von Lindenau, der ihn zum Wiedereintritt überredete, gab dann den entscheidenden Ausschlag, wieder zu den Wespen zu kommen. Anders als Friedel engagierte er sich aber nicht mehr in einem Amt, sondern blieb ein »einfacher Spieler«.

In der Rückschau haben sich die Scheffler-Söhne anlässlich des 75. Jubiläums 1986 positiv zu den Wespen geäußert und keine Ressentiments oder Ausgrenzungen thematisiert. Bereits 1950 finden sich wieder zahlreiche Namen aus der großen Familie Weiß in den Unterlagen des Vereins: Hubert Scheffler als Kassenprüfer, Lucie Scheffler als Protokollführerin bei Vereinssitzungen. Neben den Schefflers sind Friedel Weiß, aber auch sein Bruder Kurt und dessen Frau Erna wieder Wespen-Mitglieder. Und auch Hans-Werner Dankwardt ist mit von der Partie.

Die Generation der Söhne

1950 war Hubert Scheffler in der 1. Tennismannschaft, zusammen mit seinem Bruder Kalle auch in der 1. Hockeymannschaft, und fungierte außerdem als »Geschäftsstelle« der Zehlendorfer Wespen. In den folgenden Jahren werden die Schefflers und auch ein Weiß (vermutlich Friedel) gelegentlich bei Hockey- und Tennisspielen erwähnt, vor allem der

Karl-Heinz Scheffler hob vor allem den guten Clubgeist hervor: 1927/28 »begann meine sportliche Aktivität bei den Wespen bis Ende 1949. Das Wichtigste bei den Wespen immer wieder war die Freude am Sport und der freundschaftliche Kontakt durch den Sport. Nach 1933 war es vor allem Dr. Heinrich Gattineau, der durch seinen persönlichen Einsatz es durchsetzen konnte, daß der Sport an erster Stelle stand und nicht die Politik.« (Brief vom 13. Januar 1986)



Lucie Scheffler (rechts) und Inge Lindmüller in den 1960er Jahren.

Michael Weiß (links) mit Florian Loddenkemper, Christoph Loddenkemper und Detlef Claussen 1982.



Die Tochter Sabine Scheffler-Lente erinnert sich noch lebhaft an ihr »Aufwachsen« bei den Wespen: Mit Tennis- und Hockeyschläger in der Hand verbrachte sie zusammen mit ihren Eltern viele Tage im Club.

Annelise Schindler in einem »Rückblick über 75 Lebensjahre und 61 Jahre Clubverbundenheit« (1972): Kurt Weiß »hat schon an vielen Eisbeisessen und Herrenabenden teilgenommen und viele Runden »Bouletten und Würstchen« ausgegeben und dazu stundenlang die Gesellschaft mit netten und manchmal auch pikanten »jiddischen« Witzen unterhalten.«

»bewährte Kämpfe« der 1. Tennisherren Hubert und seine Frau Lucie, die – anders als Günther und Karl-Heinz – beide noch bis Anfang der 1960er Jahre in Berlin blieben. Die 1960er Jahre verlaufen bei den Wespen ohne große aktive Beteiligung der Familie Weiß, die Scheffler-Söhne hatten alle Berlin verlassen. Anfang 1961 wurde Lucie Scheffler noch zum Kassenwart gewählt, kurz darauf zog sie zusammen mit Hubert aus beruflichen Gründen nach Hamburg.

In diesen Jahren war es vor allem Kurt Weiß, der regelmäßig bei den Wespen zu Turnieren und zu Clubabenden erschien. Gern lud er auch Wespen zum Essen in den Flachsweg ein, u.a. das Ehepaar Hansi und Renate Berger. Die besondere Beziehung zu den Berge, die ihm Schutz gewährt hatten, wurde nie thematisiert, sie kam allein in einer kleinen Geste zum Ausdruck: Kurt steckte den Kindern von Hansi und Renate immer ein Fünfmarkstück zu, wenn er sie im Club traf, mit der Bemerkung: »Euer Großvater weiß schon, warum«. Über die NS-Zeit wurde bei den Wespen – wie fast überall in diesen Jahren – nicht gesprochen. 1977, im Alter von 80 Jahren, war Kurt Weiß mit 66 Jahren Mitgliedschaft die älteste Wespe; seine Geselligkeit fand in Annelise Schindlers Laudatio besondere Erwähnung.

Gern erinnerten sich auch andere Wespen an die Familie Weiß, so z.B. Gernot Lindmüller, der in der Baracke von Emil Dickhoff »von Hubert Scheffler, Ebi Kirchner und Herbert Schiller die für meine weitere Clubkarriere so wesentliche Fertigkeit im »Chicago« erlernte.⁴ Uwe Claussen hat Friedel Weiß »als liebenswerten Menschen« kennengelernt: »Er war eine vollengagierte Wespe Zeit seines Lebens [...]. Immer aktiv Tennis (mehrfacher Clubmeister), Hockey und Eishockey. Auch oftmals im Vorstand tätig, jahrelang als Tenniswart und zwischendurch auch einmal als Hockeywart.« Die Familie Weiß, so stellte er zum 75. Jubiläum fest, ist »am längsten mit unserem Club verbunden«.⁵

»Das waren 13 intensive Jahre in einer prägenden Zeit.«

Zurück in die 1970er Jahre: Als Lucie Scheffler mit ihrer Tochter Sabine – Hubert war 1967 gestorben – nach Berlin zurückkehrte, wurden beide gleich wieder bei den Wespen aktiv. Mit der Geburt ihrer Kinder gab Sabine Scheffler-Lente den Tennissport auf, kehrte aber zu den Wespen zurück, als ihre Kinder Daniel, Björn und Julia anfangen, Tennis und Hockey zu spielen. Zeitweise betreute sie auch die 3. Juniorenmannschaft und bis heute ist sie zweimal in der Woche auf dem Tennisplatz zu finden.

Ende der 1960er Jahre wurden auch Kurts Enkel Gabi und Michael Weiß bei den Wespen aktiv, zusammen mit ihrem Vater Carl, der sich zu sonntäglichen Spielen »im Vierer« im Club einfand und Trainerstunden bei Detlev (Moppel) Stuck nahm. Michael startete erfolgreich als »Tennis-Bambino«, der – wie fast alle – auch Hockey spielte. Kurt Weiß verfolgte intensiv die sportliche Laufbahn seines Enkels und war sichtlich stolz auf den »letzten Weiß« aus dieser Linie. Bei aller Nähe zwischen Großvater und Enkel wurden aber die jüdische Herkunft und die Erfahrungen der Familie während des »Dritten Reiches« kaum thematisiert. Auch bei den Wespen kam die besondere Rolle der Familie Weiß kaum zur Sprache, die sportlichen und geselligen Aspekte standen im Vordergrund. Ähnlich wie Kurt erlebte auch Michael den Club als zweite Familie. Als »Schonspieler und ewiges Talent« erhielt er viel Aufmerksamkeit. Er gehörte auch zu der ersten Jugendmannschaft, die gezielt gefördert wurde (wie auch Alexander Berger, Martin Lindner, Detlef Claussen, Christoph Loddenkemper, Armin und Ralf Klebanowski), u.a. von »Bärchen« (Otti Bär) als Jugendwart: »Später übernahmen das Amt Ali Klein und als Betreuerin Katrin Claussen, die die Jugendarbeit mit viel Herz gemacht hat. Vor allem Ali Klein habe ich sehr bewusst erlebt, denn er hat mir den ›Vorhandgriff‹ weggenommen, d.h. ich musste Vor- und Rückhand mit einem Griff spielen.« Michael Weiß legte wenig Disziplin an den Tag und schöpfte sein Potenzial nicht aus: Das schöne Spiel stand im Vordergrund, nicht der Sieg. »Dennoch« war er 1976 Bambino-Clubmeister (U12) im Endspiel gegen Detlef Claussen und gewann 1979 auch die nächste Altersklasse gegen Christoph Loddenkemper. Hatte er als Achtjähriger noch Zwölfjährige geschlagen, so musste er als 18-Jähriger dann eine Niederlage gegen den zwölfjährigen, hochtalentierten Florian Loddenkemper einstecken. Die Erfolge wurden weniger, das gewohnte Feedback auch – damit begann sein Rückzug vom Tennissport. Michael Weiß verließ den Club endgültig 1997, er hatte begonnen, intensiv Golf zu spielen.

Doch seine Bilanz bleibt positiv: »Ich habe den Club schon sehr intensiv gelebt und wusste, dass es dafür keine Alternative geben wird. [...] Die Wespen waren ein ganz spezielles Völkchen zu der Zeit, das gab es in anderen Clubs nicht, diese Mischung aus ganz speziellen Charakteren, nicht umsonst galten wir als geselligster Club.« Und: »Das waren 13 intensive Jahre in einer prägenden Zeit.«

Ein ähnliches Resümee dürften – so ist zu vermuten – auch sein Großvater und Großonkel über ihr Leben mit den Wespen gezogen haben.

VS

Kurt Weiß, der Jugend gegenüber stets aufgeschlossen, förderte seinen begabten Enkel nach Kräften. Er überredete Michaels Eltern, dem Fünfjährigen einen Tennisschläger in die Hand zu drücken, nachdem er schon seinen siebten Federballschläger an der Wand zerschlagen hatte.

»Ich habe das Ganze sehr geliebt, die Wespen als Familie wahrgenommen. Menschen wie Klaus Möller, Harald Orsinger, Uwe Claussen haben das Clubleben geprägt, die Familien Lindner, Claussen, Orsinger, Möller waren eine feste Größe im Club. Alles war sehr familiär, herzlich, verbindlich. Bei den Claussens, die ein sehr offenes Haus führten, ging ich ein und aus, die Söhne Carsten, Detlef und Kai waren wie Brüder für mich. Ich habe bei den Wespen sehr viel Anerkennung erfahren, auch rein menschlich, nicht nur als Spieler, das habe ich aufgenommen und dann auch gern zurückgegeben.«

Familie Moll

Parallelen zur Geschichte der Familie Weiß zeigen sich in der Geschichte der Familie Moll: ebenfalls Gründungsmitglieder der Wespen jüdischer Herkunft, in der NS-Zeit verfolgt und bis in die heutige Zeit aktive Spieler und präsent im Club.



oben Die Familie Moll mit Vater Leonhard, Mutter Elsa und den Kindern Franz Leonhard und Eva Luise.

rechte Seite Dietrich Moll im Fronturlaub 1939.

Regierungsrat Leonhard Moll (1872–1943), Sohn jüdischer Eltern, gehörte mit seiner Frau Elsa zu den Gründungsmitgliedern des SV Zehlendorf 1911. Er wird im Mitgliederausschuss erwähnt und erscheint im Mitgliederverzeichnis 1912 (für 1911). Seine Frau ist Mitglied bis mindestens 1914, allerdings nicht mehr 1919.

Der ruhige und pflichtbewusste Kopfmensch Leonhard, der sich mit 18 Jahren auf eigenen Wunsch evangelisch taufen ließ, heiratete 1906 die aus evangelischer Familie stammende Elsa Dotti, eine lebensfrohe, naturverbundene Sportlerin und Seglerin mit eigener Jolle. Leonhard wurde Jurist und preußischer Beamter und stieg auf bis zum Senatspräsidenten in Charlottenburg (1933). Das Ehepaar bekam drei Kinder, die alle konfirmiert wurden und erst 1933 von ihrer jüdischen Herkunft erfuhren: Franz Leonhard, gen. Peter (1907–2001), Eva Luise, gen. Eva (1911–1998) und schließlich Karl-Dietrich, gen. Dietrich (1916–2000). Dietrich, der Liebling der Mutter, trat in Elsas Fußstapfen, wurde mit elf Jahren Mitglied im renommierten Verein Seglerhaus am Wannsee und segelte dort Mutters Jolle.

»Eine Welt stürzte über der Familie zusammen«

1933 wurde Dietrich zum »Mischling ersten Grades« erklärt und musste als Unterprimaner das Zehlendorfer Gymnasium verlassen, ebenso das Seglerhaus und den Philharmonischen Chor. Leonhard wurde aus dem Staatsdienst entlassen, erhielt aber – in »privilegierter Mischehe« mit einer »Arierin« verheiratet – seine Pension. 1935 wurde Dietrich zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Die Nürnberger Rassengesetze machten eine Heirat mit Erika Britall (1917–1974), seiner »Mausi«, die er Anfang der 1930er Jahre kennengelernte, unmöglich. Trotzdem blieben sie zusammen, unternahmen selbst in der extrem schwierigen Zeit Wochenendausflüge in einem von der Mutter geschenkten Fiat Topolino – und heirateten schließlich 1945.

»Vater im KZ, Sohn muss Fahneid auf Hitler leisten«

Am 9. November 1938, der sogenannten »Reichskristallnacht«, die Eltern wohnten in Wilmersdorf, wurde der Vater Leonhard von der Gestapo abgeholt und ins KZ Dachau gebracht. Dank des persönlichen Einsatzes eines Staatssekretärs im Arbeitsministerium, den Dietrich Moll aufsuchte, wurde er zwar nach zehn Tagen aus dem KZ gerettet, war aber seelisch gebrochen.

1938 erhielt Dietrich den Einberufungsbefehl. Seine Einsatzorte nach einer Militärausbildung waren zunächst die Tschechoslowakei, dann Schlesien und Polen und ab Mai 1940 war er als motorisierter Funker im Westfeldzug. Wie auch die Brüder Scheffler der Familie Weiß gehörte Dietrich zu den nach neuerer Forschung 150.000 jüdischen Soldaten in

Hitlers Wehrmacht. Er wurde dann im Oktober 1940 aus der Wehrmacht entlassen – eine Entlassung, die Gefühle der Bitterkeit hinterließ, ihm aber »letzten Endes das Leben gerettet« hat, da seine Einheit nach Russland verlegt wurde. Und von dort kehrte seines Wissens niemand zurück. Es folgten Jahre der Zwangsarbeit in verschiedenen Betrieben und 1943 dann die Verhaftung durch die Gestapo und drei Monate Gefängnis. Genau in dieser Zeit starb sein Vater Leonhard. Der Zehlendorfer Friedhof verweigerte das Begräbnis, eine Grabstelle wurde dann auf dem Stahnsdorfer Friedhof erworben, wo 1949 auch die Mutter Elsa beigesetzt wurde.

1945 zog das frisch gebackene Ehepaar Dietrich und Erika Moll zusammen mit der Schwiegermutter in die Fischerhüttenstraße in Zehlendorf. 1947 wurde die Tochter Maja geboren. Nach verschiedenen beruflichen Stationen arbeitete Dietrich ab 1948 als »selbstständiger Handelsvertreter für Dauerbackwaren« (Karlsbader Oblaten), ab 1970 dann als Bankangestellter bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1981.

Männlein, Maus, Maja ... die Familie Moll bei den Wespen

Leonhard war offenbar nur kurz im Club aktiv (1911–12), Elsa mindestens von 1911 bis 1914. Der älteste Sohn (Peter) ist 1935 als unterstützendes Mitglied verzeichnet, er war eng befreundet mit Karl Berger, Hockey- und Eishockeyspieler und älterer Bruder von Hansi Berger. Dietrich kam erst nach dem Krieg als Begleitung von Erika (Mausi), die Hockey spielte, zu den Wespen. Ihre Tochter Maja spielte zunächst Hockey und Tennis, später nur noch Tennis: von den Bambini bis zu den 1. Damen. Anfang der 1960er Jahre gehörte sie zu den wenigen talentierten Mädchen und gewann mit Petra Bär 1963 den Cilly-Aussem-Pokal und das Juniorinnen-Doppel bei den Berliner Jugendmeisterschaften. Maja heiratete 1979 den Arzt Klaus Brendl, ihre Kinder, die Zwillinge Ute und Rolf, spielten als Jugendliche Tennis und Hockey und sind bis heute passive Mitglieder. Obwohl Dietrich Moll selbst keinen Sport ausübte, war er im Club doch sehr präsent: 1962 und 1963 als zweiter Vorsitzender und Schriftführer, 1964 als Hauswart. Und jeder kannte »Männlein«, der in seiner liebenswürdigen Art offen auf Menschen zuging. Er konnte sein Gegenüber in lange Gespräche über die Familien, über Berlin, über Gott und die Welt verwickeln. Die Damen bedachte er mit seinem stillen Lächeln, mit Freunden saß er auch gerne am Tresen. Nach längerer Krankheit, umsorgt von einer alten Freundin, die zur Lebensgefährtin geworden war, starb er 2000 mit 83 Jahren. Neben seiner Frau Mausi ist Männlein auf dem Zehlendorfer Friedhof in der Onkel-Tom-Straße beerdigt. Wichtigste Quelle für diese Familiengeschichte sind die Aufzeichnungen von Dietrich Moll unter dem Titel »Mein Leben in Kurzfassung«, die uns seine Tochter Maja zur Verfügung gestellt und erläutert hat.

BL



»Notgemeinschaft« BHC-Wespen e.V.

Unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs setzten Neuorganisation und Wiederaufbau Berlins ein. Die alliierten Besatzungsmächte lösten alle nationalsozialistischen Sportorganisationen sowie alle Sportverbände und -vereine auf. Unter Aufsicht der Bezirke entstanden kommunale Sportgemeinschaften. Seit 1949 gründeten sich zunächst im Westteil der Stadt auch private Sportvereine neu. Schon vorher, von der amerikanischen Militärregierung lizenziert, schlossen sich die Zehlendorfer Wespen und der durch Enteignung des Vereinsgeländes in Dahlem heimatlos gewordene Berliner Hockey-Club zu einer Art »Notgemeinschaft« zusammen. Gründungsdatum dieses neuen Vereins BHC-Wespen, der in Berlin als erster nach dem Krieg seine Zulassung erhielt, war der 8. August 1947. Bereits seit 1946 wurde Tennis in der Roonstraße auf Plätzen gespielt, die der Tennislehrer Emil (Ehmchen) Dickhoff vom Bezirksamt Zehlendorf als Treuhänder der amerikanischen Besatzungsmacht gepachtet hatte. Hockey fand auf einem dem Bezirk gehörenden Sandplatz auf der Sportanlage am Siebenendenweg statt.

In die Lebenszeit des BHC-Wespen e.V. fiel die Blockade Berlins (24. Juni 1948 – 12. Mai 1949), die trotz großer existenzieller Sorgen der Mitglieder die sportliche Entwicklung nicht nennenswert bremste: Herausragend waren die großen Tennisturniere mit dem von den Nazis kaltgestellten Gottfried von Cramm als Hauptattraktion. Dagegen stand die immer brüchiger werdende Allianz der beiden Traditionsvereine, die später von den Wespen als »Zweck-, Zwangs- und Missehe« betrachtet wurde. Finanzielle Unstimmigkeiten über offene Pachtzahlungen ließen sich auch im Zuge mehrerer Mitgliederversammlungen im Januar 1950 nicht klären und führten schließlich zur Trennung der BHC-Wespen »Ehe«.

Bereits im Sommer 1949 waren beide Vereine einzeln als »Unpolitical Organisation« durch die Alliierte Kommandantur neu lizenziert worden und erhielten ihr Vereinsvermögen zurück. Die gleichzeitige Zulassung der Zehlendorfer Wespen durch den Magistrat von Groß-Berlin trägt die Unterschrift des Oberbürgermeisters Ernst Reuter, dessen



Sohn Edzard 1948 als 20-jähriger Tennisspieler zu den Wespen gekommen war. Unter den fünf Wespen-Gründungsmitgliedern Siegfried (Friedel) Weiß, Walter Thamm, Hubertus Scheffler, Karl-Heinz Scheffler und Maria Ecker waren mit dem Vorsitzenden Friedel Weiß und den Brüdern Scheffler drei jüdische Mitglieder, die die positiven Seiten ihrer langen Vereinszugehörigkeit über ihre negativen Erfahrungen in der Nazizeit stellten.

Neuanfang auf altem Gelände

Anfang 1950 wurde die Auflösung des BHC-Wespen e.V. beschlossen, kam aber zunächst nicht zustande, weil die Liga-Spielberechtigung im Tennis wie auch im Hockey an dem Vereinsnamen hing. Die Allianz BHC-Wespen



Emil Dickhoffs Baracke 1946.
linke Seite Der Groß-Magistrat von Berlin erteilte am 30.7.1949 dem Sportverein Zehlendorfer Wespen e.V. die Zulassung als »nichtpolitische Organisation«, unterzeichnet von Oberbürgermeister Ernst Reuter.

war inzwischen in die obersten Spielklassen aufgestiegen und die ursprünglich erzielte Absprache, die Spielberechtigung zu teilen, nämlich Tennis zu den Wespen, Hockey zum BHC, wurde im Streit hinfällig. Die Spielberechtigung fiel komplett an den BHC, die Wespen mussten als Preis der wiedergewonnenen Selbstständigkeit in den untersten Spielklassen neu beginnen, weil sie als neu gegründeter Verein galten. Der erste Wespen-Vorstand wurde 1950 gewählt und bestand aus dem Rechtsanwalt Herbert Schiller als Vorsitzendem, aus Hans (Hansi) Berger, Siegfried (Sieke) Seifert, Klaus Rieck und Gernot (Jenne) Lindmüller.

Der Club entfaltete sogleich ein reges gesellschaftliches Leben in der von Emil Dickhoff mit seiner Frau betriebenen, um den Schornstein des 1943 verbrannten alten Clubhauses herum errichteten Baracke, dem Schauplatz vieler gemütlicher Abende und turbulenter Feste. Die zurückliegende NS-Zeit und die Folgen des Krieges fanden in den ersten, zu Pfingsten 1950 erscheinenden »Klubnachrichten« keinerlei Erwähnung, wohl aber die vielen alten Mitglieder, die Berlin verlassen hatten. An sie richtete sich der Wunsch: »[...] wir hoffen, daß die meisten wieder ganz nach Berlin zurückkehren werden! Früher oder später wird ja Berlin doch wieder Deutschlands Hauptstadt und damit das Wirtschaftszentrum werden, so daß vielen von Euch auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben werden.«

»Wir sind Wespen«

Die Atmosphäre im Club zwischen 1946 und 1950 war geprägt von der Erleichterung, den Krieg überstanden zu haben, und der Freude an gemeinsamer Sportausübung und Geselligkeit. Soziale Unterschiede spielten dabei keine Rolle, junge Menschen wurden ganz selbstverständlich in das wieder auflebende Clubgeschehen einbezogen. Wie die bundesdeutsche Gesellschaft insgesamt verdrängten auch die Wespen die NS-Zeit, allen-

Aus der ersten Ausgabe der »Klubnachrichten« 1950: »So soll unsere Klubzeitung [...] eine Brücke schlagen zu allen alten »Wespen«, auf der ihre Gedanken zurückwandern mögen zu der einstmalen so schönen Platzanlage in Zehlendorf, wo stets eine fröhliche Sportkameradschaft geherrscht hat – der echte Wespengeist, von dem hoffentlich bald wieder alle alten und neuen Mitglieder ganz beherrscht werden. Denn nur so kann es gelingen, das wieder aufzubauen, was in den vergangenen Jahren im Club in ideeller und materieller Hinsicht zerstört wurde.«



Sportwart Edzard Reuter (Mitte) mit Tim (links) und Dieter Kröger 1954.

Edzard Reuter

Edzard Reuter (*1928 Berlin) war für unser Tennis, aber auch für die sportlichen Beziehungen des Clubs nach außen und den Ruf der Wespen in der Tennisszene dieser Jahre die entscheidende Person. Der Sohn des Berliner Oberbürgermeisters Ernst Reuter und Student der Freien Universität war mit seinen Eltern nach dem Exil der Familie in der Türkei (Ankara) 1946 nach Berlin zurückgekehrt. Als begeisterter Tennisspieler kam »Edzi« 1948 mit 20 Jahren zu den Wespen. Als er 1952 das Amt des Sportwartes übernahm, hatte er als Spieler der Herrenmannschaft gerade den dreijährigen Wiederaufstieg in die Liga geschafft, die Damen spielten bereits seit einem Jahr wieder oben und die Junioren hatten alles gewonnen, was es zu gewinnen gab. Jetzt galt es, die Leistungsspitze zu halten und zu verjüngen, die Breite der Mitgliedschaft in neue Mannschaften einzubinden und das Leben im Club so zu gestalten, dass alle daran teilnehmen wollten.

Edzard Reuter erinnert sich an eine »Clique« von Freunden und Gleichgesinnten bei den Wespen. Da waren der Journalist Hans-Joachim (Hajo) Benzing, der 1955 Vorsitzender wurde, dann Gernot (Jenne) Lindmüller, Herbert Schiller, Paul(chen) Kanitz, Walter (Big Mo) Morawski und endlich Uwe Claussen, der 1955 bei den Wespen einflog. Sie alle, auch die Familien Weiß und Scheffler, Thamm und Berger u.a., schufen die besondere familiäre Wespen-Atmosphäre, die bis in die 1960er Jahre das Clubleben

prägte: Getragen vom Glücksgefühl einer Generation, die den Krieg überlebt hatte, genossen sie die Gegenwart, setzten ihre gesamte Freizeit ein für den Club und planten die Zukunft, während sie die Vergangenheit ruhen ließen. Edzard Reuter und auch die Jüngeren, die in die Clique hineinwuchsen, wie Hans-Jürgen (Tim) Kröger, Thomas (Tommi) Kempas u.a., versichern rückblickend, dass die NS-Zeit im Club kein Thema war. »Das war nicht anders als in der deutschen Gesellschaft allgemein«, so Reuter.

Während seiner zehnjährigen Vorstandszeit, die durch seine prägnanten Artikel in der Clubzeitung lebendig bleibt, versuchte Edzard Reuter, immer über den Tellerrand blickend, die Wespen in der Berliner Tennisfamilie so zu etablieren, wie er es aus der Tradition für angemessen hielt. Zunächst für ein Jahr, holte er 1956 die Stadtmeisterschaften zu den Wespen. »Und dass wir sie dann behalten haben, das ging darauf zurück, dass wir Beziehungen gepflegt haben zum Verband. Gelegentlich auch mit einem Minus für die Wespen, aber nie ein großes Minus.« Als jahrelanger Turnierleiter hatte er Gelegenheit, seine organisatorischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Innerhalb des Clubs ging es, »Hand in Hand mit der Jugendarbeit«, um die Organisation von Training und Mannschaften, auch um das »lästige Berichte-Schreiben«, vor allem aber um das Dauerthema Finanzen. »Geld war immer ein Problem«, sowohl die Finanzierung des Clubhauses 1954/55 als auch des Trainings bei Ehmchen Dickhoff, dem »hervorragenden Trainer und sehr, sehr umgänglichen Menschen. So schrecklich viele Männer, die auch noch gut Tennis spielen konnten, gab es in der ersten Nachkriegszeit nicht in Berlin.« Aus beruflichen Gründen verließ Edzard Reuter 1962 Berlin, seine Verbindungen mit der Stadt, auch zu den Wespen, blieben aber bis heute bestehen. Er traf sich oft mit alten Freunden und schrieb auch noch für die Clubzeitung. 1988 wurde er anlässlich seines 60. Geburtstages Ehrenmitglied der Wespen, 1998 Ehrenbürger Berlins. BL

falls waren anfangs noch Kriegserlebnisse Thema im Club, nicht aber die NS-Diktatur selbst. Wespen-Mitglieder aus der damaligen Zeit berichten heute von einer Aufbruchstimmung, »Heroisierungsgerede« auf Stammtischniveau fand nicht statt.

»Wir sind Wespen« war das Verbindende, gleich, was in den vergangenen Jahren gewesen war. Menschen mit unterschiedlichsten Erfahrungen in der NS-Zeit und aus verschiedensten Berufen kamen zusammen und begegneten einander großzügig und ohne Profilierungsbedürfnis. Eine große Rolle spielten in den Berichten über diese Zeit besonders Kurt Bossert und Eberhard (Ebi) Kirchner, die sich um die Jugend kümmerten. Als Balljungen agierten Nachbarkinder oder Angehörige von Wespenfamilien. Amerikanische Gastspieler verhalfen zu schönen Einnahmen. Nebenbei begannen die Jungen, falls Plätze frei waren, mit ersten Tennisversuchen oder lernten durch Zusehen bei der in der Roonstraße auftretenden Tennis-Prominenz, mit der sie manchmal sogar trainieren durften.

Wie sah es sportlich aus?

Jungen Wespen unvergesslich waren bestimmte ältere Tennisspieler, die die Geschichte des Clubs schon seit den 1910er Jahren begleiteten. Darunter der Tenniscrack Freiherr Hans von Rheinbaben, der bis in die 1960er Jahre hinein mit seinem in Etappen dem hochgewachsenen Körper abgerungenen Aufschlag Staunen erregte. Noch aktiver im Dienste der Wespen zeigte sich der Apotheker Walter Sadée, sowohl als kampfstarker Tennisspieler als auch als Eishockeyspieler, Mannschaftsbetreuer und Hockeyspieler.

Der dritte Altmeister war Wilhelm Borner, der Mitte der 1930er Jahre als Mitglied des Führrates durch sein erfolgreiches Veto gegen das vom Architekten des Olympiastadions, Werner March, entworfene neue Clubhaus in Erscheinung getreten war. Er unterhielt die Zuschauer mit seinem eigenartig schwungvollen »Einwurf« und der Begrenzung seiner langen Schläge, die nie die T-Linie überschritten. Als Vorstandsvorsitzender der Schering AG verhalf er manchem begabten Junior zu einer sehr guten Lehrstelle.

Herausragende Junioren waren Wolfgang (Wölfchen) Ehrich und sein Partner Henning Heyde, die, angeleitet von Emil Dickhoff, 1951 die deutschen Juniorenmeisterschaften im Doppel gewannen und 1952 zusammen mit ihrem Trainer zu Blau-Weiß wechselten. Erfolgreiche Junioren waren später Dietmar (Didi) Thiedke und Claus (Balduin) Schindler. 1956 wurde mit der Durchführung der Stadtmeisterschaft im Tennis an die lange Tradition erstklassiger Turnierleitungen der Wespen angeknüpft und Erfolge mit Meisterschaftstiteln der Junioren, Senioren und Seniorinnen erzielt. Unter der Leitung des Ehepaars Walter und Elsa Sadée gelang den Hockeydamen der Aufstieg zu alter Stärke. Mehrfach wurden sie in den 1950er Jahren Berliner Meister, wohingegen die 1. Herren, eher eine »Fahrstuhlmannschaft«, immer wieder um ihren Verbleib in der Liga kämpfen mussten.

»Wie die Wespen an ihrem alten Nest hängen und sich in ihm am wohlsten fühlen«

1951 feierte der Club seinen 40. Geburtstag mit einem stimmungsvollen Jubiläumsball. Das Nachkriegs-Clubhaus wurde nach dem Abschied von Emil Dickhoff durch einen massiven Vorbau erweitert. »Es steht nun, wenn auch nicht im alten Glanz, aber doch geschmackvoll und für unsere Zwecke ausreichend da«, wie es 1951 heißt. Ein zutreffen-

Es ging darum, das wiedergewonnene Leben zu feiern, was häufig genug in Form exzessiven Alkoholgenusses geschah, in das die Jungen durchaus einbezogen wurden.

Walter Sadée verblüffte mit seinen Netzattacken: »Sadée pickte weg, was ihm vor den Rahmen kam.«

Jubiläumsball 1951: »Es war ein Fest der fröhlichen Besinnlichkeit, man wird wohl sagen können, erst der Besinnlichkeit und dann der Fröhlichkeit, denn nachdem sich aus dem offiziellen Ballokal in Steglitz nach Mitternacht die meisten Clubmitglieder entfernt hatten, fanden sie sich verabredet und nicht verabredet in unseren Clubräumen wieder. Es war beinahe rührend zu sehen, wie die Wespen an ihrem alten Nest hängen und sich in ihm am wohlsten fühlen.«



Uwe Claussen

Uwe Claussen (1919–2007) hat in seinem langen und verdienstvollen Clubleben viele freundschaftliche Lobreden und offizielle Würdigungen erfahren, zuletzt als ihn der Club 1994 zum Ehrenpräsidenten ernannte.

»Mr. President« war er schon lange vorher. Die Anrede, die er in internationalen Hockeykreisen erworben hatte, passte auch bei den Wespen vorzüglich. In vier Amtsperioden zwischen 1957 und 1989 war Uwe 13 Jahre lang Vorsitzender, außerdem insgesamt 23 Jahre Hockeywart. Dennoch hätte ihn niemand als Funktionär bezeichnet.

Geboren in Hamburg als Spross einer alten hanseatischen Familie musste er nach dem Abitur zum Arbeitsdienst, dann in den Krieg. Entscheidende Jahre seiner Jugend war er Soldat, ehe er 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurückkehrte und ein Medizinstudium beginnen konnte. Da er 24-jährig während des Krieges geheiratet hatte und die Familie sich rasch vergrößerte, brach er das Studium ab und startete eine kaufmännische Karriere, die ihn 1955 nach Berlin führte.

Vom Großflottbeker THGC wechselte er als Hockeyspieler (Stürmer) zu den Zehlendorfer Wespen und war schon ein Jahr später als Hockeywart im Vorstand. Nie hat es ihn in die Ämter gedrängt: Es war einfach notwendig, dass er sie übernahm.

1962 heiratete er in zweiter Ehe Katrin, die er als Ingrid Fust bei einem Faschingsfest des BHC kennen gelernt hatte. Ihre vier gemeinsamen Kinder – Carsten, Detlef, Kai und Katrin – sind bei den Wespen groß geworden, ebenso wie seine Tochter Ute aus erster Ehe. Ihren Geschwistern Dirk, Christine und Jens war der Club ebenfalls vertraut.

»Die Wespen – das ist doch Uwe Claussen«, hieß es nicht nur in Hockeykreisen. Er war uneitel in jeder Beziehung, originell, witzig und lebensklug, interessiert, teilnehmend, charmant und großzügig. Die persönliche Begegnung mit ihm brachte den Wespen viele neue Mitglieder, die sofort überzeugt wa-

ren, an der richtigen Adresse zu sein. Täglich vor Ort, immer ansprechbar, war er der gutgelaunte Mittelpunkt von Gesprächen, Würfel- und Skatrunden. Er feierte gern, aber alles Feierliche war ihm zuwider – vielleicht ein Merkmal der Kriegsgeneration. Wenn es ihm zu offiziell oder zu vornehm wurde, hielt er es nicht aus. Als Teamchef einer Hockeymannschaft, die 1963 in den USA von Ex-Präsident Eisenhower empfangen wurde, brachte er in seiner Dankesrede den hohen Gesprächspartner und Gastgeber in Verlegenheit, als er ihn in lockerem Ton und vielleicht allzu persönlich auf die Berliner Mauer ansprach.

Auf großen Hockeyturnieren war er in seinem Element, oft genug hat er sie selbst veranstaltet, die etwas sensiblen Tennisspieler aber bekamen gelegentlich seine polternde Raubeinigkeit zu spüren. Das Flüstern der Zuschauer während der Ballwechsel fand er grotesk und durchbrach es mit respektlosen Bemerkungen. Auch wenn Uwe gelegentlich selbst in einem Tennis-Doppel auftrat, karikierte er mehr sich selbst, als dass er ernsthaft spielte. Dennoch – oder gerade deswegen – war er ein unermüdlicher Verfechter des gleichberechtigten Miteinanders von Tennis und Hockey und sperrte sich dagegen, getrennte Etats der beiden Sportarten auszuweisen.

Der laut-fröhliche Stimmungsmacher und Kumpel konnte ebenso gut zuhören, war ein glühender Berlin-Patriot und vielen der Jüngeren Ratgeber und Freund. Als Mittler zwischen den Generationen blieb er jung, tolerant, unkonventionell – weniger ein Vorbild als ein Glück in manch schwieriger Situation. Nicht wenige Entscheidungen des Vorstands traf er im Alleingang, spontan aus dem Bauch heraus, und meistens lag er damit richtig. Wenn nicht, ertrug er die Kritik, ohne sich allerdings je zu ändern – und übernahm die Verantwortung, oft genug auch finanziell. Als »Vielschreiber U.C.« verfasste er ungezählte Artikel in der Clubzeitung, die ohne ihn womöglich gar nicht überlebt hätte. Pioniert und mit lockerer Hand geschrieben, sind sie Zeugnisse seiner Menschenkenntnis, seines Verstandes und großen Herzens.

BL

des Resümee der ersten Nachkriegsjahre, aber auch der vorangegangenen Jahrzehnte gibt H. Sch. (wahrscheinlich der Vorsitzende Herbert Schiller): »Die Wespen haben es verstanden, sich in allen von ihnen betriebenen Sportarten einen Namen zu schaffen, ohne daß sie dabei jenen tierischen Ernst zur Schau tragen mußten, der vielfach als Voraussetzung für große Sportleistungen angesehen wird. Sie haben auch eine Geselligkeit entwickelt, die zwar nicht steif und exklusiv, aber keineswegs niveaulos ist. Dieses instinktmäßige Verharren in der goldenen Mitte ist es wahrscheinlich, was den Wespen immer neue Anhänger und Mitglieder zu führt.«

1955 erfolgte ein weiterer vergrößernder Umbau des Clubhauses. In ihm spielten sich in der Folgezeit u.a. die von Bernhard Gettka inszenierten großen Preisskatturniere ab.

Eine wichtige Rolle im Clubleben spielten die Klassiker Skat, Doppelkopf und diverse Würfelspiele, die an den Clubabenden das akustische Niveau bestimmten.

Tanztees, Bridgeabende und anderes mehr ergänzten das »Rahmenprogramm« der Wespen, zu dem auch die Fußballrunde der Tennisspieler gehörte oder die von Walter Morawski betreuten Kegelrunden der »Staubigen Brüder«. Aufwendige Auf- und Abstiegsfeierlichkeiten belebten seit 1958 die Club-Gastronomie, die nach der Regentschaft von Dickhoff und anschließend Voley eine Fülle von mehr oder weniger fähigen Nachfolgern erlebte.

Die Wespen-Atmosphäre gerade in den 1950er Jahren prägten einflussreiche, emanzipierte Frauen wie Maria Ecker, Anneliese Kirchner, Hilde Otte, Ilona Benzing, Inge Lindmüller, Otti Bär, Anneliese Hollmann, Annelise Schindler und andere, die im Club eine wichtige Rolle spielten und insbesondere jungen Mitgliedern manche nützliche Lektion erteilten.

Und nicht vergessen werden dürfen die Clubpräsidenten, die die Geschicke der Wespen nach 1945 in die Hand nahmen, beginnend 1950 mit dem Rechtsanwalt und Notar Herbert Schiller, der den Club in seiner trockenen Art durch die erste Krise der Allianz mit dem BHC führte. Nach drei Jahren wurde er von Adolf Bär abgelöst, der sich vor allem um den Erhalt des Clubgeländes und des Clubhauses Verdienste erwarb. Sein Nachfolger, der Journalist Hans-Joachim (Hajo) Benzing, steuerte souverän den Club in ruhiger Fahrt, ihm folgten Uwe Claussen (zunächst 1957–1959) und Paul Burchardt (1960–1970).

Hajo Benzings Worte zum Richtfest der Clubhaus-Erweiterung 1955 beschreiben zutreffend den Zustand der Wespen am Ende der Wiedergründungszeit: »Eine Richtkrone zwischen einer Holzbaracke und einem festen Steinbau. Ist das eine Grenzmarkierung zwischen dem Nachkriegsprovisorium und der allmählichen Rückkehr zu einer soliden, normalen Wespengemeinschaft, wie sie es in vergangenen Zeiten einmal gab; einem Wespennest, in dem nicht nur der Sport zu seinem Recht kommt, sondern der gehetzte Großstadtmensch eine Insel der Entspannung, der Ratlose den Ratschlag des Gleichgesinnten, der Hilfsbedürftige die Bereitschaft des Kräftigeren, der Junge die führende Hand des Älteren und alle ein Stückchen Heimat finden?«

DS



Fröhliches Feiern, wie hier in den 1950er Jahren zum Fasching, war und ist im Wespennest beliebt. In dieser Runde versammelt (v.l.): Maria Kanitz, Paul Kanitz, Frau Schübel, Heinz Schübel, Klaus Scheelhase, Helga Gohlke (geb. Henning), Irene Anders; vorne: Wilhelm Henning, Lucie Scheffler, Edith Henning, Walter Anders.

Was Skat und Doppelkopf sowie die Würfelspiele Chicago, Liar's Dice, Fünfzehn und Inter auch sprachlich bewirken können, hat bis heute die Mittwochabende bei den Wespen zu einer hohen Schule der Rhetorik hauptsächlich für das jugendliche Publikum werden lassen.

93

Die Würfelspiele der Wespen

Gängige Namen: Trudeln, Knobeln, Bestimmenspiel

Voraussetzung zur Teilnahme: Beherrschung der Grundrechenarten, strategisches Denkvermögen, dreiste Risikobereitschaft, Handschlagverlässlichkeit.

Ziel des Spiels: Der Weg ist das Ziel, doch muss der Verlierer eine Runde zahlen – je nach Vereinbarung Getränke, Bouletten, Würstchen ...

Spielgeräte: Je ein Knobelbecher, vorzugsweise handgenähtes altes Leder, mit drei Würfeln, dazu vier Bierdeckel.

Anzahl der Spieler: höchstens so viele, dass jeder jedem in die Augen sehen kann, mindestens zwei, was bei Alkoholrunden aber gefährlich ist wegen der schnelleren Trinkfolge.

Schiedsrichter: grundsätzlich keine, Einigung der Spieler ist erforderlich. Ausnahme: die höchste Respektsperson im Raum, von den Spielern einvernehmlich zu bestimmen.



Grundregeln

Das traditionelle Wespen-Würfelspiel besteht aus drei Spielen:

- 1. Chicago – bekannt wie die gleichnamige Stadt**
- 2. Fünfzehn (16 Tod oder 16 ist tot)**
- 3. Inter**

Wer mit dem Würfeln beginnt, bestimmt, welches der drei Spiele gespielt wird, daher Bestimmenspiel. Entscheidend ist, dass meist derjenige gewinnt, der »vorlegt« und »bestimmt«, also der anfängt, und aufgrund dieser Finesse wird das Spiel auch zur Schulung des taktischen Vermögens jüngerer Sportlern empfohlen.

Ein Spiel besteht aus zwei Hälften. Der erste Spieler der ersten Runde der ersten Hälfte wird »ausgewürfelt«, es beginnt der Spieler mit der höchsten Punktzahl. Er bestimmt das Spiel, dessen Verlierer einen der vier Bierdeckel erhält. Bei Punktgleichheit verliert, wer als letzter gewürfelt hat (»Mit ist Schitt«). Der Verlierer einer Runde würfelt in der nächsten Runde stets als erster.

Sind die vier Deckel verteilt, spielen diejenigen, die Deckel bekommen haben, weiter. Sind nur noch zwei Spieler übrig und jeder hat zwei Strafdeckel, so legt der nächste Gewinner einen Deckel in der Mitte ab (gibt ihn nicht dem Verlierer). Hat einer zwei, der andere einen Deckel, ist das Spiel beendet, wenn der mit einem Deckel als nächster gewinnt. Der Verlierer hat eine Hälfte des Spiels und also der Getränkeunde verloren. Feststehender Satz ist, dass eine Hälfte ja noch keinen Verlust darstellt. Haben verschiedene Spieler die erste und zweite Hälfte eines Spiels verloren, gibt es ein Entscheidungsspiel.

Die Spiele im Einzelnen:

1. Chicago

Das niedrigste Ergebnis verliert. Die Eins auf dem Würfel zählt 100, die Sechs 60 und die anderen Zahlen soviel wie die gewürfelte Punktzahl. Also 1-6-5 macht 165. Nicht schwer. Wer anfängt, kann einmal, zweimal oder dreimal würfeln, mit dem Ziel, möglichst viele Einsen zu würfeln, am besten gleich



drei, denn dann spricht man von »Chicago«. Aus zwei Sechsen lässt sich eine Eins bilden, dann kann man mit den beiden anderen Würfeln weiterwürfeln. Dieses Gesetz stammt von Uwe Claussen. Es ist immer und ewig gültig. Die (im Uhrzeigersinn) folgenden Spieler können nun ebenfalls bis zu dreimal würfeln, wie von dem ersten vorgegeben. Sie können auf Folgewürfe verzichten, wenn sie eine Eins oder Sechs gewürfelt haben. Bei drei Gleichen (nicht aber drei Einsen oder Sechsen) spricht man von einer »Macke«. Würfelt jemand eine »Macke«, hat er die Hälfte sofort verloren – ein immer wiederkehrender Spaß für die anderen Spieler. Erfahrungsgemäß kommt es immer dann zu »Macken«, wenn ein Spieler gerade besonders gut da steht und den Mund besonders voll genommen hat. Die Würfel bestrafen aber meist derartig überzogene Selbsteinschätzungen sofort.

2. Fünfzehn (16 ist tot)

Es ist das einfachste, aber gefährlichste Spiel. Wer die Zahl 15 würfelt, hat die Hälfte sofort gewonnen, wer darüber würfelt, sofort verloren (16 ist tot). Jeder Spieler würfelt so lange, wie er will, um möglichst nah an 15, nicht aber darüber zu kommen. Die Zwei und die Fünf zählen Null und scheiden aus.

3. Inter

Dieses Spiel gilt als das komplizierteste der drei. Das liegt an der bestimmten Rangfolge der Würfe, die nicht nur für Anfänger schwer zu merken ist. Es ist stets mit allen drei Würfeln zu würfeln, wieder legt der erste Spieler fest, wie viele, maximal drei, Würfe jeder würfeln darf. Die höchsten Würfe sind drei Gleiche, also drei Dreien o.ä.; wer das niedrigste Er-

gebnis hat, verliert.

Die Rangfolge der Würfe, von stark nach schwach, sieht wie folgt aus:

3 Gleiche

10 in beliebiger Addition

Straße (von 4 – 5 – 6 bis 1 – 2 – 3)

4 – 1 – 1 (blanke 42)

4 – 2 + Zahl (alle 42-Kombinationen,
von 4 – 2 – 1 bis 4 – 2 – 6)

3 – 1 + Zahl (alle 31-Kombinationen)

2 – 1 + Zahl (alle 21-Kombinationen)

2 Gleiche + Zahl (»Pasch«-Kombinationen)

danach: 6 – 5 – 3, 6 – 5 – 2, 6 – 5 – 1

6 – 4 – 3, 6 – 4 – 1

6 – 3 – 2

Merke: Immer die höchste Variante herausuchen, z. B. nicht 4 – 2 – 4, sondern 10; nicht 2 – 2 – 4 (Pasch), sondern 4 – 2 – 2.

Für offene Fragen gibt es außerordentlich viele Experten in unserem Club, letztlich aber entscheidet der Würfelgott.

Liar's dice

Um 1960 kam ein weiteres Würfelspiel zu den Wespen. Sieke Seifert, so Uwe Claussen 1993, brachte es in den Club. Der Name »Liar's dice« (des Lügners Würfel) klang unwissenden Mitgliedern wie »Laia-dais«, ein oft gehörter undurchschaubarer Begriff. Das Spiel kam in Deutschland als »Bluff« in den Handel.

Jeder Spieler hat einen Becher mit fünf Würfeln und ab geht's: »Ich behaupte, unter allen Bechern verbergen sich sieben Fünfen, wer bietet mehr?« Irgendwann verschwand Liar's dice wieder aus dem Clubleben, obwohl es auch in völlig erschöpftem Zustand noch gespielt werden kann. Diesen Zustand erleben vielleicht heute nicht mehr so viele Mitglieder bei Aufenthalten im Club.

Nach weitgehend übereinstimmenden Angaben von Ewald Weitz, Wolfgang Görlich und Harald Orsinger

Linke Seite Die Theke in der Roonstraße, an der – auch – ausgiebig gewürfelt wurde.

»Eye on the ball!« – Emil Dickhoff und seine Baracke

Nach der Auflösung aller Sportvereine durch die Alliierten kamen die Tennisplätze der Wespen unter die Treuhandschaft der amerikanischen Militärregierung. Diese verpachtete die Anlage für 300 Mark jährlich über das Bezirksamt Zehlendorf an den Tennislehrer der Wespen Emil (Ehmchen) Dickhoff. Vermutlich, so Edzard (Edzi) Reuter, hatte Dickhoff, der seit mindestens 1934 Wespen-Trainer war, den Besatzungsoffizieren Tennisunterricht gegeben. Seine stete Anweisung »Eye on the ball!« klingt den heute über 70-jährigen damaligen Junioren, Hans-Jürgen (Tim) Kröger, Thomas (Tommi) Kempas und Wolfgang (Wölfchen) Ehrich, noch wie gestern in den Ohren. Auch waren etliche Militärangehörige, die in beschlagnahmten Zehlendorfer Häusern wohnten, Clubmitglieder geworden; Claus (Balduin) Schindler und Dietmar (Didi) Thiedke kamen in den Club, als »die Amis« auf unseren Plätzen Tennis spielten.

Schon zum Saisonbeginn 1946 wurde wieder gespielt. Vom benachbarten BHC fanden sich viele Mitglieder bei uns ein, deren großes Clubgelände am Hüttenweg von den Amerikanern beschlagnahmt worden war. Obwohl die Vereine offiziell nicht mehr existierten, wurden doch Sportgemeinschaften auf kommunaler Ebene genehmigt. Spieler verschiedener Vereinsherkunft schlossen sich daher in örtlichen Spielgemeinschaften zusammen. Alte Freunde des BHC und der Wespen kamen schon 1946 überein, gemeinsame Mannschaften zu bilden, und traten im Tennis als Bezirk Nummer 10 (von 20 Berliner Bezirken) mit dem offiziellen Namen »Zehlendorf« in der Roonstraße an. Wohl kaum einem der Spieler war bewusst, dass er dort nicht als »Wespe« spielte und dass nur die Pachtzahlungen des geschätzten Trainers Emil Dickhoff das Tennisspielen ermöglichten.

Unsere Herrenmannschaft – die beste in Berlin

Unsere Zehlendorfer 1. Herrenmannschaft war für drei Jahre die beste aller Berliner Mannschaften. Sie gewann in diesem und den nächsten beiden Jahren die Meisterschaft der Herren, 1946 und 1947 gegen Wilmersdorf, 1948 gegen Friedrichshagen.

Was für eine Mannschaft war das, wer waren die Spieler? Kam der 1. Platz 1946 unter der Überschrift »Wilmersdorfer Nerven versagten« noch überraschend, so gab es danach keine Zweifel mehr: Viele der heimatlosen Topspieler Berlins fanden sich nach und nach in Zehlendorf ein. Zunächst 1947 Werner Beuthner und Helmut Götsche, dann 1948 auch Rolf Göpfert und Alfred Gerstel. Sie bildeten mit den bewährten Spielern Erwin Keller, Waldemar Haupt, Karl-Heinz (Kalle) Scheffler, »Fitti« Düring, Richard Goldberg, Leutnant Mehner und den Herren Otto und Neumann eine unschlagbare Truppe.

Der Aufschwung dieser Jahre war rasant und die Begeisterung für Tennis, sei es als





Spieler oder als Zuschauer, war auch ein Zeichen der erstaunlichen Euphorie nach dem Ende des Krieges. Schon 1947 beteiligten sich über 50 Mannschaften der Bezirksgruppen an den Verbandsspielen und in der Roonstraße fand das erste berlinweite Turnier der Nachkriegszeit statt. Die sportlich erfolgreiche Allianz BHC-Wespen e.V. errang 1948 die Berliner Meisterschaft nicht nur der Herren und Junioren, sondern auch der Damen: Es gewannen die Spielerinnen Eva Fuchs, Lisa Fabian, Fr. Bösel, Frau von Banko, Frau Vogeler und Helga Keller mit 6:3 gegen Grunewald.

Die berühmten von Cramm-Turniere – mit einer Tüte Apfelsinen für die Sieger

Höhepunkt des Berliner Tennisjahres 1948 war vom 11.-13. Juni das »Einladungsturnier des BHC-Wespen« in der Roonstraße. Das bestbesetzte deutsche Nachkriegsturnier brachte erstmals wieder Gottfried von Cramm nach Berlin. Mit ihm erschien die gesamte deutsche Spitze aus Berlin, Hamburg, Hannover, München.

In dem hochklassigen Herrenfeld siegte von Cramm gegen Werner Beuthner 8:6, 6:4, 6:1 und im Doppel mit Ferdinand Henkel gegen Göpfert/Beuthner. Das Damenfinale gewann Totta Zehden gegen Fr. Bösel (BHC-Wespen). »Neben den Ehrenpreisen für die Sieger stifteten amerikanische Tennisfreunde jedem Turniersieger drei Tennisbälle und eine Tüte Apfelsinen.«¹

Trotz der Berlin-Blockade erlebte im August 1948 die Roonstraße von Cramm erneut, diesmal zu den Berliner Meisterschaften.

oben Gottfried v. Cramm (2. v.l.) nach dem Doppel mit Ham Richardson gegen Wolfgang Ehrich (links) und Henning Heyde (rechts) bei den Internationalen Meisterschaften von Berlin bei Rot-Weiß 1952.

linke Seite Die Baracke mit dem Schornstein des im Krieg zerstörten Clubhauses. Im Vordergrund Wolfgang Ehrich, im Hintergrund rechts auf Platz 6 Emil Dickhoff als Trainer.

Emil Dickhoff baute 1946 eine Holzbaracke an die Stelle des niedergebrannten Clubhauses und machte, so Reuter, »aus der mit Unkraut zugewachsenen Anlage wieder Tennisplätze«.

oben Aufstieg in die Liga 1952, die oberste Berliner Spielklasse: die 1. Herren (v.l.) Waldemar Haupt, Jenne Lindmüller, Helmut Füllgraf, Walter Sadée, Edzard Reuter, Wolfgang Ehrich, Henning Heyde. Auf dem Foto fehlen Hubert Scheffler und Kurt Bossert.

unten Gottfried v. Cramm bei den Wespen 1948.

Trotz aller widrigen Umstände, des Mangels an Schlägern und vor allem Bällen und trotz beschränkter Verkehrsverbindungen fand schon 1945 am Flinsberger Platz eine erste Berliner Meisterschaft statt und 1946 wurden im gesamten Berliner Stadtgebiet bereits wieder »Rundenspiele« ausgeschrieben, an denen sich 21 Herren- und 13 Damemannschaften beteiligten.

Die schönste Anekdote zum Juni-Turnier 1948 erzählte Annelise Schindler, die am Ende unserer Plätze in der Flensburger (heute Karl-Hofer-)Straße wohnte: »Im Club, in der Baracke, war Stromsperre, und es gab nur Kaltwasserduschen. So machte ich bei mir zu Hause den Waschkessel heiß und auf dem Herd Töpfe mit kochendem Wasser, damit der Baron nach seinem Spiel baden konnte. Der Masseur war auch zu uns ins Haus bestellt. Von Cramm gewann gegen Werner Beuthner, der dann anschließend auch noch in das Badewasser steigen durfte.«

98



Bei Kälte und Wind lockten allein die Auftritte von Cramms Journalisten und Tennisfreunde auf die Anlage. Wolfgang Hofer, damals Jurastudent, führte dreimal gegen ihn und hinterließ einen ausgezeichneten Eindruck. »Doch dann zog der Meister den Pullover aus und siegte.«² Das Finale beendete von Cramm gegen Helmut Gulcz in vier Sätzen und gewann das Doppel erneut mit Ferdinand Henkel. 1949 wiederholte der BHC-Wespen die beiden Turniere in der Roonstraße, sowohl das Einladungsturnier im Juni – es war das einzige Berliner Turnier neben dem Pfingstturnier des LTTC Rot-Weiß – als auch die Berliner Meisterschaften. Ab Ende 1948 wurden nach und nach die alten Ver-

eine neu zugelassen und die über die Bezirke verstreuten Spitzenspieler kehrten in ihre Heimatclubs zurück.



Neugründung der Wespen

Nach der Auflösung des BHC-Wespen e.V. 1950 und dem Verlust der Liga-Spielberechtigung an den BHC mussten die Wespen im Sommer 1950 in den untersten Spielklassen neu beginnen, was besonders die Tennisspieler empörte. Aber bereits 1951 (Damen) und 1952 (Herren) hatten sie den Aufstieg wieder geschafft. In der Herrenmannschaft der guten Berliner Mittelklasse standen nach wie vor die beiden Altmeister Walter Sadée, seit 1920 Spieler der 1. Mannschaft, und Hubert Scheffler. Unterstützung bekamen sie durch die bei-

den Junioren Wolfgang Ehrich und Henning Heyde, die noch jungen Wespen Edzard Reuter, Gernot (Jenne) Lindmüller, sowie die etwas älteren Waldemar Haupt, Helmut Füllgraf und Kurt Bossert.

Drei Jahre dauerte der Marsch der Herrenmannschaft durch die Spielklassen (mit einer Ehrenrunde 1951, einer 4:5-Niederlage gegen Dahlem), bis die Liga wieder erreicht war.

Jugendtennis in Hochform – barfuß und mit Bällen ohne Filz

Der gute Ruf und der führende Platz des Jugendtennis der Wespen in den Nachkriegsjahren sind eng verbunden mit den Erfolgen der beiden Junioren Wolfgang Ehrich und Henning Heyde. Sie hatten eine Mannschaft um sich, die mit Peter Nix, Tommi Kempas, Fritz Ahrens, Peter Günther und Peter Strohkorb schon 1948 die Junioren-Meisterschaft gewann. Begleitet, gefördert und auch ins Leben eingeführt wurden sie von dem Dreigestirn Emil Dickhoff, dem »Wespenvater«, Trainer und guter Seele des Vereins, Kurt Bossert, dem unermüdlichen Jugendwart, und von Eberhard (Ebi) Kirchner, Besitzer eines amerikanischen Chandler-Autos und offenbar großzügiger Betreuer, als »Zauberer des Klubsäckels« beschrieben. Die damals ausführlich berichtende Presse schrieb: »Der Club kann von Glück sagen, solchen Nachwuchs zu besitzen.«³

Diese Jugendlichen der Nachkriegsjahre, zu denen auch Tim Kröger sowie Jorg Dieter (Lacus) von Lehmann und Rolf-Dieter Bein gehörten, hatten kein Geld für Trainerstunden, keine Platzrechte und kein Material, sie spielten manchmal barfuß und mit Bällen ohne Filz. Tim Kröger hatte mit seinem Klassenkameraden Peter Günther schon Tennis ausprobiert, ehe er 1946 Mitglied wurde: »Wir hatten ja keine Ahnung, wie Tennis ging. Als wir zu den Wespen kamen, konnten wir alle schon ein bisschen spielen, das haben wir uns selbst beigebracht. Dann haben wir mal gesehen, wie Göpfert gespielt hat, das war wie eine Erleuchtung. Und sind auch zu Rot-Weiß gegangen, da hat der Baron [Gottfried von Cramm] Schaukämpfe organisiert, gegen die Dänen, Schweden, Amerikaner.



In jener bewegten Zeit erwarteten sich die Wespen einen legendären Ruf, der in der Chronik des TC Blau-Weiß mit den folgenden Worten festgehalten ist: »Wenn es etwas zu feiern gab, fuhr man zur Roonstraße zu den Wespen (das war Jahrzehnte so)!«⁴ Und Wolfgang Hofer vom LTTC Rot-Weiß erinnert sich: »Die Wespen waren dafür bekannt, dass es bei ihnen immer gemütlich und die Bar stark belagert war.«⁵

»Das Turnier [im Juni 1948] erinnerte an vergangene Zeiten, wo solche Turnierbesetzungen keine Seltenheit waren. Strahlendes Sommerwetter, ausverkaufte Tribünen, bis zu 2.500 Zuschauer, und ein Wagenpark mit den modernsten Autotypen erinnerten an die Glanzzeiten des deutschen Tennissports.«⁶

Im August 1948 kam v. Cramm vom DTV Hannover und war gerade erster Deutscher Nachkriegsmeister geworden. »Dank ausgezeichneter Beziehungen gelang es Gottfried v. Cramm, in dem Flugzeug, das ihn nach Berlin brachte, noch die Westdeutschen Gulcz, Beuthner und Henkel, sowie 20 Dtz. Bälle mitzubringen.«⁷

Emil Dickhoff mit Wolfgang Ehrich und Henning Heyde, das erfolgreiche Trio vor der Baracke 1950.



Wolfgang Ehrich

Wolfgang Ehrich (*1933 Berlin) kam als 14-Jähriger zu den Wespen und wurde der beste Berliner Junior seiner Zeit und einer der besten in Deutschland. Mit Udo Strehlow, einem Freund vom Tischtennis, hatte er auf den leer stehenden Plätzen von Z 88 die ersten Tennisversuche unternommen. Einige alte Tennisschläger und abgenutzte Bälle hatten sie bei den Amerikanern gefunden. »Solange es ging, spielten wir mit den alten Bällen. Wenn der Filz aufgebraucht war, haben wir ihn abgemacht und mit dem Gummikern weitergespielt. Das gab dann ein enormes Ballgefühl. 1947 hat mich Emil Dickhoff dann in die Mangel genommen und 1948 konnte ich schon einigermaßen spielen.« In diesem Jahr

gewannen die Wespen mit Wolfgang Ehrich an der Spitze die erstmals ausgerichteten Verbandsspiele der Junioren gegen Tempelhof, die mit den drei Kunkel-Brüdern, Klaus, Dieter und Gerd, gute Spieler hatten. »Ich habe mir vor allem mit Klaus Kunkel große Matches geliefert, auch mit Heinz Balland (Neukölln), der die ersten Meisterschaften nach dem Krieg gewonnen hat. 1950 wurde ich erstmals Berliner Juniorenmeister.« Auch die Brüder Rudi und Gottfried Dallwitz, damals Blau-Gold Steglitz, und Klaus Unverdroß aus Pankow waren häufige Gegner bei Verbandsspielen und Turnieren. In Henning Heyde, der etwas später in den Club kam, fand er den kongenialen Doppelpartner, mit dem er 1951 bei Rot-Weiß Köln Deutscher Jugendmeister im Doppel wurde. Der Erfolg dieses Doppels war getragen von der unterschiedlichen Spielweise der beiden. Tommi Kempas, ihr zwei Jahre älterer Mannschaftskamerad: »Das hat es ja ausgemacht, dass sie so verschieden waren. Darauf konnte sich niemand einstellen. Der elegante Henning, mit tollen Aufschlägen, riskant spielend und dazu ›Wölfchen‹, der Rackerer und Macher auf der Rückhand-Seite.« Als Einzelspieler war Wolfgang Ehrich der erfolgreichere, »bemerkenswert sicher und hart spielend, der Erfinder des smash-returns«. Er galt als »gescheit und grundsolide, aggressiv und mit guten Stoppbällen«. Edzard Reuter, damaliger Sportwart, beschrieb ihn so: »1,85 m groß, spielt aus ›Gutmütigkeit‹ meist dritte Sätze, keucht zur Täuschung der Gegner von Anfang an herzerreißend, hält aber leicht durch, eiserner Kämpfer, fabelhafter Aufschlagspezialist mit frontaler Körperstellung, auch die Vorhand ist klassisch mit vorbildlicher Fußarbeit, trinkt Brause.« 1950 und 1951 gewannen Ehrich und Heyde für die Wespen auch den neuen, nach Davis-Pokal-Regeln ausgetragenen Harry-Schwenker-Pokal und mit der Berliner Auswahl zweimal die Henner-Henkel-Spiele. Die ersten Internationalen Jugendmeisterschaften von Berlin beim LTTC Rot-Weiß sahen Wolfgang Ehrich als Sieger und damit als ersten Namen auf dem großen Wanderpokal, der für 1983 den Namen Boris Becker verzeichnet. Und die Wespen erhielten als erster Verein den 1950 neu gestift-

teten Bruckmann-Pokal für die beste Jugendarbeit im Verband, dessen geschätzter Jugendwart Alfred Eversberg vom Steglitzer TK diese Jahre prägte.

Dreimal hintereinander siegte Wolfgang Ehrich als Junior im Clubturnier der Herren, zuletzt 1952, bevor er 18-jährig mit seinem Doppelpartner Henning Heyde und unserem Trainer Emil Dickhoff zu Blau-Weiß wechselte. Dieser Übertritt war in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen löste er eine vom Verband initiierte Diskussion über das »Ziehen« von Jugendlichen aus, zum anderen spielten Wolfgang Ehrich und Henning Heyde noch nach ihrem Vereinswechsel in der Herrenmannschaft der Wespen, um ihr den Wiederaufstieg in die Liga zu sichern. Walter Sadée resümierte am Saisonende: »Ohne die Mitwirkung unserer Ex-Junioren Ehrich und Heyde wäre dieser Erfolg niemals errungen worden, und wir müssen ganz besonders anerkennen, daß die Beiden sich trotz der Widerstände von Blau-Weiß durchgesetzt und in diesem Jahr für uns gespielt haben.«

Wolfgang Ehrich, der beruflich bei Schering einstieg, ging schon 1956 ins Ausland und kam nur noch selten nach Berlin. Heute lebt er halb in Spanien und halb in Berlin, unmittelbar neben unserem Clubgelände. Henning Heyde ist 2008, nach einem Berufsleben vor allem in Hamburg beim Fernsehen des NDR, in Berlin verstorben.

linke Seite Wolfgang Ehrichs oft gerühmte Rückhand.

rechts Wolfgang Ehrich (links) wurde als Jugendlicher dreimal Herren-Clubmeister, hier 1951 gegen Jenne Lindmüller.



links Eberhard (Ebi) Kirchner, großzügiger Jugendbetreuer.
rechts Kurt Bossert, beliebter Jugendwart der Nachkriegsjahre.
unten Tim Kröger in klassischem Outfit auf Platz 6.

Edzard Reuter vermittelte in seinen launigen Spielberichten dieser Jahre die Euphorie und den Zusammenhalt der Wespenfamilie, die der Mannschaft bei ihren Spielen quer durch Berlin folgte. Es wurde gezitert und gefeiert, Daumen gedrückt und gelitten. Die Dickhoffische Baracke war die Zelle der Freundschaften dieser Jahre. Keiner hatte Geld, aber sein Leben und das verlief glücklich, einfach und ohne jeden Protz. »Die Dürftigkeit war nicht verpönt, wir war'n ja nicht mehr sehr verwöhnt«.

Die 1. Herren spielten gegen die 1. Junioren, »um den Jungen Härte, Stehvermögen und Balltechnik nahe zu bringen«. Und bei den Clubmeisterschaften 1948 musste jedes Mitglied der 1. Herren im Doppel mit einem Jugendlichen spielen. Es siegten Henning Heyde/Erwin Keller.

Auch da konnten wir sehen, wie Tennis ging.« Zwischen den Generationen bestand Sympathie und Respekt. Auch außerhalb des Tennisplatzes verbrachten sie viel Zeit miteinander: beim Tischtennis, Schwimmen, Würfeln und Kartenspielen und auch auf dem Hockeyplatz, wo die Tennisleute nach dem Sommer ohne Weiteres mitmachen konnten.

Aber auch Karl-Heinz und Hubert Scheffler, Jenne Lindmüller, »der rasende Reporter«, und etliche der gestandenen Frauen wie Inge Lindmüller, Anni Kirchner und Hilde Otte sorgten dafür, dass der Club ein Treffpunkt für Gespräche, Spiele und Großzügigkeit war, eine zweite Heimat, die bis heute ihren Glanz nicht verloren hat.



Eine neue Generation – aber wo sind die Mädchen?

Nach der »Ära« Ehrich/Heyde übernahm eine sehr junge Juniorenmannschaft die Nachwuchsszene der Wespen: Dieter Kröger, Hans-Gerd (Lops) von Loeper, Uli Henning, Rolf-Dieter Bein, Jorg Dieter von Lehmann und die noch jüngeren der Jahrgänge 1938 bis 1940: Balduin Schindler, Didi Thiedke, Dirk (Tatum) Scheper, Alexander Tyrtania, Wolfgang Sadée, Peter Drescher, Eike Viereck, Wolf-Dieter Güntsche u.a.



Bleibt noch die Frage nach den Mädchen. Wo waren die Juniorinnen dieser Zeit? Es gab sie nicht, sagen die männlichen Vertreter der »Generation Aufbruch« und auch in der Clubzeitung finden sich nur wenige Spuren. Noch 1950 reichte es nicht für eine weibliche Jugendmannschaft. Die Damen, die wie die Herren und Junioren 1948 die Meisterschaft gewannen, spielten als ältere Generation unter sich, Nachwuchs war vorerst nicht in Sicht. Anderen Vereinen ging es kaum besser.

Otti Bär, Edzard Reuter und Hermann Bartelt

Auf den Jugendwart Kurt Bossert, der 1950 und 1951 zwei große Berliner Jugendturniere bei den Wespen veranstaltet hatte, folgte 1952 Otti(lie) Bär. Die Mutter von Rosemarie (Rosi) und Petra, beide herausragend im Tennis und Hockey, war kurzzeitig Hockey-Torfrau, dann ausschließlich Tennisspielerin.

Von allen nur »Bärchen« genannt, führte sie mit Herz und einiger Strenge elf Jahre lang das Jugendressort (bis 1964, mit zweijähriger Unterbrechung: 1955 durch Kurt Bossert, 1956 durch Carl-Heinz Otte), verfolgte auch später noch intensiv das Jugendtennis und leitete die beliebten Schleifchenturniere. Zeitgleich mit ihr als Jugendwartin wurde Edzard Reuter Sportwart, auch er ein Beobachter und Förderer des Nachwuchses, den er konsequent in die Erwachsenen-Mannschaften einführte. Hermann Bartelt kam 1952 als Trainer zu den Wespen, nach 25-jähriger Tä-



tigkeit bei Blau-Weiß. Der ruhige, bescheidene und humorvolle Lehrer und Betreuer, der 1928 zu den zehn weltbesten Profispielern gehört hatte, konnte der Jugend noch von den »Vorkriegshelden« des Tennis erzählen: von Froitzheim, Tilden, von Cramm und Henner Henkel. Trainerstunden bei Bartelt, und sei es alle 14 Tage, galten unter den Jugendlichen als hohe Auszeichnung. Und wie sein Vorgänger Emil Dickhoff war auch er im Clubleben aktiv und mit Platzpflege, Schläger- und Ballversorgung immer präsent. Er blieb den Wespen 18 Jahre lang treu, bis zu seinem plötzlichen Tod 1969.

Die 1950er Jahre erlebte der Club als rasante Aufbauzeit in einer generationsübergreifenden aktiven Gemeinschaft. Der Clubhaus-Neubau und seine Einweihung im Mai 1955 markieren diese Jahre ebenso wie die Wiederaufnahme der Turniertradition und die wachsende Leistungsstärke der Mannschaften und der Jugendabteilung.

Mannschaftstennis – die Schlachten in der Liga und der Durchbruch der Jugend

Bereits mit zwölf Mannschaften nahmen die Wespen 1954 an den Verbandsspielen teil: vier Herren-, drei Damen-, drei Junioren- und zwei Juniorinnenmannschaften. Der Ligerhalt der 1. Mannschaften war das alljährlich heiß umkämpfte, gelegentlich erzitterte, aber immer von Erfolg gekrönte Ziel. Die Verbandsspiele hatten eine Bedeutung, die den

Auch »dass die Jungs mal ins Leben kommen«, war ein wichtiger und geschätzter Aspekt, den besonders Ebi Kirchner erfüllte.

Wolfgang Ehrich: »Wir haben eine fantastische Jugendzeit bei den Wespen erlebt. Wir waren untereinander gut befreundet, die Erwachsenen haben sich um uns gekümmert, es war eine herrliche Zeit – die wichtigste für mich im ganzen Tennis.«

Otti Bär, hier bei der Weihnachtsfeier 1952, war elf Jahre lang Tennis-Jugendwartin der Wespen.

Walter Sadée über Bartelt: »Er hat durch eisernes Training die Spielstärke der Mannschaften erheblich gesteigert.«

»Hinter Rot-Weiß und Blau-Weiß kamen die Wespen, wir waren immer so ehrgeizig zu meinen, wir kämen gleich danach«, so der damalige Sportwart Reuter im Rückblick.

Durchaus selbstkritisch bemerkte der Pressewart Lindmüller 1956: »Auch auf dem Lichtblick der Junioren-Mannschaftsmeisterschaft liegt ein Schatten, denn unsere diesjährige Mannschaft war nach allgemeiner Überzeugung der Experten die schwächste der letzten Jahre, was bezeichnend für das offensichtlich etwas zurückgegangene Niveau des Berliner Nachwuchses ist.«

rechts Berliner Jugendmeister 1956 (v.l.): Dirk Scheper, Peter Drescher, Witt Sadée, Alex Tyrntania, Didi Thiedke, Balduin Schindler.

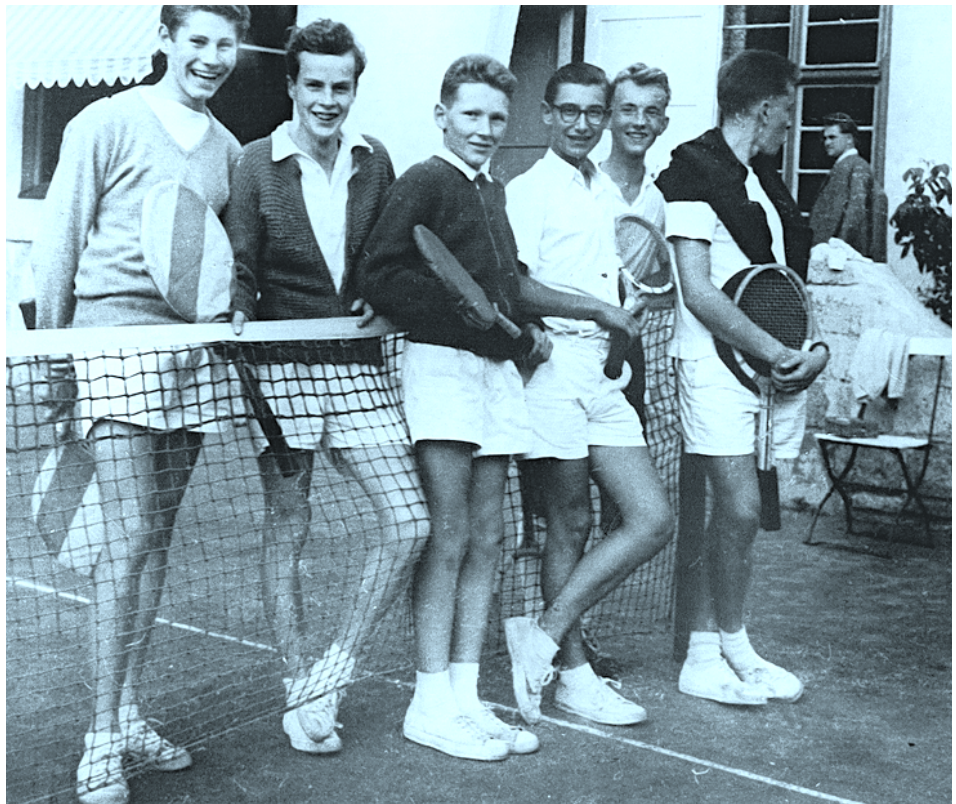
rechte Seite So wie die Hockeyspieler Tennis spielten, so waren viele Tennisspieler auch gute Hockeyspieler: Henner Henkel (vorne rechts) als Spieler der 1. Herren des LTTC Rot-Weiß im Spiel gegen die Zehlendorfer Wespen, links Rudolf Goldschmidt.

gesamten Club betraf und viele Zuschauer anlockte. Die Berliner Presse widmete diesen Vergleichskämpfen der Vereine große Aufmerksamkeit, es gab wöchentliche Vorschauen, Mutmaßungen, Berichte und Einzelkritiken.

Die 1. Herren traten zunächst mit Wolfgang Beyer, Edzard Reuter, Jenne Lindmüller, Walther Blumenthal, Kurt Geese und Mario Ausonio als eine ausgeglichene Truppe bewährter Turnierspieler an. Aber schon 1954 kam es zum »Durchbruch der Jugend«, als mit Hans-Gerd von Loeper, Wolf-Dieter Güntsche, Dieter Kröger und Eike Viereck, dann Didi Thiedke und Balduin Schindler, sie alle Schüler von Hermann Bartelt, die Junioren in die Phalanx der Älteren einbrachen. Das gemächliche »Einspielen« am Anfang der Saison, nach einem tennisfreien Winter, wurde gerade den älteren Spielern zum Verhängnis und der Ruf nach Hallentennis unüberhörbar. Ab 1959 konnten die Herren regelmäßig in einer Verbandshalle in Lichterfelde trainieren, ab 1965 hatten die Wespen ihre eigene Traglufthalle. Nach dem Abbruch des Sportverkehrs mit dem Ostsektor 1952 etablierte sich eine West-Berliner Tennisszene, in der für viele Jahre ein überschaubarer Kreis wohlbekannter Akteure immer wieder gegeneinander antrat.

Grunewald, Dahlem und der SCC blieben nicht selten Sieger gegen die Wespen und auch Lankwitz, Blau-Gold Steglitz und Siemens Blau-Gold waren ernst zu nehmende Gegner. Die großen »Schlachten der Verbandsspiele« waren spannend und nervenaufreibend. Die Liga aber wurde immer gehalten.

Auch die 1. Damen behaupteten sich durchgehend, gelegentlich sehr knapp, in der obersten Spielklasse. Lotti Häußler-Brüggemann blieb die Nummer eins, bis sie von Leonore



(Lore) Auhagen abgelöst wurde. Es folgten Charlotte Messow, Else (Julchen) Encke, Ruth Münchmeyer, Erna Thamm, Otti Bär, Anni Kirchner und Inge Schwarz. Hinter den beiden Spitzenclubs Rot-Weiß und Blau-Weiß waren es vor allem Lankwitz, Grün-Gold Tempelhof und Z 88, derer sich die Damen erwehren mussten. Und auch die 2. und 3. Mannschaften, in guter Wespentradition eine Mischung von Alt und Jung, spielten erfolgreich. So errangen 1955 die 2. Herren die Berliner Meisterschaft gegen Blau-Weiß, als drei der sechs Spieler noch Jugendliche waren: Dieter Kröger, Wolf-Dieter Güntsche und Eike Viereck.

Jugend – Masse und Klasse

Die Jugendmannschaften wuchsen nach Anzahl und Spielstärke schneller als erwartet. Peter Drescher berichtet von fünf Juniorenmannschaften, durch die man sich hocharbeiten musste. 1955 wurde die 1. Mannschaft Vize, 1956 gewannen sie

nach 1948 erneut die Meisterschaft: Didi Thiedke, Balduin Schindler, Tatum Scheper, Peter Drescher, Wolfgang (Witti) Sadée und Alex Tyrtania siegten in der Roonstraße mit 5:4 gegen Blau-Weiß.

Eine große Freude war, dass Didi und Balduin sich 1957 im Finale der Berliner Juniorenmeisterschaft gegenüberstanden, Sieger blieb Didi, zusammen holten sie den Doppeltitel. Über Didi Thiedke heißt es: »Er schwingt mit feinem Ballgefühl das Racket, nonchalent und pffiffig.« Im Endspiel des Harry-Schwenker-Pokals lieferten sie im selben Jahr ein »enttäuschendes Doppel« und verloren gegen die Brüder Wolfgang und Detlev Stuck von Blau-Gold Steglitz. Für Berlin spielten sie in der Henner-Henkel-Mannschaft, blieben im Doppel ungeschlagen und wurden Deutscher Vizemeister.

Rosi Bär und Gisela Sadée waren in diesen Jahren die besten Juniorinnen, beide auch Hockey-Auswahlspielerinnen, gefolgt von Barbara Münchmeyer, Gaby von Loeper und den jüngeren Mädchen Anne-Ev Burchardt und Petra Bär. Die Wespen-Junorinnen spielten wieder eine Rolle.

Ab 1955 beteiligten sich die Wespen auch an den Senioren-Verbandsspielen (über 45 Jahre) und gewannen schon 1957 und 1958 die Meisterschaft. Altbekannte Namen tauchten in den Mannschaften auf: Eberhard Auhagen, Güntsche sen., Walter Anders, Wilhelm Borner, Ewald Weitz, Paul Kanitz, Richard Goldberg, Willy Henning und Hans von Rheinbaben, der schon 1919 bei den Wespen spielte. Auch Julchen Encke, Elisabeth Drescher und Ruth Münchmeyer wechselten in die neue Altersklasse – oder sie spielten dort zusätzlich zu ihren Einsätzen bei den 1. Damen.



1953 ließen die Wespen für einige Jahre die »Deutschen Tennismeisterschaften der Hockeyspieler« in der Roonstraße wieder aufleben. Bis 1939 traditionell vom BHC veranstaltet, waren sie ein Stelldichein prominenter Namen wie Henner Henkel, Harry Schwenker, Gustav Jaenecke, Erwin Keller, Inge Buderus. Erfolgreiche Wespen nach dem Krieg in dem seit 1965 wieder vom BHC veranstalteten Turnier waren u.a. Witt Sadée, Reinhard Jacobsen, Anne-Ev Barz, Gudrun Freitag, Peter Drescher, Wolfgang Steller, Reiner Owezarek, Birgit Kellmann, Sebastian Palloks. 1991 fiel das Turnier dem zunehmend engen Terminkalender der Hockeyspieler zum Opfer.

Die Stadtmeisterschaften

Die Stadtmeisterschaften bei den Wespen waren »erwartungsvoll auf prominente Ballwechsel eingestellt«. Im Juli 1955 nahmen die Wespen ihre alte Turniertradition wieder auf und veranstalteten zum ersten Mal seit Kriegsende unter schwarz-gelben Vereinsfarben wieder ein »Allgemeines Turnier«: die Fortsetzung der eigenen Turniertradition von 1913 bis 1939. In einem »prächtigen 5-Satz-Finale« siegte der junge Gottfried Dallwitz gegen seinen Rot-Weißen Clubkameraden Achim Gohlke. Im nächsten Jahr 1956 übernahmen die Wespen, auf Edzard Reuters Initiative hin, von Blau-Weiß die Meisterschaften des Berliner Tennis-Verbandes, die seitdem in alljährlicher Tradition auf unserer Anlage ausgespielt werden. Im Jubiläumsjahr 2011 wird es die 55. Verbandsmeisterschaft sein! Dieses große Turnier, das ohne die heute übliche Qualifikation über eine ganze Woche gespielt wurde, war für viele Jahrzehnte der lokale Höhepunkt des Berliner Tennisjahres. »Nur einmal im Jahr blühen die Rosen so schön, nur einmal im Jahr ist die Berliner Tennisfamilie so unter sich wie bei den Zehlendorfer Wespen.«⁸

Nur der gleichzeitige Wimbledon-Termin hinderte gelegentlich die einheimischen Topspieler an der Teilnahme.

Die Wespen fieberten mit den eigenen Favoriten, genossen aber besonders die Auftritte der Berliner Spitzenspieler, »erwartungsvoll auf prominente Ballwechsel eingestellt«, wie Dirk Scheper in der Clubzeitung schrieb. Wolfgang Stuck, Bodo Nitsche, Hans-Jürgen Pohmann, Hajo Plötz, Harald Elschenbroich, Klaus Eberhard, Inge Buderus, Inge Pohmann, Almut Sturm, Helga Niessen u.a. erschienen ganz selbstverständlich im Juni zu den Meisterschaften. Das erste Turnier 1956 gewannen Heinz Balland und Inge Buderus.

Wie schon in den 1920er Jahren war die Roonstraße oft überfüllt, Plakate wurden gedruckt und Eintritt verlangt, Rundfunk und Fernsehen berichteten, das Turnierfest brach oft alle Rekorde und der

Lärm alarmierte die Nachbarn und diese gelegentlich auch die Polizei.

Die Turnierleitung lag wie vor dem Krieg in Händen der Wespen, meist der Sportwarte wie Edzard Reuter und Otti Bär, aber auch von Enthusiasten wie Hansi Berger, später Michael und Christian Burchartd und Jens Jürgens. Er dirigierte von 1971 bis 1990 als »Mister Stadtmeisterschaft« den Turnierablauf – ebenso wie auch die beliebten clubinternen Skatturniere. Annelise Schindler, Christa Hoffmann und heute Marianne Koselowsky, die erfahrenen Steuerfrauen im Hintergrund und zudem unentbehrlichen Mitarbeiterinnen und guten Seelen in Sekretariat und Geschäftsstelle, trugen und trugen entscheidend zu dem Gelingen der alljährlichen



links Annelise Schindler war nach eigener Aussage »Mädchen für Vieles« von 1959 bis 1978. Sie wohnte neben dem Club in der heutigen Karl-Hofer-Straße und blieb ein lebenslanges treues Mitglied. *rechts* Christa Hoffmann, die liebenswürdige und geschätzte Clubsekretärin von 1978 bis 1994, die nach schwerer Krankheit viel zu früh verstarb.

Meisterschaften im Wespennest bei. Und der Vorstand der Wespen hat immer darauf geachtet, dass der Verband sich um die bestmögliche Besetzung des Turniers bemüht.

Erst seit Ende der 1980er Jahre, seit zunehmend die Berliner Spitzenspieler »Söldner« sind, d.h. junge, vor allem ausländische Spielerinnen und Spieler, die sich für kurze Zeit und gegen Bezahlung einem Verein anschließen, hat die Attraktivität der Meisterschaften für die Clubmitglieder nachgelassen, die Belastung der Turnierleitung aber eher zugenommen. Seit 1991, als aus den Stadtmeisterschaften



links Marianne Kose-lowsky begleitete als Geschäftsführerin Wolfgang Görlich durch die turbulenten Jahre des Umzugs und ist auch heute aus dem Clubleben nicht wegzudenken. *rechts* Jens Jürgens, langjähriger Turnierleiter der Stadtmeisterschaften.

die Verbandsmeisterschaften Berlin-Brandenburg wurden, ist die Leitung in professionelle Verbandsregie übergegangen, weiterhin aber mit starker Beteiligung der Wespen an der Durchführung. Nach wie vor sind die heutigen Verbandsmeisterschaften ein hochklassiges Turnier, bei dem auch die Wespen in den letzten Jahren wieder zahlreicher vertreten sind. Noch einmal sei Edzard Reuter 1956 zitiert: »Wir haben den Versuch gemacht, in die Reihe der Berliner Tennisvereine einzudringen, die das Gesicht des Berliner Tennis bestimmen.«

Das Clubturnier und seine Bedeutung

Anders als heute war das Clubturnier für mehr als 60 Jahre des Clublebens das sportliche, auch gesellschaftliche Hauptereignis des Jahres. Die Erwachsenen spielten in zwei Leistungsklassen Einzel und Doppel – das Herren-Einzel ab dem Halbfinale noch für lange Zeit Best-of-Five und ohne den erst 1973 eingeführten Tiebreak. Dazu kamen das Mixed und die Jugend- und Seniorenmeisterschaften. Die Wettkämpfe hinterließen ein großes Echo in der Clubzeitung, denn aus den Spielergebnissen formierten sich die Mannschaften des kommenden Jahres. Besonders das Vordringen der Jugend brachte Mitte der 1950er Jahre die mit Spannung begrüßte Unruhe in die Mannschaften: »Thiedke schlägt Lindmüller, v. Loeper schlägt Reuter, Clubmeister Schindler«. Noch ohne Computerhilfe brüteten die Sportwarte über den Ergebnissen der Saison, um die Rang-



Ingeborg (Burgel) Klein war viele Jahre lang die resolute Leiterin des Clubturniers, an dem sie auch selbst, meist als Doppel- und Mixed-Spielerin, teilnahm.

listen zu erstellen, die heftig diskutiert und durch Ausscheidungs- und Forderungsspiele widerlegt oder bestätigt wurden. Oft genug schafften die Jugendlichen ihren Durchbruch beim Clubturnier, das für sie zum Prüfstein wurde.

Doch der Höhenflug des männlichen Nachwuchses kam im folgenden Jahrzehnt jäh zum Absturz: Der Zeitgeist der Sixties, der Aderlassgen Westen nach dem Mauerbau, Berufsstart und Heirat im Ausland oder »nicht klar definierbare Einflüsse« – jeder Einzelfall war irgendwie erklärbar. Erst die dann folgenden Jahrgänge mit Peter Drescher und Bernd Osterhorn sowie Petra Bär, Anne-Ev Burchardt und Annette Weber, später Kröger, etablierten sich dauerhaft an der Spitze der Ranglisten und Mannschaften. Ab den 1980er Jahren, seit Verbandsranglisten die Mannschaftsaufstellungen vorgeben, erlebte das Clubturnier sowohl Blütezeiten als sportliches und gesellschaftliches Ereignis als auch Perioden geringerer Akzeptanz. Eine gute Turnierleitung, wie unter Ingeborg (Burgel) Klein in den 1990er Jahren, war Gold wert.

Bis heute attraktiv geblieben und von den Trainern liebevoll betreut ist das Jugend-Clubturnier, die wichtigste Orientierung über die Spielstärke des Nachwuchses. Die erwachsenen Leistungsspieler, Damen wie Herren, die nur noch die Ehre des Clubmeisters, aber keine Ranglistenvorteile mehr ge-

winnen können, haben den lockeren Modus eines dennoch ernsthaft durchgespielten gemeinsamen Turnierwochenendes gefunden. Und die Senioren machen es – nach Lust und Laune – »just for fun«.



Die Sixties – Zeit der Reisen und des Umbruchs

Die 1960er Jahre markieren den Beginn der beispiellosen Reiseaktivität der Wespen und waren zugleich eine Periode des Umbruchs.

Kritik an den Herren

Zwar hielten die ersten Damen- und Herrenmannschaften alljährlich die oberste Spielklasse, doch forderte besonders die Herrenmannschaft, die jüngste der Berliner Liga, überraschende Kritik heraus: Disziplinlosigkeit, Nichterscheinen, Halbstarke-Allüren und eine allzu laxe Einstellung – solches Verhalten fiel aus dem Rahmen des bisher Üblichen. Edzard Reuter, Hubert Scheffler und Jenne Lindmüller – als vielfacher Berliner Journalistenmeister bekannt wie der berühmte »bunte Hund« – verließen Berlin und ein neuer (Zeit-)Geist wehte durchs Wespennest. Zu den Spielern Wolf-Dieter Güntsche, Balduin Schindler, Didi Thiedke und Peter Drescher kamen Bernt Mathis von den »Känguruhs«, Bernd Osterhorn, Michael (Mischke) Oppert und Bodo Fingas von Z 88, Hartmuth Weber aus Kiel und Wolfgang Sadée vom eigenen Nachwuchs. Siege wurden gefeiert wie sie kamen, Niederlagen aber auch.

Sicher hat auch der Zustrom westdeutscher Studenten, die sowohl der Wehrpflicht entkommen als auch die Lebendigkeit West-Berlins erleben wollten, zur dauerhaften Aufhebung der Sperrstunde bei den Wespen beigetragen. Hinzu kam, so Peter Drescher, »die Inzucht der Verbandsspiele«, der eintönig gewordene Spielbetrieb mit fast vorher-sagbaren Ergebnissen gegen die immer gleichen Gegner, man kannte und langweilte sich, da blieb doch nur die sonntägliche Sause.

Petra Bär – im modischen Plissee-rock der 1960er Jahre – war als Hockey-Nationalspielerin auch eine hervorragende Tennisspielerin.



Das Alter der Damen

Die Damen kämpften gegen die Kritik am Alter ihrer Mannschaft. Nur aus schierer Not wurden die erfolgreichen Juniorinnen Petra Bär, Anne-Ev Burchardt und Maja Moll schließlich aufgenommen. Da auch Rosi Bär und Gisela Sadée sowie die spielstarke Helga Hoffmann nicht mehr in Berlin waren, mussten Lore Auhagen und Charlotte Messow mit Lucie Beer und Liselotte Rau weiter die Stellung halten. Ein Lichtblick war das Auftauchen von Annette Weber, die bald mit Petra Bär die Spitze der Damenmannschaft übernahm und 1964, wie auch ihr Zwillingbruder Hartmuth, auf Anhieb die Berliner Nachwuchsmeisterschaften gewann.

Am Ende des Jahrzehnts waren die Damen rundum verjüngt und eine starke Truppe: Annette, Petra, Anne-Ev, dann Edelgard (Foxl) Möller, Gudrun Freitag und dazu ab 1969 die von den »Känguruhs« gekommene Regine Jürgens. Erika Weitz, die langjährige Damen-Sportwartin, konnte aufatmen.

Der Schwund der Jugend

Zum 50-jährigen Jubiläum 1961 gab es gerade noch 45 jugendliche Mitglieder bei den Wespen – und auch anderen Vereinen erging es nicht besser. Nachdem Hans-Gerd von Loeper und Wolf-Dieter Güntsche altersbedingt ausgeschieden waren und der zuverlässige Peter Drescher zu den

1. Herren gewechselt war, gab es 1969 »weit und breit keine Verstärkung aus unserem eigenen Nachwuchs«. Allein das Zweierteam der Mädchen Petra Bär und Anne-Ev Burchardt rettete die Ehre und gewann 1961 und 1962 den Cilly-Aussem-Pokal, 1963 schafften das Petra Bär und Maja Moll, die auch Jugendmeisterinnen im Doppel wurden. Von 1963 bis 1974 meldeten die Wespen gerade noch je eine Junioren- und Junioreninnenmannschaft, oft nur als Vierermannschaft. Otti Bär legte Ende 1964 nach insgesamt elf Jahren ihr Amt als Jugendwartin nieder, ihr folgte, mehr aus Not denn aus Neigung, Annelise Schindler, danach kam Alfons (Ali) Klein. Einzelne Lichtblicke dieser Jahre waren 1969 der Juniorinnentitel von Barbara von Prinz bei den Berliner Meisterschaften und ihr Sieg im Cilly-Aussem-Pokal mit Eva Kläke.

Up, up and away ...

Regelmäßig hatten die Wespen die Interzonenstrecken nach Hamburg und Bremen, in den Westen und Süden bereist, nun ließ Walter Morawski sie ausschwärmen in die weite Welt. »Big Mo« war der Erfinder der Fernreisen, zugleich ihr Planer und Organisator. Bei der ersten Reise, 1963 nach New York und an die Ostküste der USA, füllten die Wespen eine komplette Luft-hansamaschine. Für viele der Beteiligten markierte diese Reise das Ende der Nachkriegszeit. Big Mo ermöglichte den Insulanern den euphorischen Aufbruch aus dem mauerumschlossenen West-Berlin, zunächst ins Traumland Amerika. Die Begeisterung für Happy America und den American Way of Life, die Begegnungen People to People entzündeten das Fernweh der kommenden Jahre. Es folgten Kalifornien-Mexiko 1965, Südamerika 1966, Mittelamerika 1967, Südafrika 1968 und Ostasien 1969. Und bald bekamen diese Reisen Ableger: Die 1b-Hockeymannschaft, die Hockeydamen, dann auch die Hockeyherren erkundeten in den kommenden Jahrzehnten in Eigenregie die Welt. An den frühen Tennis- und Vergnügungsreisen nahmen auch Mitglieder anderer Vereine teil und verbreiteten so den Ruf der reisefreudigen Wespen.



Über Annette Weber hieß es im Berliner Tennisblatt: »Die 21-jährige Germanistikstudentin spielt wie ihr Bruder ein sauberes und gescheites Tennis.« Weiter ist von ihrem »listigen Tennis« die Rede und vom »schleichenden Gift« ihrer Spielweise, »das den Gegner aus dem Schlag und um die Spiellaune bringt.«⁹

Walter Morawski, Big Mo, der Initiator einer langen Serie von Fern- und Weltreisen der Wespen.

Paul Burchardt war der stets ausgleichende Vorsitzende dieses Jahrzehnts, der immer den gesamten Club, Tennis und Hockey, Alt und Jung, im Blick hatte und mit ruhiger Hand das Schiff lenkte, trotz der Umbrüche dieser Jahre.

Schwierige 1970er Jahre – das Clubleben ändert sich

Die ersten weltweiten Reisen hinterließen ihre Spuren, auch die Clubgemeinschaft zuhause erlebte einen mächtigen Aufbruch.

Ein Generationswechsel stand an: Die Mitgliederzahlen stiegen rasant und besonders junge Familien und Studenten aus Westdeutschland brachten die Lebensweisen und Ideen einer neuen Generation in den Club. Nie gab es so viele Polterabende und die Geburtenrate war noch nie so hoch. Der Club boomte – besonders am Wochenende – und

Die männlichen Jung-Wespen waren kritischen Kommentaren ausgesetzt. Von »kläglichem Spiel, grausam schlechter Form, Lustlosigkeit, Murmelei und Zirkusvorstellung« war die Rede, das kostenlose Training bei Herrn Bartelt wurde nicht genutzt.

Das Feiern, schon immer von großer Bedeutung bei den Wespen, schien zum wichtigsten Aspekt des Tennis-Sonntags geworden zu sein, der einigen der Akteure auch noch ein Hockeyspiel abverlangte – Grund zu weiterem Feiern.

Das »San Diego Magazine« vom Juni 1965 beschreibt den Besuch einer Wespen- und Rot-Weiß-Tennisgruppe: »Who has never confronted Western Europe's post-war boom, was ogle-eyed [machte Stielaugen, d. V.] to find the visitors' Tennis so good, [...] and their dedication to the good life so facile. Evidently things are gemuetlich around the Zehlendorfer Wespen and Rot-Weiss Lawn Tennis Turnier Clubs of West Berlin. [...] Tennis [...] was an ice-breaker, a social stimulant as effective as martinis and a good deal healthier in the sunshine.«¹⁰

Uwe Claussen: Fragen Sie heute einmal jemanden, wo der Harz liegt oder gar der Spessart oder Kaiserstuhl. Die Berlin-Fassung der Antwort lautet: »Bin hier jeboren, komme da auf meinen Weltreisen nich' hin.«

Uwe Claussen, gezeichnet von Irene Siggel, bei der Einweihung des Schwimmbads mit einem der zahllosen Cockerspaniel und den Kindern Carsten, Detlef, Kai und Katrin.

der Clubabend am Mittwoch war ein Muss. Uwe Claussen agierte im Zentrum dieser feucht-fröhlichen Runden, die sich weniger mit dem Wohl des Clubs als mit der Welt und dem eigenen Leben im Großen und Kleinen befassten.

Das Schwimmbad war 1971 eingeweiht worden, ein umstrittenes und dennoch gemeinschaftliches Projekt. Kleinkinder tummelten sich lautstark im Wasser und auf dem Clubgelände. Big Mo rief nach sechs Überseereisen zur »Weltreise« auf – und dennoch erlebten die Wespen ungewöhnliche Zerreißproben. Die Durchführung des Clubturniers drohte am Termingeschacher der Spieler und Spielerinnen zu scheitern. Grillen am Spiëß wurde das bevorzugte und lautstarke Vergnügen auf der Clubhausterrasse, die Mitglieder langten zu und manche verschwanden, ohne ihren Obolus fürs Essen zu entrichten. Turbulente Versammlungen über die Baumaßnahmen und Hallenplanung dieser Jahre waren Tiefpunkte des Umgangs miteinander. Uschi Stöckermann schrieb ihren »Epilog auf einen verstorbenen Clubgeist« und Uwe Claussen über die »10 Möglichkeiten einen Verein zu töten«.

Die ältere Generation der Aufbau- und Nachkriegsjahre, vertreten durch den freundlich-charmanten Vorsitzenden Paul Kanitz und seine resolute Frau Mary, aber auch einige überzeugte Kinderlose der mittleren Generation, empfanden die schiere Vielzahl des lärmenden Nachwuchses als Zumutung. Uwe Claussen, kinderreicher Clubaktivist, versuchte zu vermitteln und mahnte zu Verständnis auf der einen, Rücksichtnahme auf der anderen Seite. Das sogenannte Kinderproblem wurde zu einem Elternproblem unter dem Stichwort antiautoritäre Erziehung. Im Rückblick verwundert der einerseits muffige, andererseits erbitterte Schlagabtausch dieser kaum noch nachvollziehbaren Konfrontation: von den Protesten gegen das Füttern und Windeln in der Öffentlichkeit, gegen den Aufenthalt von Kleinkindern im Clubhaus, Schwimmbad und auf der Terrasse über die Gründung eines Elternausschusses, der Spendenaktion für einen Kinderspielplatz bis zum Wochenenddienst der Eltern, der bei Verbandsspielen für Ruhe sorgen sollte – diese Situation änderte sich erst, dann aber grundlegend, mit dem Eintritt dieser Kinder ins hockey- und tennisfähige Alter.

Unruhe auch im Vorstand

Zunächst ließ Uwe Claussen, seit 1975 in seiner dritten Amtszeit als Vorsitzender, 1976 die Wahlperiode durch Satzungsänderung von einem auf zwei Jahre verlängern, um der



ständig wechselnden Zufallsbesetzung der Vorstandsämter entgegenzuwirken. Dann musste sein Vorstand sich 1977 eines Misstrauensvotums erwehren und Uwe gewann 1978 die Neuwahl zum Vorsitzenden gegen Achim Barz mit nur 78:77 Stimmen (wer dachte da nicht an Adenauer). Der übrige Vorstand aber schaffte den Generationswechsel: Reinhard (Jacke) Jacobsen, Ulrich Barz, Martin Kowert, Hugo Sprenger, Peter Cordes und Harald Binnewies kamen frisch dazu und Katrin Claussen als Hockey- sowie Hartmut Rampoldt als Tennis-Jugendwarte wurden erneut gewählt.

Licht und Schatten im Sport – dennoch Berliner Meister

Die Tennisabteilung war mit guten Voraussetzungen in das neue Jahrzehnt gestartet: Detlev (Moppel) Stuck seit 1969 und Detlef Schröder seit 1971 hatten als spielstarke Trainer insbesondere das Leistungs- und Jugendtraining übernommen und sollten den Nachwuchs wieder in Schwung bringen. Jens Jürgens, Jugendwart von 1971 bis 1974, erkämpfte feste Platzzeiten und Trainerstunden für die nur wenigen Junioren, zugleich bat er die Eltern, »das Geschrei der Kleinen mit wirksamen Mitteln zu dämpfen«.

Die sportliche Bilanz dieser Jahre war gemischt. Die Damen etablierten sich zuverlässig hinter Rot-Weiß und Blau-Weiß. Annette Kröger, Regine Jürgens, Anne-Ev Barz, Brit Osterhorn, Foxl Möller und Gudrun Freitag bestimmten für lange Zeit – und in schöner Konkurrenz untereinander – die Szene. Die Fans verfolgten das Geschehen interessiert, ebenso wie Heinz Schneider als Coach der Mannschaft und Sportwart ab 1976.

Im Gegensatz zu den Damen mussten die Herren immer wieder um den Ligarhalt zittern und hielten sich nur mühsam über Wasser. Als aber 1972 Rot-Weiß und Blau-Weiß in die Bundesliga abwanderten und 1973 die Profis den Amateuren gleichgestellt und damit auch die Trainer spielberechtigt wurden, war plötzlich mit Moppel Stuck, vormals Rot-Weiß, und Dieter (Mütze) Stoffer vom SCC neben Osterhorn, Mathis, Drescher und Oppert eine starke Mannschaft am Start. Sogar einen zusätzlichen Doppelspieler hatten sie dabei: Günter (Charly) Schale, von Tempelhof gekommen, war Moppels Spezialpartner. Auf Anhieb gewann diese Truppe 1973 die Berliner Meisterschaft gegen den BSV und machte die einmalige Erfahrung eines allerdings vergeblichen Bundesliga-Aufstiegsspiels in Hamburg. In diesem erfolgreichen Jahr wurde Moppel Stuck erstmals Clubmeister und behauptete diese Position in den folgenden sechs Jahren seiner Turnierbeteiligung. In der ewigen Bestenliste folgen ihm Bernd Osterhorn und Peter Drescher mit je sechs Titeln. Unerreicht ist allerdings die Serie von Annette Kröger (geb. Weber), deren Name elfmal die Tafel ziert, bis ihr nahezu übergangslos ihre Töchter Anne und Inken nachfolgten.



Berliner Meister 1973, die 1. Herren (v.l.): Peter Drescher, Michael Oppert, Charly Schale, Dieter Stoffer, Bernt Mathis, Bernd Osterhorn, Moppel Stuck.



Peter Drescher (rechts) im Doppel mit Bernt Mathis.

»In den 1950er und 1960er Jahren verbrachten wir alle Freizeit im Club, der Sport war unser Leben. Im Sommer gab es »Blaue Briefe«, im Winter musste der Schulstoff aufgeholt werden.« 1956 gewann er mit der Juniorenmannschaft die Berliner Meisterschaft und 1973 mit den 1. Herren. Bis heute spielt er bei den Senioren. Auch den Berliner Auswahlmannschaften gehörte er an, ein geschätzter Spieler in der Berliner Szene, sportlich und fair. Wie seine langjährigen Gefährten Moppel Stuck,

Peter Drescher

Peter Drescher spielte von 1959 bis 1983, erstaunliche 25 Jahre lang, bei den 1. Herren. Seit bald 60 Jahren – man glaubt es nicht, wenn man ihn sieht – ist er Wespen-Mitglied, eine Ur-Wespe. Er hat nie woanders gespielt, obwohl er aufgrund seiner Spielstärke auch zu Rot-Weiß oder Blau-Weiß gepasst hätte. Als Zwölfjähriger kam er 1952 mit seinem Bruder Wolfgang und seiner Mutter in den Club, sie spielte mit Charlotte Messow und Lore Auhagen bei den Damen und Seniorinnen. Im Gegensatz zu den meisten heutigen Jugendlichen unseres Clubs begann Peter mit Tennis als erster Sportart und kam erst als 16-Jähriger zum Hockey. Seine Bescheidenheit ließ ihn von Natur aus zum Mannschaftsspieler werden, nie zum Einzelstar.

Bernt Mathis und Bernd Osterhorn übernahm auch Peter Drescher das Amt des Sportwartes bei den Wespen (von 1986 bis 1989).

Zwischendurch hat er immer auch Hockey gespielt, von der 1. Mannschaft, mit der er dreimal Berliner Meister wurde, über die 1b bis zu den Old Wespen Hackers. Oft genug trat er sonntags nacheinander in beiden Sportarten an oder er schob zwischen Einzel und Doppel schnell eine Halbzeit Hockey. Er wurde überall gebraucht und konnte auch selbst nie genug bekommen.

Den Generationenkonflikt der 1970er Jahre erinnert er lebhaft, mit seiner Babsi und den Kindern Nino und Lisa war er Teil dieser Turbulenzen. Inzwischen hat Peter die vierte Generation der Dreschers im Club angemeldet. In Anerkennung seiner sportlichen Verdienste für die Wespen ernannten die Mitglieder Peter Drescher 1994 zum Ehrenmitglied.

Tennisboom und Kommerz

Mit Uwe Claussen als erneutem Vorsitzenden ab 1975 stieg die Mitgliederzahl auf 800, eine Höchstmarke, die sowohl den Haushalt sanierte als auch eine totale Aufnahme-sperre nach sich zog. Lange vor Boris Becker und Steffi Graf löste die Generation Björn Borg und Jimmy Connors, John McEnroe und Guillermo Vilas eine Explosion aus, die Tennis zum Volkssport machte. Die Vereine platzten aus allen Nähten und erste kommerzielle Tennisanlagen entstanden. Auch Spieler bekamen einen Marktwert: Handgeld, Spielprämien, Material- und Reisekosten waren plötzlich das Thema. Wie Harald Binnewies, Pressewart seit 1978, festhielt: »Die Gesetze des Marktes akzeptieren oder untergehen.«

Der Zug der Zeit: Spieler kosten Geld

Die 1. Herren hatten Anfang 1978 kein Personal mehr: Peter Drescher, Bernt Mathis, Michael Oppert, Walter (Dackel) Herbert und Reinhard Jacobsen hatten die Mannschaft berufs- oder altersbedingt verlassen. Bernd Osterhorn, gefragter Fußball- und Tennisspieler, spielte jetzt für drei Jahre in der Bundesliga in Vilsbiburg/Niederbayern. Eigener Nachwuchs zwischen 18 und 28 war nicht vorhanden.

In dieser Notsituation stellten Wolfgang Pinecki als zweiter Vorsitzender und Jens Jürgens, der als Turnierleiter der Stadtmeisterschaften mit der Tennisszene vertraut war, eine neue junge Mannschaft zusammen: Neben Altmeister Stuck waren das Michael Leideck, Reiner Owezarek, Klaus Gedat, Jörn Pyko und Michael Krause. Bevor sie für den Club in Aktion traten, reisten die Herren für viel Geld ins Trainingslager nach Teneriffa und verursachten auch sonst reichlich Kosten, bei mäßigem Erfolg in den anschließenden Verbandsspielen. Der Zug der Zeit mit bezahlten Oberliga-Spielern hatte auch die Wespen erreicht und führte zu heftigen Diskussionen, die erst zehn Jahre später endeten, als der Vorstand beschloss: »Wir wollen kein bezahltes Tennis.« Aus der damaligen »Amateur«-Mannschaft blieben den Wespen Michael Leideck, der umtriebige Spielertyp, und Reiner Owezarek erhalten, der mit Ewald Weitz die 4b-Hockeytruppe gründete – beide gute Spieler, geschätzte Jugendtrainer und Betreuer.

Jugendtennis – Neustart gegen Widerstände

Die letzten erfolgreichen Jugendlichen waren Christine (Tine) Auhagen und Petra Klein gewesen, die 1971 und 1972 mit Andrea Borchers und Christine Rochel die Meisterschaft der Vierermannschaften U15 gewonnen hatten. Und Tine war auch im Einzel Berliner Meisterin U15, auch in der Halle.

Was im Hockey schon 1972 begann, setzte sich drei Jahre später dann im Tennis fort: die Förderung der Jüngsten. Mitte der 1970er Jahre stürmten die Bambini in Scharen vom Hockeyplatz auf die Tennisplätze, angeführt von der Hockeymutter Katrin Claussen: Armin Klebanowski, Michael Weiß, Detlef Claussen, Alexander Berger, Frank Schirmacher, dann Christoph Loddenkemper, Ralf Klebanowski und viele andere. Konstanze Beitz war das einzige herausragende Mädchen, sie wurde 1976 Berliner Meisterin der Bambina

Umstrittene und auch kurzlebige Erfolge erspielten sich die Vilsbiburger mit der bald verbotenen »Patsche«, einem unberechenbaren Matratzenschläger mit doppelter Längsbespannung und daran verknoteten Quersaiten. Auch Bernd (Hörnchen) Osterhorn brachte mit diesem Wunder- oder auch Horrorgerät und mit leisem Grinsen im Gesicht so manchen Gegner zur Verzweiflung, einschließlich Hajo Plötz beim endgültigen Rückzug von Blau-Weiß aus der Bundesliga.



Die 1. Damen 1982 mit ihrem Fan Heinz Schneider (v.l.): Brit Osterhorn, Petra Klein, Regine v. Bruchhausen, Ariane Lauenburg, Edelgard (Foxl) Möller, Gudrun Freitag.

Zu Recht beklagte Petra Klein für die Damen, die völlig unbeachtet weiterhin in der Spitze spielten, die ungleiche Behandlung bezüglich der finanziellen Ausstattung und der Trainingssituation.

Vom Beginn der Damenverbandsspiele (ab 1913) bis zum heutigen Tag haben die 1. Tennisdamen der Wespen die oberste Berliner Spielklasse nie verlassen, abgesehen von dem kurzen Zwangsabstieg 1950/51, und spielen seit 1985 ununterbrochen überregional!

Auch das Clubturnier belebte sich als eine Mischung von Jung und Alt: Moppel Stuck wurde 1981 Clubmeister im Herrendoppel mit dem elfjährigen Florian Loddenkemper an seiner Seite.

Aufgestiegen in die neue Regionalliga Nord 1985 (v.l.): Simone Rausch, Anne Kröger, Ariane Lauenburg, Susanne Lilja, Annette Kröger, Susanne Schäpperle-Schneiderei, Petra Klein.

(U12). In diesem Jahr übernahm Hartmut Rampoldt als engagierter Organisator das Amt des Jugendwartes und setzte in den vier Jahren, die er amtierte, ein beispielgebendes Konzept der Jugendförderung durch, das heute noch nachwirkt: intensives Training der Jüngsten und der Besten. Das waren immerhin rund 30 Kinder von den jetzt 150 jugendlichen Tennis-Wespen.

Es regte sich mancher Widerstand, vor allem gegen den Platzbedarf des Trainings und der Verbandsspiele der zahlreicher werdenden Jugendmannschaften, aber auch gegen die relative Vernachlässigung der älteren Junioren und Juniorinnen. Doch das Konzept stimmte, die jüngeren Altersklassen U12 und U15 spielten sich in den Verbandsspielen und auf Turnieren nach oben.

Große Zeiten ab 1980

Die letzten beiden Dekaden des vorigen Jahrhunderts erlebten einen nahezu grenzenlosen Tennisboom, der auch den Wespen große Zeiten brachte. Die 1. Damen verjüngten sich mit Ariane Lauenburg aus Hamburg, Simone Rausch vom OSC Berlin, Susanne Schäpperle von Rot-Weiß und Ute Weizel aus Bonn. Sie reaktivierten Petra Klein und hatten in Annette Kröger und Reginie von Bruchhausen (früher Jürgens) die beiden Routiniers, die schon Meistertitel bei den Seniorinnen sammelten. Regelmäßig waren sie Gruppenzweite in der Oberliga hinter Rot-Weiß oder Blau-Weiß. So auch 1985, als sich Berlin der Regionalliga Nord anschloss und die Damen, jetzt mit der gerade 15-jährigen Anne Kröger, in die überregionale Spielklasse aufstiegen.

Kontinuität dieser Art können die 1. Herren nicht vorweisen, auch wenn die Strecke von 1919 bis 1985 nahezu ebenso erfolgreich verlief wie bei den Damen. Eine eingeschworene Truppe fand sich zu Beginn der 1980er Jahre allsonntäglich zum Frühstück mit anschließendem Verbandsspiel zusammen: Michael Leideck, Reiner Owezarek, Moppel Stuck, Klaus Gedat, Peter Drescher (im 24. Jahr), Bernt Mathis (im 22. Jahr) und Bernd





Osterhorn, der Rückkehrer aus Vilsbiburg. Wolfgang Pinecki fungierte als Betreuer, zuständig auch für die geistigen Getränke. 1983 brach mit Christoph Loddenkemper der erste clubeigene Junior in diese Idylle ein, 1984 folgte sein 14-jähriger Bruder Florian. Die »Oldies« Drescher, Mathis und Osterhorn zogen sich zurück und eine hoffnungsvolle Mannschaft stieg in die neue Regionalliga auf.

Wie es anfang: das Jahrzehnt der Jugend

Der Höhenflug der Jugend begann, als die 1. Bambini 1980 erstmals nach 1956 mit Florian Loddenkemper, Mario Stuck, Michael Oppert und Peter Westermann wieder eine Jugendmeisterschaft ins Wespennest holten. Wie im Hockey unter der Leitung von Katrin Claussen wuchs im Tennis, organisatorisch betreut von Beate Loddenkemper, eine ballbegeisterte Generation junger Wespen heran und wie in der Nachkriegszeit spielten die Mannschaften in beiden Sportarten mit nahezu identischer Besetzung. Die beiden Jugendwartinnen stimmten sich untereinander und mit den Spielern ab, wer, wann, wo gebraucht wurde, und halfen sich überkreuz: Katrin als Tennis-, Beate als Hockey-Betreuerin.

Als 1983 der Gründungsjahrgang des Jugendaufbruchs von 1973 erwachsen geworden war, als Konstanze Beitz, Simone Ahrend, Katrin Steinhorst, Detlef Claussen, Frank Schirmacher und Andreas Stenschke aus der Jugend ausschieden, war viel in Bewegung gekommen.

Kaum zu glauben ist die Fülle der Erfolge, die die Jugend in den 1980er Jahren erzielten. Was zu früheren Zeiten die hochgerühmte Ausnahme war, wurde jetzt, und besonders bei den Mädchen, die Regel: Wespen beherrschten die Berliner Jugendmeisterschaften und nur die im Anhang aufgeführte tabellarische Auflistung kann die Titelflut dieser Jahre festhalten. Dabei sind lediglich die ersten Plätze erfasst, oft genug gab es Wespen-interne Endspiele – so das über Jahre wiederholte Finale zwischen den gleichaltrigen Mädchen

Aufstieg auch der Herren in die Regionalliga Nord 1985 (v.l.): Michael Leideck, Klaus Gedat, Reiner Owezarek, Christoph Loddenkemper, Bernd Osterhorn, Florian Loddenkemper, Moppel Stuck.

Bambino – Bambina

Als es zwischen 1975 und 1982 kaum weiblichen Tennis-Nachwuchs gab, riefen die Wespen für drei Jahre zu Pfingsten (1981–1983) ein Bambina-Turnier ins Leben, das ein großer Erfolg wurde. Auch der Verband erkannte den Sinn einer gezielten Förderung der Mädchen und führte die Bambina-Mannschaften ein. Und noch heute schwärmen die damals kleinen Turnierspielerinnen von der schönen Atmosphäre zwischen Tennisplatz und Schwimmbad in der Roonstraße.

Didi Thiedke brachte einmal, als bei Dunkelheit zwei Junioren auf Platz 5 nicht aufhören wollten zu spielen, Kerzen auf den Platz und stellte sie auf die Netzpfosten.

Bambina-Turnier 1981: Mit drei Pfingstturnieren für Mädchen unter zwölf Jahren leiteten die Wespen eine gezielte Förderung der Bambina-Altersgruppe ein.



unten links Auch die 2. Junioren blieben über etliche Jahre zusammen (v.l.): Tobias Platow, Ralf Klebanowski, Michael Oppert, Mathias Rath, Kai Claussen, Philipp Barckow, Thomas Jagdt, Sebastian Palloks.

unten rechts Mehrfache Berliner Meister, hier 1983, wurden neben der 1. Mannschaft auch die 2. Juniorinnen (v.l.): Sandra Himbeck, Alexandra Beitz, Kerstin Freitag, Daniela Rieske, Anna Oppert, Tania Hayn.

Inken Kröger und Inga Möller. Letztere nahm es gelassen, wurde Jugend-Nationalspielerin und Europameisterin im Hockey – und spielte weiter Tennis. Auch die Serie der Mannschaftsmeisterschaften der Juniorinnen, über die Jahre betreut von Foxxl Möller, ist unglaublich, zumal eine 2. Mannschaft nahezu ebenso erfolgreich spielte.



Anne und Inken Kröger

An den Kröger-Schwestern als den erfolgreichsten Wespen-Juniorinnen kam auf der Berliner Ebene niemand vorbei. Anne verstand schon als Kind viel von Taktik, das Erbe von Tim und Annette war unübersehbar. Inken hatte die bessere Technik und obwohl drei Jahre jünger gelang es ihr gelegentlich, die große Schwester zu ärgern.

Ihr gemeinsames Doppel – meist spielten sie mit anderen Partnerinnen – war immer für Überraschungen gut: Entweder lief es super oder es war »Land unter«. Natürlich vertraten sie Berlin auch vielfältig in den Auswahlmannschaften, und erst als gegen Ende von

Annes Juniorinnenzeit mit dem Mauerfall junge osteuropäische Spielerinnen in die Stadt strömten, schwand ihre Dominanz.

Mit den 1. Damen der Wespen, zunächst betreut von Moppel Stuck, dann von Stephan Schulte, standen Anne und Inken regelmäßig in der Endrunde der 1991 gegründeten Regionalliga Ost und als Jungseniorinnen (Damen 30) waren sie bis 2009 die Topspielerinnen der Wespen in der besten Berliner Mannschaft.



Die Rolle der Trainer

Gute Trainer waren immer wichtig: Moppel Stuck, der nur Einzeltraining gab, bekam Verstärkung durch Michael Leideck und Reiner Owezarek, die das Gruppentraining übernahmen und sich als Jugend-Betreuer engagierten. Michael als Kumpel der Jungen, Reiner als umschwärmter Coach der Mädchen. Das Anfänger- und Jüngstentraining lag für nahezu 25 Jahre in den Händen von Annette Kröger, die den »Tennisblick« hatte. Mitte der 1980er Jahre – von den jetzt 160 Tennis-Jugendlichen wurden 40 auch im Winter trainiert – kamen mit Stephan Schulte, Michael Brandt und Barbara Ritter gute Honorartrainer hinzu und Dieter Krickow, ehemals Fünfkampf-Olympia-Teil-

nehmer, übernahm das Konditionstraining. Bedeutenden Anteil an den Leistungen unserer Besten hatte von 1981 bis 1985 Hans-Jürgen Pohmann, der als Verbandstrainer ebenso engagiert zu Werke ging wie zuvor als Davis-Cup-Spieler.

Versöhnte Generationen

Die hervorragend geförderten Jugendlichen drängten bald – vom Vorstand unterstützt – in die Erwachsenen-Mannschaften. Bei ihrem Einstieg wurden sie kritisch und doch liebevoll begutachtet von Josef Siggel von den 5. Herren und Brigitte Ziemendorf von den 4. Damen. Bernd Osterhorn, noch Stammspieler der 1. Herren, ließ sich bei den 2. Herren melden, um dort dem älteren Nachwuchs – Martin Lindner, Michael Weiß, Andreas Stenschke, Tobias Richter, Ralf Klebanowski und Sebastian Radmer – die Tricks der Verbandsspiele zu vermitteln.

Die Generationen waren wieder versöhnt, ein guter Geist wehte durch die Roonstraße. Zum 75. Jubiläum 1986 feierten die Mitglieder eine rauschende Ballnacht im Schlosshotel Gehrus und die alte Wespenfamilie genoss ein großes Treffen mit der Nachkriegsgeneration, deren Vertreter aus allen Himmelsrichtungen angereist waren.

oben Anne (rechts) und Inken Kröger, die herausragenden Juniorinnen der 1980er Jahre.
links Annette (links) und Anne Kröger: Als Annette 1984 erstmals Berliner Seniorinnen-Meisterin wurde, verlor sie im Clubturnier-Endspiel der Damen das einzige Match, das sie je gegen ihre Tochter Anne, hier 14 Jahre alt, bestritt.
unten Moppel Stuck als Betreuer einer verjüngten 1. Damenmannschaft (v.l.): Inga Möller, Simone Rausch, Inken Kröger, Sandra Jochheim, Anke Lerch, Anne Kröger.



Florian Loddenkemper

Florian Loddenkemper, Jahrgang 1970, gehört in die Reihe der Spieler, die von den Wespen startend international Karriere gemacht haben. Bis heute ist er den Wespen verbunden geblieben.

»Solange ich denken kann, waren wir jedes Wochenende und jede freie Minute bei den Wespen. Jeden Tag Tennis oder Hockey, es gab nichts Schöneres.« Die Eltern Beate und Robert Loddenkemper waren passionierte Hockey- und Tennisspieler und steckten auch ihre Söhne an: Als kleine Jungen wuchsen Christoph und Florian bei den Wespen auf, »Kinder konnten bei den Wespen einfach nicht verloren gehen«, und entdeckten beide Sportarten für sich. Mit zwölf Jahren setzte Florian Tennis an die erste Stelle – »ab dann merkte ich, ich werde im Tennis zu gut« –, spielte aber noch mit 16 Jahren als Wespe bei den Berliner Hockeymeisterschaften mit. Die Erfahrung des Mannschaftssports Hockey, das Gemeinschaftsgefühl, der Zusammenhalt: All das waren prägende Erfahrungen.

»Die ganze Kindheit und Jugend bei den Wespen hätte nicht schöner sein können«

Tennis wurde zum Ein und Alles. Ab mittags stand Florian auf dem Platz, schnappte sich jeden möglichen Mitspieler, »und sei es nur für ein paar Ballwechsel«, oder übte an der »furchtbaren Tenniswand aus Beton, wo der Ball immer auf die Roonstraße wegsprang«. Erste Trainingsstunden erteilte Annette Kröger und »Glanzstunden« waren die Trainingseinheiten mit der damaligen Nummer eins der Wespen Detlev (Moppel) Stuck, der mit sauberster Technik und einer »unglaublichen Beinarbeit« seine Schüler tief beeindruckte. Später kam das Training bei Michael Leideck dazu, eher ein »Kumpeltyp«. Häufig spielten Florian und sein Bruder Christoph zusammen und gemeinsam wechselten sie später zu Rot-Weiß.

»Das hat einfach Spaß gemacht – von mittags bis abends bei den Wespen«

1980 setzten Florians erste Erfolge als Bambino ein und ab 1981 trainierte ihn Hans-Jürgen Pohmann,

ehemaliger Davis Cup-Spieler und damals Trainer des Berliner Verbandes. Er nahm starken Einfluss auf die sportliche Entwicklung durch nahezu tägliches, diszipliniertes Training und sorgte dafür, dass Florian mit 14 Jahren europaweit nicht zu schlagen war. Mit dem Wechsel zum Verbandstraining setzte auch Florians Erfolgsserie ein: 1981 Gewinn der Berliner Bambino-Meisterschaft im Einzel (gegen Marc Patzke), 1982 Sieg in der Klasse U14 (gegen Markus Zoecke) und 1984 Gewinn aller deutschen und europäischen Titel im Einzel, im Doppel und in der Nationalmannschaft (U14). Mit zunehmendem Erfolg reiste Florian Loddenkemper weltweit zu Turnieren und Meisterschaften, organisiert vom Deutschen Tennis-Bund. 1984 titelte die BZ: »Der Junge mit dem goldenen Arm schmettert in Australien«.

»Dort wehte ein anderer Wind«: Wechsel zu Rot-Weiß und in die Bundesliga

1985 wechselte Florian, Pohmann folgend, zu Rot-Weiß und begann 1986 in der Bundesliga zu spielen und sich »durchzukämpfen«. Die Jahre in der Bundesliga waren eine zwar harte, aber auch erfolgreiche Zeit – und wohl auch eine Zeit des Erwachsenwerdens. 1987 und 1988 gewann er die Internationalen Berliner Jugendmeisterschaften und war in den Berliner Tenniskreisen längst ein Star (zu dessen Spielen bei Rot-Weiß auch die Wespen pilgerten), auch wenn er selbst es nie so empfand. In seinen Freunden und seiner Familie hatte er ein gutes Korrektiv, so bewahrte er seine Bodenhaftung. Florian spielte jetzt in einer Riege hinter Tennisgrößen wie Boris Becker, Michael Stich, Steffi Graf (mit der er häufiger trainierte) und war bei den Grand Slam-Jugendturnieren von Paris und New York dabei. Für den Deutschen Tennis-Bund spielte er im »Galea-Cup«, dem Davis Cup der U21-Mannschaft. Auf der deutschen Herrenrangliste gehörte er zu den besten 30.

»Nach dem Abi wollte ich unbedingt Profi werden«

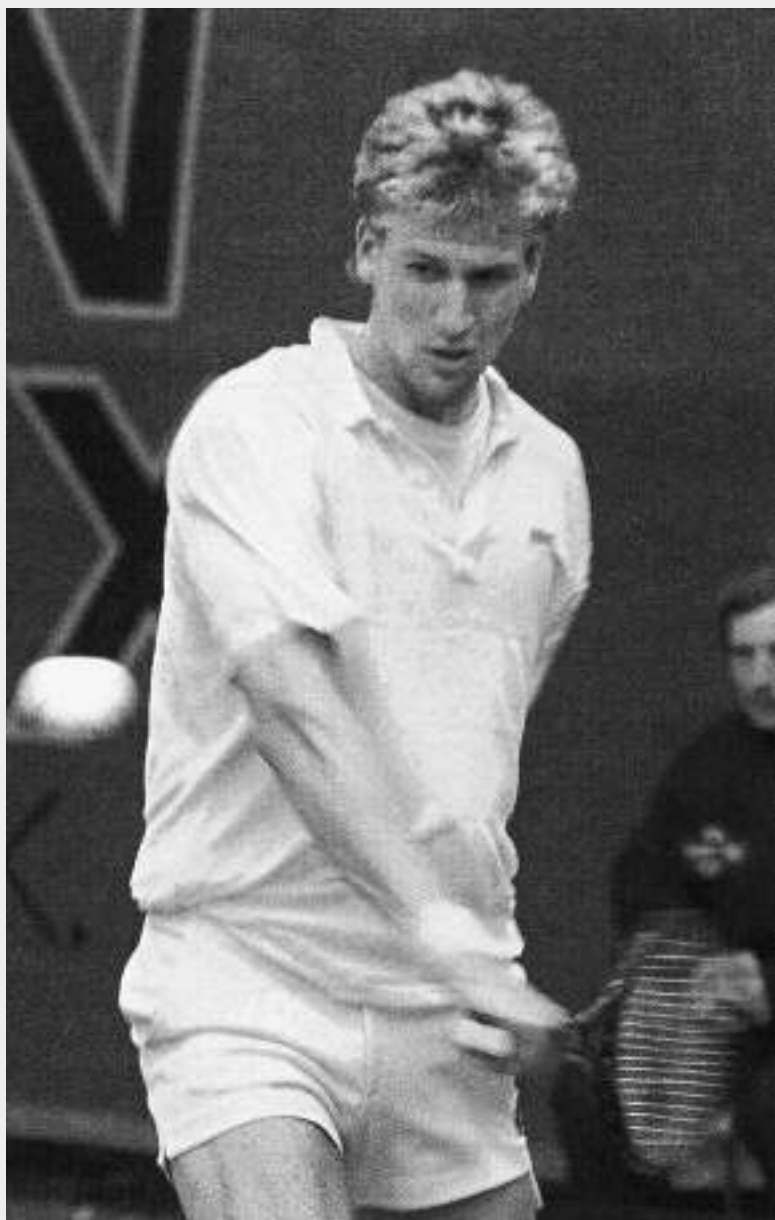
Zu dieser Zeit, »getrieben von Turnier zu Turnier«, gab es kaum etwas außer Schule und Tennis; die Erfolge entwickelten eine Eigendynamik. Nach dem Abitur folgte eine Karriere als Tennis-Profi: ein wun-

derbares, aber auch einsames Unterfangen. In dieser Zeit wurde Stephan Schulte zu einem hilfreichen Freund und zeitweiligen Begleiter auf den Turnieren rund um den Globus. 1990 musste Florian – jetzt in der Weltrangliste im Einzel auf Platz 520 und im Doppel auf 380 – erkennen, dass er in absehbarer Zeit nicht die nötigen Weltranglistenpunkte sammeln konnte, um unter den ersten 100 der Welt zu stehen. Die Erkenntnis der Stagnation – »ich hatte nicht das Gefühl, dass der Knoten platzt« – führte dazu, dass er mitten in einem Turnierspiel in Israel nach 2 ½ Jahren als Profi »wie vom Blitz getroffen« auf dem Platz den Schläger fallen ließ, dem Gegner die Hand drückte und sagte: »Meine Profikarriere ist vorbei. Ich fahre jetzt nach Hause und überlege mir etwas anderes.«

Nach einem Studien- und »Orientierungsjahr« auf einem amerikanischen College kehrte Florian nach Deutschland zurück und spielte, jetzt als Jurastudent, noch ein Jahr in der Bundesliga bei Rot-Weiß. 1992 wechselte er dann zu Blau-Weiß, wo ihm viele bekannte Gesichter begegneten – und seine spätere Frau Tina (Erdmann), die in der Regionalliga spielte. Nach ihren Examina gingen beide für ein Studienjahr nach Neuseeland und wurden nach ihrer Rückkehr im Wespennest heimisch. Florian spielte nun bei den 1. Herren und seit 2004 ist er im Vorstand als Sportwart aktiv. Dem Verein, der ihn so stark geprägt hat, gibt er gern etwas zurück.

»Gelassenheit und Nestwärme« bei den Wespen

Sein Fazit heute: »Natürlich hätte ich gerne mal in Wimbledon auf dem Center Court gestanden. Auf der anderen Seite: Was macht man mit 30, wenn der Leistungssport nicht mehr geht? Es ist gut, wie es ist, und ich würde es wieder so machen.« Nicht zuletzt die prägenden Erfahrungen bei den Wespen haben gezeigt, dass es mehr gibt als den sportlichen Erfolg: »Das zeichnet die Wespen bis heute aus, die Mischung aus Gelassenheit und Nestwärme, aus Bereitschaft und Wille zur Leistung und Fairness, aus Offenheit und sozialer Ader. Mir war immer klar: Wenn ich Kinder habe, dann gehen die zu den Wespen – und heute bin ich froh, dass sie alle Sport machen, wir bei den Wespen sind und unsere Fami-



Florian Loddenkemper 1987.

lie und Freunde hier sehen.« Drei der vier Kinder von Florian und Tina sind bei den Wespen aktiv – die Jüngste wird es wohl noch werden – und gemeinsam mit seinem Bruder Christoph, der mit seiner Familie ebenfalls zu den Wespen zurückgekehrt ist, spielt Florian jetzt ab und zu bei den Herren 40. VS



oben Clubturnier über Generationen: Im Herrendoppel spielten Thomas Bong (links) mit Michi Höftmann und Gerd v. Petersdorff mit Paul Krebs. rechts Armand Strombach (links) und Akhem Khan waren Mitte der 1990er Jahre die besten Spieler der Wespen.

Für kurze Zeit kam es dann doch noch zu »Verträgen«, Geldzuwendungen an die Spitzenspieler, im Zuge der Gleichbehandlung auch an einige überraschte Damen. Dies allerdings nicht aus dem Clubetat, sondern aus den Spenden eines Fördervereins, der wesentlich von Wolfgang Görlich gespeist wurde.

120

Der lange Weg der 1. Herren

Während die Damen sich in der Regionalliga etabliert hatten, erlebten die Herren in den 1980er Jahren ein wechselvolles Schicksal: Die Brüder Christoph und Florian Loddenkemper wechselten zu Rot-Weiß und verfolgten ihre Tennis-Karrieren außerhalb der Wespen. Ihr Weggang schwächte die verbliebene Herrenmannschaft, dazu kam der umstrittene Anschluss Berlins an die Regionalliga Nord, der zum Stein des Anstoßes wurde. Die Wespen hatten im Vorfeld wie fast alle großen Vereine gegen diese Liga gestimmt, war doch die Berliner Oberliga die ebenfalls zweithöchste deutsche Spielklasse, die nun eine Stufe tiefer rutschte. Reisen am Wochenende, finanzielle Belastungen, Verlust der beiden besten Nachwuchsteile – als Fazit zogen die Wespen die Herrenmannschaft aus der Regionalliga zurück. Im Nachhinein war das eine zumindest unglückliche Entscheidung, folgte ihr doch ein langer Aufstiegsweg, der letztendlich erst im Jahr 2000 endete, und zwar durch den eigenen Nachwuchs. Dazwischen lag der Abschied von Moppel Stuck zu den Senioren von Rot-Weiß, dann verließen noch Leideck und Owezarek Berlin Richtung Westen. Der Zugang einer Vielzahl guter, aber nicht herausragender Studenten brachte frische Spieler, aber nur mittelmäßige Leistungen. Auch mit dem clubeigenen Nachwuchs – Sebastian Palkos, Mathias Rath, Lars Freitag – und der Verpflichtung spielstarker Ausländer wie

des lettischen Daviscup-Spielers Armand Strombach wollte der Aufstieg in die Regionalliga nicht gelingen. Zwischenzeitlich rutschte man sogar aus der Oberliga ab. Eine immer wieder neue Mannschaft schwankte zwischen der Abneigung gegen bezahltes Tennis und dem ehrlichen Wunsch, wieder nach oben zu kommen. Ab Mitte der 1990er Jahre endlich trug die konsequente Ausbildung der eigenen Talente – Julian Freudenreich, Max Osterhorn, Lars Freitag, Simon Völler – beste Früchte, ergänzt durch die konstante Präsenz und Mannschaftsführung von Akhem Khan, der 1996 von Tempelhof kam. Stephan Schulte wurde 1994 hauptamtlicher Trainer und erntete jetzt die Erfolge seines Jugendtrainings. Er übernahm nach den 1. Damen auch die Betreuung der 1. Herren, die endlich aus dem »Berliner Eintopf« wieder auftauchten.





Die 1. Damen – sympathisch und erfolgreich

Mit einer neuen starken Nummer eins verpassten die 1. Damen 1989 nur knapp den Aufstieg in die 1. Regionalliga Nord, die damals höchste deutsche Spielklasse: Birgit Kellmann aus Viersen, die nebenbei auch die Hockeydamen in die Bundesliga schoss. Mit Sandra Behn, bald Jochheim, aus Hamburg, Corinna Stan vom SCC und dem eigenen Nachwuchs Anne und Inken Kröger, Inga Möller, Clara Hoinkis und Anke Lerch hatte sich eine junge, schlagkräftige Truppe gefunden. 1991 kam Weronika (Wera) Herman, eine 16-jährige spielstarke Juniorin aus Kattowitz, zu den Wespen. Von 2003 bis 2009 war sie Jugendwartin, heute ist sie die engagierte Trainerin der Jüngsten. Wera gehörte schon als Jugendliche zur Damenmannschaft; es folgten ihr die noch jüngeren Kim Niggemeyer, Bettina Bitzer, Michaela Misch und Anne Mette.

Diese fünf Spielerinnen gewannen von 1991 bis 1998 etliche Einzel- und Doppeltitel bei den Jugendmeisterschaften, Bettina blieb allerdings mehrmals nur die Vizemeisterschaft hinter den gleichaltrigen Clubfreundinnen. Und bis auf Kim Niggemeyer, die zu Blau-Weiß wechselte, sind sie alle nach wie vor aktive Spielerinnen der Wespen. Zu dieser erfolgreichen Generation gehören auch Sara Salam und Julia Kowalski.

Die weiblichen Mannschaften aller Altersklassen konnten und können bis heute immer wieder zahlreichen guten Nachwuchs wie auch besonders nette und treue Spielerinnen von außen gewinnen. Diese Bilanz ist sicher auch der kontinuierlichen Betreuung durch Stephan Schulte zu verdanken, in Zusammenarbeit mit den Vorstandsfrauen Beate Loddenkemper, gefolgt von Sandra Jochheim, die über zwei Jahrzehnte das Damentennis in ihrer Verantwortung hatten. Mit Bettina Graßmann (Bitzer) fand sich 2010 eine kongeniale Nachfolgerin und die Spielerinnen von heute – Constanze Lotz, Svenja Exner, Laura Kemkes, Laura Reinhard, Michaela Misch, und Nora Kluge – passen wiederum bestens zusammen.

Fast alle auch Hockeyspielerinnen, die Tennisdamen 1990 (v.l.): Birgit Kellmann, Clara Hoinkis, Sara Salam, Anne Kröger, Ute Weizel, Inken Kröger; vorne: Sandra Jochheim, Inga Möller.

Sandra Behn erhielt nach dem verlorenen Halbfinale ihrer ersten Hallenmeisterschaft in Berlin einen Fairness-Preis, da sie der Blau-Weißen Christine Mallon, die den Termin verwechselt hatte, genügend Zeit gab zu erscheinen. Prompt wählte man sie zur Spieler-sprecherin des Verbandes und sie setzte sich vehement für gleich hohe Preisgelder bei Damen und Herren ein. Das löste einige Turbulenzen aus, führte aber dennoch zu kleinen Schritten der Annäherung.



Wera Herman, erfolgreiche Jugend- und Damenspielerin, Jugendwartin und Trainerin.

Rollstuhltennis

Die Rollitennis-Abteilung ist das Werk von Beate Loddenkemper – und die Wespen sind stolz darauf! Beate Loddenkemper hatte nicht nur die großartige Idee, eine Rollitennis-Abteilung zu gründen, sie setzte sich auch für eine rolligerechte Anlage in der Benschallee ein und begleitet und fördert den Breiten- und Spitzensport Rollitennis bei den Wespen bis heute. Für dieses ehrenamtliche Engagement erhielt sie im November 2010 das Bundesverdienstkreuz. Die Wespen sind dankbar und gratulieren ihr zu dieser Auszeichnung!

»Wir haben nur ein Sportgerät mehr« – ein Gespräch mit Katharina Krüger

Und das ist der Rollstuhl, »den man beherrschen muss«, wie Katharina Krüger sagt. Für sie scheint der Spruch zu gelten: Seit sie denken kann, denkt Katharina Krüger Tennis. Bereits als Dreijährige wollte sie mit dem Tennisspiel beginnen, ohne zu wissen, ob und wie das mit ihrem Rollstuhl vereinbar sein könnte. »Meine Eltern haben mich immer mit auf den Platz genommen, ich habe früh mit dem Tennisball gespielt und hatte den felsenfesten Wunsch, dass das funktionieren muss.«

Eine Rollstuhltennis-Demonstration 1992, während der German Open auf den Plätzen von Rot-Weiß, war nicht nur ein Aha-Erlebnis für Katharina, sondern zugleich die Initialzündung für die Einführung des Rollstuhltennis bei den Wespen. Eine echte Pio-

niertat, denn Rollstuhltennis hatte noch keine Heimat in Berlin. Matthias Ziegfeld als Lehrer einer integrativen Steglitzer Gesamtschule und Vertreter des Behinderten-Sports der Freien Universität suchten schon seit Längerem Übungsmöglichkeiten für Tennis spielende Rollstuhlfahrer. Beate Loddenkemper fragte sich und den Club ganz spontan: Warum nicht bei den Wespen? Zwar waren die damaligen Plätze und das Clubhaus in der Roonstraße mit zahlreichen Stufen nicht der ideale Ort, aber diese Hürden konnten immer überwunden werden. Auch Bedenken, dass beispielsweise die Plätze durch die Rollstühle beschädigt würden, konnten schnell ausgeräumt werden. Im Verein selbst fühlten sich die Rollstuhltennis-Spieler von Anfang an willkommen und auch bald als Spitzensportler anerkannt: »Es gab keine andere Wahl. Aber hätte es eine gegeben, ich hätte mich auf jeden Fall für die Wespen entschieden. Man ist hier so angenommen, wie man ist, auch als Leistungssportler.«

»Meine große Liebe und Leidenschaft«

Seit ihrem siebten Lebensjahr spielt Katharina Krüger Tennis, anfangs mit wöchentlichem Training, inzwischen – als Leistungssportlerin und auf Platz 9 der Weltrangliste – absolviert sie vier bis fünf Trainingstermine in der Woche: »Als ich 2003 angefangen habe, Turniere zu spielen, war klar, dass Tennis meine große Liebe und Leidenschaft ist und dass ich den Sport zum Bestandteil meines Lebens machen möchte.« Trainiert wird Katharina heute von Karsten Weigelt und Akhem Khan, der eine eher für Technik, der andere für Strategie und Matchpraxis zuständig. Dazu kommen ihre Eltern als Unterstützer und Trainingspartner. Bei den Wespen sind zur Zeit zwölf Rollstuhlfahrer bzw. -fahrerinnen aktiv und auch die engagierten Breitensportler können auf speziell fortgebildete Trainer zurückgreifen, unter ihnen von der ersten Stunde an Annette Kröger. Unter den 21 deutschen Vereinen, die Rollstuhltennis anbieten, haben die Wespen eine der ältesten und größten Abteilungen.

Rollstuhltennis wird wie Fußgänger-Tennis mit allen Schlagvarianten trainiert – allerdings mit dem Unterschied, dass man ein zusätzliches Sportgerät, den



rechts Katharina Krüger, Nummer eins in Deutschland.
unten Die (fast) vollständige Gruppe der Rolli-Breitensportler, der inzwischen auch einige behinderte Nicht-Rollstuhlspieler angehören, mit ihrer Trainerin Michi Misch. Hinten (v.l.): Nina Rogge-Strang, Lukas Freye, Michaela Misch (Trainerin), Julius Bohne; vorne: Sebastian Reinhold, Annette Juche, Hannah Schmidt, Daniel Monazahian. Es fehlt Marcus Contentius.
linke Seite Fünf Turnierspieler der Wespen (v.l.): Steffen Sommerfeld, Sven Hiller, Katharina Krüger, Max und Marcus Laudan.



leichten und wendigen Sportrollstuhl, perfekt beherrschen muss: »Stehen ist ganz schlecht, man muss immer in Bewegung bleiben. Die ersten zwei Schübe müssen immer am kräftigsten sein, damit man ins Rollen kommt. Sobald man einmal steht, ist es vorbei.« Die Regeln unterscheiden sich nicht vom Fußgänger-Tennis bis auf die Ausnahme, dass der Ball zweimal den Boden berühren darf. Im Spitzensport kommt das aufgrund des hohen Tempos allerdings kaum vor, denn auch hier gilt: »Man muss den Gegner ständig in Bewegung halten.« Neben Katharina sind bei den Wespen noch zwei weitere Spitzenspieler anzutreffen: Sven Hiller und Steffen Sommerfeld, die beide in der Weltrangliste vertreten sind. Ihre Positionen zu halten, erfordert ständiges Training und die Teilnahme an den wichtigsten internationalen Turnieren, bei Katharina zwischen 20 und 23 im Jahr. Häufig sind die Turniere an die Wettkämpfe des Fußgänger-Tennis gekoppelt, z.B. beim ATP-Turnier in Rotterdam, in Brisbane oder Adelaide und selbst in Wimbledon. Nicht selten trifft man dann auch mal eine Serena Wil-



liams – Katharinas Vorbild – in der Kabine oder hat z.B. eine Pressekonferenz kurz nach einer Top-Ten-Spielerin. Anders als früher, als es nur Rollstuhltennis-Demos gab, haben die heutigen Wettkämpfe eine enorme Aufwertung innerhalb der Sportwelt und eine verstärkte mediale Beachtung gefunden.

»Peking war Herzklopfen pur«

Ein wichtiger Schritt dorthin waren die Paralympics 2008 in Peking, an denen Katharina teilnehmen konnte und die ihr unvergesslich geblieben sind: »Peking war Herzklopfen pur. Selten war ich so nervös, habe aber auch ungeheure Unterstützung durch die anderen Athleten erfahren.« Die Lebens-einstellung anderer behinderter Sportler mitzuerleben, der unkomplizierte Umgang miteinander und offene, direkte Worte – das waren Erlebnisse, die Katharina in ihrer Haltung bestärkt haben: »Wir sind nicht Behinderte, die Sport machen, sondern Sportler, die eben ein bestimmtes Handicap haben.«. Trotzdem bleibt noch genug zu tun, um als »Sportler mit Handicap« in der Öffentlichkeit präsent zu sein – auch für das unabdingbare Sponsoring eine ganz wichtige Voraussetzung. Ohne Gelder von Mäzenen oder Förderern ist eine Position in der Weltrangliste gar nicht haltbar. Rund 25.000 Euro benötigt eine Spitzenspielerin wie Katharina im Jahr, die bislang von einem clubinternen Förderkreis der Wespen und von Sponsoren aus den Vereinsreihen aufgebracht werden. Ein längerfristiger Werbevertrag, wie im Fußgänger-Tennis üblich, wäre eine notwendige, sehr willkommene Unterstützung, um auch Katharinas nächstes Ziel – die Paralympics 2012 in London – zu ermöglichen. VS



oben Absahnen 1996: Pokale bei den Jugendmeisterschaften (v.l.): Stephan Schulte, Bettina Bitzer, Anne Mette, Michaela Misch, Kim Niggemeyer. rechts Hanno Dettke als Schiedsrichter in Wimbledon.

Insgesamt sechsmal in den 1980er und 1990er Jahren wurden die Wespen mit dem Senatspreis und Bruckmann-Pokal für die beste Jugendarbeit ausgezeichnet – eine stolze Bilanz!

Die Junioren holen auf

Eine neue Generation von Junioren bevölkerte Anfang der 1990er Jahre die Plätze und schob sich in die Berliner Spitze. Regine von Bruchhausen übernahm das Amt der Jugendwartin, gefolgt von Marlene Niggemeyer, Regina Kunow-Völler und kurzzeitig Katja Sprentzel. Hier begann eine vielversprechende Zukunft: Zunächst gewannen die Bambini Michi Höftmann, Max Osterhorn, Henrik Wurps und Jasper Platz 1991 ihre Spielklasse – bei immerhin 76 Mannschaften des neuen Verbandes Berlin-Brandenburg. Dann stiegen die Junioren mit großem Spielerreservoir – Sven Palloks, Nils Orsinger, Lars Freitag, Julian Cotta u.a. – in die Oberliga auf. Schließlich erkämpften Julian Freudenreich, Marius Jubin und Pilt Arnold zwischen 1994 und 2000 für die Wespen eine Reihe von Einzeltiteln bei den Verbands-Jugendmeisterschaften. Während Julian Freudenreich und Max Osterhorn bis heute bei den 1. Herren spielen, haben Marius und Pilt uns schon als hoffnungsvolle Jugendliche verlassen, der eine zu Rot-Weiß, der andere zum Hockey beim BHC.

Jenseits des Leistungstennis

Unter die Überschrift »Freud und Leid« dieser Jahre gehört auch die Erinnerung an vier Söhne aus Wespenfamilien, die innerhalb kurzer Zeit als junge Erwachsene durch Unglücksfälle ums Leben kamen: Torsten Brekenfeld, Carsten Claussen, Boris Böhnke und Hanno Dettke. Sie sind unvergessen, ebenso wie die große Trauer, die sie in der Clubgemeinschaft hinterließen.

Hanno Dettke (1966–1993) kam als Sohn seiner Tennis spielenden Eltern Renate und Manfred mit seiner älteren Schwester Martina zu den Wespen. Als Junior war er im Club eher unauffällig. Er selbst meinte dazu, dass die Familie zunächst noch weitab in Charlottenburg wohnte und er nicht viel zum Spielen kam. »Als ich mit 14 Jahren dann in Zehlendorf wohnte, war der Zug schon abgefahren.« Der Zufall aber brachte ihn in eine andere Karriere, als seine Mutter ihn bei den Seniorinnen zum Schiedsrichtern einsetzte. Das war bei Rot-Weiß, wo Hanno sofort durch seine klaren Ansagen Aufmerksamkeit erregte. Ernest L. Otto, der Berliner Oberschiedsrichter mit internationalen Verbindungen, nahm ihn unter seine Fittiche und Hanno absolvierte eine Ausbildung bis zur höchsten DTB-Qualifikation. Gleich zu Beginn seiner Laufbahn schiedste er 1980 ein Match von Björn Borg in der Deutschlandhalle, später Boris Beckers Endspiel bei den Internationalen Berliner Jugendmeisterschaften und einen Schaukampf Becker-Leconte. 1989 erhielt er als erster Berliner eine Einladung nach Wimbledon.



»Drei Wochen lang habe ich Grün gesehen«, so begann Hannos Bericht über diese sehr besondere Erfahrung. Es folgten zwei weitere Wimbledon-Turniere und neben anderen Turnieren ein Einsatz in Australien. Die Anerkennung für diese leider viel zu kurze Karriere hat ihm viel bedeutet und ihn gefreut. Hanno war ein begeisterter Langstrecken-Radfahrer, auch im Gebirge. Auf der Großglockner Hochalpenstraße kam es im August 1993 zu einem schrecklichen Sturz, dessen Folgen er nicht überlebte. Hanno gehörte zu den ganz wenigen internationalen Schiedsrichtern der Wespen: Im Tennis war er der einzige und war selbst für Berlin einzigartig.

Konsolidierung zur Jahrtausendwende – alle ersten Mannschaften spielen oben

Das »Bosman-Urteil« brachte 1995 den Sportlern aller EU-Länder die Gleichstellung, ab 2000 fielen auch die Einschränkungen für Nicht-EU-Spieler. Seitdem ist es im Tennis, wie in anderen Sportarten auch, keine Seltenheit, gegen überwiegend oder ausschließlich nichtdeutsche Mannschaften zu spielen. Die Begrüßung lautete jetzt: »Do you speak German?« Die Vereine, die diesen Weg des schnellen Erfolges beschritten, verloren oft die Akzeptanz ihrer Mitglieder, vernachlässigten ihre Jugendarbeit und standen mit leeren Händen oder Schulden da, wenn der Sponsor sich zurückzog. Auch verzerrte der beliebige Einsatz der Gastspieler den Wettbewerb der Mannschaften erheblich, da sie aus finanziellen oder taktischen Gründen nicht bei allen Spielen eingesetzt wurden. Die Wespen gingen und gehen bis heute einen anderen Weg: »Ein Schwede/eine Schwedin vorne, sonst nur eigene Spieler« so Stephan Schulte, das musste genügen, um in der Regionalliga zu bestehen.

Die 1. Damen, seit 1986 unbeirrt erfolgreich in der Regionalliga, seit 1991 in der Regionalliga Ost, stärkten sich regelmäßig vor der Saison in Trainingslagern, von Alicante bis Meran, die ihre gute Form, den Teamgeist und die Freundschaften untereinander beflügelten. Und auch die 2. Damen, gemischt mit Juniorinnen, sind Spitze und seit Urzeiten in der Oberliga etabliert.

Zehn Jahre lang, von 1999 bis 2009, waren unsere Jungseniorinnen (Damen 30) mit ihrem Trainer Axel Hilb die erfolgreichste Tennismannschaft der Wespen. Ohne Unterbrechung gewannen sie ab 2003 die Regionalliga Ost und bestritten die deutschen Endrunden, die sie mit einer Vizemeisterschaft und mehreren 3. Plätzen abschlossen. Berufstätigkeit und Familienpflichten mit kleinen Kindern ließen sich seit 2010 nicht mehr mit dem Tennis vereinbaren, sodass sich die erfolgreiche Mannschaft aus der Regionalliga dieser Altersklasse zurückzog. Weiterhin am Ball blieben und bleiben die Damen 40, 50 und 60 mit altbewährten, verlässlichen und erfolgreichen Clubspielerinnen wie der neunmaligen Berliner Seniorinnenmeisterin Regine von Bruchhausen.

Maria Persson (seit 1997) und Tomas Axelsson (seit 1998) waren für lange Jahre unsere beiden schwedischen Spitzenspieler in der Sommersaison, meist bei den Mannschaftskollegen untergebracht und somit gut integriert.

Seriensieger der Regionalliga, die Damen 30, hier 2003 (v.l.): Konstanze Arnst, Inken Kröger, Anne Kröger, Trainer Axel Hilb, Sandra Jochheim, Susanne Pfeiffer, Tina Loddenkemper, vorne Janna Jochheim.



Sensationeller Aufstieg in die Regionalliga, die 1. Herren 2000 (v.l.): Akhem Khan, Christoph Loddenkemper, Max Osterhorn, Sebastian Palloks, Simon Völler, Tomas Axelsson, Julian Freudenreich.



Die Leistungsmannschaften 2010 und ihre Trainer (v.l.): Stephan Schulte, Nikolas Holzen, Max Osterhorn, Roman Herold, Michaela Misch, Laura Reinhard, Constanze Lotz, Julian Freudenreich, Nora Kluge, Maximilian Riehl, Karsten Weigelt; vorne: Laura Kemkes, Svenja Exner, Kai Scheffrahn.



Den 1. Herren gelang im Jahr 2000 endlich der Sprung in die Regionalliga. Stephan Schulte als verantwortlicher Trainer und Organisator sowie an seiner Seite Karsten Weigelt und zeitweise Marc Patzke als Trainer-Coaches hatten ihr Ziel erreicht. Seitdem sind die 1. Herren im letzten Jahrzehnt verschiedentlich ab- und wieder aufgestiegen. Torben Oeder, Maximilian Riehl vom OSC und Kai Scheffrahn von Lichtenrade ersetzten die »Oldies« Christoph Loddenkemper und Akhem Khan, die wiederum den 2. Herren zum Aufstieg in die Oberliga verhalfen. Und als die Junioren 2004 die Meisterschaft gewannen, war das Gleichgewicht mit den Damen und Juniorinnen erreicht: Alle spielten »oben«. Bemerkenswert war der »historische« Erfolg im Winter 2008/09, als unsere Damen und Herren simultan die Hallenmeisterschaften des Tennis-Verbandes Berlin-Brandenburg (TVBB) gewannen, und zwar ohne Gastspieler. Dies zeigte die wahre Stärke der Wespen-Mannschaften. Im Sommer 2009 gewannen Svenja Exner und Laura Reinhard das Damendoppel der Verbandsmeisterschaften, 2010 konnten Julian Freudenreich und Roman Herold bei den Herren nachziehen: Selbst ältere Mitglieder erinnerten sich nicht an einen solchen Sieg im Herrendoppel!

Die Verdienste der »unteren Mannschaften«

Hinter den Leistungsmannschaften, den sportlichen Aushängeschildern, spielen die 2. Mannschaften – eine Mischung aus ehemaligen Spitzenspielern und dem talentierten Nachwuchs mit dem notwendigen Drang nach oben. Hinter diesen folgen in großer Anzahl die sogenannten unteren und meist älteren Mannschaften, die heutzutage durchaus ambitioniert spielen und bei den Wespen mehrheitlich in den obersten Spielklassen zu finden sind. Trotz Fluktuation des Personals bilden sie stabile Altersgruppen: Der Mikrokosmos jeder dieser Mannschaften ist eine unentbehrliche Zelle unseres »Cluborganismus«. Im besten Fall entste-

hen hier in der Verbindung mit dem gemeinsamen Sport lebenslange Freundschaften. Eine weitere, unvermeidliche Aufgabe dieser Mannschaften ist es, den Club als Gastgeber oder als Gäste zu vertreten. Dieser zweite Aspekt ist den Wespen immer wichtig gewesen, gilt es doch, den tradierten Clubgeist, nicht nur den in flüssiger Form, zu verbreiten. Ein Versagen der Mannschaften in dieser Hinsicht ist nie bekannt geworden. Beispielhaft seien hier die einstigen 6. Herren genannt, der selbsternannte »Volkssturm«, eine trotz des martialischen Namens konstante Truppe echter und großzügiger Wespen. Ebenso wie die über Jahre mit der respektlosen Foxl Möller erfolgreichen Seniorinnen, die mit ihren jeweiligen Gegnerinnen viel zu lachen hatten, vor allem nach den Spielen. Bis heute sind die »unteren« Mannschaften wichtige und überzeugte Botschafter der Wespen.

Breitensport Tennis

Tennis als Breitensport: Das bedeutet heute, dass die meisten Clubmitglieder, die nicht in Mannschaften spielen, sich selbst organisiert zum Spielen verabreden. Sie tun dies gezielt zu den Zeiten, die frei sind von Verbandsspielen und Turnieren. Je nach Alter und Gusto beteiligen sie sich am Clubturnier, am Schleifchenturnier oder an den »Wespen-Open«, die in verschiedenen Altersklassen über den ganzen Sommer gespielt werden. Diese haben mal mehr, mal weniger Zuspruch, der kaum vorhersehbar ist.

Tennis im Verein, früher oft das einzige Freizeitvergnügen, ist zu einer unter vielen Aktivitäten geworden. Dennoch haben die Wespen trotz des abnehmenden Tennisbooms Mitte der 1990er Jahre weiterhin großen Zulauf, vor allem bei den Kindern und Jugendlichen. Rechtzeitig mit dem Umzug besann sich der neue und verjüngte Vorstand unter Claudius Jochheim auf die alten Tugenden der Wespen: Geselligkeit, Sportlichkeit, Familie – und auf den eigenen Nachwuchs. So haben die Wespen, jenseits von Tennis und Hockey, ihre Mitglieder auch anderweitig an den Club gebunden: mit zusätzlichen Freizeitaktivitäten wie Schwimmbad, Schwimmkursen und Wassergymnastik, Sauna, Kraftraum, Gymnastik- und Entspannungskursen, Elternhockey, Skat, Doppelkopf und Bridge – nicht zu vergessen die gute Küche und freundliche Gastronomie! Es ist ja das Funktionieren eines Sportclubs in hohem Maße, und sicher oft übersehen, von den Fähigkeiten des Clubwirtes abhängig, eine für alle gleichermaßen unbeschwerte Atmosphäre zu schaffen. Es hätte ein eigenes Kapitel werden können, über Pleiten, Pech und Pannen ungezählter früherer Ökonomen zu schreiben – heute wissen wir umso mehr, was wir an Christoph Harnisch und Sylvia Herold haben, die seit dem Umzug 1999 für unser aller Wohl sorgen.

Die Fußballrunde der Tennisspieler

Alternative Sportarten betrieben die Wespen auch schon in früheren Jahren. Vom Fußball berichtete Jenne Lindmüller erstmals im Herbst 1955. Die »Fußballrunde der Berliner Tennisvereine« war entstanden, an der die Wespen von Beginn an (1954/55) teilnahmen. Lindmüller nannte diese Variante des Ballsports einen »Seitensprung«. Selbst der »Vorsitzende Benzing und Sportwart Reuter stellten sich zur Verfügung«, Uwe Claussen



Eine für viele Mannschaften, die Seniorinnen 2005, hinten (v.l.): Jutta Korsten, Utta Wolter, Sabine Hayn, Gudrun Freitag, Birgit Rother, Brigitte Stübing-Hartmann, Gabriele Böhnke; vorne: Ute Hoinkis, Foxl Möller, Heidi Schöneich, Regine v. Bruchhausen.

sprach später vom »Wintersport« der Tennisspieler. Es gab noch keine Tennishallen und man spielte bei jedem Wetter. So blieben die Vereine in Kontakt, zugleich war es ein gutes Konditionstraining. In drei Klassen beteiligten sich bald mehr als 40 Vereine, die Wespen in einigen Jahren sogar mit zwei Mannschaften, in anderen Jahren war die Spielerdecke dann wieder sehr dünn.

Nachweislich sechsmal gewannen unsere Kicker die Berliner Meisterschaft dieser ehrgeizig ausgespielten Fußballrunde: 1962/63, 1970/71, 1971/72 (bis dahin als gemischte Mannschaft Wespen/Z 88), 1980/81, 1984/85 und 2004/05. Der Sieg 1984/85 vor dem Rekordmeister Blau-Weiß wurde ausufernd gefeiert und verdankte sich einer generationsgemischten Mannschaft mit Moppel Stuck, Reiner Owezarek, Detlef Rosseck, Bernd Osterhorn, Achim und Uli Barz, Frank Ziegfeld, Andreas Stenschke, Joachim Schüller, Carsten Brekenfeld, Jan Mees, Wolfgang Steller und Stephan Kowalski. Die sonntägliche Fußballtruppe – an den spielfreien Sonntagen wurde trainiert – war die hohe Schule der Toleranz: Jung und Alt, Halbprofis und Freizeitspieler, Ballartisten und beinharte Grätscher – jeder war willkommen. Man bekam allerdings unter Umständen gnadenlos verbales Fett ab, was auch jenseits des Platzes in die Öffentlichkeit drang, wenn die oft schlammverdrehten Gestalten lärmend ins Clubhaus einfielen. In der erfolgreichen Saison 2004/05, das Finale gegen den SCC endete 5:2, spielten engagierte Jüngere wie Simon Völler, Max Osterhorn, Julian Freudenreich, Tim Sehling u.a., bestens organisiert von Klaus Busch. Das letzte Aufgebot stand 2009 auf dem Platz, eine mit »Blau-Weißen« gemischte Mannschaft. Nach 55 Jahren war den Berliner Tennisspielern das Interesse am Sonntagsfußball abhanden gekommen, zumindest als Freiluftaktivität. Es wird sich zeigen, ob der Ende 2010 ins Leben gerufene »Indoorsoccer-Cup« diese Tradition fortsetzen kann.



»Das ist ein Fussball« – trotz dieses Hinweises ist die Fußballrunde der Berliner Tennisspieler nach über einem halben Jahrhundert mangels Interesses gestorben.

Tennis-Ausblick

Seit 2010 ist Berlin nach einer erneuten Umstellung der Regionalliga Nord-Ost abgeschlossen und hat damit wieder Kontakt zur starken Konkurrenz aus dem Nordwesten. Wie die 1. Damen konnten sich auch die 1. Herren für diese Liga qualifizieren, der nur jeweils drei Berliner Vereine angehören. Am Ende der Saison 2010 haben die 1. Damen überraschend diese Klasse gewonnen, die 1. Herren hingegen mussten trotz einiger knapper Ergebnisse die Nord-Ost-Liga wieder verlassen. Auch die Damen 40 und die Herren 50 sind im neuen Oberhaus angetreten und auch hier haben die Herren die Klasse nicht halten können, während die Damen 50 frisch aufgestiegen sind. Eine Etage tiefer, aber immer noch überregional, wurde die Ostliga neu eingeführt, in der ab 2011 unsere 1. Herren spielen, wie auch schon die Herren 40 und 60. Fragt man Stephan Schulte nach einem Blick in die Zukunft des Tennis der Zehlendorfer Wespen, so nennt er zunächst die Veränderungen im Jugendbereich: Kein Verein kann heute mehr alleine einen Spitzenspieler ausbilden. Das Verbandstraining ist wichtig, aber auch die Möglichkeit der sportbetonten Oberschulen, »Eliteschulen des Sports«, die vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) gefördert werden, sowie die Sportinternate weltweit. Daneben spie-



Trainer 2010 (v.l.): Axel Hilb, Akhem Khan, Wera Herman-Wojciechowski, Stephan Schulte, Karsten Weigelt, Roman Herold.

len die kommerziellen Sportforen mit Intensivtraining und schließlich eigene Privattrainer eine Rolle. Bei solchen Möglichkeiten den guten Nachwuchs dauerhaft an den Club zu binden ist eine immer neue Aufgabe, ebenso wie die Zusammenstellung überregional spielender Leistungsmannschaften. Karsten Weigelt übernahm 2009 die Koordination der Jugendabteilung, zusammen mit Akhem Khan und natürlich Stephan Schulte trainiert und betreut er die älteren Jugendmannschaften. Wera Herman-Wojciechowski hat in bewährter Weise die Verantwortung für das Training der Anfänger und Jüngsten. So ist mit viel Erfahrung und guter Struktur die traditionelle Politik der Wespen erneuert: Vom Tennis-Kindergarten über die Bambini- und Jugendmannschaften bis zu den Erwachsenen begleitet ein Team engagierter Trainer den Nachwuchs. Das erreichte Niveau ist so gut wie nie zuvor. Und wie schon in der Vergangenheit ist es vor allem die gute Breite der Spieler und Mannschaften, die für unseren Club bezeichnend ist. Die anderen typischen Eigenschaften der Wespen werden dabei, auch von Seiten der Trainer, nie aus den Augen gelassen: Gastfreundschaft und faires sportliches Auftreten gehören zum Selbstverständnis ebenso wie der Kampf um den Sieg.

Tennis und Hockey – endlich vereint und doch für sich

Tennis war anno 1911 der Anlass zur Gründung unseres Vereins. Schon im ersten Jahr kam Hockey – Land- und Eishockey – dazu, »aus den Reihen der Tennismitglieder«, aber niemals besaßen die Wespen einen eigenen Hockeyplatz. Dieser Traum ist erst mit dem Umzug in Erfüllung gegangen: Der eigene Platz, zudem unmittelbar am Clubhaus gelegen, verschaffte den Hockeyleuten ein ganz neues Gefühl der Zugehörigkeit. Aber wie würden sich die beiden Sportarten, so eng beieinander, vertragen? Zum Glück sind die Zeiten des Flüsterns während der Tennis-Ballwechsel vorbei und bald gewöhnten sich die Teilnehmer der alljährlichen Verbandsmeisterschaften an die Geräuschkulisse nicht gerade lautloser Hockey-Bundesligaspiele. Auch das Hockey-Minifest am 1. Mai tobt re-

Stephan Schulte kam 1985 zunächst als Jugendtrainer zu den Wespen. Sein fachkundiges Engagement und seine Beliebtheit machten ihn schon bald zum Trainer und Betreuer der 1. Damen, dann auch der 1. Herren und 1994 konnten die Wespen ihn als hauptamtlichen »Sportlichen Leiter Tennis« gewinnen. Wie kein anderer hat Stephan Schulte seitdem die Tennis-Wespen geprägt. Er vertritt und hütet unsere Philosophie: sportlicher Ehrgeiz gepaart mit Fairplay, Geselligkeit und Anteilnahme an der Entwicklung des Nachwuchses im Leistungsbe-



reich. Ihm ist es zu verdanken, dass die Wespen ihre 1. Mannschaften auf konstant hohem Niveau weitgehend aus eigenen Reihen bilden können. Als Stephan Schulte 2009 zum »Trainer des Jahres im TVBB« gewählt wurde, nannte er als Geheimnis des Erfolges die »Homogenität der Mannschaften in dem tollen Umfeld der Wespen«.

gelmässig parallel zu den ersten Verbandsspielen der Saison und längst überhören unsere Tennisspieler die Pfiffe und Rufe von nebenan – ein echter Heimvorteil.

Eher schwieriger geworden ist allerdings die Vereinbarkeit beider Sportarten für die Aktiven, vor allem die Jugendlichen und ihre Trainer. Die frühere ideale jahreszeitliche Ergänzung von Tennis und Hockey ist längst zur ganzjährigen Gleichzeitigkeit und Überschneidung geworden. Die Wespen haben wie kein anderer Berliner Verein immer beide Sportarten gleichwertig nebeneinander auf möglichst hohem Niveau aufrechterhalten und gefördert. Keine Trennung von Tennis und Hockey im Clubhaus und ein gemeinsamer Etat – das »Kästchendenken«, so Martin Kowert, der fast 25 Jahre die Finanzen betreute, ist bis in die heutige Zeit verpönt, waren doch die Akteure im Tennis und Hockey von je her weitgehend identisch. Gemeinsames Feiern, Reisen, Trudeln und eben Sporttreiben band die Tennis- und Hockeyleute ganz natürlich zusammen.

Das hat sich geändert. Zwar beginnen noch immer etliche Kinder zweigleisig, doch erzwingen die ganzjährige Saison in beiden Sportarten ebenso wie das umfangreichere Training und der längere Schultag eine immer frühere Entscheidung für die eine oder andere Seite. Diese für jeden einzelnen Jugendlichen möglichst lange offen zu halten, ist das Bemühen der Trainer und ihrer Absprachen untereinander. Die Betroffenen selbst tun sich meist schwer mit der Entscheidung, möchten sie doch weder die Gemeinschaft der Hockeymannschaft noch die Herausforderung des Einzelsports aufgeben.

Die Gemeinsamkeiten der Tennis- und Hockeymitglieder sind also nicht mehr naturgegeben, ihr freundlicher Umgang miteinander aber ohne Vorbehalt. Dazu trägt auch das Interesse der Tennis spielenden Eltern und Großeltern am Hockeyspiel ihrer Kinder und Enkel bei, ebenso wie die parallel durchgeführten Tennis- und Hockey-Camps in den Sommerferien die Sportarten mischen.

Für die Wespen war die Kombination der beiden Sportarten, »das geliebte Spiel mit dem kleinen Ball«, so Uwe Claussen, immer eine Existenzbedingung. Das ist bis heute so geblieben.

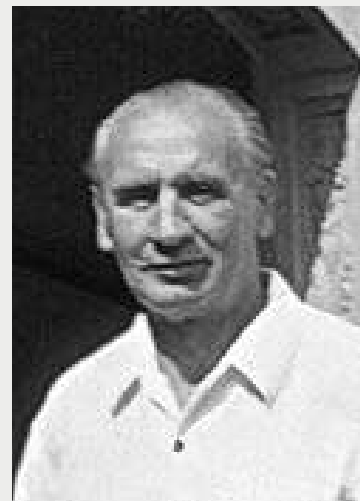
BL

Am liebsten Tennis UND Hockey
(v.l.): Anton, Caio, Sarah, Sophia,
Kira und Gemma.



Werner Nordwig (1912–2009), Tennisspieler und Ur-Wespe, wohnte gegenüber dem alten Clubgelände der Zehlendorfer Wespen, Roonstraße 18. Langjährigen Clubmitgliedern ist er vertrauter Bestandteil des Straßenbilds: der große alte Herr mit seinem Hund, einer lückenlosen Abfolge von »Pumpel« genannten, schwarzen Scotchterriern. Geboren in Naugard/Hinterpommern, war Werner schon als junger Mann ein erfolgreicher Tennisspieler, ab 1955 dann bei den Zehlendorfer Wespen aktiv. Erst 1953 war er aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurückgekehrt, wo er schnell beruflich wieder Fuß fasste und Richter am Landgericht Berlin war. Seine Frau Erika, Schauspielerin und Synchronsprecherin, ist als »Tante Erika« des beliebten Kinderprogramms »Onkel Tobias und die RIAS-Kinder« einer ganzen Nachkriegsgeneration zum Begriff geworden – egal, ob in Ost oder West. Bei den Wespen fand Werner über den Trainer Hermann Bartelt Anschluss an Hans Kläke und Rudi Held, die den clubberühmten »Kaiser-Vierer« gründeten. Hans Kläke war es zu verdanken, dass die Wespen als erster Zehlendorfer Verein im Winter in einer Halle spielen konnten, die nach Ende der Wintersaison unter Anleitung des Platzwartes und mit Hilfe zahlreicher Helfer in der Nordwigschen Garage eingelagert wurde. Als Gegenleistung spielte Werner beitragsfrei. 1974 jedoch, nach der Ermordung des Präsidenten des Kammergerichts Berlin, Günter von Drenkmann, zu der sich die »Bewegung 2. Juni« bekannt hatte, bat Werner um eine andere Lösung: In seiner beruflichen Stellung fühlte er sich potenziell zu sehr gefährdet, um während der mehrtägigen Auf- und Abbauphasen der Halle einer ihm unbekanntem Gruppe von Helfern uneingeschränkten Zutritt zu seinem Grundstück zu gewähren. Werners ständiger Doppelpartner in den Verbands-spielen der Senioren war Wolfdietrich von Lindenau, von ihm immer liebevoll »der Dicke« genannt. Gemeinsam waren sie anscheinend unschlagbar und haben, nach Aussage von Werner, in 22 Jahren nicht ein einziges Doppel verloren. Um diese Doppelpartien ranken sich wahre Legenden, so z.B. ein Spiel gegen Siemensstadt: Gegner sind zwei, O-Ton Werner, »entschieden beleibte« Spieler, einer

davon »hampelt« am Netz herum. Diesen trifft von Lindenau mit einem gepfefferten Ball auf dem Höhepunkt seines Leibesumfangs. Der Gegner beschwert sich, von Lindenau daraufhin kühl: »Wenn Sie am Netz nicht spielen können, müssen Sie da weggehen!« Oder das Verbandsspiel in dem »Club hinter dem Hohenzollernkanal«: Von Lindenau erscheint verspätet, zudem schwer angeschlagen wegen einer Hockey-Siegesfeier bei den Wespen und nicht so recht spielfähig. Ersatzangebote anderer Mannschaftsmitglieder werden von dem eingeschworenen Doppel aber abgelehnt. Werner gibt Anweisung: »Dicker, Du bist Linkshänder, Du nimmst ein Fünftel des Platzes. Den Rest übernehme ich.« Man siegt 6:4, 6:1. Auf die Frage, wie das denn möglich gewesen sei, antwortete Werner: »Ich habe den Dicken an die Seite gestellt und dann habe ich Tennis gespielt ...« Neben von Lindenau sowie Alfons (Ali) und Ingeborg (Burgel) Klein als enge Freunde waren auch die Nachbarn Eberhard und vor allem Lore Auhaugen favorisierte Tennispartner. An den zahlreichen Clubbällen der Wespen nahm Werner mit Erika immer gerne teil und unterstützte auch junge Juristen im Club mit dem einen oder anderen Rat (so auch Edzard Reuter vor seinem Assessorexamen). Mitte der 1980er Jahre beendete Werner seine aktive Tenniskarriere, blieb aber dem Club, solange dieser sich in der Roonstraße befand, durch die Teilnahme an den legendären Skatturnieren verbunden. Auch nach dem Umzug der Wespen in die Benschallee hielt Werner den Kontakt aufrecht und fragte stets nach Neuigkeiten aus dem Vereinsleben. 2009 starb er und fand seine letzte Ruhestätte nahe seiner hinterpommerschen Heimat, im heutigen Vorpommern. Zum Abschied sang ihm die Trauergemeinde an seinem Grab das Pommernlied. Mehr als ein halbes Jahrhundert Verbundenheit mit den Zehlendorfer Wespen – das ist schon etwas ganz Besonderes ...



Werner Nordwig

Sowohl Tennis als auch Hockey war bei den Wespen in den ersten Nachkriegsjahren geprägt von der »Notgemeinschaft« mit dem Berliner Hockey-Club (BHC). Zunächst unter dem Namen »Dahlem«, dann als »BHC-Wespen« spielend, errang die kombinierte Damenmannschaft zwei Berliner Meisterschaften. Nach der Auflösung dieser »Zweck-ehe« 1950 verblieben den Zehlendorfer Wespen jedoch nur noch wenige hockeyfreundige Damen. Hier begann die Ära von Walter und Elsa Sadée, die das Damenhockey der Wespen in diesen Jahren betreuten und wieder an die Spitze der Berliner Liga brachten.

Elsa und Walter Sadée

Der Apotheker Walter Sadée, in zweiter Ehe mit der Hockeyspielerin und -trainerin Elsa verheiratet, war seit den frühen 1920er Jahren ein erfolgreicher, stilistisch eher eigenwilliger Tennis-, Hockey- und Eishockeyspieler. Elsa war wesentlich jünger als ihr Mann und als Mittelstürmerin, später Mittelläuferin, der Motor der Mannschaft. Sie war auch die aktive (Ab-)Werberin von Spielerinnen anderer Vereine, was durchaus kritisch registriert wurde. Der von den Sadées vorangetriebene Aufstieg der Hockeydamen vollzog sich innerhalb weniger Jahre und bereits Mitte der 1950er Jahre erreichten sie die Spitzenposition innerhalb der Berliner Liga. Zum 50-jährigen Jubiläum 1961 erinnerte Elsa Sadée an die Anfänge des Damenhockeys: »Im Herbst 1950 fanden sich zum erstenmal wieder einige Damen, die unbedingt Hockey spielen wollten. Schnell wurde durch eifrige Werbung bei den alten Wespen und den Tennis-



spielerinnen eine Mannschaft zusammengebracht, die allerdings aus sechs Neulingen bestand. Das erste Spiel wurde im Februar 1951 gegen die 2. Mannschaft von Z 88 ausgetragen. Zwar war der Erfolg ziemlich negativ, doch von da an ging es aufwärts und wir konnten in der nächsten Saison eine Mannschaft dem Berliner Hockeyverband melden. [...] Nur zwei Jahre dauerte es, bis wir in der Hockeysaison 1953/54 den Aufstieg in die Liga schafften. Am Ende des Hockeyjahres 1955/56 standen wir – nach 35 Jahren – wieder an der Spitze der Berliner Damenliga und gewannen ebenso die erste Berliner Hallenhockey-Meisterschaft, die der Verband ausgeschrieben hatte.«

Rosi und Petra Bär

Zu diesem Erfolg trugen ganz wesentlich die Schwestern Rosemarie (Rosi) und Petra Bär bei, beide herausragende Tennis- und Hockeyspielerinnen. Die Töchter der langjährigen Tennis-Jugendwartin Otti Bär und des zeitweiligen Club-Vorsitzenden Adolf Bär (1953–1954) spielten bei den Wespen ebenso erfolgreich wie in den Berliner Auswahlmannschaften, Petra zudem auch in der Damen-Nationalmannschaft. Beide verließen Berlin später der Ehe wegen, stehen aber mit den Wespen bis heute in Kontakt.

Die Wespen-Damen nahmen als Berliner Meister 1956, 1958 und 1959 an den Deutschen Meisterschaften teil, die auf dem Feld im KO-System ausgetragen wurden. Hallenmeisterschaften gab es damals noch nicht. Verloren sie anfangs knapp in der ersten und zweiten Runde, so erreichten sie 1959 immerhin das Halbfinale, »wo wir uns knapp 1:2 gegen den mehrfachen Deutschen Meister HTHC (Harvestehude) geschlagen gaben«, wie sich Rosi de Fouchier (Bär) erinnert.

Nach diesem schnellen Aufstieg ließen die Leistungen der Hockeydamen vorübergehend nach, auch verloren sie ihre »Antreiberin« Elsa Sadée: Nach zehn erfolgreichen Jahren legte Elsa 1960 ihr Amt als Leiterin der Damen-Hockeyabteilung nieder.

Frühe Reisen der Hockeydamen – trotz Blockade, »Schwarzen Listen« und der Mauer

Bevor wir aber die 1950er Jahre verlassen, werfen wir noch einen Blick auf die frühen Reisen der Wespen-Damen unter der Leitung und Organisation des Ehepaars Sadée: Die isolierte Lage West-Berlins und vor allem die Blockade der Westsektoren 1948/49 ließen einen Spielverkehr mit Westdeutschland zunächst nicht zu; die Begegnungen mit Mannschaften im Ostsektor sowie aus der »Ostzone« blieben sportlich wenig ergiebig. Bald folgten weitere Einschränkungen der sowjetischen Besatzungsmacht insbesondere gegenüber Vereinen der Bundesrepublik, in denen sich ehemalige Sportler der DDR betätigten. Für die Berliner Vereine und ihre auswärtigen Gäste war es mühselig, ihre Reiseziele zu erreichen. Die Durchquerung der »Ostzone« bzw. der DDR war auf dem Landwege bekanntlich nur auf den wenigen festgelegten Transitautobahnen und den Eisenbahnstrecken der ostzonalen Reichsbahn möglich, auf dem Luftwege nur in den Luftkorridoren, die den westalliierten Luftfahrtgesellschaften vorbehalten waren. Für Aus- und Einreisen nach West-Berlin auf dem Landweg mussten Transitvisa bei den ostzonalen Behörden beantragt werden, ein gerade in den ersten Jahren kompliziertes und zeitraubendes Unterfangen.

Bereits 1953 wurde Walter Sadée Ehrenmitglied der Wespen. Anlässlich seiner Ehrung wurde explizit sein erfolgreiches Management des Wespen-Damenhockeys hervorgehoben: »Er war es, der die ersten Auslandsreisen nach dem 2. Weltkrieg wagte und gemeinsam mit seiner Frau Elsa [die Wespen, d. Verf.] zu internationalen Erfolgen führte«.



oben Feiern mit Brause: Berliner Feldmeister 1956 (v.l.): Elsa und Walter Sadée, Elke Wandel, Rosi Bär, Irmtraut Luneburg, Erika Seidel, Herbert Winkler (Trainer), Ulla Neitzel, Lilo Richardt.

linke Seite oben Die Wespen-Familie Sadée (v.l.): Mutter Elsa, Wolfgang (Witti), Gisela (Ila) und Vater Walter.

linke Seite unten Die Hockeydamen der ersten (Nachkriegs-) Stunde, hinten (v.l.): unbekannt, Else (Julchen) Encke, Hilde Otte, Firzlaff, Pit Lutterbeck, Erika (Mausi) Moll, Lilo Richardt, unbekannt; vorne: Mimi Umlauf, Uschi Kuhnert, Annemarie Firzlaff, Monika Knoblauch.

Rosi Bär: »Von den Spielen um die Deutsche Meisterschaft werden sich ältere Hockeywespen vielleicht noch des Spieles bei unaufhörlichem Schüttrregen gegen Duisburg 48/99 im Jahre 1959 erinnern. Auf Walter Jonigkeits Kosten durften wir uns als Siegprämie am nächsten Tage unsere vom Regen ramponierten Frisuren wieder in Ordnung bringen lassen und uns danach auch noch in Jonnys vielen »Kintöpfen« vom Fanatismus einiger Gegnerinnen erholen.«



oben Interzonenpass 1953.

oben rechts Auch die Hallenmeisterschaft 1956 ging an die Wespen, von oben: Rosi Bär, Margot Matthes, Erika Seidel, Eva Zittwitz, Ulla Neitzel, Elsa Sadée, Verena Schoenau, Irmtraud Luneburg, Elke Wandel.

rechts Ramsgate 1955: beidseits des Bürgermeisters sitzend Elsa und Walter Sadée; (re. außen): Gisela Sadée, Bärbel Schmude; hinten (v.l.): Uschi Kuhnert, Mutter Umlauf, Elke Wandel, Lilo Richardt, Barbara Wagner, Waltraud Gatzke, Rosi Bär, Verena Schoenau, Helmut Stahlberg, Eva Zittwitz, Julchen Encke, Mimi Umlauf, Sonja K.Lar, Otti Bär, Wittti Sadée.

Penible Grenzkontrollen der Organe der DDR ließen darüber hinaus eine Fahrt über die »Interzonen-Autobahn« leicht bis zu zehn Stunden und länger andauern. Trotz aller unberechenbaren Widrigkeiten reisten aber die Berliner Mannschaften zu den Deutschen Meisterschaften und Turnieren und regelmäßig besuchten auch westdeutsche Clubs die Oster- und Pfingstturniere im isolierten West-Berlin. Vor diesem Hintergrund waren die Reisen der Wespen-Damen für damalige Verhältnisse ungewöhnlich. Ab 1953 konnten Turniere zunächst in Hanau, Wiesbaden und Bad Neuenahr besucht werden, gelegentlich unterstützt durch die sogenannte »Sportluftbrücke«, die Zuschüsse seitens des Senats garantierte. Von 1955 an



reisten die Hockeydamen insgesamt dreimal zum internationalen »Thanet-Hockey-Festival« im Seebad Ramsgate/Kent, wo sich jeweils zu Ostern 60 bis 100 Mannschaften auf 14 Rasenplätzen tummelten. Solche Dimensionen waren in Deutschland unvorstellbar. Eine Gegeneinladung brachte dann im Herbst 1955 die Damen aus Ramsgate nach Berlin, wo sie privat bei Wespenfamilien wohnten.

Die längste Reise dieser Jahre führte die Hockeydamen dann 1957 in die Schweiz zum internationalen Einladungsturnier der Basler Dybli, mit anschließenden Ferientagen in Lugano und Luzern – ein damals ungewohnter Genuss. Denn gerade den jungen Spielerinnen, die zur damaligen Zeit nicht über die finanziellen Mittel verfügten, derartige Reisen zu unternehmen, wurden die Auslandserlebnisse dieser Nachkriegszeit, jenseits der Enge West-Berlins, zur bleibenden Erinnerung.



Schwarz-Gelb wird hellblau ...

Die 1960er Jahre brachten viel Bewegung und Neuerungen, ein Ereignis »erschütterte« den Wespen-Club geradezu: Die Hockeydamen wechselten ihre Farben. Anne-Ev Barz, Spielerin der 1. Damen, schilderte den Vorgang rückblickend 1986: »Wie haben sich die Zeiten geändert. Nicht nur die Hockeyröcke sind kürzer geworden, auch die Wespenfarben schwarz – gelb haben wir, die Hockeydamen, Mitte der 60er Jahre, sehr zum Entsetzen der damaligen Altwespe Walter Sadée und anderer, abgelehnt. Eitel waren die Wespensdamen schon immer, sie wollten nicht nur gut spielen, sondern auch gut aussehen. So fanden wir, daß schwarze, gelbe oder weiße Hemden in Berlin ungünstig waren, da Kollisionen mit anderen Vereinsfarben uns ständig zum Wechsel der Hemden zwangen. Wir fanden die Farbe hellblau besonders attraktiv, für Blonde und Brünette gleichermaßen; wir waren damals die alleinigen Vorreiter. Die Hockeyherren schlossen sich rasch an, und bald wechselte auch die Farbe der Hosen und Röcke zu schwarz bzw. dunkelblau.«

... und auch die Regeln ändern sich

Hockey experimentierte von jeher mit Regeländerungen oder -ergänzungen, wobei der Weltverband der Herren, die Fédération Internationale de Hockey (FIH), und der Damen-Weltverband, die International Federation of Women's Hockey Associations (IFWHA), auch voneinander unabhängige Experimente veranstalteten. Wer erinnert sich noch an das als Strafbully verhängte Torbully, das durch den Siebenmeter-Ball ersetzt wurde? Oder an das Mittelbully zu Beginn eines Spiels bzw. nach Erzielen eines Tores, das Dreiviertelbully nach dem Spielen des Balles über die Torauslinie oder das umständliche »Einrollen« des Balles beim Seitenaus. Die bis heute andauernden Regel-Experimente sollen das Hockeyspiel schneller und attraktiver machen und den Möglichkeiten des Kunstrasens entgegenkommen. Auch über die Abschaffung der Abseitsregel wurde schon in den 1950er Jahren nachgedacht.

Neue Spielerinnen und Nationalspielerinnen

Zu Beginn der 1960er Jahre bildeten die Wespen-Damen eine altersgemischte und recht erfolgreiche Mannschaft. Vom SC Brandenburg kamen Erika Seidel und Ulla Neitzel, deren Mann Joachim (Killy) Neitzel sogleich zum Trainer avancierte. Den Kern der Mannschaft bildeten die ehemaligen Juniorinnen Elke Wandel, Gisela Sadée (Miehle), Rosi Bär (de Fouchier), Eva Zittwitz, Margot Matthes, Renate Ludwig (Seidelt) und Irmtraud Luneburg (Rath) als vielfache Eichenschild-Spielerin. Auch die vorher bei Z 88 spielende Helga Hoffmann (Glock), zugleich eine hervorragende Tennisspielerin, war jetzt mit von der Partie. Sie beendeten die Saison 1960/61 im Feld und in der Halle als Vizemeister und scheiterten erst in der dritten Runde der »Deutschen« am Hamburger UHC – mit 0:1 in der Verlängerung.

In den nächsten Jahren, nach dem Mauerbau, verließen verschiedene Spielerinnen Berlin, u.a. Helga Hoffmann nach München und Verena Sudeck nach Hamburg. Andere kamen hinzu: Beate Horster (Loddenkemper) aus Bonn vom BTHV, Marliese Vogel von Uhlenhorst Mülheim aus Duisburg, Gudrun Neddermann (Freitag) vom BHC, Hendrika



Feld- und Hallenmeister 1958 (v.l.): Ulla Neitzel, Gisela Sadée, Elke Wandel, Bärbel Schmude, Erika Seidel, Renate Ludwig, Elsa Sadée, Verena Schoenau, Irmtraud Luneburg, Rosi Bär.

Die Zeitschrift »Hockey« veröffentlichte 1958 einen Artikel, in dem es heißt: »Der ›Deutsche Turn- und Sportbund‹ der sowjetisch besetzten Besatzungszone hat ›Schwarze Listen‹ aufgestellt, in denen alle Sportvereine der Bundesrepublik aufgeführt sind, in deren Reihen geflüchtete Sportler der Zone mitwirken. Diese Listen werden allen Kreisorganisationen der Zone zugestellt, die verpflichtet sind, ab sofort ihren Sportgemeinschaften den Spielverkehr mit den in diesen Listen genannten westdeutschen Sportvereinen zu verbieten.«¹



Elke Wandel (links) spielte 27 Jahre 1. Damen, hier 1959 bei der deutschen Endrunde (Vorschlussrunde) gegen den HTHC Hamburg.

Elke Wandel

1966 spielte Elke Wandel als Hockey-Nationalspielerin vor 58.000 Zuschauern im alten Londoner Wembley-Stadion gegen England. Nach Helga Hoffmann (1959–1961) war sie – in der seit 1930 geführten Auflistung – erst die zweite Damen-Nationalspielerin der Wespen. Das aufregende und bemerkenswerte Erlebnis in London war der Höhepunkt ihrer über 40-jährigen Hockey-Karriere. Aufgewachsen mit fußballspielenden Nachbarjungen, begann sie mit elf Jahren bei Z 88 als linksfüßige Torsteherin. Als sie in der Hessenschild-Mannschaft stand, fiel sie der rührigen Elsa Sadée auf, die sie 15-jährig zu den Wespen »zog« und als linke Läuferin einsetzte. Dennoch blieb Elke auch später in der Eichenschild-Mannschaft immer die Geheimwaffe, im Tor so gut wie als Läuferin. Hockey war ihr Leben, sie wollte Sport und Sprachen studieren. Ihr autoritärer Vater jedoch, ein Bankkaufmann,

nahm sie 1953 von der Schule, verbot ihr das Hockeyspiel und steckte sie in eine Banklehre. Elke gab das Hockey aber nicht auf und freundete sich mit zunehmender Selbstständigkeit auch mit dem Bankberuf an.

Auch als Spielerin war Elke Wandel eine »Bank«, stocksicher, schnell und mit gutem Auge, eine vorbildliche Mannschaftsspielerin. Auf der linken Seite des Platzes kam kaum jemand an ihr vorbei, mit großem Einsatz stoppte sie gegnerische Angriffe. Ihr Markenzeichen war ihr faires Spiel, ihre Sportlichkeit, und mit Recht verweist sie darauf, dass sie nie vom Platz geflogen ist. Lange Jahre spielte sie in der Stadtmannschaft, gewann 1968 im Olympiastadion den Eichenschild gegen Hamburg und wurde mit den Wespen erneut 1968/69 Berliner Feldmeister. Keine einzige der vielen Reisen der Wespen-Damen, ebenso kaum eine der Stadtmannschaften, hat sie verpasst und auf diese Weise viel von der Welt gesehen. Mit dem Bundesliga-Aufstieg 1981 verließ sie nach 27 Jahren (!) die 1. Mannschaft, nicht aber den Hockeyplatz. Als Spielerin der 2. Mannschaft und der Seniorinnen und als erfolgreiche Trainerin von Knabenmannschaften hinterließ sie bis 1995 weiterhin ihre Spuren.

Das oben genannte Länderspiel gegen England – »Germany were the faster in attack and had the more chances« – ging übrigens 1:2 verloren. Es war Elkes erster und zugleich letzter Einsatz in der Nationalmannschaft, direkt nach London trat sie 28-jährig vor allem aus beruflichen Gründen zurück. Ihr nachgefolgt sind als Damen-Nationalspielerinnen Petra Bär-Hiemisch, die von 1967 bis 1969 für die Wespen, danach für Blau-Weiß Köln antrat, Inga Möller, bevor sie zum BHC wechselte, und Viola Klein-Schmidt 2001/02, die als Torsteherin u.a. Europameisterin in der Halle wurde.



oben Turniersieger beim Hallenturnier in Bad Neuenahr 1962, hinten (v.l.): Joachim (Killy) Neitzel (Trainer), Verena Sudeck, Ulla Neitzel, Renate Ludwig, Bärbel Zittwitz, Präsident des Gastgebers; vorne: Beate Horster, Erika Seidel, Elke Wandel, Petra Bär, Irmtraut Luneburg.

unten Nach zehn Jahren 1969 mit Reinhard (Jacke) Jacobsen erneut Berliner Meister (v.l.): Heidi Guthmann, Reinhard Jacobsen, Irmtraut Rath, Gisela Jacobsen, Gudrun Freitag, Anne-Ev Barz, Hendrika Wegener, Elke Wandel, Ulla Neitzel, Petra Bär; vorne: Inga Felke, Ursula Präkelt, Gerda Bischof, Marliese Vogel.

Schulz (Wegener) von den Berliner Pinguinen, Gisela Bischof (Jacobsen) vom SC Brandenburg, Gerda Mayer (Bischof) aus Stuttgart und Heidi Weiß vom BSC. Dieses Kommen und Gehen beeinträchtigte jedoch nicht den Erfolg der Mannschaft, sondern sie konnten mit einigen Nationalspielerinnen in ihren Reihen ihre gleichbleibende Stärke unter Beweis stellen.

Vom Berliner Meister 1969 bis zur neuen Bundesliga 1981

Nach zweijähriger Aufbauarbeit durch den bewährten Trainer und Spieler der 1. Herren, Reinhard (Jacke) Jacobsen, gelang es dann 1969, nach genau zehn Jahren, die Berliner Meisterschaft wieder ins Wespennest zu holen. Dem Sieg folgte allerdings gleich die Ernüchterung mit dem Aus im ersten Spiel um die Deutsche Meisterschaft gegen Rot-Weiß



Anne-Ev Barz im Rückblick 1986: »Neben Küken Petra Bär (Hiemisch) kam auch die Hamburger Nationalspielerin Verena Sudeck (Helbach) in die Mannschaft, womit wir neben Helga Hoffmann-Glock eine zweite Nationalspielerin in unseren Reihen hatten, und auch Elke Wandel spielte 1966 in der Nationalmannschaft. Petra Bär (Hiemisch), Anne-Eva Burchardt (Barz) und Sigrid Febel waren zweimal am Gewinn des Hessenschilds für Berlin beteiligt. Petra Bär war ferner Jugendnationalspielerin und bestritt 1967 ihr erstes Länderspiel als A-Nationalspielerin.«

137

Erweiterungsbau des Clubhauses nach Osten (Jugendraum, kleine Zweizimmerwohnung, Balkon) ■ Wiederaufstieg der Hockeyherren in die Liga ■ Wahl je eines Tenniswartes für Damen und Herren, stimmberechtigt ist nur der Herren-Tenniswart ■ Barbara v. Prinz Berliner Bambina-Meisterin ■ Tennistraining jetzt auch im Winter: rund 80 Jugendmitglieder sind aktiv ■

1966

Bundesliga-Aufstieg 1981 mit Jan Mees (v.l.): Natascha Heldenberg, Anne-Ev Barz, Beate Loddenkemper, Jan Mees (Trainer), Susanne Gerlach, Gerda Bischof, Gudrun Freitag, Susanne Gerlach, Susanne Boesser, Julia Kliesch, Norma Wegner, Gabriele Fromm, Elke Wandel, Astrid Freyer, Marliese Vogel.



1977 nach Mittel- und Südamerika startend, bereisten die Wespen-Damen in den nächsten zwei Jahrzehnten in sechs »Traumreisen« alle fünf Kontinente dieser Erde. Diese immer als Hockeyreisen getarnten Ausbrüche aus dem Familien- und Berufsleben dokumentieren eindrucksvoll die Initiative der Hockeydamen und ihre Fantasie bei der Finanzierung dieser Reisen. Das Zusammenspielen in einer Mannschaft beflügelte die Reisefreude – und umgekehrt.

Bundesliga-Mannschaft 1982, hinten (v.l.): Ursula Präkelt, Anne-Ev Barz, Susanne Gerlach, Susanne Boesser, Norma Wegner, Hilke Kruse, Astrid Freyer, Gudrun Freitag; vorne: Elke Wandel, Gerda Bischof, Natascha Heldenberg, Annette Gerlach, Ute Völchert.



München mit 0:1. In den gegnerischen Reihen spielte die Ex-Wespe Helga Hoffmann-Glock.

Die 1970er Jahre verliefen eher ruhig auf mittleren Ligaplätzen; andere Aspekte wie Familiengründung und nicht zuletzt die einsetzende Reisebegeisterung der Damen rückten in den Vordergrund.

Erfreulich war die seit 1972 aufblühende Jugendarbeit durch Astrid Freyer (Schiffke) und Uli Senft, die damit die Grundlage für alle späteren Erfolge schufen. Die altersgemischte Damenmannschaft (16–42 Jahre), jetzt trainiert von Jan Mees, schaffte 1980/81 als Berliner Vizemeister und als erste Mannschaft der Wespen die Qualifikation für die neu gegründete Damen-Bundesliga – ein Gastspiel, das leider nur ein Jahr dauerte.

Kurz nach dem Bundesliga-Aufstieg verabschiedeten sich die älteren Jahrgänge von der 1. Mannschaft, die sich daraufhin mit Spielerinnen wie Ute Völchert (Boesser) und Annette Gerlach vom CfL 65 Berlin, Susanne Boesser aus Hannover sowie Hilke Kruse vom THC Altona-Bahrenfeld verjüngte, der es vorbehalten war, im zwölften Saisonspiel das erste Saisontor zu erzielen.

Die 2. Mannschaft spielte sich schnell an die Spitze der Damen-Oberliga. Ein weiterer Aufstieg in die Regionalliga war leider – trotz des imponierenden Punktekontos von 26:2 und einem Torverhältnis von 40:5 – nicht möglich. Dort war inzwischen wieder die 1. Mannschaft angesiedelt und die Spielordnung ließ zwei Mannschaften eines Vereins in einer Spielklasse nicht zu.

Zum 75. Jubiläum erneut Berliner Meister

Mehr als genug Gründe zum Jubeln lieferten die Hockeydamen im Jubiläumsjahr der Wespen 1986: Eine extrem junge 1. Mannschaft – Altersdurchschnitt 18 Jahre – gewann mit ihrem Trainer Wolfgang (Wölle) Steller die Berliner Feldmeisterschaft, verpasste aber (noch) den Bundesliga-Aufstieg.

Zur neuen Hallensaison 1986/87 übernahm dann Markus Boesser, Bundesligaspieler des BHC, als Trainer die junge Damen- und zugleich die Herrenmannschaft. Die erste Saison der Damen war spannend bis zum Schluss und schließlich gelang ihnen aufgrund des besseren Torverhältnisses der Aufstieg in die Hallen-Bundesliga. Mit großer Kreativität und frechem Witz gestalteten sie das Programmheft für ihre erste Hallen-Bundesligasaison 1987/88. Am Ende hatte jedoch die Mannschaft die Klasse nicht halten können und stieg, diesmal aufgrund des schlechteren Torverhältnisses, wieder in die Regionalliga ab.



Wolfgang Steller als Trainer der Damen: »Wo ein Wölle ist, ist auch ein Weg.«

Ein Höhepunkt des Jubiläumsjahres 1986 war ein »Nostalgiespiel« innerhalb des viertägigen Senioren- und Seniorinnenturniers: »Natürlich mit langen Röcken, sogar mit vielen alten Schlägern von ›anno dunne-mak‹, die Gastgeberinnen mit Strohhüten und blauen Bändchen, die Münchnerinnen vom Rot-Weiß-Club mit knallroten Baskenmützen und knallroten Krawatten. Es war schon eine Augenweide, vor allem ein gutklassiges Spiel mit Bully und Einrollen«, wie Bernhard Wertmann in der »Deutschen Hockey-Zeitung« schrieb.²

Ein Förderkreis wird gegründet ...

Der Aufstieg in die Bundesliga kostete auch Geld: Reisen zu Vorbereitungsturnieren mussten bezahlt werden, ebenso die Unterbringung und Verpflegung von Gastmannschaften; gleichzeitig kürzte das Land Berlin die Sportförderung. Um dies auszugleichen, verfassten die Betreuer der beiden 1. Mannschaften, Ewald Weitz und Petra Calsow, 1987 einen Aufruf zur Gründung eines Förderkreises Hockey – zumal beide Mannschaften gerade gute Chancen hatten, auch auf dem Feld in die Bundesliga aufzusteigen. Für Ausrüstung und Sportkleidung hatten beide Teams Sponsoren gefunden, die jetzt anfallen-



»Nostalgiespiel« zum 75. Jubiläum 1986, gegen die »Krähen« von Rot-Weiß München, links für die Wespen Ulrike Barckow.



Inga Möller (rechts) als Stürmerin 1993 in der Nationalmannschaft der Juniorinnen (WM-Halbfinale) gegen Australien.

Das Erlebnis des Auf- und Abstiegs in die bzw. aus der Bundesliga nahm die Mannschaft fatalistisch und berichtete:

»Wir sind's nicht, der Fahrstuhl ist's gewesen.«

140

den weiteren Kosten jedoch konnten aus dem Club-Etat nicht beglichen werden. Der Förderkreis sollte nach dem Prinzip funktionieren, sportlichen Erfolg mit Spenden zu verknüpfen. Die Idee nahm Gestalt an und der Förderkreis ist bis heute erfolgreich.

... und die Feld-Bundesliga erreicht

Nach drei Berliner Meisterschaften 1986, 1987 und 1989 mit nur knapp gescheiterten Endspielen in den Aufstiegsrunden glückte im erneuten Anlauf 1990 endlich der ersehnte Bundesliga-Aufstieg auf dem Feld.

Und auch die Saison 1991 verlief erfolgreich. Mit neuen und alten Spielerinnen, u.a. Judith Linker vom Braunschweiger THC, Iris Bojanowski vom BSC, Ines Voigtländer vom SC Frankfurt 80, Sonja Thomann vom RTHC Leverkusen, Clara Hoinkis, Daniela Rieske, Laura Griesch, Kathrin Bethkenhagen und Juniorinnen-Nationalspielerin Inga Möller aus den eigenen Reihen sowie den Trainern Markus Boesser und Ralf Stähler konnte der Klas-

senerhalt gesichert werden. Zur Hallensaison 1991/92 wurde die Regionalliga Berlin durch Vereine aus den neuen Bundesländern zur Regionalliga Ost erweitert. Man spielte in zwei Gruppen mit jeweils sechs Mannschaften. Zwar wurden unsere Damen trotz großen Verletzungspechs Gruppensieger, in der Relegationsrunde musste dem ATV Leipzig jedoch der Vortritt gelassen werden, der dann in die Bundesliga aufstieg. Für die Feldsaison 1992 in der Damen-Bundesliga Gruppe Süd galt das Motto: »Festsetzen!« Neue Spielerinnen aus der eigenen Jugend sollten eine solide Grundlage und den Sprung in die Zukunft schaffen. Von anderen Vereinen kamen u.a. Saskia Bernhard, Kerstin Kneiseler und Heike Lehmann. Der erhoffte Klassenerhalt gelang indes nicht, Unstimmigkeiten in der Mannschaft zwischen den älteren erfahrenen und den jungen selbstbewussten Spielerinnen waren nicht zu übersehen.

Immerhin kamen mit Solveig und Sonja Otte und Nicole (Nicki) Morgenroth zur Hallensaison 1992/93 neue Namen aus der Jugend hinzu, dagegen zog sich Markus Boesser als Trainer zurück, sodass jetzt Ralf Stähler alleine die Verantwortung hatte. Die 2. Damenmannschaft, nach wie vor in der Oberliga erfolgreich etabliert, suchte indessen Luftveränderung mit den 3. Herren beim bereits vertrauten »Internationalen Peppel-Feldhockeyturnier« über Pfingsten in Sint Oedenrode (Holland), das für 40 auserwählte Mannschaften ausgerichtet wurde.

Über Malaysia erneut in die Hallen-Bundesliga

Gemeinsam mit den Herren unternahmen die 1. Damen im Frühjahr 1993 eine Reise in den fernen Osten, nach Hongkong und Malaysia. Die gute Stimmung dieser Tour, der »Geist von Malaysia«, brachte den erhofften Zusammenschluss des Damenteam und war zugleich der Auftakt der beispiellosen gemeinsamen Reiseaktivität der Damen und Herren. Vier große Reisen, jeweils zur Saisonvorbereitung, schufen einen Zusammenhalt und ein Gefühl der Gleichbehandlung beider Teams, dem die nachfolgende Damen-Generation gelegentlich nachtrauerte. Auch ein Trainerwechsel vollzog sich fernab der Heimat: Bernd Rannoch übernahm, zunächst neben seinem Studium, in Malaysia die Regie von Ralf Stähler. Nun sollte die Harmonie der Reise in sportlichen Erfolg umgesetzt werden. Mit einer Enttäuschung endete dann aber die Feldsaison 1993 in der Regionalliga Ost, zum Schluss fehlte ein einziger Punkt für die Aufstiegsrunde. Die anschließende Hallensaison brachte die Mannschaft aber ans Ziel: Die Wespen-Damen wurden Ostdeutscher Hallenmeister und stiegen in Hamburg beim HTHC mit einer geschlossenen Mannschaftsleistung erneut in die Hallen-Bundesliga auf. Es folgte eine verkorkste Feldsaison 1994, in der die Mannschaft gravierend dezimiert und manchmal kaum voll zu besetzen war. Inga Möller hatte als aktuelle A-Nationalspielerin (und Jugend-Europameisterin U21) die Wespen einvernehmlich Richtung BHC verlassen, vielen anderen fehlte offenbar die Motivation. Alexandra (Fussel) Beier hielt die Truppe mit großem Engagement zusammen. Trotzdem verspielten sie – allerdings erst im letzten Spiel ge-

Eine Paris-Reise brachte 1987 Abwechslung in den Alltag der Rundenspiele. Unter der Überschrift: »Allez les Bleus – die Wespen in Paris« heißt es: »Nachdem die 1. Damen und Herren auf nationaler Ebene alles abgegrast hatten, entschied man sich zur Teilnahme am internationalen Turnier des Stade Français (SF).« Es folgte die Schilderung einer etwas chaotischen Reise, die – wie alle Hockeyreisen – den Gemeinschaftssinn und das Verständnis untereinander festigte.

Bundesliga-Aufstieg 1990 mit Markus Boesser (v.l.): Petra Calsow (Betreuerin), Natascha Heldenberg, Svenja Podlowski, Annette Gerlach, Ruth Carnap, Günther Sommer (Physiotherapeut), Ines Möller, Julia Heldenberg, Daniela Wulf, Markus Boesser (Trainer), Ute Völchert; vorne: Christine Tang, Serena Kurth, Kerstin Lück, Alexandra Beier, Kerstin Freitag, Nicole Sautter, Hilke Kruse, Silke Baur.





Bernd Rannoch – Spieler, Trainer, Hockeychef

.Als sechsjähriges »Schwimmkind« kam Bernd Rannoch 1973 von den »Känguruhs«, wo seine Eltern Tennis spielten, zu den Wespen. Er gehörte zu den ersten Jugendlichen, die Anfang der 1970er Jahre

von einem jetzt regelmäßigen und systematischen Hockeytraining profitierten. Mit den Knaben B, die Andy Jost trainierte, gewann er 1978 die erste Berliner Feldmeisterschaft der Wespen-Jugend. Mit 16 Jahren spielte er bei den 1. Herren – zunächst im Sturm, dann in der Verteidigung und lange als Kapitän –, bis 1991 ein Kreuzbandriss seine aktive Laufbahn beendete. Als Nachfolger von Claudius Jochheim betreute Bernd zunächst die 1. Herren, als Markus Boesser Spielertrainer war. 1993 übernahm er dann von Ralf Stähler für zehn Jahre das Training der 1. Damen und von 1998 bis 2004 auch das der 1. Herren, nachdem Markus Boesser aufgehört hatte. Mit den Damen erreichte er in sechs Jahren Zugehörigkeit zur 1. Feld-Bundesliga (Süd) dreimal das Viertelfinale der Deutschen Endrunde, spielte auch in der Halle ganz oben und übergab nach weiteren fünf Jahren in der 2. Bundesliga im Frühjahr 2009 eine gänzlich aus eigenem Nachwuchs bestehende junge Damenmannschaft an seinen Nachfolger Florian Keller. Seit 2003 ist Bernd Rannoch hauptamtlicher Leiter der Hockeyabteilung unseres Clubs und neben den strukturellen und organisatorischen Aufgaben trainiert er weiterhin Jugendmannschaften, derzeit zusammen mit Florian Keller die B-Knaben.





»Auf Ghandis Spuren« reisten die Damen und Herren im März 1995 erneut gemeinsam und mit Wolfgang Görlichs Unterstützung in die Welt, diesmal nach Indien, auch um die Wunden des gemeinsamen Bundesliga-Abstiegs (Halle) zu heilen.

Daniela Rieske: Ur-Wespe und jahrelange Stütze der 1. Damen, hier 1997 gegen BHC.

gen den ATV Leipzig – die Aufstiegsrunde. Es folgte die Trennung von Trainer Frank Hänel, der im Herbst 1993, vom BHC kommend, als erster hauptamtlicher Hockeytrainer verpflichtet worden war, und der nachfolgende Abstieg aus der Hallen-Bundesliga nach nur einem Jahr markierte den Tiefpunkt dieser unruhigen Zeit.

Ab 1995 sechs grandiose Jahre Bundesliga

Mit Katrin Kaldenberg aus Hamburg und Carola Klinke aus Braunschweig konnten für die Feldsaison 1995 neue Spielerinnen gewonnen werden. Zur großen Überraschung setzte sich das Damenteam – nach dem punktlosen Abstieg in der Halle – vom Start weg an die Spitze der Regionalliga und hielt diese Position bis zum Schluss. Die Aufstiegsrunde zur Bundesliga in Ludwigsburg gestaltete sich als Mammutaufgabe für Trainer Bernd Rannoch, der jetzt die alleinige Verantwortung übernommen hatte. Mit neu gewonnenem Selbstbewusstsein, Bernds »Horrorplänen« für Extratraining und großem Kampfgeist gelang den Damen nach dreijähriger Pause wieder der Sprung in die 1. Bundesliga Süd. Verstärkt u.a. durch Pascale Rudolph, Astrid Borkamm von TuS Li und Nicole Rummel vom SC Brandenburg erreichten sie in der folgenden Saison einen 5. Platz und schafften somit den Klassenerhalt. Weitere Neuzugänge waren Katja Neutze vom BSC sowie Julia Trabant und Margit Borchert von TuS Li, Verstärkung kam aber auch aus dem eigenen Nachwuchs: Jessica Redemann als weitere Torfrau neben Viola Klein und Solveig Otte. Jan Steller übernahm ein spezielles Torwart-Training, Bernd Rannoch verpflichtete 1997 Niko Ispikudis als Konditionstrainer (von Alba Berlin) und mit Gerd Voigt war endlich wieder ein Betreuer gefunden, der den Trainer entlastete. Die junge Annika Voigt verstärkte den Sturm mit Usi Petersen, Astrid Borkamm und Nicole Rummel, die routinierter Stützen Carola Klinke, Silke Alisch und Daniela Rieske sorgten für Sicherheit. Ein Vorbereitungsturnier in St. Petersburg, Russlands Prunkstadt an der Neva, sollte – in

linke Seite Bundesliga-Aufstieg mit Bernd Rannoch 1995 (v.l.): Bernd Rannoch (Trainer), Solveig Otte, Svenja Podlowski, Silke Alisch, Ines Voigtländer, Daniela Rieske, Katrin Seegers, Pascale Rudolph, Sonja Otte, Nicole Morgenroth, Katrin Kaldenberg, Sven Sautter (Betreuer); vorne: Leonidas Karamidas (Physiotherapeut), Ursula Ebers, Carola Klinke, Alexandra Beier, Kerstin Kneiseler, Nicole Sautter.

Die englische Nationalmannschaft zu Besuch im Wespennest: 1997 fand die »Champions Trophy« der Damen in Berlin statt und die Wespen übernahmen die »host club function« für die englische Nationalmannschaft. Besonders Usi Petersen und Katja Neutze von den 1. Damen sorgten für die reibungslose Organisation. Die Gäste genossen ihren Aufenthalt, die Wespen zeigten sich wie gewohnt weltoffen.

bewährter Weise gemeinsam mit den Herren – das Mannschaftsgefüge festigen, um gut eingestimmt die Feldsaison in der Bundesliga zu beginnen. Ermöglicht hatte diese Reise der Förderkreis Hockey und dank dieser guten Vorbereitung gelang den Damen – wieder einmal – der Klassenerhalt.

Endlich oben etabliert

Mit der Hallensaison 1997/98 glückte den Damen nach souveränem Saisonverlauf der erneute Aufstieg in die Hallen-Bundesliga und für die kommenden zwei Jahre waren sie, wie schon die Herren, in der Halle in der obersten Klasse vertreten.

Mit einer weiteren Hockeyreise der Damen und Herren, diesmal nach Argentinien und Uruguay, begann die Vorbereitung der Feldsaison 1998. Nur knapp verpasste die Mannschaft die Play Offs, der Klassenerhalt aber wurde souverän geschafft. Bernd Rannoch als »Bi-Trainer« (Damen- und Herren-Bundesliga) konnte zufrieden sein. Die 2. Damen starteten ihren Saisonauftakt wie im Vorjahr beim Bonner THV mit einem gefeierten Turniersieg und organisierten gemeinsam mit den 2. Herren eine »Inoffizielle Deutsche Meisterschaft für 2. Damen und 2. Herren auf dem Feld«. An dieser »Meisterschaft« nahmen 18 Damen- und Herrenteams teil, wobei die hanseatischen Teams mit fünf Mannschaften besonders reichlich vertreten waren. Und auch eine neu gemeldete 3. Damenmannschaft, die in der untersten Klasse beginnen musste, spielte sich sofort an die Tabellenspitze.

Das neue Clubgelände

Der Umzug auf das neue Clubgelände im Januar 1999 und die Einweihung der Tennis- und Hockeyanlage im April waren der Startschuss zu einem neuen Miteinander der beiden Sportarten der Wespen. Zum ersten Mal waren sie direkt nebeneinander auf einer Anlage am Ball und konnten die Eigenheiten des jeweils anderen Sports begutachten.

In Erwartung des Eckballs (v.l.):
Philine Ewald, Lara Kruggel,
Janique Bohrmann, Josephine
Boesser.



Die neue Wespen-Anlage übte auch auf Hockeyspieler aus anderen Vereinen ihren Reiz aus. So kam Silke Vogel – als ehemalige Nationalspielerin besser bekannt unter ihrem Mädchennamen Wehrmeister – vom BHC zu den 1. Damen und übernahm eine spiele- risch tragende Rolle. Solcherart beflügelt, zeigten die Damen ihre Stärke und Sportwart Wolfgang Steller konnte das Team nur loben: »Die 1. Damen erreichten zum ersten Mal in der Bundesligageschichte der Wespen die Play Offs zur Deutschen Meisterschaft in Hamburg, ein Weiterkommen wurde verpasst. In dem – nur für einige wenige Jahre – parallel zur Meisterschaftsrunde verlaufenden Pokalwettbewerb kam das Damenteam unter die letzten acht Mannschaften Deutschlands, ein in diesem Club noch nie erreichter Erfolg in einer Sportart, in der Deutschland zur absoluten Spitzenklasse zählt. Unter dem Strich ein Riesenerfolg.«

Frischen Wind für die Feldsaison 2000 brachte die Südafrika-Tour der 1. Damen und Her- ren im ersten Frühjahr des neuen Jahrtausend, organisiert von Ewald Weitz und Annette König, erneut unterstützt von Wolfgang Görlich, der die Hälfte der Reisekosten über- nahm. Alle fünf Hockeyspiele konnten gewonnen werden und wieder hatte eine große Reise die Gemeinschaft zusammengeschweißt. Die Feldsaison in der Bundesliga endete wie im Vorjahr mit dem Erreichen der Play Offs. Die Endrunde wurde nach 1:1 und Ver- längerung nur knapp im Siebenmeterschießen gegen Rot-Weiß Köln verpasst. Die Mann- schaft hatte sich von Jahr zu Jahr verbessert, das Training war intensiver und profession- eller, sie selbst ein ernst zu nehmender Gegner geworden – und bei aller Anstrengung und allem Erfolgsdruck hatten die Spielerinnen viel Spaß.

Die neue Hallen-Bundesliga Ost ...

Die Hallensaison 2000/01 brachte eine Neueinteilung der Damen-Bundesliga in vier Gruppen mit jeweils sechs Mannschaften. Die Damen spielten nun in der Hallen-Bundes- liga Ost, in der nur der 1. und 2. Platz zum Weiterkommen berechtigt. Inzwischen wa-

Die ersten von insgesamt drei Play Offs zur Deutschen Meis- terschaft (1999) erinnert Bernd Rannoch als einen äußerst nervösen Auftritt der Wespen- Damen bei Klipper Hamburg: Riesige Tribünen waren rund um den Platz aufgebaut, aller- dings wegen eines Turniers in der folgenden Woche, und etliche mehr als die wenigen Wespen-Zuschauer verwirrten unsere Damen so sehr, dass sie gegen den Gastgeber eine haushohe Niederlage (1:8) kassierten. Im nächsten Jahr lief es dann viel besser.



Beim Abwehren einer Ecke (v.l.): Friederike Rothbart, Antje Busch, Johanna Sieger, Leonie Boesser.

Die jungen Wilden: Leonie Boesser (links), die älteste der vier Boesser-Töchter, erfolgreiche Stürmerin der Damenmannschaft.



ren junge Spielerinnen aus dem eigenen Nachwuchs zum festen Bestandteil der Mannschaft geworden: Johanna Voigt, Antje Ahlgrimm, Antje Busch, Inken Krause. Das Team schloss die Saison mit einem guten 3. Tabellenplatz ab.

... und der bittere Abstieg in die neue 2. Bundesliga

Umso bitterer der nachfolgende Abstieg aus der Feld-Bundesliga im September 2001! Nach sechs Jahren Zugehörigkeit zur obersten deutschen Spielklasse und mehreren Viertelfinals war der unerwartete Absturz am letzten Spieltag eine große Enttäuschung. Ebenso bitter wurde auch die nachfolgende Saison in der Regionalliga: Mit 40 Punkten aus 14 Spielen und einem Torverhältnis von 72:4 wäre der direkte Wiederaufstieg möglich gewesen, doch ausgerechnet im Frühjahr 2003 wurde der Regionalliga Ost die 2. Bundesliga vorgeschaltet, die die neue Spielklasse der Wespen wurde. Erst im Nachhinein erwies sich die 2. Bundesliga als Glückfall, da hier trotz mehrfach nur knapp erreichtem Klassenerhalt viel später Neuaufbau und Konsolidierung begonnen werden konnten.

Die »Goldies« im Wespennest

Das Jahr 2004 konnte mit einem besonderen Highlight aufwarten: ein gemeinsames Trainingslager der deutschen und englischen Damen-Nationalmannschaften auf der Wespen-Anlage. Als das deutsche Damenteam in Athen die Goldmedaille gewann, kamen unsere Senioren 40 auf die Idee, gegen die »Goldies« je ein Hockeyspiel und ein Golfmatch auszutragen. Der DHB machte einen Strich durch die Rechnung, hatte er doch zur selben Zeit ein Trainingslager geplant. »Allerdings«, so hieß es, »könnte man bei Beteiligung an den Reisekosten die ganze Veranstaltung in Berlin stattfinden lassen.« Die Senioren 40 handelten schnell. Sponsoren wurden gefunden und die Ausfallbürgschaft

Eine 2004 unternommene Reise zu einem Turnier in Dubai erwies sich als sportlich wenig ergiebiger Urlaubstrip, als Turniersieger durften die Damen aber immerhin mit dem Landesvater speisen.

selbst übernommen. Somit konnten die deutsche und englische Nationalmannschaft ihre Trainingsspiele auf der Wespen-Anlage absolvieren. Aber nicht nur das: Die Nationalspielerinnen unterstützten die Wespen-Jugendtrainer beim Training und wurden nicht müde, den zahlreichen kleinen Fans Autogramme zu geben. Der schöne Abschluss dieses Trainingslagers war das offizielle Länderspiel, das die »Goldies« vor ca. 1.300 Zuschauern mit 2:0 gewannen. Nach guter Wespen-Tradition wurde anschließend mit einem »Bayerischen Abend« im Clubhaus gefeiert. Und am nächsten Tag widmeten sich die »Goldies« gemeinsam mit den Senioren dem Golf. Bei herrlichem Wetter starteten acht Vierer-Flights – Wespen und »Goldies« gemischt.

Ein Kommen und Gehen ...

Bernd Rannoch hatte die Damen von 1993 bis 2003 trainiert und das Amt mit Beginn seiner Tätigkeit als hauptamtlicher Leiter der Hockeyabteilung an Carsten Alisch abgegeben, der dann nach knapp einem Jahr beruflich bedingt Berlin verließ. Manfred Schröder war daraufhin für kurze Zeit für das Damentraining zuständig und betreute die Mannschaft während der Auf- und Abstiegsspiele, die für die Umstellung der Feldsaison, jetzt von September bis Juli, nötig waren, ehe im August 2004 erneut Bernd Rannoch für die nächsten fünf Jahre die Regie übernahm.

Zunächst erlebte die 1. Damenmannschaft noch eine hohe Fluktuation. Silke Alisch zog sich 2007 nach zehn Jahren als Leistungsträgerin zu den 2. Damen zurück. Die Hinrunde



Eine Auswahl der erfolgreichen 2. Damen (v.l.): Julia v. Horlacher, Louise Schnitzer, Carola Klinke, Mario Delvenakiotis (Trainer), Lena Siegmann; Mitte: Carlotta Schütz, Pascale Rudolph, Katja Neutze; vorne: Inken Krause, Svena Podlowski, Astrid Borkamm, Daniela Prinz-Ollrogge, Antje Ahlgrimm.

im September brachte gerade fünf Punkte, die Hallensaison wurde mühsam über die Runden gebracht. Zur Rückrunde aber waren im Frühjahr 2008 die eigenen 17-Jährigen, der Jahrgang 1991, spielberechtigt. Eine Vorbereitungsreise mit den 1. Damen nach Barcelona hatte fünf junge Spielerinnen der Weiblichen Jugend A für die Damenmannschaft empfohlen: Leonie Boesser, Friederike Rothbart, Lara Kruggel, Kim Schwettmann und

Amelie Klaumünzer. Dazu kam von Blau-Weiß Savina Altenkrüger. Elf Punkte aus der Rückrunde schienen den leider nur vordergründig gelungenen Altersumbruch zu dokumentierten.

Viel Spaß an der Spitze der Oberliga ...

Daniela (Danne) Prinz-Ollrogge über den Erfolg der 2. Damen unter Trainer Mario Delveniakiotis (2009): »Zum vereinbarten Termin schafft es kaum eine pünktlich [...] und es ist schon mehr als einmal vorgekommen, dass nicht alle Spielerinnen auch nur eine Ballberührung vor dem Anpfiff des Spiels hatten. Immerhin gelingt es dem sich die Haare rauhfenden Trainer, sich vor Spielbeginn kurz Gehör zu verschaffen für die Mitteilung der



2. und 3. Damen vorne: Noch weitgehend unbemerkt hat sich im Sommer 2009 wieder eine 3. Damenmannschaft formiert, die insbesondere den aus der Jugend herauswachsenden Mädchen eine Hockey-Heimat bietet und sie an den Club bindet. Unterhalb unserer 2. Damen, die sich seit Jahren in der Berliner Oberliga, oft als Tabellenerste, halten, belegen sie innerhalb der Verbandsliga einen beachtlichen 3. Platz. Sabine Marquardt, bewährte Mädchentrainerin, ist eine der wenigen älteren Spielerinnen und zugleich die Organisatorin und Trainerin, unterstützt von Frank, ihrem Ehemann.

Mannschaftsaufstellung und der nicht ganz unwichtigen Vorgabe der Taktik. Und dann passiert die wundersame Verwandlung: Die Damen spielen mit so viel Freude und Einsatz, dass nach kurzer Zeit alle Mitspielerinnen wach und im Spiel sind. Es gibt erkennbare Spielzüge zu sehen, wunderschöne Doppelpässe zu bestaunen, Sololäufe und gemeinsame Angriffs- und Abwehrschlachten.«

... bis zum Umbruch

Mit fünf neuen Spielerinnen von Z 88 begann die Feldsaison 2008/09 der 1. Damen. Einige Stammspielerinnen hatten aufgehört oder fehlten vorübergehend, so Antje Busch und Annika Voigt, die in Australien unterwegs waren. Nach den ersten beiden verlorenen Spielen gegen Mannheimer Mannschaften war klar, dass die Verständigung unter den Spielerinnen nicht klappte und die Wespen-Damen nur quantitativ verstärkt worden waren. Mit viel Mühe konnte die Hinrunde mit dem 6. Platz abgeschlossen werden. In der Halle schien sich ein Team geformt zu haben, eine »coole Girlgroup«, wie sie sich nannte, die mit dem 3. Platz der Bundesliga Ost abschloss – doch der Schein trug. Zu

Beginn der Rückrunde der Feldsaison 2008/09 kam es zum »Aufstand«: In einem bislang bei den Wespen beispiellosen und öffentlich diskutierten Schritt verließen acht Spielerinnen die aktuelle Damenmannschaft. Latente Missverständnisse zwischen Jung und Alt, vor allem aber divergierende Ansichten über Leistungsansprüche und deren Umsetzung hatten den Ausschlag gegeben, sodass der Weg für eine weitere Gruppe 17-jähriger Nachwuchsspielerinnen des Jahrgangs 1992 in die 1. Mannschaft frei wurde. Ab April 2009 waren das Josephine Boesser, Carolin Steinbeck, Nicola Große, Johanna Sieger und Anna Kell. Zusammen mit den »älteren« Frauke Huesgen, Savina Altenkrüger, Janique Bohrmann, Antje Busch und Sandra Wernicke bewältigten sie den beträchtlichen Umbruch. Mit 14 Punkten aus der Rückrunde sicherten sie die 2. Bundesliga. Das Konzept der Verjüngung aus dem eigenen leistungsorientierten Nachwuchs war so endlich doch aufgegangen.

Im September 2009 gab Bernd Rannoch die Damen an Florian Keller ab, um neue Aufgaben im Club zu übernehmen. Mit Andreas (Balu) Kruggel als Co-Trainer und Betreuer setzt Florian Keller seitdem den ungebremsten Ehrgeiz der jungen Spielerinnen in Mannschaftserfolge um. Dass dazu auch viel psychologisches Geschick gehört, hat die Entwicklung der vergangenen Jahre gezeigt.

Jetzt steht ein nur noch mit eigenen Spielerinnen bestückter 25-köpfiger Kader bereit, erneut aufgefüllt aus den eigenen Jugend-Reihen, dem Jahrgang 1993: Antonia Altenkrüger, Kim Beke-Bramkamp, Daniela Dallmann, Giulia Nitsche, Pauline Rothbart und Kristina Schrader. In der Halle konnten die Jungen bereits gut mithalten und auf dem Feld kann die noch unerfahrene Mannschaft mehr und mehr Zuschauer begeistern. Es scheint, als müsse sich der Club im 100. Jahr seines Bestehens um die Zukunft der 1. Damenmannschaft keine Sorgen machen.

BL, EW

linke Seite Im Zentrum Florian Keller, Trainer der Damen seit Herbst 2009.

unten Gruppenbild 2010 mit Trainer Florian Keller (links) und Betreuer Andreas (Balu) Kruggel (rechts). Die Spielerinnen (v.l.): Evi Seidel, Daniela Dallmann, Nicola Große, Heike Raabe, Kim Beke-Bramkamp, Philine Ewald, Antonia Altenkrüger, Alena Schultheiss, Carolin Steinbeck, Savina Altenkrüger, Pauline Rothbart; vorne: Julia Bunne-
mann, Lara Kruggel, Antje Busch, Giulia Nitsche, Anna Kell, Leonie Boesser, Tamara Zottmann, Friederike Rothbart, Johanna Sieger, Amelie Klau-
münzer.



Die Traumreisen der Hockeydamen

Ab 1977 unternahmen über einen Zeitraum von 20 Jahren die Hockeydamen der Wespen sechs große Reisen in alle Kontinente der Erde: zunächst als 1. Mannschaft, dann als Reisemannschaft und schließlich als Seniorinnen in weitgehend gleicher personeller Besetzung. Ab 1993 »schwirrten« darüber hinaus die jeweils aktuellen 1. Damen zusammen mit den 1. Herren in die Welt. Vier dieser fernen Reisen wurden großzügig unterstützt von Wolfgang Görlich, der jeweils die Hälfte der Kosten übernahm.

Dem Vorbild der 1b-Hockeyherren folgend, die mit ihrem Organisator Dieter Freitag bereits seit 1972 die Hockeywelt bereisten, ergriff Gudrun Freitag die Initiative nach dem Motto: »Was die können, können wir auch«. 1977 ging die Stadtmannschaft Berlins, zu der auch fünf Spielerinnen der Wespen gehörten, auf große Tour, die über London, Bermuda, New York, Mexiko-City, Merida, Cancun und Jamaica führte. Auf dieser Reise entstand die Idee, auch als Wespen-Team Ausflüge in die weite Welt zu starten. Anne-Ev Barz, Gerda Bischof, Gisela Jacobsen, Gudrun Freitag und Elke Wandel waren die Pionierinnen dieses ersten, überwiegend noch vom Landessportbund und Senat finanzierten Aufbruchs. Neun Hockeyspiele standen auf dem Plan, von denen nur eins verloren wurde. Die überwiegend private Einquartierung in herzlicher Atmosphäre milderte ein wenig den Schrecken, dass in Kingston/Jamaica wegen politischer Unruhen ein Aufenthalt nur unter Polizeischutz möglich war. Selbst ein Badeausflug musste mit Maschinenpistolen am Strand gesichert werden.

Im Bundesliga-Aufstiegsjahr 1980 zog es ein Reisetem der Wespen-Damen und einige befreundete Spielerinnen von Z 88 in die Karibik. Auch diese Reise wurde von Gudrun Freitag organisiert, der diesmal Astrid Freyer als Co-Managerin zur Seite stand. Es ging über Amsterdam, Trinidad, Barbados, Guyana und Curaçao nach Aruba, wobei die 19 Damen auch drei mutige Herren mitnahmen: Jan Mees, Günter Raabe und Günter Bischof, die sich als Trainer, Coach oder Kassenwart mehr als

nützlich machten. Alle Klischees der Karibik wurden auf dieser Reise bedient: traumhafte Palmenstrände, angenehme Temperaturen, freundliche Menschen, lockere Hockeyspiele mit lustigen Gegnerinnen, Strandbars und smaragdgrünes Meer – bis auf eine Ausnahme. Bei der Ankunft in Georgetown/Guyana verschwanden zum ersten und einzigen Mal auf allen Reisen einige Dinge aus den Koffern und Reisetaschen. Dass sich das Land in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation befand, war nicht zu übersehen. Es gab Stromausfälle und damit Ausfall der Wasserpumpen. Wer gerade eingeseift war, wie z.B. Natascha Heldenberg, hatte Pech. Auch die einzige Schlammschlacht, auf einem nach gewaltigen Regenfällen unbespielbaren Platz, fand in Guayana statt und ging 0:1, aber zum Glück ohne Verletzungen zu Ende. Nach diesem »Hockeyspiel« bekamen wir ein Essen in Pappschachteln serviert, getrennt von unseren Gegnerinnen. Wie wir später erfuhren, erhielten diese nur einen Saft und etwas Obst. Curaçao und Aruba waren die letzten wunderschönen Stationen einer Reise, die Appetit auf neue Unternehmungen machte.

1987/88 übernahmen die 2. Hockeydamen an den Montagen der Wintersaison die Club-Ökonomie, die nach den Wochenenden traditionell einen freien Tag hatte. Ziel dieser Arbeitseinsatzes war es, die Reisekasse aufzufüllen. Diese Abende, die sich oft bis in die frühen Morgenstunden hinzogen, waren finanziell ein voller Erfolg. Schnell sprach es sich herum, dass die Damen einige kulinarische Köstlichkeiten zu bieten hatten. Und dank der Großzügigkeit der Gäste in punkto Trinkgeld konnten später die nicht unerheblichen Nebenkosten der Reise gedeckt werden. Astrid Freyer übernahm, wie auch bei den folgenden Reisen, Organisation und Reiseleitung, diesmal ging die Reise über Australien, Neuseeland und Singapur nach Bali.

Nach drei weiteren Jahren fleißigen Sparens erfolgte 1991 der Aufbruch der inzwischen bei den Seniorinnen spielenden Hockeydamen nach Kanada. Nur noch zwei Hockeyspiele standen auf dem Plan; es fehlten einfach gleichaltrige Gegnerinnen. Astrid Freyer leitete die Truppe durch die Rocky Mountains, zu Gletschern und abenteuerlichen Pferde-

Bali 1988, am Strand von Sanur Beach (v.l.): Gabriela Forst, Inge Kutschick, Antje Kossel, Monika Höftmann, Anne-Ev Barz, Claudia Junker, Liesel (Krümel) Jürgen, Gerda Bischof, Gisela Schmidt, Heike Blum, Cornelia Kermel, Elke Wandel; vorne: Daniela Graumann, Hendrika Wegener, Marion Weymar, Kathrein Klein, Martina Richter, Astrid Freyer, Gudrun Freitag; ganz vorne: Petra Calsow, Marliese Vogel, Irmtraud Rath, Gabriele Fromm.



ausritten, zum »Bearwatching« und schließlich noch nach Hawaii an den Strand.

Und weiter gingen die Traumreisen 1994, diesmal nach Hongkong und Thailand. Ein einziges Hockeyspiel im King s Park Hockey Ground im noch englischen Hongkong diente als Alibi für ausgedehnte Natur-, Kultur- und Erholungsfreuden.

Die letzte große, knapp dreiwöchige Reise führte 1997 nach Südafrika. In Kapstadt fand zu Beginn ein einziges Hockeyspiel statt, um das Ganze auch »Hockeyreise« nennen zu können: Man traf sich zur Freude der mitgereisten Ehemänner, sonst eher als Gepäckträger beschäftigt, zu einem grandiosen Mixed-Hockeyspiel im Pinelands Hockey Club. Bei arktischen Temperaturen von 10–12°C, gefühlt 0°C (eben Frühling im Süden Afrikas), war das Ergebnis von 0:2 Nebensache. Damit war der sportliche Teil erfüllt, das Reisen konnte beginnen: über den Chapmans Peak Drive zum Kap der Guten Hoffnung und über die großen Städte zu den land-

schaftlich reizvollen Stationen des Landes, Küsten, Steppen, Wasserfällen, bis zum Highlight Krüger-Nationalpark. Hier begann die von vielen lange ersehnte Safari. Ein Scheinangriff eines in der Brunft befindlichen Elefantenbullens brachte sogar eine abenteuerliche Note in die Tage und Nächte der Tierbeobachtung.

Mit Südafrika endete die einmalige Reiseserie dieser Generation von Hockeyspielerinnen der Wespen. Die Eindrücke und Erlebnisse der sechs Traumreisen, die auch heute noch nachwirken, wurden in Tagebuch-Berichten der Reisenden festgehalten. Diese sehr unterschiedlichen Aufzeichnungen fügte Anne-Ev Barz dankenswerterweise für jede Reise zu einem Gesamtbericht zusammen, den sie allen Teilnehmerinnen zur Erinnerung übergab. Der Dank für die großartigen Reisen gilt insbesondere Astrid Freyer und Gudrun Freitag für ihre unermüdliche Initiative und Organisation.

EW

Als sich nach dem 2. Weltkrieg und dem Ende der Zwangsfusion von BHC und Wespen mit der Spielzeit 1949/1950 wieder ein eigenständiges Hockey-Leben um die Roon- und die Beerenstraße entwickelte, führte das Herrenhockey der Wespen ein langes Schattendasein: Bis in die Mitte der 1960er Jahre lagen die Herren sowohl hinter den Damen des eigenen Clubs als auch in der Berliner (Leistungs-)Hierarchie auf den unteren Plätzen. Nach der Trennung vom BHC 1950 als »Vereinsneugründung« eingestuft, musste die gemeldete Herrenmannschaft in der untersten der drei Spielklassen – Liga, erste Klasse und zweite Klasse – beginnen. Zunächst lautete die vorherrschende Meinung, »dass es erstrebenswerter ist, mit einer netten Mannschaft Freundschaftsspiele zu machen, als verbissen und krampfhaft um die Punkte [zu] kämpfen«. Überdies gab man der »Beerenwiese«, also dem Wespen-Platz in der Beerenstraße, »der mit seiner dichten Rasendecke geradezu ideal zum Hockeyspielen ist«, den Vorzug vor anderen Plätzen in der Stadt, die in schlechterem Zustand und zudem nur mit einer kleinen Weltreise zu erreichen waren. Zur Spielzeit 1950/51 fiel jedoch die Entscheidung, künftig am Punktspielbetrieb teilzunehmen – mit einer Mannschaft, deren Durchschnittsalter bei 37 Jahren lag! Eine gute Entscheidung, denn sie stieg sogleich zweimal hintereinander auf und erreichte 1952 die höchste Spielklasse.

Dennoch war der Leistungsgedanke der »Philosophie« von freundschaftlichen Treffen und internationalen Begegnungen lange Zeit untergeordnet und nicht nur bei den Wespen wurde die Sportausübung vor allem mit Geselligkeit in Verbindung gebracht. So unternahmen bereits im April 1954 die 1. Herren und eine Alte Herren-Mannschaft per PKW eine Reise zum Münchner SC, dann zum SV Arminen Wien bis hin zu den Clubs Marathon, Mladost und Jedinstvo Zagreb.

Von der »Fahrstuhlmannschaft« zum Verbleib in oberen Etagen

Nach dem Abstieg aus der Liga im Jahr 1955 traten die »alten Herren« aus der 1. Mannschaft zurück, um jüngeren Spielern Platz zu machen. Mit Detlef Kuhnert, Ulrich Henning,





Walter Graumann, Ulrich Plistermann, Heinz Klopstech, Karl Georg Dewel, Günter Kröll, Dieter Kröger, Horst Ehmsen, Gerd Koch und dem erst 16-jährigen Dietmar (Didi) Thiedke wurde ein Neuanfang gewagt, der zumindest den Abstieg in die unterste Spielklasse verhinderte. Die Zurückgetretenen stellten sogleich bei den Alten Herren ihre Spielstärke unter Beweis und wurden bereits im Folgejahr durch einen 4:1-Sieg über den SC Brandenburg Berliner Meister: Herbert Böhne, Werner Rau, Bernhard Gettka, Horst Schäfer, Herbert Winkler, Kurt Bombei, Horst Deutschland, Gottfried Nemecek, Hanne Kiack, Gerhard (Schnanne) Knoblauch, Oskar Riese, Uwe Claussen, Eberhard Auhagen, Willy Henning, Walter Jonigkeit und Hermann Lutterbeck.

Mit dem Wiederaufstieg in die Liga 1958 begann eine Zeit, in der die Wespen-Herren ein Dasein als »Fahrstuhlmannschaft« führten und in nahezu jährlichem Rhythmus Aufstiege feiern konnten und Abstiege verkraften mussten. Die Erklärungen für die seinerzeit höchstens durchschnittlichen sportlichen Leistungen blieben über Jahre die immer gleichen: Es lag an der Abwesenheit der Studenten während der Semesterferien und an den Überschneidungen mit dem Tennis-Spielbetrieb. Vor allem aber ließ der qualitativ und quantitativ fehlende Nachwuchs keine erfolgreicherer Platzierungen zu.

Erst mit dem abermaligen Aufstieg 1967 – der in der Halle trotz mangelnder Trainingsmöglichkeiten paradoxerweise bereits zwei Jahre zuvor erreicht worden war – änderte sich die Platzierung dauerhaft. Von diesem Jahr an haben die Wespen zunächst immer in der höchsten Berliner Spielklasse und nach Einführung der Bundesliga ab 1969/70 (Feld) bis heute mindestens in der zweithöchsten deutschen Liga gespielt.

Turniere und sportlicher Aufwärtstrend in den 1960er Jahren

In den Jahren 1961 bis 1964 fanden auf Initiative und hauptsächlich organisiert von Uwe Claussen große Osterturniere auf den diversen Zehlendorfer Hockeyfeldern statt. Es wurden – wie damals üblich – keine Sieger ausgespielt, sondern die sportliche Begegnung,

oben Verjüngt zu Beginn der 1960er Jahre, hier eine Reise-mannschaft (v.l.): Wolfgang Sadée, Wolfgang Goerke (BHC), Dieter Kröger, Albrecht Woeste, Claus Schindler, Uwe Claussen, Günter Kröll, Siegfried Seifert, Dirk Scheper, Kurt Bombei, Detlef Kuhnert, Heinz Asmus, Harald Weber.

linke Seite Aufstieg in die Liga 1952: Die höchste Berliner Spielklasse ist erreicht (v.l.): Herbert Krügel, Hansi Berger, Herbert Winkler, Gottfried Nemecek, Horst Ehmsen, Gerhard Knoblauch, Walter Jonigkeit, Siegfried Seifert, Detlef Kuhnert, Bernhard Gettka; vorne: Gerd Koch, Rudolf Goldschmidt, Hanne Thielebein, Hubert Scheffler, Horst Deutschland.

»BHC verlor und protestierte« (Zeitungsausschnitt 27.9.1948): »Neun Tore, davon zwei nicht anerkannte, eine unerwartet gute Leistung des BHC Wespen [...]. 3:3 stand es zehn Minuten vor dem Abpfiff, als eine ungewöhnlich scharfe Flanke des BHCers Scheffler von Seiferts Schläger in das Eichkamper Tor prallte. Seifert lag benommen am Boden, und Schiedsrichter Brabant wies zur Mitte, änderte jedoch seine Entscheidung in »Freischlag für BSC« um, weil er glaubte, Seifert hätte den Ball ins Tor »geköpft«. Die kuriose Wahrheit ist: Es war ein absichtliches »Kopfballtor«.

Ein Teilnehmer der ersten Reise 1954 war der Magdeburger Franz Gloning, der bis in die 1980er Jahre seinen Wespen nicht nur zu den Pfingstturnieren in Travemünde als Gastspieler die Treue hielt. Er und seine Frau Margot hatten die Wespen im selben Jahr jeweils zwei Punkte aus einem gewonnenen Spiel gekostet, »weil angeblich die aus der Ostzone Geflüchteten noch nicht spielberechtigt waren«. Das brachte aber weder die Damen um ihren Aufstieg noch die Herren um ihren Klassenerhalt.

Das Endspiel um die Meisterschaft der Alten Herren 1956 gegen den SC Brandenburg startete zunächst mit einer Mannschaft zu neunt und ohne den Torhüter Herbert Böhne, der sich auf dem Weg zum Spiel mit dem Auto überschlagen hatte. Von Hansi Berger eilends abgeholt, konnte er schließlich zur zweiten Halbzeit die Mannschaft vervollständigen. Ganz kurzfristig war zuvor Hanne Kiack für ihn eingespungen, der sich eigentlich auf dem Weg zu einem Tennispunktspiel befand.

USA 1963: Uwe Claussen als Kapitän der Herrenmannschaft mit Ex-Präsident »Ike« Eisenhower. Die erste Fernreise der Wespen ging nach New York und an die Ostküste der USA.

die Kontaktpflege und die Geselligkeit standen im Mittelpunkt. Ab dem Mauerbau im August 1961 war den Wespen umso mehr an einem freundschaftlichen Spielverkehr mit »Westdeutschland« und dem westlichen Ausland gelegen. Spiele gegen Motor Köthen, Einheit Zentrum Leipzig und Chemie Leuna oder gegen Lok Pankow und Lok Weißensee sollten ab jetzt für fast 30 Jahre der Vergangenheit angehören. Außereuropäische Kontakte wurden 1962 mit den Privateers aus Connecticut geknüpft, 1963 auf einer ersten USA-Reise, 1964 mit einer argentinischen Mannschaft aus San Fernando und 1966 mit der südafrikanischen Studenten-Nationalmannschaft der Proteas. Die Pretoria Old Boys High School, die Wanderers Johannesburg, die Universitäts-Auswahlmannschaften der Proteas und die Teams der Old Johannians und von Hilson Park aus Johannesburg waren in späteren Jahren z.T. mehrfach in der Roonstraße zu Gast.

Zu der allmählichen sportlichen Verbesserung und Etablierung im Kreis der leistungsstarken Mannschaften hatten auch Jürgen und Reinhard (Jacke) Jacobsen – Vorsitzender der Wespen von 1980 bis 1985 – beigetragen, die zur Hallensaison 1964/65 vom BHC zu den Wespen gewechselt waren. Nach Claus (Balduin) Schindler, der im Jahr 1959 in die Franz-Schmitz-Pokal-Mannschaft (Stadtmannschaft Jugend A) berufen wurde, stellten die Wespen 1967 mit Jacke und Wolfgang (Witti) Sadée zwei Spieler für die Herren-Stadtmannschaft, die um den Silberschild (Länderpokal) spielte. In Vor-Bundesligazeiten entsprach diese Nominierung immerhin einer Einstufung unterhalb der Nationalmannschaft. Es sollte aber noch zehn lange Jahre dauern, bis durch weitere Zugänge von Spielern der Blick dauerhaft nach oben gerichtet werden konnte: durch Rolf Middendorf von EtuF Essen, Bernd Fürle vom LTSV, Rainer Raack vom BHC und Jan Pieper vom TC Blau-Weiß (1970) sowie in den Folgejahren Bernd (Goofy) Wowczyk und Peter Fauck von Z 88, Peter Cordes von EtuF Essen, Klaus Friedländer vom GTHGC und Felix Schütte vom Club an der Alster. Sie alle fanden in der typischen »Wespen-Mentalität« – den Trainingsumfang nicht ausufern zu lassen und den Leistungsgedanken nicht zu übertreiben – eine neue sportliche Heimat. 1969 erreichten die Wespen-Herren mit der Vize-Meisterschaft hinter dem BHC die bisher beste Platzierung. Mit dem verstärkten Zuzug von Studenten reduzierten sich auch manche Mannschaftsprobleme; neben einer vollständigen 2. Mannschaft konnte zeitweilig sogar eine 3. gemeldet werden. Spieler aus dem eigenen Nachwuchs waren allerdings weit und breit nicht in Sicht. Und das sollte sich



auch im kommenden Jahrzehnt noch nicht ändern.

1971 wurde zum 60-jährigen Bestehen die Tradition der Oster-Hockeyturniere wieder aufgenommen. Hier trat auch erstmals die neu gegründete 1b-Herren-Mannschaft in Erscheinung – ältere Semester der 1. Herren, die freiwillig, nicht etwa aus spielerischen Gründen, den jüngeren Zugängen Platz gemacht hatten. Mit dem Etikett »Reisemannschaft« versehen, wurden sie dieser

Aufgabe sehr bald im In- und Ausland gerecht, halfen allerdings auch nebenbei immer wieder bei den 1. Herren aus, um den Klassenerhalt zu sichern. In den Folgejahren stiegen sie im Punktspielbetrieb bis in die zweithöchste Berliner Spielklasse auf und wurden in dieser Liga »Abonnementsmeister« vor fast ausschließlich konkurrierenden 1. Mannschaften. Nur die Spielordnung versagte diesen Ehemaligen dauerhaft den Aufstieg in die Oberliga, der eigentlich auch nicht wirklich angestrebt war. Gereizt hätte er aber den einen oder anderen Akteur schon. Und dass dem erweiterten 1b-Kreis mit dem »Flachmandolinisten«, Festredner und Reiseschriftsteller Dirk (Tatum) Scheper eine einzige gebürtige Wespe angehörte, war – wie die Zukunft zeigen sollte – kein Einzelfall.

Und immer auf Reisen

Reiselust zog sich ohnehin wie ein roter Faden durch die langen Jahre der Wespen-Historie, doch durch die eigens zu diesem Zweck zusammengekommene 1b-Mannschaft erhielt der Begriff in den 1970ern eine neue Qualität. Noch in ihrem Gründungsjahr reiste die Truppe für mehrere Tage nach England, und zwar in der Ur-Besetzung mit Detlef Barckow, Wolfgang (Keule) Beitz, Peter Danckert, Dieter Freitag, Karl Klevenhagen, Robert Loddenkemper, Tatum Scheper, Jacke Jacobsen, Günter Kröll, Gernot Willers, mit den Berliner Verstärkungen Paul-Heinz Imming und Hans-Werner (Hansemann) Müller, der westdeutschen Alt-Wespe Florian Klimsch und dem Globetrotter Jürgen Jacobsen. Es folgten Reisen nach Südafrika (1972), Amsterdam (1972), Le Touquet (1973, 1974, 1975), in die Karibik (1975), nach Budapest (1978), Bussum/Holland (1979) und 1979 dann eine richtige Weltreise (Singapur, Australien, Neuseeland, Fidschi, Kalifornien). Im folgenden Jahrzehnt waren Ostasien (1982), Mexiko (1985) und Südamerika (1988) die Ziele.

Im Lauf der 1970er Jahre hatten sich nun festgefügte Mannschaften etabliert, denen spezielle Funktionen sowohl im Club als auch in der Außendarstellung zufielen. Vier Mannschaften prägten das Gesicht des Herrenhockeys bei den Wespen: die unversehens in die Spitzengruppe des Berliner Hockeys vordringenden 1. Herren, die 1b – gern auch als die Doktoren-Mannschaft tituliert –, die Alten Herren (später Old Wespen Hackers) und – last but not least – die 2. Herrenmannschaft.

Die Anfänge des Leistungssports – Berliner Meister 1976 bis 1979

Der für die weiteren Geschehnisse bei den 1. Herren der Wespen entscheidende Umbruch fand zur Spielzeit 1975/76 statt. Zu Saisonbeginn wechselten die BHCer Lutz Henning und Klaus Sonnenschein sowie der Kölner Blau-Weiße Helmuth Jarchow und die Bundesliga-erprobten BHCer Thomas Schilling, Andreas Jost und Thomas Jontza in die Roonstraße. So fand sich eine Mannschaft zusammen, die das Club-Gesicht beibehielt, wenngleich mit Peter Drescher nur noch eine einzige Ur-Wespe der Mannschaft angehörte, die 1976 zum ersten Mal Berliner Feld-Hockeymeister wurde. Dass der BHC als Bundesligist an dieser regionalen Meisterschaft nicht beteiligt war und somit der stärkste Konkurrent wegfiel, tat der Begeisterung über den bei den Herren bislang so wespenuntypischen Erfolg keinen Abbruch.

An den rauschenden Feierlichkeiten zum Titelgewinn hatten alle Beteiligten offenbar so großen Gefallen gefunden, dass sie auch in den Folgejahren 1977, 1978 und 1979 die

Die langjährigen, intensiven Beziehungen zu Südafrika endeten, als das IOC aufgrund der am Kap herrschenden Apartheid-Politik das Land 1976 von allen Wettbewerben in den Olympischen Sportarten ausschloss. Es gab auch keine freundschaftlichen, privaten Sportbegegnungen, da niemand Sanktionen durch die übergeordneten Instanzen riskieren wollte.

Bermuda-Reise, 8.–12.11.1975: »Sport gehört zu den großgeschriebenen Unterhaltungsmöglichkeiten auf dieser mit Abwechslungen naturgemäß nicht verwöhnten Inselgruppe. [...] Ankündigungen im National Sports Club, Schauplatz unserer Hockeyspiele, bezogen sich außer auf Rugby und Hockey auf Squash, Snooker, Darts, Kicker, Dragon und Euchre – Sportarten, von denen wir zum Teil nur vermuten können, daß sie zu einem gesunden Körper und damit auch zu einem gesunden Geist verhelten.«

Uwe Claussen über die 1b, anlässlich der Amsterdam-Reise 1972

»Wie schon bekannt, bildete sich aus den reiferen Jahrgängen unserer 1. Hockey-Herren Anfang der Saison 1971 das erste offizielle Reiseteam – kurz auch I B genannt – da die Mannschaft unter dieser Bezeichnung auch an den Rundenspielen in Berlin teilnimmt und möglicherweise am Ende dieser Saison eine Klasse höher aufsteigen kann. [...] Ich möchte hier kurz die Mannschaft vorstellen, die sich mangels einer eigenen Jugend-Abteilung der WESPEN zum großen Teil aus Studenten, die hier in Berlin dann zu uns kamen, zusammensetzt. In Klammern finden Sie die frühere Vereinszugehörigkeit:

Im Tor: Dr. Peter Danckert (ASV München/Blau-Weiß Berlin) noch begehrter Junggeselle, Vizepräsident vom TC Blau-Weiß, kommender Staranwalt und last not least unser einziger Verbandsschiedsrichter [...], schußkreisbeherrschender goalkeeper, der auch im Feldspiel eingesetzt werden kann.

Libero: Dr. Robert Loddenkemper (Düsseldorfer HC) Mannschaftskapitän, interner Reanimitationsarzt [!] (Infarktbedrohte daher immer sofort zum Westend!), zu fortgeschrittener Zeit auch Reamüsiermann, Star-Taktiker.

linker back: Jürgen Jacobsen (BHC, jetzt Genf) [...] schreckt die gegnerischen Stürmer nicht nur durch grimmiges Aussehen, sondern wie in früheren Zeiten besonders großer Aktionsradius mittels langem Arm. [...].

halblinker back: Bernd Fürle (LTSV Berlin) noch 1. Herrenspätlease, jedoch vorgemerkt für diese Mannschaft. Bissiger Zerstörer, nicht ganz so bissiger FU-Student.

halbrechter back: Dieter Freitag (Arminia Bielefeld) [...] Filigran-Techniker, neigt zu indischer Spielweise, sorgt für Ruhe und Übersicht [...].

rechter back: Dr. Detlef Barckow (Club zur Vahr-Bremen) [...] knochenharte und erfolgreiche Spielstärke, sozusagen umgekehrt proportional zum freundlichen Image, zusammen mit dem Mannschaftskapitän Oberarzt im Westend, natürlich auch bei der Wiederbelebung.

left wing: KK = Karli Klevenhagen (Blau-Weiß Ber-

lin) mit gezügeltem Tempo [...] auch erfolgreicher Schuttabladeplatz der Mannschaft bei schlechten Spielergebnissen.

halblinks: Florian Klimsch (HTHC Hamburg, jetzt Bonn) im Gegensatz zu dem Halbrechten nicht bullig sondern durchgeistigt bissig. [...]

center forward: Paul Heinz Imming (Ruder- u. Hockeyclub Rheine) [...] Ruhender Punkt oder auch Pol der Mannschaft, speziell im Hinblick auf den Antritt (aus diesem Grund durfte ich dann zeitweilig als noch anerkannter Ersatzmann mal mitspielen). [...]

halbrechts (nur der Aufstellung, nicht der Gesinnung nach): Reinhard Jacobsen (BHC) leider nicht nur überragender Spieler, sondern auch höchstbelasteter Strafminuten-Kassierer, und daher wohl nie international, immer gut für einen break. [...]

right wing: Wolfgang End (vom BHC ausgeliehener langjähriger internationaler Torhüter) [...] Sorgte als erster dafür, daß der Fairneß-Preis für unsere Mannschaft nicht in Frage kam. [...]

Mit von der Partie waren noch:

Olf Wrede (Düsseldorfer HC) nach 5 Minuten Einsatz leider nur noch den Meniskus pflegend. Noch immer vom alten Ruhm der Hockey-Aufstiegs-schlacht WESPEN/Spandau lebend [...].

Dr. Gernot Willers (HC Delmenhorst) war leider nur für einen kurzen Tag mit Frau und Kind im Lande, sonst hätten wir vielleicht das Turnier gewonnen? [...]

Von den Daheimgebliebenen darf ich – soweit mir bekannt – noch erwähnen:

Dr. Dirk Scheper (einziger selbstgezogener Nachwuchs) schnellster WESPEN-Außen aller Zeiten, Grundschnelligkeit leider manchmal schneller als der Ball. [...]

Prof. Dr. Beitz, mehr bekannt unter dem Namen »Keule« (früher BHC) [...] für Reisen nie verfügbar. Als ehrgeiziger back in Berlin aber immer brauchbar. [...]

Hans-Werner Müller/Hansemann (Vizepräsident des Berliner Hockey-Verbands, Präsident von Z 88) und nur zeitweilig Gastspieler bei internationalen Freundschaftsbegegnungen.«

Berliner Feldmeister-Titel in die Roonstraße holten. Und als im Sommer 1977 der auf dem Berliner Spielmarkt stets rührige Thomas (Masi) Schilling seinen langjährigen Mitspieler Wolfgang (Wölle) Steller zum Wechsel vom BHC zu den Wespen animieren konnte, wurden die bisher nur in unteren Tabellen-Regionen dahin dümpelnden Wespen nun auch Berliner Hallenmeister und damit Double-Gewinner 1978.

Die Wespen durften nun als Berliner Meister an der Bundesliga-Aufstiegsrunde teilnehmen. Angesichts ihrer bisherigen Leistungsbilanz konnte aber niemand einen Aufstieg ernsthaft erwarten. Der Vorsatz, zumindest schöne Spiele zu zeigen und die Aufstiegsfavoriten zu ärgern, wurde jedoch nie wieder so gut umgesetzt wie in der ersten Runde 1976: Mit einem 1:1 gegen den Dürkheimer HC, einer 0:2-Niederlage gegen den HC Ludwigsburg und einem 2:2 gegen den Offenbacher RV schlugen sich die Wespen tapfer. In den Folgejahren scheiterte die Mannschaft mal mit nur knapp, mal mit klar verlorenen Spielen. Aber immerhin war sie jetzt, wie schon lange zuvor die Damen, auf der deutschen Hockey-Landkarte in den höheren Regionen angekommen.



oben Die vierte Berliner Meisterschaft in Folge feierten die Herren 1979 (v.l.): Jan Mees, Klaus Ahlgrimm, Wolfgang Steller, Stefan Mittnick, Helmuth Jarchow, Werner Steller, Reinhard Jacobsen, Jan Pieper, Thomas Jontza, Henry du Vinage; vorne: Hugo Sprenger, Hans-Georg Krause, Andreas Jost, Thomas Schilling, Kay Nowak.

links Thomas Schilling (links) und Wolfgang Steller in der Stadtmannschaft, hier noch als BHCer.



In dieser bewegten, sportlich erfolgreichen Zeit begann auch eine der oft übersehenen oder zumindest unterschätzten Karrieren. Die Rede ist von Ewald Weitz. Zuerst betreute er nur den Lederbeutel mit den frisch lackierten Bällen, die Spielerpässe, das Spielformular, den »Fünfer« für einen der beiden Schiedsrichter und die Sprühflasche mit Chloräthyl – was brauchte man damals auch mehr für ein ordentliches Hockeyspiel? Sein Tätigkeitsfeld weitete sich aber schnell aus und bald ging nichts mehr ohne Ewald.

1b und 4b

Leistungssport wurde auch in den »unteren« Regionen mit erstaunlichem Ehrgeiz betrieben. Von Jahr zu Jahr sich steigernd, war die 1b aus der 5. Liga aufgestiegen und ihren nicht nur hockeyspezifisch

Hockey-Weltreise

15.2.–12.3.1979: »Konditionell verlangte die ›Hockey-Weltreise‹ mit ihren 17 Flügen an 26 Tagen und dabei fünf Übernachtungen im Flugzeug ohnehin genug. Dazu kamen anstrengende Klima-Gegensätze und das schlafstörende Verhalten der Weltzeituhr – Erscheinungen, die zu Beginn der Reise in einem Zeitraum von nur zwei Tagen auftraten.«

Ewald Weitz und Detlef Claussen



Ewald Weitz (1943–2010) war mit Herz und Seele nicht nur irgendeine Wespe, sondern die Hockey-Wespe der letzten drei Jahrzehnte schlechthin. Zusammen mit seinen Eltern wurde er 1956 Clubmitglied und richtete den persönlichen sportlichen Ehrgeiz vorwiegend aufs Tennis. In-

gesamt 53 Jahre lang nahm er an den Verbandsspielen aller Altersklassen für den Club teil. Das Hockeyspiel betrieb er dagegen eher als Freizeitvergnügen. So gründete er 1980 mit Reiner Owezarek von den 1. Tennisherren die legendäre 4b-Mannschaft, die erste Freizeit-Hockeytruppe. Seine wahre Leidenschaft aber war die des Betreuers der 1. Hockeyherren. Wie kein zweiter begleitete Ewald die Mannschaft jahrzehntelang durch Höhen und Tiefen, durch Zeiten des Jubels und der Enttäuschungen. 1976, im Jahr der ersten Meisterschaft, begann er als Fan der Mannschaft seine Betreuer-Karriere: als Wasserträger im wörtlichen Sinn, als Verwalter der Spielerpässe und des Notfallkoffers. Mit zunehmendem sportlichen Erfolg wurden aus seinen Handreichungen immer umfangreichere organisatorische Tätigkeiten und er hielt dadurch Mannschaft und Trainer den Rücken frei. Reiseplanungen, Hotel- und Transferbuchungen, Schiedsrichterbetreuung, Kontakte zu anderen Bundesliga-Vereinen und die finanzielle Verantwortung – all dies lag in Ewalds Hand. Auch die großen Reisen, sowohl zur Saisonvorbereitung als auch die Fernreisen, wurden unter seiner Federführung organisiert. Ewald verstand sich als Netzwerker der 1. Herren und die Integration neuer Mitglieder lag ihm besonders am Herzen. Als absoluten Höhepunkt erlebte er den Aufstieg seiner Mannschaft in die Hallen-Bundesliga 1988 in Duisburg. Angereist als belächelter Außenseiter, abgereist mit drei Siegen und dem Aufstieg im Gepäck: 78 Flaschen Metternich mussten im Club ihr Leben lassen und Uwe Claussen landete im Schwimmbad. Ewald blieb über 30 Jahre der engagierteste Lobbyist der 1. Herren. Und so war es nur folgerichtig, dass er 2001 zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Aus diesem Porträt ist während der Entstehung des Buches ein Nachruf geworden. Ewald Weitz verstarb am 24. Juni 2010. Die Chronik-Autoren sind dankbar, Ewald noch bis ins Frühjahr 2010 in mehreren Treffen völlig präsent erlebt zu haben. Zuletzt wollte das Pflegepersonal des Krankenhauses nur noch nahe Verwandte zu ihm lassen. Das waren sehr viele – denn die Wespen waren seine Familie.

BL, TS



Als zweites der vier Claussen-Kinder wuchs Detlef wie auch seine Geschwister auf der »Beeerenwiese« auf, dem Hockeyplatz, der zwischen Elternhaus und Clubhaus lag. Das Spiel mit dem kleinen Ball war ihm buchstäblich in die Wiege gelegt.

Vater Uwe meldete alle Kinder gleich mit der Geburt bei den Wespen an; die ganze Familie lebte im Club. Zunächst war Detlef auf dem Tennisplatz ebenso aktiv wie beim Hockey, bald aber schlug sein Herz für den Mannschaftssport. Schon als 16-Jähriger spielte er bei den 1. Herren. 18 Jahre lang, von 1981 bis 1999, war er Stammspieler dieser Mannschaft: schnell, torsiher und immer das ganze Spiel im Blick. Wie Peter Drescher ist Detlef nicht nur eine der wenigen Ur-Wespen, die dem Club immer treu blieben, sondern auch als uneigennütziger und fairer Sportler ein Vorbild für Freunde und Gegner. Von der Knabenmannschaft an verband er sein naturgegebenes Talent mit hundertprozentigem Einsatz auf dem Platz. Folgerichtig war der innerhalb der Mannschaft vergebene Titel »Lieblingsspieler« wie für ihn geschaffen. Im Tennis war er weiterhin aktiv und spielte in verschiedenen Mannschaften, sofern es seine Zeit zuließ. Mit Corinna Stan, ebenfalls Tennis- und Hockeyspielerin vom SCC, gründete er eine Familie und ihre beiden Söhne Caio und Imo folgen ihnen inzwischen in beiden Sportarten nach. Sich im Vorstand zu engagieren hatte in der Familie Claussen Tradition, der Detlef lange widerstand. Schließlich ließ er sich aber doch überreden und war dann acht Jahre lang Hockeywart, von 2002 bis 2009.



Die aktivste Reisemannschaft der Wespen, die 1b-Herren, hier 1986 beim Jubiläumsturnier (v.l.): Bernd Fürle, Robert Loddenkemper, Günter Kröll, Rainer Raack, Jürgen Jacobsen, Dirk Scheper, Paul-Heinz Imming, Peter Danckert, Detlef Barckow, Rainer Scharlt; vorne: Karl-Friedrich v. Flemming, Jürgen Sobcak, Dieter Freitag, Karl Klevenhagen, Reinhard Jacobsen.

hoffnungslos unterlegenen Gegnern entkommen. Den Sportwart Hugo Sprenger stellte die Mannschaft vor eine höchst undankbare Aufgabe, denn er sollte die 2. Herren davon überzeugen, die Spielklasse zu wechseln, um der 1b den kontinuierlichen Aufstieg bis in die Berliner Oberliga zu eröffnen. Anders war ein Aufstieg für die 1b nicht möglich, da die Spielordnung zwei Mannschaften eines Vereins in einer Liga nicht zuließ. 1981 erreichte die 1b schließlich die Berliner Oberliga; die Spielklasse der 1. Mannschaft hieß inzwischen Regionalliga.

Dagegen wollte die 4b, die sich 1980 konstituierte, ausdrücklich keinen Leistungssport betreiben. Von Ewald Weitz und Reiner Owezarek als Freizeitmannschaft mit wöchentlichem »Training« und zunächst ohne Spielbetrieb ins Leben gerufen, kamen Hockey-Laien – Tennisspieler, Hockey-Eltern, Geschwister, Freunde, Bekannte und sonstige Sympathisanten – zusammen, die schnell feststellen mussten, dass es sich bei dieser Sportart um eine durchaus komplexe, ja komplizierte Materie handelte. Als dann später auch andere Clubs insbesondere das »Elternhockey« entdeckten, wurden in der Halle und auf dem Kleinfeld die ersten freundschaftlichen Begegnungen und Turniere in Hamburg, Köln und Braunschweig ausgetragen, bis dann 1985 in Bonn bei den »BTHV-Chaoten« der erste Turniersieg gelang.

Stabilisierung in den 1980er Jahren – die Entdeckung der eigenen Jugend

Lange Jahre verfügte der Club nur über wenige, zeitweise auch gar keine eigenen Jugendspieler. Immer wieder mussten die »Alten« aushelfen, immer wieder war man auf Zugänge angewiesen. Dieses Modell hatte dann ab den 1980er Jahren ausgedient. Nach dem Olympia-Gold der deutschen Mannschaft 1972 hatte in ganz Deutschland ein Hockeyboom eingesetzt, der auch die Wespen erreichte. Sie konnten nun endlich eine erste eigene Jugendmannschaft melden. Bis dahin hatte über den 1. Herren immer wieder das

Als die 1. Herren in der Aufstiegsrunde 1979 ein Heimspiel gegen den SC Frankfurt 1880 hatten, traf man bei der Vorbereitung auf die »Uralt-Wespe« Karl-Heinz (Kalle) Scheffler: ein Wespen-Mitbegründer nach dem Krieg, der nun als Clubdirektor der Hessesen dort für organisatorische Belange verantwortlich war.

1976 hatte der Berliner Hockey-Verband eine längst notwendig gewordene Entscheidung gefällt und den »unteren« Mannschaften gestattet, anstelle von Pokalrunden oder Pflichtfreundschaftsspielen nun am Liga-Spielbetrieb teilzunehmen. Dies ermöglichte ihnen ein – eingeschränktes – Aufstiegsrecht und die 1b, wie auch die 2. Herren, erreichten nun eine adäquate Einstufung.

Markus Boesser und Florian Keller



Als früherer Bundesligaspieler des BHC war Markus von 1986 bis 1997 Trainer der 1. Herren, die meiste Zeit als Spielertrainer, und von 1986 bis 1992 zusätzlich Trainer der 1. Damen. Ursprünglich kam er wie auch seine Schwester Susanne Boesser, die bei den Damen spielte, vom DTV Hannover. Alexander (Forelli) Holtz, über zehn Jahre rechter Verteidiger und Chefredakteur der Herrenmannschaft, verlieh Markus den Titel »Trainergott«: eine Auszeichnung, die für sieben Jahre Hallen-Bundesliga und vier Jahre Feld-

Bundesliga stand. Alex schrieb: »Sein Überblick, sein Training (»Heute pfeife ich mal absichtlich schlecht«), die Videobesprechungen und Spielanalysen ließen der Mannschaft von Individualisten den kreativen Freiraum, der manchen Gegner täuschte.« Glaubte der Rüsselsheimer Trainer Berti Rauth vor dem Aufstiegsspiel 1993 erkannt zu haben: »Die Wespen spielen ohne jedes System, gegen die können wir gar nicht verlieren«, so konterte Markus mit den Worten: »Die Rüsselsheimer machen immer genau das, was der Berti ihnen sagt – ganz im Gegensatz zu euch. Ihr macht ja nie, was ich euch sage. Vielleicht ist das unser Vorteil.« Er sollte Recht behalten, das Spiel endete 4:1 für die Wespen. Markus übertrug sein eigenes Selbstvertrauen auf die Spieler: »An guten Tagen ist diese Mannschaft für jede andere einfach zu stark.« Oder: »Entscheidende Spiele verlieren die Wespen nie.« Doch auch Kritik des Trainers musste verkraftet werden: »Was für ein Pass, allein für die Idee gehörs du drei Spiele auf die Bank.« Markus' eigene sportliche Erfolge lagen überwiegend in der Vor-Wespen-Zeit, doch als Spielertrainer bei den Wespen war er schlechthin der »Primus inter pares«. Ihm zur Seite standen Claudius Jochheim und Thomas Schilling als Außen-Coaches und natürlich Ewald Weitz als Betreuer. Heute ist Markus Boesser als Zuschauer Teil der von Alex Holtz vorausgesagten »fachkundige[n] Quadriga, gemeinsam mit Ralle (Ralf Stähler), Jojo (Preyh) und Claudius (Jochheim)«. Bei Herrenspie-

len sieht man ihn ebenso wie bei den Damen, die inzwischen mit Leonie und Josephine schon zwei der vier Töchter von Markus und Ute (geb. Völchert) in ihren Reihen haben. Und die beiden jüngeren, Elsa und Zora, sind bereits Auswahlspielerinnen im Verband und folgen der Familientradition.



2008 wurde Florian Keller in Peking mit der deutschen Nationalmannschaft Hockey-Olympiasieger – und das als Wespen-Mitglied. Auch schon 2007 gehörte er als erfolgreicher Torschütze zur Siegermannschaft der Champions Trophy. In Florians Familie, der wohlbekanntem BHC-Familie, ist dies nichts Außergewöhnliches, schließlich hatten bereits Großvater

Erwin, Vater Carsten, Bruder Andreas und Schwester Natascha olympische Medaillen gewonnen. Zu den Wespen kam Florian im Herbst 2001, ihn lockte das Angebot einer Berufsausbildung. Verschiedene Verletzungen, zuletzt 2005 ein Bandscheibenvorfall, unterbrachen seine Karriere, die er aber immer wieder fortsetzen konnte. Mehrfach war er Torschützenkönig der Bundesliga und hat auch für die Wespen inzwischen mit der Rückennummer 1 spektakuläre Torläufe gezeigt. Florian gilt als eigenwilliger Spieler, der individuellen Freiraum braucht, wie schon Bundestrainer Markus Weise feststellte. Und Claudius Jochheim hob anlässlich Florians Ernennung zum Wespen-Ehrenmitglied 2009 seine »hervorragende Technik, enorme Schnelligkeit und einen Torriecher par excellence« hervor. Seit 2009 fungiert Florian Keller als Trainer der 1. Damen und trainiert auch Jugendmannschaften, die in ihm ein großartiges und sympathisches Idol gefunden haben.

Damoklesschwert geschwebt, aus dem Spielbetrieb des Berliner Hockey-Verbandes gestrichen zu werden, da dessen Spielordnung die Meldung mindestens einer Jugendmannschaft zu den Punktspielen zwingend vorschrieb.

Zunächst aber galt es, nach vier Feldmeisterschaften in Folge einige etwas magere Jahre durchzustehen, immerhin traten mit dem Abstieg des BHC aus der Bundesliga und mit dem neuen »Aufsteiger« Steglitzer TK ernsthafte regionale Konkurrenten auf den Plan. Aber auch die fortschreitende Verjüngung der Mannschaft und ihre noch fehlende Spielerfahrung ließen hochfliegende Träume vom Bundesliga-Hockey zunächst unrealistisch erscheinen. Schließlich schaffte der 17-jährige Carsten Brekenfeld als erster Feldspieler seiner Generation 1980 den Sprung in die 1. Mannschaft, ihm folgte 1981 in der Halle der gleichaltrige Holger Franke, der sogleich die 2. Berliner Hallenmeisterschaft der Wespen mitfeiern durfte.

Die nachfolgende Bundesliga-Aufstiegsrunde in Hamburg fiel dann mit zwei deutlichen Niederlagen und einem Unentschieden ernüchternd aus. Auch in den folgenden Jahren verliefen die Aufstiegsrunden ohne Spielgewinne, so nach den Meisterschaften 1983 in der Halle und 1984 auf dem Feld. Der Wespen-Nachwuchs aber war in der 1. Mannschaft angekommen. Auf Detlef Claussen und Bernd Rannoch, die zu Stammspielern der »Ersten« geworden waren, folgten im Verlauf der 1980er Jahre Kai Claussen, Michael Strehmel, Stefan Paepke, Carsten Schwarz, Tommy Jagdt, Heiko Zürcher, Cornelis (Corni) Harder und die Brüder Gunnar und Holger Dallwitz.

Aufstieg in die Hallen-Bundesliga

Mit ihrer »Nachwuchs«-Mannschaft gelang den Hockeyherren ein Sprung nach vorn: Als Berliner Vizemeister auf dem Feld 1987 konnten sie sich direkt für die neu geschaffene 2. Bundesliga qualifizieren und als Berliner Meister 1988 in die Hallen-Bundesliga



Bermuda-Reise der 1b, 30.3.1985: »Den Ehrenpreis für die aus Schiedsrichtersicht humorvollste Mannschaft des Turniers erhielt, dreimal dürfen Sie raten, die 1b der Zehlendorfer Wespen, »weil sie auch über jede Schiedsrichterentscheidung gelacht haben«. Die Anerkennung hat uns gefreut, und wir werden sie, fürchte ich, als Verpflichtung auch künftig hochhalten.«

Die aufgrund der politischen und geografischen Lage Berlins gesetzlich verankerten Zuschussregelungen des Senats für den Leistungssport und des Landessportbundes für den Breitensport eröffneten u.a. die Möglichkeit, westdeutsche Clubs und ausländische Mannschaften einzuladen und großzügig zu bewirten. Davon wurde bei den Wespen ausgiebig Gebrauch gemacht. Wir lebten und spielten eben noch im alten West-Berlin.

Berliner Hallenmeister 1981 (v.l.): Stefan Mitnick, Alexander Stelter, Michael Stegmaier, Jürgen Krüger, Hans-Georg Krause, Jan Mees, Werner Steller; vorne: Wolfgang Steller, Thomas Schilling, Holger Franke, Georg Heutmekers, Andreas Jost.

Aufstieg in die Hallen-Bundesliga 1988 in Duisburg. Ewald Weitz bezeichnete diesen Erfolg als den sportlichen Höhepunkt seiner Betreuerlaufbahn (v.l.): Detlef und Kai Claussen, Thomas Boeckel, Joachim Preyhys, Ulrich Quack, Markus Boesser (Spielertrainer), Karin Knop (Physiotherapeutin); vorne: Jan Mees, Bernd Rannoch, Claudius Jochheim (Coach), Ludger Doll, Oliver Grzegorski, Heiko Zürcher, Thomas Schilling (Betreuer), Jürgen Schramm, Jens Hass.



Zahnärztliche Notfallhilfe leistete gelegentlich Carl Weiß, Mitglied seit 1969: Als Peter Drescher an einem Sonntagmorgen mit zerschlagenen Zähnen vom Hockeyplatz ins Clubhaus begleitet wurde, fuhr er mit ihm sofort in seine Praxis.

Und als während eines Faschingsfestes Hotti Henning zu fortgerückter Stunde aufs Gesicht stürzte und sich die Vorderzähne ausschlug, befand der Zahnarzt: »Die schaukeln nur noch am Nerv«. Am nächsten, sonntäglichen Morgen folgte die gründliche Behandlung. Die Gerüchte sagen, dass Uwe Claussen solche Hilfen mit Beitragsminderung zu belohnen pflegte.

aufsteigen. Damit erfüllte sich für die Wespen der lang gehegte Wunsch, das »Einerlei« der Berliner Regionalligen zu verlassen und möglichst dauerhaft dem erweiterten Kreis der deutschen Spitzenmannschaften anzugehören.

Zwei Faktoren machten diese Erfolge möglich: Nach langen Jahren mit den clubinternen Spielertrainern Wolfgang Steller und Jan Mees wurde 1986 mit Markus Boesser erstmals ein externer Trainer verpflichtet, der als ehemaliger Junioren-Weltmeister und BHC-Bundesligaspieler hochklassige Spielerfahrung besaß. Und eine ebenso wichtige Rolle spielte der unbedingte Erfolgswille der hoch motivierten Mannschaft: eine homogene Mischung aus Wespen und Zugängen, aus älteren erfahrenen und jungen lernwilligen Spielern, aus Typen und Charakteren. Zu diesem Kader zählten die Spieler Detlef und Kai Claussen, Thomas Boeckel, Joachim (Jojo) Preyhys, Uli Quack, Markus Boesser – inzwischen auch Spieler der Wespen –, Jan Mees, Bernd Rannoch, Ludger Doll, Oliver Grzegorski, Heiko Zürcher, Jürgen Schramm, Jens Hass, Michael Stegmaier und Friedrich Eckelt, später verstärkt durch Mike Grosse und Ralf Stähler. Gecoacht und betreut wurden sie von Claudius Jochheim, Thomas Schilling und – natürlich – Ewald Weitz.

Sieben tolle Jahre in der Nord-West-Berlin-Gruppe der Bundesliga und mit Hochspannung erwartete Derbys mit dem BHC sollten nun vor Spielern und Zuschauern liegen. Die Mannschaft präsentierte sich medienwirksam mit pfiffigen, informativen und ideenreichen Programmheften, in denen die Spieler mit Privatfotos oder Karikaturen, mit Daten wie Schuhgrößen oder ungefährem Alter, mit ihren Schwächen und Vorlieben vorgestellt wurden. Dabei plauderten die »Macher« manche Mannschafts-Interna aus und formulierten als Leitgedanken der jeweiligen Ausgabe handfeste Statements wie »Stopp Rassistismus« (1994) und »Wespen gegen rechte Gewalt« (2001).

Wespentypisches – jenseits des Leistungssports

Eine Vielzahl von weiteren Aktivitäten der Wespen soll hier nicht in Vergessenheit geraten. Dazu gehört ein besonderes Hallenturnier, das die 1b erstmals 1978 ausgetragen

hatte. Zusammen mit dem Club Raffelberg, dem Bremer HC und den »Pittermännern« aus Köln spielte man um einen ungewöhnlichen Pokal: Der von Karl-Friedrich (Ka-Eff) von Flemming gestiftete, jährlich auszuspielende Wanderpreis bestand aus einem antiken Trinkhorn (»Wanderhorn«) für den Sieger und drei Milchkannen unterschiedlicher Größe (»Wanderkannen«) für die Platzierten, die für mehrere Jahre zu heiß umkämpften Objekten wurden. Ähnlich beliebt wurde ein Faschingsturnier, das die 3. Herren und 2. Damen auf Initiative von Axel (der Friseur) Erhardt ins Leben gerufen hatten und das schnell Anhänger im Club und im ganzen nord- und westdeutschen Hockey-Raum fand. Es wurde über viele Jahre als ein fester Bestandteil in den Hallenkalender befreundeter Clubs integriert und später als Turnier um die »Schwarze Maske« aufgewertet. Bei den Senioren konnten zum Spielbetrieb 1983 erstmals zwei Mannschaften gemeldet werden, von denen die jüngere binnen zwei Jahren den angestrebten Durchmarsch in die A-Gruppe schaffte.

Die mehr als doppelt so alten »Alten Herren« konnten 1986 von ihrer 40. Reise nach Travemünde berichten und auch die 1. Herren griffen ihre Reisetradition mit Trips nach Kanada (1983), Kalifornien (1986), Paris und Kairo (1987) wieder auf. Die 2. Herren besuchten 1986 das spanische Hockey-Mekka Terrassa und flogen in demselben Jahr zusammen mit den 2. Damen und den Alten Herren nach Budapest. Im Oktober 1986 empfingen die 1. Herren die USA-Herren-Nationalmannschaft, die für vier Tage privat bei den Wespen beherbergt wurde. Dem Besuch war eine dreiwöchige Kalifornien-Reise der 1. Herren vorausgegangen, die in mehreren Spielen gegen Collegemannschaften und gegen die Nationalmannschaft quasi »Entwicklungshilfe« für die erst im Aufbau begriffenen Gastgeber leisteten.

Als 1986 zum 75-Jährigen wieder ein Oster-Hockeyturnier veranstaltet werden sollte, zeigte sich, dass untrennbar mit dem Hockey verbundene Traditionen in die Jahre kommen können und Veränderungen erfahren. Die Spitzenmannschaften begannen sich allmählich vom Hockey »just for fun« zurückzuziehen. Gründe dafür waren der immer größer werdende Trainingsaufwand und die notwendige leistungsorientierte Saisonvorbereitung, dazu kamen die Doppelbelastungen für die National- und Auswahlspieler und die steigende finanzielle Belastung der Vereine. Verändertes Urlaubsverhalten und der Wunsch nach hockeyfreier Zeit taten ihr Übriges. Es gab viele Absagen, auch die Verlegung des Turniers auf Pfingsten konnte daran nichts ändern. Und schließlich führte die Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl zu weiteren Absagen, denn die behördlichen Empfehlungen, keinen Sport im Freien auszuüben, und die nachfolgenden Platzsperrn ließen das ohnehin schon reduzierte Turnier weiter schrumpfen. Es erfuhr im Folgejahr unter dem Motto »750 Jahre Berlin« zwar eine Neuauflage, aber die traditionellen Osterturniere gingen fast unbemerkt an die »unteren« Mannschaften über, die Senioren, Alten Herren und Freizeitmannschaften.

Als 1982 die Seniorenmannschaft des in der Gropiusstadt beheimateten CfL 65 Berlin erstmals in der Beerenstraße gegen die Alten Herren antreten musste, wurden sie von Kurt (Kutte) Bombei mit einem Begrüßungsbier und den Worten empfangen: »Liebe Freunde aus dem Zonenrandgebiet ...!«



»Schwarze Masken« aus Keramik, eigens angefertigt als Wanderpreis für ein jährliches Faschings-Hallenturnier der Herren (links) und Damen (rechts).



Endlich oben – Jahre der Erstklassigkeit

1988 wurde eine klare, wenn auch vorsichtige Zielsetzung für die 2. Bundesliga Feld und die Bundesliga Halle formuliert, sie lautete schlicht »Klassenerhalt«.

Auf dem Feld traf man nun auf die großen Unbekannten aus dem Süden: Eintracht Frankfurt, 1. Hanauer THC, HG Nürnberg, TSV Mannheim 46 (mit dem späteren Bundestrainer Markus Weise), HC Heidelberg und Rot-Weiß München. Da sich in den zurückliegenden Jahren der Freundschaftsspielbetrieb meist im Raum Hamburg und Niedersachsen abgespielt hatte, konnte niemand einschätzen, welche Abenteuer – wie holprige Naturrasenplätze oder unalkalulierbare Schiedsrichter – die Mannschaft

»Freude« – die 1. Herren 1990 vor der noch nicht abgerissenen Berliner Mauer nahe dem neuen Clubgelände an der Benschallee (v.l.): Ole Vinck, Heiko Zürcher, Thomas Boeckel, Cornelis Harder, Holger Dallwitz, Karsten Fink, Sönke Petersen, Gunnar Dallwitz, Stefan Kroeber, Sven Döhring (Physiotherapeut); vorne: Detlef Claussen, Ulrich Quack, Ralf Stähler, Mike Grosse, Bernd Rannoch, Markus Boesser, Claudius Jochheim.

erwarteten. Der Klassenerhalt konnte aber mit dem 5. Platz ungefährdet sichergestellt werden und gab den nötigen Rückenwind für die wenige Wochen später beginnende Hallensaison. In der Halle war die Gegnerschaft zwar bekannter, aber dafür mit Rot-Weiß und Schwarz-Weiß Köln, dem RTHC Bayer Leverkusen, dem Crefelder HTC, dem Gladbacher HTC und dem Club an der Alster (Hamburg) sowie dem Lokalrivalen BHC auch ungleich hochkarätiger. Mit den zwei »historischen« Auftaktsiegen in Leverkusen (7:6) und gegen Schwarz-Weiß Köln (13:8) gelang ein wahrer Traumstart.

Zwei weitere Siege gegen Alster und Krefeld sowie zwei Unentschieden gegen Gladbach und Leverkusen sicherten schließlich auch hier den Klassenerhalt, den weder die Fachpresse noch so mancher Insider für möglich gehalten hatte. Diese Siege ließen leichter verschmerzen, dass sich der BHC in den Lokalderbys zweimal hatte durchsetzen können. Doch bereits in den beiden folgenden Spielzeiten 1989 und 1990 zeigte sich, dass die Zugehörigkeit zur Beletage des Hallenhockeys den Erhalt auch nur der Zweitklassigkeit auf dem Feld nicht garantierte. Siege in den letzten Minuten der letzten Saisonspiele reich-

ten dann aber doch zum Verbleib in der Süd-Gruppe der 2. Liga, in die nach dem Abstieg des Steglitzer TK mit dem TuS Li ein ernst zu nehmender neuer Berliner Konkurrent aufgestiegen war. Fortan sollte es auch auf dem Feld zu regelmäßigen Lokalderbys kommen, an die wenige Jahre zuvor in beiden Clubs niemand geglaubt hätte.

Und erst recht hätte niemand geglaubt, dass sich im Winter 1989/90 in der Schöneberger Sporthalle die Bundesliga-Mannschaft der Wespen und die DDR-

Thorsten Mikloweit (links) und Oliver Krause feiern den Aufstieg in die Bundesliga 1993, das sensationelle 4:1 gegen Rüsselsheim. »Der Tagesspiegel« schrieb: »Die waren es leid, in der zweiten Liga zu spielen.« (19.10.1993)



Nationalmannschaft in einem Freundschaftsspiel gegenüberstehen könnten. Die mit einem knappen 14:13 siegreiche DDR-Auswahl wurde von Eberhard Tippelt trainiert und gecoacht, der von 1995 bis 2007 Trainer bei den Wespen werden sollte.

In der gerne als schwierig bezeichneten 2. Saison nach dem Aufstieg gelang im November 1989 mit einem 13:9 der erste Sieg gegen den BHC – immerhin damaliger Deutscher Vizemeister – und zwei Jahre später folgte dann die Wachablösung. Die Wespen hatten in der Halle den Lokalfavoriten BHC überholt und nach den Plätzen 5 und 6 standen die 1. Herren im Jahr 1991 dicht davor, das Halbfinale um die Deutsche Hallenhockey-Meisterschaft zu erreichen. Das Ziel nah vor Augen, mussten die Wespen dann doch eine herbe Heim-Niederlage gegen den Abstiegskandidaten Schwarz-Weiß Köln einstecken und schieden letztendlich aufgrund des schlechteren Torverhältnisses aus der Endrunde aus. Es sollte bis heute die beste Platzierung der Wespen-Herren bleiben, die umso höher zu bewerten ist, als dieser Mannschaft mit Detlef Claussen, Holger Dallwitz, Cornelis Harder, Bernd Rannoch, Carsten Schwarz und Heiko Zürcher nicht weniger als sechs Ur-Wespen angehörten. Dazu kamen »assimilierte Zuwanderer« wie Thomas Boeckel, Spielertrainer Markus Boesser, Mike Grosse, Thorsten Mikloweit, Ulrich Quack, Jürgen Schramm, Ralf Stähler und Ole Vinck.

1988 hoben sich die aufsteigenden Wespen auch modisch hervor und brachte mit ihrer Spielkleidung in hellblau-pink ganz neue Farbtupfer in die Herren-Bundesliga.

1991/92 wurde Thorsten Mikloweit mit 48 Treffern Tor-schützenkönig der Hallen-Bundesliga.

Kurze Ecke in der Bundesliga 1994 (v.l.): Kai Britze, Oliver Krause und Ralf Stähler.



Annette Kröger erstmals Berliner Meisterin der Tennis-Seniorinnen, zusammen mit Regine v. Bruchhausen auch im Doppel ■
1. Hockeydamen Berliner Hallenmeister ■ Erstmal Mini-Turnier in der Beerenstraße und erste Spiele der Hockey-Eltern (»Krummholzwespen«) ■ Kanada-Reise der 1. Hockeyherren ■

In der folgenden Spielzeit 1991/92 entschieden dann die beiden Lokalderbys in der unteren Tabellenhälfte über Klassenerhalt und Abstieg. War die mit 12:11 gewonnene Auftaktpartie noch ein ganz normales, »enges« Hallenhockeyspiel, stellte das Rückspiel dann doch alles bisher Dagewesene in den Schatten. Nach 36 Spielminuten mit 3:8 im Rückstand gelang eine halbe Minute vor Schluss per Strafecke der Ausgleich und fünf Sekunden vor der Sirene der Siegtreffer zum 10:9. Die Wespen erreichten Platz 5, der BHC musste absteigen.

Aufstieg in die 1. Feld-Bundesliga – die 1990er Jahre

Die Spiele in der 2. Bundesliga Feld waren dagegen fast in den sportlichen Hintergrund getreten. Es galt, möglichst rechtzeitig den Klassenerhalt zu sichern, was bei zeitweilig drei Absteigern problematisch war: Die Eingliederung der vier stärksten ostdeutschen Mannschaften – Motor Köthen, Empor Lindenau, Traktor Osternienburg und Chemie Leuna – in die Feldligen machten die Neuordnung nötig. Mit dem vom BHC gewechselten Dribbelkünstler Oliver Krause und dem aus Lübeck gekommenen Alexander Holtz änderte sich die Zielsetzung der Mannschaft, die 1992 hinter Aufsteiger TG Frankenthal auf Platz 2 landete. 1993 gelang – weiter verstärkt durch Kai Britze vom Nachbarn TuS Li, Karsten Leßmann vom DHC Hannover und dem für die Wespen bisher nur in der Halle aktiven Thorsten Mikloweit – durch einen 4:1-Sieg am letzten Spieltag gegen den Rüsselsheimer RK endlich der Aufstieg in die 1. Feld-Bundesliga. Dass die Wespen vielleicht »überhaupt kein System« hatten, wie der Hessen-Coach Berti Rauth mutmaßte, interessierte in der Roonstraße niemanden mehr, als mit kaltem Büfett, Musik und Gesang bis in die frühen Morgenstunden gefeiert und im Siegesrausch die Erfolgs-Trikots an die Holzvertäfelung des Clubhauses genagelt wurden. Das siebte Jahr in der 2. Liga war zum Aufstiegsjahr geworden.

Die Euphorie hielt leider nicht lange an, denn die Hallenspielzeit 1993/94 verlief weniger erfolgreich. Erst am letzten Spieltag konnte durch einen 10:4-Sieg gegen Schwarz-Weiß Köln der UHC Hamburg überholt werden; ganze sechs Pluspunkte standen zu Buche, als zum letzten Mal der Klassenerhalt erreicht wurde. Die Mannschaft selbst hatte bereits festgestellt, dass ihr die leistungssportliche Entwicklung zu enteilen begann und ihre zwei Trainingseinheiten wöchentlich nicht ausreichten, um chancengleich im Konzert der »Großen« mitzumischen. Und so musste sie sich leider 1995 nach sieben Jahren mit vielen begeisternden Spielen aus der höchsten Klasse ohne einen einzigen gewonnenen Punkt verabschieden.

Umso überraschender war, dass die Wespen danach auf dem Feld vier Jahre in der Erstklassigkeit mitmischen konnten und auch hier wieder die Berliner Alleinvertretung innehatten. Im ersten Jahr (1994) wurde mit einem stark verjüngten Kader am letzten Spieltag gegen den SC Frankfurt 80 durch ein in der Schlussphase erkämpftes 2:2 die Liga gehalten. Das gleiche Kunststück gelang zwei Jahre später 1996 in einem erneuten direkten Abstiegsendspiel mit einem Last-Minute-Sieg gegen den Münchner SC.

Verletzungspech und Aufstellungssorgen führten 1997 trotz einer Reihe guter Spiele zum Abstieg aus der 1. Liga. Damit begann eine längere Phase der Zweitklassigkeit, in der nach und nach auch die Vorherrschaft im Berliner Hockey an den wieder erstarkten BHC abgetreten werden musste.



Mehr als »nur« Bundesliga

Einfallsreiche Hockeyspieler – darunter auch ehemalige Bundesliga-Größen – hatten das »Freundschaftsturnier« neu erfunden. »Deutsche Meisterschaften der 3. Mannschaften« hieß das Ereignis, das 1993 erstmals ausgetragen und 1995 von den Wespen organisiert wurde. Und da fast jede Veranstaltung Raum für Verbesserungen lässt, wurde entschieden, dass ein Turnier mit zwölf Herrenmannschaften allein nicht attraktiv genug sei und ein Damenturnier mit acht Mannschaften integriert werden müsse. Diese Austragungsform hat noch heute Bestand und erfreut sich auch in Kreisen vieler ehemaliger Spitzenspieler großer Beliebtheit. Auf ein 15-jähriges Bestehen konnte 1995 die »Freizeitmannschaft zwischen Hockey und Tennis«, die 4b, zurückblicken, die neben regelmäßigem »Trainings«betrieb ihre Turnieraktivitäten pflegte und sich in einem immer weiter wachsenden Umfeld von zumeist aus dem Elternhockey entstandenen Mannschaften bewegte. Und auch der andere in Ligen und Tabellen organisierte Hockeysport florierte. Zahlreiche ehemalige Bundesliga- und Regionalligaspieler verstärkten inzwischen die 2. Herren in der Oberliga und die Senioren in deren höchster Spielklasse; beide Mannschaften dominierten ihre Staffeln mehr oder weniger deutlich. Selbst ein richtiges Osterturnier wurde 1996 organisiert und ausgerichtet. Dem sportlichen Zeitgeist folgend traten auf drei Kunstrasenplätzen auf dem Ernst-Reuter-Sportfeld zwölf Herren- und sechs Damenmannschaften zur Saisonvorbereitung an. Der Deutsche Hockey-Bund nutzte die Veranstaltung zu einem Lehrgang für seine Bundesliga-Schiedsrichter. Doch auch die Reisefreude der Herren wie der Damen war in dieser Zeit ungebrochen und führte sie größtenteils gen Osten. Nach fernen Zielen wie Malaysia (1993) und In-

Glücklicher Nicht-Abstieg 1996 mit 3:2 gegen den MSC München (v.l.): Markus Boesser, Bernd Rannocho, Detlef Claussen, Silke Eilers (Physiotherapeutin), Alexander Carsten, Stewart Walker, Tobias Schmidt, Carsten Schwarz, Tom Kreyenhop, Alexander Holtz, Felix Strube, Eike Schilling, Kai Britze; vorne: Claus Jochimsen, Gunnar Dallwitz, Martin Walter, Ewald Weitz, Oliver Krause, Heiko Wolter, Holger Dallwitz, Mario Delvenakiotis.

Nur ein von unbeugsamen Sachsen-Anhaltern bevölkertes Dorf leistet den Berlinern bis heute Widerstand. Seit 1995 teilt das 3.000-Seelen-Städtchen Osternienburg mit den Berliner Vereinen und damit den Wespen-Herren die Hallen-Spielklasse. Insbesondere die Auswärtsspiele in der engen, vollbesetzten Halle vor dem fanatischen, aber nicht unfairen Publikum erinnern an vergangene Hallenhockey-Tage.

»Abgehoben«, so der Titel, den Ewald Weitz als Fotograf diesem Luftsprung beim Aufstieg 2005 gab. Alle Spieler schweben über dem Boden.

dien (1995) stand 1997 St. Petersburg auf dem Reiseplan. Als die Stadt noch Leningrad hieß, hatten die 1. Herren bereits Hilfsaktionen für die in den Wendejahren notleidende russische Bevölkerung durchgeführt und Sach- und Geldspenden – auch die Einnahmen der Bundesliga-Heimspiele – gesammelt und weitergeleitet.

Knapp hinter der Spitze etabliert

Die Spielzeit 1995/96 in der Hallen-Regionalliga Ost endete mit dem Kuriosum, dass der BHC – zweimal von den Wespen geschlagen – punktgleich mit diesen nach 14 Spielen mit dem um ein einziges Tor besseren Torverhältnis Meister wurde und den Wiederaufstieg in die Bundesliga schaffte. Unsere 1. Herren hatten sich für die analog zum Feld neu geschaffene 2. Hallen-Bundesliga, Gruppe Süd/Ost qualifiziert. Mit dem Abstieg der 1. Herren aus den höchsten Spielklassen begann aber auch eine Neuorientierung. Der Erfolg in den zurückliegenden Jahren war einer recht ausgewogenen Mannschaft gelungen, bestehend aus gestandenen Spielern und jugendlichen Talenten aus den eigenen Reihen. Der engagierte Trainer Markus Boesser und einige über dem Durchschnitt stehende Spieler markierten eine Ära, die 1997/98 zu Ende ging. Nicht immer kann es gelingen, daran ohne Übergang anzuschließen.

In dieser Zeit wurde auch die Suche nach dauerhaften Heimspielstätten wieder ein Thema. Begonnen hatte man in der Hallen-Bundesliga 1988 in der »altertümlichen« Schöneberger Sporthalle am Sachsendamm. 1990 folgte der Umzug in das abseits gele-



gene Horst-Korber-Zentrum hinter dem Olympiastadion und 1995 wurde das Cole-Sport-Center auf dem ehemaligen Alliierten-Gelände am Hüttenweg für Hockey zur Verfügung gestellt. Das neue sportliche Zuhause war nun näher an die Roonstraße gerückt, wenn auch kleiner dimensioniert und nicht eben zu längerem Verweilen geeignet. Eine neue, endgültige Bleibe fanden die Wespen aber zuerst auf dem Feld. Nachdem bis Ende der 1970er Jahre noch auf der Beerenwiese manche herumliegende Eichel den Lauf des Balles beeinflusst und Freund und Feind verwirrt hatte, Bundesliga-Aufstiegsspiele zunächst im Olympiastadion auf tiefem Naturrasen, später auf dem trockenen, betonharten Kunstrasenplatz im Ernst-Reuter-Sportfeld stattfanden, wurde die »Wanne« an der Sven-Hedin-Straße mit ihrem neuem Kunstrasen für lange Jahre Heimspielstätte. Aber erst mit dem Umzug in die Lloyd-G.-Wells-Straße 1999 bekam Hockey bei den Wespen endlich einen eigenen Platz und im gleichen Jahr mit der Sporthalle der Rohrgarten-Schule eine echte Heimspielstätte für die Hallenspielzeiten in unmittelbarer Nähe zum neuen Clubgelände.

Neubildung der Hallenliga

Für die Hallensaison 2000/01 hatte sich der Deutsche Hockey-Bund etwas Neues einfallen lassen. Auf Betreiben der Bundestrainer wurden die Hallen-Bundesligen in ihrer bisherigen Form aufgelöst und durch regionale Sechsergruppen ersetzt. War dies für den Westen und Süden eher unerheblich, so hatte der Norden jetzt nur noch vier Erstligataugliche Mannschaften. Für den Osten entwickelte sich diese Liga-Einteilung aber zu einer sportlichen Katastrophe, rückten doch im Startjahr zwei drittklassige Regionalligisten in die »1. Bundesliga« auf, die fortan nahezu wieder zu einer regionalen Berliner Liga mutierte. Die Zehlendorfer Derbys gegen den BHC bildeten zwar nach wie vor sportliche Höhepunkte und waren entscheidend im Kampf um die vordersten Plätze, doch erreichten sie in der öffentlichen Wahrnehmung nicht mehr den hohen Stellenwert früherer Jahre.

Neue Spieler und knappe Entscheidungen im neuen Jahrtausend

Nach einem ernüchternden 3. Platz hinter dem BHC und TuS Li im Startjahr 2001 und einem ebenso unbefriedigenden 2. Platz in der folgenden Feldsaison – mit lediglich zwei Punkten vor dem Abstiegsplatz – gelang 2002 ein zählbarer Erfolg: Die 1. Herren gewannen mit einer fast »namenlosen« Mannschaft die Hallen-Bundesliga Ost. Die Heimniederlage mit 7:15 gegen den UHC Hamburg, den späteren Deutschen Meister, folgte leider auf dem Fuße. Auch Jamilon Mülders, der Anfang 2000 für ein Jahr zu den Wespen kam, konnte als Spieler und als Co-Trainer von Bernd Rannoch keinen anhaltenden Aufschwung herbeiführen.

Dass die oft als »Operettenliga« verspottete Bundesliga Ost jedoch besser sein musste als ihr Ruf, konnten die Wespen-Herren in den folgenden drei Jahren unter Beweis stellen. Mit Florian Keller, der zum Zeitpunkt seines Wechsels vom BHC zu den Wespen im Herbst 2001 bereits 56 Länderspiele auf dem (erst 20-jährigen!) Buckel hatte, wurde im gleichen Jahr der Wiederaufstieg in die Feld-Bundesliga in Angriff genommen. Nach dem Durchmarsch in der 2. Liga wartete allerdings noch eine Relegation gegen den 6. der Bundesliga Süd, den SC Frankfurt 80. Nach einem korrigierbaren 2:3 in Frankfurt reich-

Bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen war Griechenland als Gastgeberland auch im Hockey automatisch startberechtigt – allerdings war dieser Sport dort völlig unbekannt. Also versuchten ein paar kundige Aktivisten – darunter Wespe Mario Delvenakiotis –, in aller Herren Länder Spieler griechischer Herkunft bzw. Staatsbürgerschaft ausfindig zu machen, um eine Nationalmannschaft auf die Beine zu stellen. 2003 kam mit Hilfe von Mario ein Trainingslager unserer Herren in Athen und Kreta zustande. Nicht nur die klaren Siege des deutschen Zweitligisten ließen erkennen, dass das griechische Projekt wenig konkurrenzfähig war. Olympia 2004 musste also im Hockey ohne die Gastgeber stattfinden.



Letzter (und nur einjähriger) Bundesliga-Aufstieg 2005 (v.l.): Stephan Platz, Kai Britze (Trainer), Lennart Sörensen, Frederick Stallmeyer, Patric Lunau-Mierke, Clemens Stahr, Jan Ziechmann, Michael Höftmann, Eike Schilling, Steven Mann, Manuel Waltenberg, Thorsten Mikloweit (Co-Trainer), Florian Keller; vorne: Leonidas Karamidas (Physiotherapeut), Jojo Pauser (TW), Marcel Ahlgrimm, Michael Hug, Max Jesse, Philipp Stahr, Niko Knabner, Wanja Ammon, Sebastian Bahner (TW).

ten im Rückspiel zuhause eine Vielzahl von Strafecken und Torchancen nicht, gegen die immer müder werdenden Hessen wenigstens in die Verlängerung zu gehen. Wann würde es wieder so einfach werden mit dem Aufstieg in die Spitzenklasse?

Dreimal wurden die Wespen nun Vizemeister der Hallen-Bundesliga Ost, dreimal mussten sie daher auswärts zum Viertelfinale antreten. 2003 ging es in den Westen zum favorisierten Gladbacher HTC. Man brachte den Gegner an den Rand einer Niederlage, verlor dann aber letztendlich in der Verlängerung mit 9:11. 2004 fast das gleiche Bild im Süden: Der Dürkheimer HC staunte über den Ost-Zweiten und konnte unsere lange führende, am Ende mit sechs Feldspielern agierende Mannschaft erst in der Schlussphase besiegen. Das Jahr 2005 ließ die Spannung nochmals steigen. Die Mannschaft, die sich beim UHC Hamburg Chancen auf das Halbfinale ausrechnete, lag in der vollbesetzten Halle in einem absolut ausgeglichenen Spiel mit 7:6 vorne, bevor sich der UHC in den letzten Sekunden per Strafecke und nachfolgendem Siebenmeter in die Verlängerung rettete. Bis zur Halbzeit der Verlängerung führte der UHC mit 9:7, doch die Wespen kamen zurück und konnten wiederum zum 9:9 ausgleichen. In letzter Minute, wenige Sekunden vor dem von allen erwarteten Siebenmeterschießen, landeten die Hamburger dann per Kontertor den entscheidenden 10:9-Treffer. Doch mit ihren technischen, taktischen und spielerischen Fähigkeiten, einem enormen Einsatzwillen und dem buchstäblichen »Kampf bis zum Umfallen« präsentierte unsere Mannschaft vielleicht das beste Spiel, das je eine Wespen-Herrenmannschaft in der Halle gezeigt hatte – eines der denkwürdigsten war es allemal!

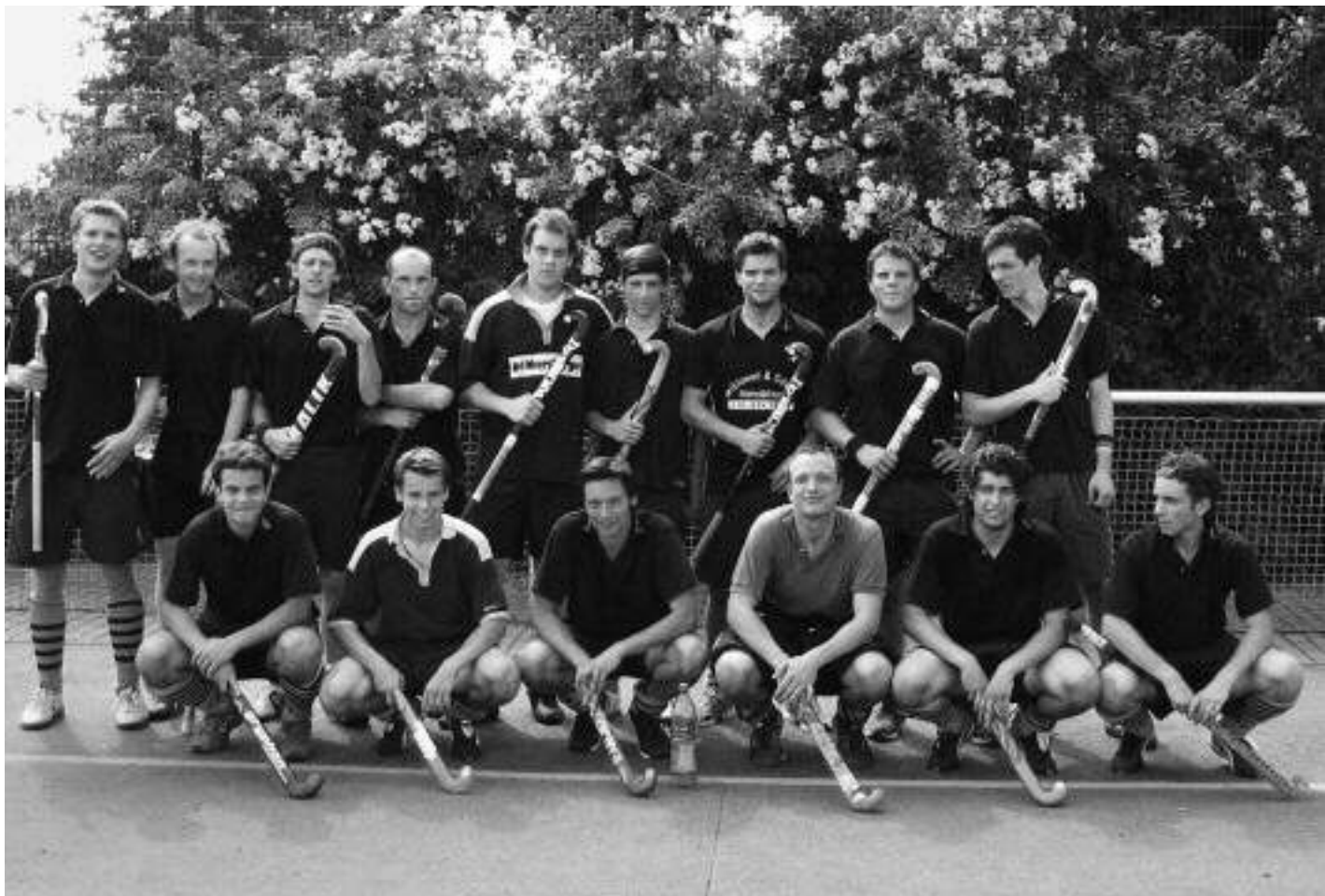
Juristenstreit für ein Jahr Bundesliga

Ein zähes juristisches Verfahren um am grünen Tisch aberkannte Punkte fand 2005 ein Happy End. Zur Spielzeit 2004/05 stand bei den Wespen eine Mannschaft auf dem Platz, die leistungsmäßig in die 1. Bundesliga aufsteigen musste und dies auch in überzeugenden

der Weise mit deutlichen – z.T. zweistelligen – Siegen unter Beweis stellte. Zu den zahlreichen neuen Gesichtern zählten auch zwei Spieler aus Tschechien. An der Spielberechtigung zumindest des Einen entzündete sich ein monatelanger Rechtsstreit, der die club-eigenen Juristen im Hockeylager intensiv beschäftigte und bis vor das Bundes-Oberschiedsgericht führte. Mit dessen Urteil wurden die vom Staffelleiter ausgesprochenen Punktabzüge revidiert und die ausgetragenen Partien wie gespielt gewertet, so dass die Wespen als die mit Abstand stärkste Mannschaft tatsächlich wieder in die 1. Liga aufgestiegen waren.

Der Rückschlag folgte kurz darauf: Vielleicht schielte man zu früh nach den Play Off-Plätzen, vielleicht war ein Teil der Truppe einfach zu unerfahren, vielleicht mangelte es an Disziplin, vielleicht wurde auch einfach gegen die falschen Mannschaften gepunktet: Den Erfolgen gegen Spitzenmannschaften standen Punktverluste gegen die Mitbewerber im Abstiegskampf gegenüber. Trotz rekordverdächtiger 25 Punkte aus 22 Spielen reichte es beim Kopf-an-Kopf-Rennen auf der Zielgeraden nicht zum Klassenerhalt. Das Abenteuer 1. Liga war nach nur einem Jahr beendet. Besonders bitter war, dass bei Punktgleichheit ausgerechnet mit dem BHC wieder einmal das nur geringfügig schlechtere Torverhältnis den Ausschlag gab.

Überraschender Aufstieg der 2. Herren in die Regionalliga (v.l.): Johannes Danckert, Peter Koch, Dennis Jost, Vedran Par, Florian Elsner, Lukas Kreutz, Steven Mann, Sören Thannscheidt, Julius Lehmann-Richter; vorne: Jonas Buckel, Frederick Stallmeyer, Alexander Holtz, Martin Gropp, Arne Bollens, Marcel Ahlgrimm.



Nutznieser des Erstliga-Jahres und zugleich Leidtragende wurden die 2. Herren. Durch die überfällige Änderung der Spielordnung, die nun einen Aufstieg einer 2. Mannschaft in die Regionalliga zulässt, wenn die 1. Mannschaft in der 1. Bundesliga spielt, durften die »Zweiten«, angeführt von Alex Holtz, in Güstrow an der Aufstiegsrunde teilnehmen. Und tatsächlich schafften sie mit einem Unentschieden gegen Motor Meerane und zwei Siegen gegen den ausrichtenden ATSV und TSV Leuna den ersehnten Schritt nach oben. Überrascht, dass man in einer Aufstiegsrunde (fast) ohne Trainingsaufwand, mit guter Technik und großer Erfahrung bestehen und gleichermaßen die Regionalligazugehörigkeit halten kann, mussten sie durch den gleichzeitigen Abstieg der 1. Mannschaft als »Zwangsabsteiger« wieder den unverdienten Gang in die Berliner Oberliga antreten.

Die berühmte »Britze-Story«: Nach der abgelehnten Wehrdienstverweigerung im Herbst 1996 musste Kai Britze als Panzerschütze einrücken. Als er uniformiert werden sollte, zog er sich Gitarre spielend auf seine Bude zurück, wurde aber nach Strausberg zur »finalen Anhörung« verbracht. Dort fand er keine Gnade und angesichts von Strafe bzw. Waffendienst setzte er sich ab und tauchte unter. Nach langen Monaten im Versteck entschied erst im Februar 1997 das Verwaltungsgericht Berlin zu seinen Gunsten und Kai war wieder da.

Kai Britze gehörte von 1993 bis 1999 zur »Kreativabteilung« der Herrenmannschaft, mit der er sogleich in die Bundesliga aufstieg. Als Trainer der Herren fungierte er ab 2005, bis er im Herbst 2010 nach Hamburg wechselte.

Spielerwanderungen

Das erste Jahrzehnt im 21. Jahrhundert war aber auch, und nicht nur bei den Wespen, geprägt von immer häufigeren Spielerwanderungen. Anders als früher waren die klassischen Gründe nicht mehr nur die berufliche Ausbildung, die Herausforderung einer höheren Spielklasse oder der bewusste Schritt in eine niedrigere Liga, um dort Leistung und Spaß zu verbinden. Während in früheren Jahren der »harte Kern« einer gewachsenen Mannschaft einen schwierigeren Charakter bequem integrieren konnte, standen nun sogar die Identität einer Mannschaft und damit auch die Denkweise des Clubs zur Diskussion. Diese Entwicklung machte auch vor den Wespen nicht Halt. Als nach dem Abstieg aus der 1. Feld-Bundesliga 2006 durchwachsene Spielzeiten folgten und einige Spieler aus Ausbildungs- und Berufsgründen den Club verließen, wuchsen Unzufriedenheit und Missstimmung. Man stellte Trainer Kai Britze in Frage und forderte ein professionelleres Umfeld, ohne jedoch im Gegenzug sportliche Leistungen zu erbringen. Die Konflikte spitzen sich zu und die früher so selbstverständlichen



Problemlösungsstrategien innerhalb der Mannschaft griffen nicht mehr. Die Wespen-Verantwortlichen zeigten Flagge und suspendierten 2008 zwei Spieler und den Co-Trainer. Weitere Spieler verließen daraufhin den Club, viele in Richtung Roseneck zum aufstrebenden Lokalrivalen TC Blau-Weiß, wo die Ex-Wespe Jamilon Mülders erfolgreich arbeitete. Längerfristig gesehen sollte sich das als Vorteil erweisen. Doch allen, die um Florian Keller herum eine neue Mannschaft aufbauen wollten, war sehr wohl bewusst, dass die neue personelle Situation eine baldige Rückkehr in die 1. Liga verzögern würde. Das

Problemlösungsstrategien innerhalb der Mannschaft griffen nicht mehr. Die Wespen-Verantwortlichen zeigten Flagge und suspendierten 2008 zwei Spieler und den Co-Trainer. Weitere Spieler verließen daraufhin den Club, viele in Richtung Roseneck zum aufstrebenden Lokalrivalen TC Blau-Weiß, wo die Ex-Wespe Jamilon Mülders erfolgreich arbeitete. Längerfristig gesehen sollte sich das als Vorteil erweisen. Doch allen, die um Florian Keller herum eine neue Mannschaft aufbauen wollten, war sehr wohl bewusst, dass die neue personelle Situation eine baldige Rückkehr in die 1. Liga verzögern würde. Das



Punktepolder aus der Hinrunde gab der aus eigenen Reihen verjüngten Mannschaft ein wenig Zeit, in der 2. Liga Fuß zu fassen und 2008 den Klassenerhalt zu sichern. Dies gelang auch 2009, als die Mannschaft im neu eingeführten Penalty-Schießen erfolgreich war, und ebenso 2010, als sie auf einem Mittelplatz die Saison beendete.

Ein Jahr nach den Herren erfolgte auch ein Umbruch bei den Damen. Der Fokus beider Mannschaften liegt nun wieder auf dem eigenen Nachwuchs, der maßvoll von außen ergänzt, stark genug sein sollte, zunächst die aktuellen Spielklassen zu halten und mittelfristig wieder an die Türen der 1. Ligen anzuklopfen. Dabei wird auch manch ein bekannter Name – jetzt in der nächsten Generation – zurückkehren.

HS

Mit neuen Gesichtern und wiederum Bernd Rannoch als Trainer: die 1. Herren im Herbst 2010, hinten (v.l.): Udo Neudecker (Konditionstrainer), Kilian Briebe, Arne Bollens, Martin Mies, Fabian v. Karstedt, Moritz Ebeling, Robert Dallmann, Nils Lange, Felix Fischer, Florian Keller, Martin Pongs, Bernd Rannoch (Trainer); vorne: Jonas Buckel, Caspar Schmucker, Oliver Nyikos, Pascal Müller, Felix van Dijck, Fabian Elsholtz, Robin Walther, Frederick Stallmeyer, Marcel Ahlgrimm, Nico Sonnenschein, Torhüter (v.l.): Ramon Canel, Jojo Pauser.

Reise-Impressionen

Die Fernreisen der Wespen von 1963 bis 1985

Walter Morawski organisierte 1963 die erste Fernreise der Wespen, an der sich die 1. Hockeyherren mit einem besonderen Reiseziel beteiligten:

Happy in Amerika 1963: »Aus dem Berlin-Besuch der amerikanischen Hockeymannschaft der Privateers zu Ostern 1962 hatte sich eine Gegeneinladung für die Wespen nach New York ergeben, die erst einmal angenommen wurde, denn sollte man eine Offerte von solcher Qualität vielleicht von vornherein wegen wahrscheinlicher Undurchführbarkeit ablehnen? Was zunächst nur Resultat gesellschaftlicher Höflichkeit war, entwickelte sich nach längerem Umgang mit dem Gedanken zu einem ernsthaften Plan. [...] Als bedenkliche Folgeerscheinung wäre vielleicht noch zu erwähnen, daß nun leider sämtliche normalen Maßstäbe durcheinandergewirbelt sind. Von Reisen nach Mittelamerika wird geredet, mit Abstechern nach Südamerika und Afrika ... Will unter diesen Umständen überhaupt noch jemand zum Hallenturnier – sagen wir nach: Celle fahren?«

Die erste der von Dieter Freitag als Reisemarschall organisierten, am Ende sechs transkontinentalen Reisen führte die 1b-Hockeyherren nach Südafrika:

Pretoria 1972: »Die Besichtigung Pretorias in der Regie der Old Boys begann mit dem Voortrekker-Monument, einem 1949 fertiggestellten nationalen Heiligtum aus Granit, das die Pioniertaten der weißen Besiedler des Landes in einer Weise feiert, die deutlich macht, warum es tatsächlich schwierig ist, aus der Geschichte zu lernen. – Ähnliche Gedanken provozierte das Mittagessen im Deutschen Club in Pretoria, sah man sich doch unversehens bei der Plakatankündigung einer Sonnenwendfeier mit längst vergessenen geglaubtem deutsch-nationalem Brauchtum konfrontiert [...]«

Durban 1972: »Durban hat den größten Hafen Südafrikas und macht einen viel exotischeren Eindruck als die anderen kennengelernten Städte des Landes. Daran haben die hier massiert lebenden Asiaten meist indischer Herkunft großen Anteil. Ihre von beachtlichem Geschäftssinn geprägte Lebensart kommt auf dem farbenfrohen Indian Market mit seinen Gewürz- und Andenkenläden besonders beredt' zum Ausdruck. Aber für die Asiaten gilt die gleiche Grenze wie für die auch von ihnen nur als Arbeitskräfte angesehenen Bantus. Sie ist durch das Schild ›Whites only‹ bezeichnet, das wir am Eingang eines Rummelplatzes unter der Leuchtschrift ›Pleasureland‹ besonders sinnfällig angebracht fanden. [...]

Singapur 1979: »Die Alkohol-Sperrstunde schlug um genau sechseinhalb Stunden zu früh für unsere nach einer anderen Uhr arbeitenden Körper. Karls Bestellung von ›Irish Coffee without Coffee‹ wurde zwar als einfallsreich bestaunt, aber nicht ausgeführt [...]«

Chichen Itza 1985: »Zwischen 1000 v. Chr. und dem 15. Jahrhundert gewachsen und in Benutzung, beherbergt [die Anlage] bauliche Zeugnisse dreier verschiedener Kulturen: Maya, Tolteken und Itza. Wie gewohnt zur sonnenintensiven Mittagszeit erwanderten und erkletterten wir das vor allem von interessant gekleideten Amerikanern besuchte Terrain und bewunderten unter anderem die steile Tribüne am Ballspielplatz, deren Besucher nach Spielschluß im Rahmen einer Kulthandlung von der siegreichen Mannschaft um Schmuck und Kleidung erleichtert wurden.[...]«

Diese Texte aus alten Clubzeitungen stammen von Dirk (Tatum) Scheper. Zwei weitere von Dieter Freitag (Friday) organisierte Großreisen hat er zwar mitgemacht, aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht »nacherzählt«. Sie führten im September 1982 nach Südostasien (Singapur, Hongkong, Bangkok, Bali) mit einem Abstecher nach China (Kanton) und – als Fridays letzte reiseorganisatorische Großtat – im März/April 1988 nach Südame-



rika (Rio de Janeiro, Buenos Aires, La Paz, Puno, Machu Picchu, Titicacasee, Cuzco, Lima, Aruba). Auf dieser Reise wurde Hockey nur noch je einmal in Buenos Aires und auf Aruba gespielt ...

DS

Bis zum Tellerrand und darüber hinaus

Auf der Dschunke im Hafen von Hongkong, die erleuchtete Skyline im Hintergrund; von dort in den Dschungel von Tioman Island; weiter zum Goldenen Tempel von Amritsar und dem Taj Mahal in Agra; über den schroffen Bergkamm zum Fuße des wolkenverhangenen Aconcagua; bis ins Dickicht der südafrikanischen Savanne Auge in Auge mit dem König der Tiere ...

Hockey-Bundesliga bei den Wespen, das bedeutete in den 1990ern und zu Beginn des neuen Jahrtausends auch jede Menge Abenteuer. Vier große Reisen führten uns zwischen 1993 und 2000 um die ganze Welt, stärkten den Teamspirit, verbesserten das Spielniveau und schärften den Blick über den Tellerrand auf viele Ecken unserer Welt. Mit einer Fülle von Erinnerungen, von denen wir bis heute zehren, kehrten wir ins Wespennest zurück. Jeweils zur Vorbereitung auf die Feldsaison im März machten sich 1. Damen und Herren auf, ein Land

»Der Geist von Malaysia« – die Reisegruppe in bester Stimmung.

der Hockey-Weltkarte zu bereisen, Land und Leute kennenzulernen und sich mit einheimischen Teams auf dem Platz und danach wenn möglich am Tresen zu messen. Die Reisen nach Hongkong und Malaysia (1993), Indien (1995), Argentinien und Uruguay (1998) und schließlich nach Südafrika (2000) bildeten neben den sportlichen Erfolgen die Highlights und Eckpfeiler unserer aktiven Zeit. Neben diesen Fernreisen ging es auch noch zu Turnierspielen nach St. Petersburg, Paris und Wien, zur Olympiade nach Barcelona und einem Trainingslager in Madrid. Los ging es 1993 mit der ersten Reise, die uns nach Malaysia und Hongkong führte. Sie bildete den Auftakt eines engen Miteinanders nicht nur innerhalb der beiden Teams, sondern auch zwischen Damen und Herren. So viele Pärchen wie nach der Malaysia-Reise gab es zwischen 1. Damen und Herren wohl nie zuvor und nie mehr danach. Doch auch sonst passierte allerlei: Wer erinnert sich nicht gerne an den Gewürzwettkampf von Jürgen (Schrammi) Schramm und Thomas Boeckel im Fischrestaurant auf Lamma Island in Hongkong, in

dessen Verlauf immer schärfere Spices aufgetischt und von den beiden pur verzehrt wurden. Es floss jede Menge Schweiß und am Ende gab es zwei Verlierer mit Tränen in den Augen und Freudentränen aller anderen am Tisch. Oder wer denkt nicht noch gerne an Gunnar Dallwitz, der auf dem Chinese Market von Kuala Lumpur in die falsche Richtung feilschte und am Ende einen höheren Preis zahlen musste als vom Händler vorgeschlagen. Oder an Dani Rieske, die als erste und bis heute vermutlich einzige Frau und damit Unbefugte unter wütendem Protest des Barkeepers die Yellow Line im Barraum des Clubs Amman in Kuala Lumpur übertrat, nur weil sie nach einem Aschenbecher fragen wollte. Auch sportlich brachte die Reise uns weiter. Im Anschluss an die Malaysia-Reise gelang den 1. Herren der erstmalige Aufstieg in die 1. Bundesliga. Das noch westlich geprägte Malaysia bildete die perfekte Overtüre für die dann folgende einzigar-

tige Reise nach Indien. Von der langjährigen Tennis-Wespe Davinder Singh großartig organisiert und vor Ort geleitet, erlebten wir eine perfekte Mischung aus Touristen-Trip und Blick hinter die Kulissen des orientalischen Subkontinents. Stets begleitet von dem mystischen Zauber dieses Landes, seiner exotischen Vielfalt, aber auch von manchen Erschwernissen wie latentem Magengrummeln oder großzügig ausgelegten Zeitplänen. Unvergesslich bleibt der Bienenschwarm, der kurz vor Anpfiff unseres ersten Spiels in Neu Delhi ins Stadion geflogen kam und dort ein paar Runden drehte, während wir regungslos auf dem Boden kauerten, bis die Luft wieder rein war. Oder unser Ausflug zum Goldenen Tempel in Amritsar, als wir bei der atemberaubenden Prozession der Sikhs zum Holi Fest dabei sein durften. Auch hier schloss sich eine bemerkenswerte Saison an – mit dem souveränsten Klassenerhalt in all den Jahren in der Bundesliga. Neben dem sportlichen



Aspekt war es vor allem der soziale, der diese Reisen und die gemeinsamen Erlebnisse so wertvoll machte und uns, die wir eh schon befreundet waren, noch näher zusammenrücken ließ.

1997 ging es für einen Kurztrip nach St. Petersburg. Hier war neben einer ordentlichen Kälteresistenz auch ein gewisses Maß an Trinkfestigkeit gefragt, denn unsere russischen Gastgeber konsumierten Wodka seinem Namen nach: wie »Wässerchen«. Im Rahmen des Turniers führten wir ein Jugendtraining durch und verteilten auf Initiative von Wolfgang Görlich Hockeyschläger an die zahlreichen Jugendlichen.

Im Jahr darauf folgte unsere Argentinien-Reise: ein kompletter Kontrast zu den vorherigen Reisen. Insbesondere die weitläufige, geradezu grenzenlose Natur machte uns sprachlos. So auf unserem Ausflug in die Anden zum Fuße des Aconcagua oder auf der Fahrt von Mendoza nach Cordoba durch die scheinbar endlose Pampa. Noch heute sehe ich Felix Strube vor mir, wie er sich als einziger tapfer sämtliche Innereien beim Asado einverleibt, oder habe ich noch die auf jeder Reise obligatorische Geburtstagsfeier von Olli Krause vor Augen, dieses Mal in Trikots der Boca Juniors.

Schließlich folgte Südafrika als angemessener Abschluss mit der überwältigenden Natur des Krügerparks. Unglaublich spannend waren die Schleichfahrten im Morgengrauen durch die Savanne, die Kamera im Anschlag, immer auf der Suche nach den Big Five, den fünf großen afrikanischen Tieren, die jeder Safari-Teilnehmer einmal zu Gesicht bekommen sollte. Allen Fahrten gemeinsam war nicht nur das Erlebnis als Gruppe, sondern jedes Mal die phänomenale, stets herzliche Gastfreundschaft der Gastgeber-Teams: in Malaysia ungeahnt feierfreudig, in Indien extrem schüchtern, dabei aber äußerst neugierig und wissbegierig, in Argentinien wahn-sinnig sportbegeistert und partytauglich, in Südafrika überaus trinkfest und schlagfertig. Alle Teams waren auf ihre Art sehr sympathisch, alle wurden Teil unserer durchweg positiven Erinnerungen. Diese Fahrten waren die Attraktionen einer ganzen Generation von Bundesligaspielern. In späteren Jahren, nach meiner aktiven Zeit, folgten noch Trips

rechts Davinder Singh, Tennismitglied, Planer und Begleiter der Indienreise der Damen und Herren.
linke Seite Ewald Weitz, Cornelis Harder und Thomas Boeckel in Malaysia.



nach Dubai und Kuba zur Saisonvorbereitung. Eine Tradition scheint damit begründet worden zu sein, denn anstatt Spieler wie in anderen Clubs üblich zu bezahlen, honorierten die Wespen deren Einsatz in Form solcher Reisen. Sie waren Zugabe, Bonus und Highlight für uns alle, unvergessliche Abenteuer jenseits des eigenen Tellerrandes. Ermöglicht hat diese Reisen der damalige Wespen-Vorsitzende und jetzige Ehrenpräsident Wolfgang Görlich, teils persönlich, teils durch von ihm generierte Spenden. So konnten die Kosten für jeden einzelnen Spieler auf die Hälfte gesenkt werden. Sein großzügiges Engagement, das er nie erwähnt wissen wollte, brachte uns als Wespen-Botschafter in die entlegensten Winkel der Welt und zeigte uns Flecken, die wir sonst vielleicht niemals besucht hätten. Ihm verdanken wir eine Horizonterweiterung weit über unsere Hockey-Karriere hinaus. Im Gegenzug erwartete Wolfgang unser Engagement im Jugendbereich, so beim Minifest am 1. Mai und seinen Vorläufern auf der Beerewiese. Organisiert wurden unsere Reisen federführend von Ewald Weitz. Ihm verdanken wir den reibungslosen und nahezu zwischenfallfreien Ablauf aller Fahrten und unendlich viele schöne Erinnerungen. All unsere Erlebnisse und Erfahrungen auf diesen Reisen werden auf immer mit diesen beiden Wespen verbunden sein. In ihrem Windschatten lernten wir die Welt kennen und trugen die Wespenfarben rund um den Globus.

Alexander Holtz

Hockey-Exoten: zwei erfolgreiche Schiedsrichter

Jeder Spieler und jede Mannschaft beansprucht nur zu gern für sich, von den besten Schiedsrichtern gepfiffen zu werden. Doch die Suche nach Freiwilligen für diesen Job war bis in die 1970er Jahre auch bei den Wespen nahezu aussichtslos. Welcher »normale« Mensch mag wohl eine Karriere anstreben, in der es keine Titel zu gewinnen gibt, die meisten Leistungskriterien subjektiv sind, und sich Anerkennung, abgesehen von den fünf Mark pro Spiel, meist nur in ausbleibender Kritik äußert?

Schiedsrichter wurden aber dringend gebraucht, auch weil Vereine, die nicht die erforderliche Anzahl von »pfeifwilligen«, später auch ausgebildeten Schiedsrichtern für die Punktspiele melden konnten, mit Sanktionen belegt wurden (wie auch Vereine ohne Jugendmannschaften). Diese »Motivation« half aber nicht viel: Bis Mitte der 1980er Jahre blieb es selbst in der Bundesliga in Sachen Schiedsrichter-ausbildung bei einem einzigen Wochenendlehrgang pro Jahr, zu dem die Teilnehmer dann auch noch ihre eigene Ausrüstung mitbringen mussten. So waren fast nur Autodidakten an der Pfeife »aktiv«, deren Intention nur gewesen sein konnte, es aus persönlichem Interesse besser machen zu wollen. Durch richtige Entscheidungen und das Einbringen ihrer Persönlichkeit wollten sie die für den Hockeysport so charakteristische Reklamierwut und Redefreude der Spieler eindämmen – und hofften insgeheim, für höhere Aufgaben entdeckt zu werden. Mit Alexander Stelter, einem exzellenten Torsteher, kam 1980 ein Schiedsrichter von Blau-Weiß zu den Wespen, der von 1978 bis 1988 in der Bundesliga und international aktiv war. Mit seinen gerade 21 Jahren war er damals nicht nur der mit Abstand jüngste Bundesliga-Schiedsrichter überhaupt, sondern auch der erste, der für Jugendliche theoretische Schulungen und Regelabende durchführte. Auch entwarf er einen Prüfungsfragebogen als Grundlage für eine spätere Lizenzierung. Mit einem im Eigenverlag erstellten Leitfaden »Richtig entschieden« weckte er auch über Berlin hinaus das Bewusstsein der Hockey-Verantwortlichen für den

rechts Alexander Stelter, jüngster Bundesliga-, WM- und Olympia-Schiedsrichter von 1978 bis 1988.

rechte Seite Hugo Sprenger pfißt u.a. 64 Länderspiele und 473 Bundesligaspiele zwischen 1984 und 2000.



bisher sträflich unterschätzten Stellenwert des Schiedsrichters. Alex machte schnell eine steile, internationale Karriere. Frühe Höhepunkte waren die Junioren-Weltmeisterschaft 1981 in Kuala Lumpur, die Europameisterschaft 1983 im niederländischen Amstelveen mit der Leitung des Endspiels zwischen Holland und der UdSSR und die Olympischen Spiele in Los Angeles 1984. Folgerichtig hatte er auch die Nominierungen für die Weltmeisterschaft 1986 in England und für die Olympischen Spiele 1988 in Seoul in der Tasche, als sein Beruf als selbstständiger Rechtsanwalt seinen Tribut forderte und er dem Weltverband (FIH) aus Zeitgründen immer häufiger absagen musste. Nach 103 Länderspielen – darunter vier Champions Trophys – auf allen Erdteilen, zwei Europacup-Turnieren der Landesmeister, sieben deutschen Endrunden mit fünf Finalleitungen und 203 Bundesligaspielen beendete Alex Stelter 1988 aus sportlicher Sicht viel zu früh seine Schiedsrichter-Karriere.

Nachdem Alex Stelter in der Bundesliga bereits etabliert war und auf die internationale Ebene zu-steuerte, folgte ihm 1980 zunächst national und 1984 auch international der aus Neuss stammende Wespen-Torsteher Hugo Sprenger nach. In der Zeit ihrer gemeinsamen Karriere leiteten sie neben manchem Bundesligaspiel im Jahr 1984 zusammen zwei Länderspiele zwischen Holland und Großbritannien (mit dem damals weltbesten Torhüter Ian Taylor zwischen den Pfosten). Auch pfißten sie im selben Jahr ein Spiel zwischen Holland und Australien mit

dem legendären Rick Charlesworth («Es gibt keine Freundschaftsspiele») und die beide Endspiele um die Deutsche Meisterschaft im Februar in der Halle und im Oktober auf dem Feld, in denen die pflegeleichten Spielertypen in der Minderzahl waren. Ihre internationalen Ämter öffneten ihnen ganz ungeahnt so manche Pforte: Als Alex und Hugo ein Länderspiel zwischen der DDR und China in Ost-Berlin besuchen wollten, legten sie an den stets überfüllten Abfertigungsschaltern im Grenzübergang Friedrichstraße wie üblich ihre Personaldokumente und Passierscheine vor. Dann zückten sie ihre Ausweise des Weltverbandes (FIH) und bekundeten dem Grenzposten mit wichtiger Miene, man sei in offizieller internationaler Mission unterwegs – prompt öffnete sich eine weitere Tür und der Grenzübertritt dauerte nur noch wenige Augenblicke.

Hugo Sprengers Schiedsrichter-Karriere dauerte von 1980 bis 2000. In dieser Zeit piff er insgesamt 64 Länderspiele in Afrika, Asien, Australien und Europa, darunter als Highlights zwei Champions Trophys: 1989 als »Heimspiel« im Berliner Hockey-Olympiastadion und 1990 in Melbourne. Außerdem leitete er Spiele der Junioren-Europameisterschaft 1996, Pokalspiele europäischer Clubmannschaften und Qualifikationsturniere. Und auf nationaler Ebene stand er zwischen 1980 und 2002 bei 473 Bundesligaspielen – davon neun deutschen Endspielen – mit der Pfeife auf dem Platz. Die internationalen Reisen (u.a. Malaysia, Australien, Kenia, Ägypten, Moskau) boten die Gelegenheit, geschichtsträchtige Orte, Moscheen und Tempel zu besuchen und exotische Natur kennenzulernen. Bleibende Eindrücke hinterließen auch die menschlichen Begegnungen, gerade in der politischen Wendezeit. Ein solch eindrückliches Ereignis war 1991 ein sportlich höchstens drittklassiges B-Turnier im Europacup der Pokalsieger, das im finnischen Espoo stattfand. Die Teilnehmer kamen u.a. aus Schweden, Russland, Polen und der CSSR; die Ungarn hatten eine mehrtägige Fahrt in einem alten Reisebus hinter sich. Statt des üblichen Englisch wurde als »Amtssprache« deutsch gewählt – und die Kommunikation klappte erstaunlicherweise reibungslos.

Unvergesslich blieb auch das allerletzte Länderspiel, zu dem Hugo Sprenger gerufen wurde: Gerade als er sein Fahrrad für eine Urlaubstour nach Wien satteln wollte, baten ihn Vertreter des polnischen Verbandes PZHT, doch noch ein Spiel gegen Ägypten in Gniezno zu pfeifen. Hugo nahm den Umweg von zwei Tagen in Kauf und sagte zu. Die polnischen Kameraden staunten nicht schlecht, als der Schiedsrichter tatsächlich mit dem Fahrrad anreiste. Dass jemand so große Strecken in so kurzer Zeit mit dem Fahrrad zurücklegen könnte, hatten sie sich nicht vorstellen können.

Im Laufe seiner langen Karriere konnte Hugo Sprenger unmittelbar erleben, wie sich aus einer amateurlastigen Freizeitbeschäftigung eine professionelle und leistungsorientierte Aufgabe entwickelte. Über Jahre hinweg hatte man bei den Verbänden und leider auch seitens mancher Schiedsrichter den berechtigten Forderungen der Leistungssportler kaum Gehör geschenkt. Von den ersten einheitlichen Ausrüstungsgegenständen (Trikots, Pullover, Schuhe, Regenjacken, Reisetaschen, Pfeifen ab etwa 1985) – anfänglich noch gegen Kostenbeteiligung! – bis zu konditionellen Leistungstests ab 1997 und regelmäßigen theoretischen und praktischen Schulungen mit Videoeinsatz war es ein weiter Weg. Leider wurde dabei aber auch eine früher übliche »Sportkameradschaft« zwischen Spielern, Trainern, Betreuern und Schiedsrichtern, die außerhalb des Spielfeldes gut funktioniert hatte, immer mehr verdrängt. In diesem Punkt gibt es dringenden Bedarf, die Uhr ein wenig zurückzustellen. Auf beiden Seiten stehen Sportler, die einander brauchen: Dass dazu auch Kommunikation gehört, muss gefördert und nicht unterbunden werden.

HS



Kaum Nachwuchs 1911 bis 1945

Welche Hockey-Aktivitäten die Jugendlichen unseres Clubs in den ersten Jahrzehnten an den Tag legten, ist leider kaum überliefert. Die meisten Hockey spielenden Junioren kamen im Alter von 13 bis 15 Jahren vom Tennis und zeitweise durfte sogar nur Tennis spielen, wer auch zum Hockey ging. Dadurch wurden die frühen Nachwuchssorgen allerdings nicht dauerhaft behoben. Und so ist das Resümee, das Hockey-Sportwart Otto Beyse 1921 zog, aufschlussreich:

»Eine ganz gewaltige Unterlassungssünde war es, dass sich niemand fand, der für eine geregelte Aufstellung von Jugendmannschaften Sorge trug. Wohl hatte Dr. Platow [Vorstandsmitglied und Gymnasiallehrer, d. V.] mit den Schülern der Zehlendorfer Anstalten losen Anschluss an uns, aber wir verstanden es nicht, sie an unseren Verein zu binden, was sich später noch allzu bitter rächen sollte und worunter noch heute unsere Herrenmannschaft so arg leidet. Denn Hockey muss in früher Jugend begonnen werden, da schon der Erwachsene es in der Regel nur bis zu einer gewissen Grenze des Könnens bringt. So haben wir nie Nachwuchs gehabt, der Lücken hätte ausfüllen können.«

Das Fehlen vor allem des männlichen Nachwuchses wurde auch in den Folgejahren beklagt (»Werbt Jugendliche!«) und es dauerte schließlich bis 1929, als »erstmalig seit Bestehen unserer Hockeyabteilung eine Jugendmannschaft zur Teilnahme an den Verbandsspielen gemeldet werden« konnte. Diese Mannschaft, in der die langjährigen Wespen Hubert Scheffler, Eberhard Willner und Hermann Lutterbeck ihre ersten Hockey-Schritte taten, zeigte sich 1932 als »so gut aufeinander eingespielt«, dass sie nur ein Spiel verlor. Im selben Jahr trat die Mannschaft in Hamburg gegen den HTHC an – ein erster Hinweis auf Reise- und Turnieraktivitäten der Wespen-Jugend. In dieser Zeit wurde auch dringend ein »verständiger und pädagogisch befähigter Leiter« gesucht. Wohl mit Erfolg, denn 1941 gelang den Junioren schließlich ein erster Titelgewinn. Sie wurden Berliner Gebietsmeister der Jugend A gegen Brandenburg, »mit dem Verwandeln einer Strafecke im dritten Entscheidungsspiel«, wie die »Deutsche Hockey-Zeitung« unter der Überschrift »Hockey in der HJ« meldete. Nur gegen den HTHC, den Hamburger Meister, hatte die Mannschaft in diesem Jahr mit 0:1 verloren.

Bei der weiblichen Jugend sah es ganz anders aus, die Damen hatten ihren eigenen Nachwuchs besser im Auge. Zwei Spielerinnen der 1. Damen, Eva Beyse, die Schwester von Otto Beyse, und Elizabeth Full, warben schon 1927 »im Lyceum eine größere Anzahl von jungen Mädchen« an. Die Juniorinnenmannschaft gewann 1930 sieben von acht Begegnungen der Saison, der Nachwuchs hatte also »qualitativ doch keinen Vergleich mit anderen Vereinen zu scheuen«. Und 1932 stellen die Damen »Sonntag für Sonntag vier Mannschaften ins Feld«, drei Damen- und eine Mädchenmannschaft. Dennoch spielte das Jugendhockey bis zum Ende des. 2. Welt-





kriegs kaum eine Rolle. Die Erkenntnis, dass sich der Nachwuchs nur mit engagierten Trainern, Betreuern und viel Geduld entwickeln kann, reifte erst später. Für diese frühe Zeit entsteht der Eindruck, dass Jugendliche eher zufällig und weniger um ihrer selbst willen gefördert wurden, sondern um von Zeit zu Zeit die Herren- und Damenmannschaften aufzufüllen.

Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg

Wie bei den Erwachsenen die Damen, so standen bei den Jugendlichen auch die Mädchen schnell wieder an der Spitze. Gleich mit dem Start des Wespen-Damenhockeys im Jahr 1950 unter der Leitung von Elsa Sadée fanden sich auch interessierte Mädchen, die Erfolg versprechende Hockeyanlagen zeigten. 1955 konnten die Juniorinnen erste Erfolge verbuchen: Die Mädchen A wurden Berliner Meister und die Spielerinnen Bärbel Schmude und Gisela Sadée vertraten die Wespenfarben in der Berliner Auswahl, der Hessenschild-Mannschaft. 1956 standen für Berlin die Wespen-Juniorinnen Rosi Bär, Renate Ludwig, Bärbel Schmude und Elke Wandel im Endspiel um den Hessenschild. Berlin gewann den Pokal erstmals 1961, als Vertreterinnen der Wespen waren hier Anne-Ev Burchardt, Petra Bär und Sigrid Febel dabei.

Ganz anders stand der männliche Nachwuchs da, der 1954 noch als die schwächste Vereinsjugend innerhalb der Berliner Liga bezeichnet wurde. Dennoch prophezeite man in der Clubzeitung – etwas vollmundig – der Juniorenmannschaft (unter 16 Jahre), dass sie »bald die Kastanien für unsere ›Alten‹ aus dem Feuer holen kann«. Zu dieser hoffnungsvollen Mannschaft zählten Spieler, die zeitgleich auch im Tennis Furore machten:

links »Küken«, so der Name der ersten Mädchenmannschaft nach dem Krieg 1952 (v.l.): Mechthild Sieker, Rosi Bär, Anita Gettka, Barbara Münchmeyer, Bärbel Schmude; vorne: Anita Hirthe, Monika Knoblauch, Bärbel Peters, Gisela Sadée, Gabriele v. Loeper, Renate Seifert.

linke Seite Weihnachtsfeier 1950 in der Baracke (v.l.): Gudrun Anders, Petra Bär, Peter Thielebein.

1928 heißt es im »Nachrichtenblatt« des Clubs: »Schülerinnen höherer Lehranstalten ist zur Zeit die Aufnahme unter Vergünstigungen gewährt, mit der Verpflichtung, sich als spielende Mitglieder in den Hockeyabteilungen zu betätigen.«

Rosi de Fouchier (geb. Bär) erinnert sich: »Als ich im Jahre 1952, von Gisela Sadée (Tochter von Walter und Elsa Sadée) angespornt, mit dem Hockeyspielen bei den Wespen begann, wurden wir als einzig bestehende Nachwuchsmannschaft von allen die ›Küken‹ genannt, und wir traten selten vollzählig zu den Punktspielen an.«

rechts Knaben 1952 (v.l.): Alex Tyrntania, Dietmar Thiedke, Hans-Gerd v. Loeper, Claus Schindler, Dieter Kröger, Dirk Scheper, Horst Henning; vorne: Wolfgang Sadée, Manfred Grabowsky, Eike Vier-eck, Peter Umlauf, Werner Grabowsky. Die meisten Spieler blieben im Hockey und Tennis aktiv, bis in die ersten Herrenmannschaften.

unten Die erste Meisterschaft der Mädchen mit Elsa Sadée (rechts) 1955 (v.l.): Edda Borchardt, Mechthild Sieker, Anita Gettka, Gabriele v. Loeper, Monika Knoblauch, Barbara Münchmeyer, Winni Winkler, *unbekannt*, Elsa Sadée; vorne: Renate Seifert, Gisela Sadée, Karin Otte.



Peter Drescher, Claus (Balduin) Schindler, Dietmar (Didi) Thiedke, Dirk (Tatum) Scheper, Wolfgang Sadée, Horst Henning, Dieter Kröger, Hans-Gerd von Loeper, Eghard (Eike) Viereck u.a. Balduin Schindler gewann 1960 mit der Berliner Auswahl den Franz-Schmitz-Pokal.

Die Startbedingungen für die Junioren waren denkbar schlecht, denn nach der Auflösung der »Spielgemeinschaft« BHC-Wespen (1947–1950) waren nur zehn männliche Hockeyspieler im Club verblieben. Die »große Lücke zwischen Alt und Jung«, die Hansi Berger konstatiert hatte, konnte nur langsam wieder geschlossen werden. Erst als 1955

1955 stiftete Hessen den »Hessenschild« als Länderpokal der weiblichen Jugend (16–18 Jahre), bis dahin als »Kleiner Eichenschild« bezeichnet. Die männliche Verbands-Jugend spielte seit 1952 um den vom Düsseldorfer HC gestifteten Franz-Schmitz-Pokal, der zunächst als Einladungsturnier für Jugend-Vereinsmannschaften ausgeschrieben war. Später wurde er für die Verbands-Jugendmannschaften umgewidmet und heute wird er, wie auch der Hessenschild, als »U16-Länderpokal« ausgespielt.



die »Alten« aus der Liga abgestiegen waren und sich den Senioren anschlossen, konnten die Junioren langsam aufrücken. 1956 trainierte bereits eine jüngere Altersgruppe, Jungen und Mädchen, zweimal wöchentlich in der Beerenstraße. Ehemalige Hockeyspieler stellten sich als ehrenamtliche Trainer zur Verfügung, darunter die Herren Knoblauch, Febel, Wernicke, Zittwitz und Ulrich (Uli) Schmidt. Als erste aktive Spielerin übernahm 1957/58 Rosi Bär, selbst noch Jugendliche und zudem als erstklassige Tennisspielerin aktiv, das Training und die Betreuung der weiblichen Jugend. Ihre Schwester Petra fungierte zur selben Zeit als Mannschaftsführerin der Mädchen A. Das Nachwuchsproblem war damit natürlich noch nicht gelöst und auch das eifrige Werben an den Zehlendorfer Schulen fruchtete nur wenig.

Nachwuchsmangel auf dem Höhepunkt

Zehn Jahre später stellten sich endlich mit dem Engagement von Uli Schmidt als Trainer und Betreuer der Mädchen weitere Erfolge ein. 1969/70 feierte die weibliche Jugend ihren zweiten Titel als Berliner Hallenmeister. Allerdings mussten die Juniorinnen auf dem Felde wegen zu geringer Anzahl in Kombination mit dem BHC spielen und traten überdies gegen Damenmannschaften an, da es in ihrer Klasse keine Gegnerinnen gab. In fast allen Vereinen herrschte Nachwuchsmangel und der Berliner Hockey-Verband verzichtete 1970/71 sogar auf die Ausrichtung der Hallenmeisterschaft. 1972 tat sich erneut eine »Trainerlücke« auf, als Uli Schmidt sein Engagement aus beruflichen Gründen stark einschränken musste. Die Wespen erhielten vom Berliner Hockey-Verband eine ernste Mahnung, ihre Jugendarbeit zu verstärken. Der Nachwuchsmangel hatte jetzt einen traurigen Höhepunkt erreicht. Noch im selben Jahr aber beendete ein glücklicher Zufall diese desolante Situation.



Claus (Balduin) Schindlers Karriere:

Tennis: seit 1956 bei den 1. Herren. Berliner Juniorenmeister (Mannschaft) 1956, im Doppel mit Didi Thiedke 1957. Hockey: seit 1954 bei den 1. Herren. Mit den Berliner Junioren Gewinn des Franz-Schmitz-Pokals 1960. Seit 1962 beim BHC: Gewinn deutscher Meisterschaften 1962 und 1963 (Feld und Halle). 1963 mit der deutschen Nationalmannschaft in Indien. Mit Baden-Württemberg Gewinn des Hockey-Silberschildes 1967. Seit 1964 in Stuttgart und in Paris, Spielertrainer beim Stade Français, Trainer der französischen Damen-Nationalmannschaft.

Petra Bär mit selbstgefertigtem Wespen-Maskottchen.

Uli Schmidts Urteil 1970: »Bei den Mädchen zeigte sich ein erfreulich starker Zugang an ganz jungen Spielerinnen, andererseits ist zu beobachten, daß mit 14 oder 15 Jahren, spätestens aber mit dem Eintritt in das Berufsleben viele Spielerinnen ihre sportliche Laufbahn beenden.«

Die Clubzeitung vermerkte 1972: »Bei allem Optimismus muß doch gesagt werden, daß unsere Jugendabteilung im Vergleich zu anderen Vereinen sehr, sehr klein ist.«

»Der Anfang« – Hockeyboom nach Olympia 1972

Nach dem Münchner Olympia-Gold der deutschen Hockeyspieler 1972 – bekanntlich mit Carsten Keller, Vater von Florian, der 2008 ebenfalls Olympiasieger wurde – änderte sich die Situation schlagartig. Der nun einsetzende Hockeyboom erreichte auch die Wespen: »Zwei Hockey-Enthusiasten, Uli Senft und Astrid Schiffke (später: Freyer), beide von Etuf Essen zum Studium nach Berlin gekommen, setzten die Mahnung des BHV, Jugendarbeit zu leisten, in die Tat um und bauten die Jugendabteilung der Wespen auf.« 1973 konnte eine erste Knabenmannschaft der Wespen (u.a. mit Carsten und Detlef Claussen, Michael Weiß, Bernhard Groß, Jan Stübing und Armin Klebanowski) die Erfolgsgeschichte der Jugend einläuten.

Endlich kam Schwung in die Nachwuchsarbeit, endlich begann mit fachkundigem Training und zuverlässiger Organisation der geduldige Aufbau einer Jugendabteilung. Sie ist seitdem kontinuierlich gewachsen und aus den vielen Jugendmannschaften sind mittlerweile zahlreiche Jugend-Nationalspieler und Bundesligaspieler hervorgegangen. Astrid



Astrid Freyer und Gerda Bischof

Astrid Freyer, Studienrätin für Sport und Deutsch, war 20 Jahre lang, von 1983 bis 2003, Schulhockey-Referentin für Berlin und damit auch in der Verantwortung für »Jugend trainiert für Olympia«. Noch heute betreut und trainiert sie die Hockeymannschaften ihrer Spandauer Schule. Bei den Wespen spielte sie in der Bundesliga-Damenmannschaft und »wirbelte« 14 Jahre lang (bis 1985) als Jugendtrainerin: »Asterix« eben. »Das wurde eine lebenslange Geschichte. Wir hatten große Unterstützung von Seiten des Vorstands und der Eltern und feierten zusammen die ersten Meisterschaften.« Als Anfang der 1980er Jahre immer mehr Jugendliche zum Hockey kamen, sah sie ihre schwierigste Aufgabe in der Gewichtung von Leistungs- und Breitensport. Astrid war die erste Trainerin der späteren Jugend-Nationalspielerinnen Kerstin Freitag, Tania Hayn, Inga Möller und vieler weiterer Auswahlspielerinnen und -spieler.

Gerda Bischof, in Schwaben geboren, kam über den SC Brandenburg 1967 zu den Wespen. Hockey war für die exzellente Mittelfeldspielerin Lebensinhalt. Mit hervorragender Technik, eiserner Disziplin und ausgeprägtem Ordnungssinn dominierte sie ihre er-

folgreiche Damenmannschaft. Die Schuhe mussten ebenso geputzt sein wie die Hockeybälle und die beiden Freundinnen Ute Völchert (Boesser) und Annette Gerlach aus gemeinsamen Bundesliga-Zeiten erinnern sich noch heute amüsiert an Gerdas Kontrolle ihrer Unterwäsche.

Auch als Jugendtrainerin, ausschließlich von Knabenmannschaften, führte sie ein strenges Regiment und brachte mit Treppen-, Berg- und Dauerläufen das Unmögliche zustande: Aus einem anfänglichen »Sauhaufen« wurde ein Berliner Meister. Wegen ihres Humors, ihrer Bissigkeit liebevoll »Gifty« genannt, war Gerda eine beliebte Trainerin. Und als souveräne Schiedsrichterin erwarb sie 1980 ihre offizielle internationale Anerkennung, die sie aber zugunsten ihrer aktiven Karriere kaum wahrnehmen konnte. Ihr Sohn Jörg folgte ihr in dieser Passion. Viel zu früh verstarb Gerda Bischof 2004 – eine »Wespe forever«.



oben Gerda Bischof. *ganz oben* Astrid Freyer (rechts) im Sommer 1974 mit ihren jüngsten Knaben.

(auch Assi oder Asterix) Freyer und Uli Senft nahmen sich der nun zahlreich erscheinenden Kinder an, vor allem der Jungen. Um die Mädchen kümmerte sich Marliese Vogel, Spielerin der 1. Damen. Bereits am dritten Trainingstag bevölkerten 13 Mini-Mädchen den »Kindergarten«, es war die Folgezeit des Babybooms der 1960er Jahre.

Erste Erfolge konnten vermeldet werden: Bereits 1973/74 wurden Christine Auhagen, Dagmar Schniewind, Norma Wegner und Gabriele Fromm in die Hessenschild-Auswahl berufen. 1975 hatte die Hockeyabteilung bereits 98 jugendliche Mitglieder und die Wespen konnten drei Knabenmannschaften und eine Mädchen A melden, die in der Meisterschaftsrunde oder der neu eingeführten Pokalrunde für die 2. oder jüngeren Mannschaften spielten. 1978/79 lagen die Wespen in der Bewertung der Vereinsjugendarbeit des BHV auf dem 7. Platz (von 25 Vereinen) und Astrid Freyer konnte den ersten Pokalerfolg ihrer C-Mädchen in der Halle verbuchen.

»Das ist wie Hockey«

Auch die Jungen, systematisch trainiert von Gerda (Gifty) Bischof, Elke Wandel und Andreas Jost, wurden immer besser. Die B-Knaben von Andy Jost – mit unserem heutigen Hockey-Chef Bernd Rannoch – gewannen 1978 die erste Berliner Feldmeisterschaft einer Jugendmannschaft der Wespen. Die besonderen freundschaftlichen Beziehungen, die Mischung aus Vertrauen und Eigenverantwortung, das eifrige Training und nicht zuletzt die gemeinsamen Fahrten in Andys uraltem VW-Bus – all diese Faktoren hatten zu einem klaren Erfolg geführt. Die Mannschaft siegte mit 20:4 Punkten.

1979 standen bereits drei Knabenmannschaften im Finale der Hallenmeisterschaften und Hugo Sprenger konnte als Trainer der Jugend B, Knaben A und Mädchen A mehrfach seinen Lieblingsspruch anbringen: »Das ist wie Hockey.« Und eine Reihe von Titeln folgte: 1979/80 und 1980/81 die Meisterschaften der C-Knaben von Elke Wandel (zweimal Feld, einmal Halle) und 1979/80 der Pokalgewinn der Mädchen B (Feld) mit ihrer Trainerin Marliese Vogel. Die von Assi Freyer geschulten C-Mädchen um Kerstin Freitag und Tania Hayn gewannen dann als B-Mädchen, trainiert von Anne-Ev Barz, 1980/81 die Berliner Feld- und Hallenmeisterschaft und auch als Mädchen A wurden sie, wieder mit Trainerin Astrid Freyer, 1983 und 1984 Berliner Feldmeister.

In der Zwischenzeit hatte 1976 Uli Senft nach dem Ende seines Studiums die Jugend-Unterlagen kurzerhand an Katrin Claussen übergeben, die das umfangreiche Amt für insgesamt 15 Jahre schulterte. Eine ungemein erfolgreiche Zeit des Wespen-Jugendhockeys hatte begonnen, obwohl es den wenigsten zu dem Zeitpunkt bewusst war, welche Weichenstellung erfolgte und welchen weiteren Aufschwung die Jugendarbeit nehmen sollte.

1981 standen die Wespen mit 260 Hockey-Jugendlichen an der Spitze im Berliner Verband und an sechster Stelle im DHB. Sie stellten damit den Rekord von 19 Mannschaften und 40 Minis, die von Jan Mees



oben Knabenmannschaft von 1972, die erste, die nach dem Neubeginn Punktspiele austrug (v.l.): Jan Stübing, Andreas Tschuschke, Wolf Dietrich Reichel, Michael Benkert, Bernhard Groß, Erik Fuchs, Armin Klebanowski; vorne: Christian Bittler, Detlef und Carsten Claussen, Peer Briend, Michael Weiß. Trainer war Uli Senft.

unten Anne-Ev Barz als Trainerin einer Mädchenmannschaft, die über Jahre erfolgreich zusammen blieb (v.l.): Friederike Valentien, Juliane Raack, Laura Griesach, Ulrike Hantschel, Sara Salam, Inken Kröger, Sandra Ohnesorge, Anne-Ev Barz, Kathrin Bethkenhagen, Clara Hoinkis, Julia Freitag, Daniela Skalski, Inga Möller; vorne: Sophie Herr.





und aktivierte unzählige Trainer für die Jugendlichen. Der Rheinländer Hugo Sprenger war als Hockeywart von 1978 bis 1888 ihr kongenialer Vorstandskollege, unentbehrlich auch für die Jugendlichen – als Trainer, Organisator, Busfahrer, Reiseschriftsteller und »Sprüche-Erfinder«.

Bei Katrins regelmäßigen Wiederwahlen brachte Uwe Claussen traditionell die einzige Gegenstimme zu Protokoll. Nicht ohne Eigennutz, denn er befürchtete die noch stärkere Verlagerung des Familienlebens in den Club, der ihm selbst längst das eigentliche Zuhause war. Aber auch in der nahen Fürstenstraße, wo die Haustür – im wörtlichen und übertragenen Sinn – immer offen stand, ging es zu wie im Club, nur dass zwischen dem ständigen Kommen und Gehen auch noch die Hunde herumtobten. Ganze Hockeymannschaften übernachteten bei Claussens auf Matratzen und morgens um sechs lief im Garten ihr erstes Spiel. So manchem Jugendlichen waren

Katrin Claussen

Katrin Claussen, geb. Ingrid Fust, war 15 Jahre lang Hockey-Jugendwartin, von 1976 bis 1991. Bevor sie zu den Wespen kam, war sie eine gute Leichtathletin beim OSC Berlin. Hockey und Tennis lernte sie erst, als sie 1962 Uwe Claussen und damit in den Club heiratete. In späteren Jahren spielte sie nur noch Tennis. Als ihre vier Kinder – Carsten, Detlef, Kai und Katrin – mit Hockey anfangen, wurde sie als Hockey-Betreuerin zusammen mit Uli Senft und Astrid Freyer die treibende Kraft beim Aufbau der Jugendabteilung. Als unermüdliche Chefin dieses arbeitsintensiven Ressorts verwaltete sie über 20 Mannschaften aller Altersklassen, die sich aus den bescheidenen Anfängen entwickelt hatten,

Katrin und Uwe Ersatzeltern, deren chaotisch-unaufgeräumte Herzlichkeit eine vertrauensvolle Atmosphäre schuf.

Im Hause Claussen wurde viel gelacht, das Telefon klingelte nahezu Tag und Nacht und Katrin behielt stets die Übersicht. Äußere Konventionen waren den Eltern eher unwichtig, die Geselligkeit und Traditionen des Clubs schätzten sie umso mehr. Als langjährige Jugendwartin und Betreuerin war Katrin Claussen einer ganzen Hockey-Generation die stets einsatzbereite und teilnehmende »Übermutter« – und als solche wurde sie 1991 Ehrenmitglied der Zehlendorfer Wespen.

Katrin Claussen mit Wolfdietrich v. Lindenau 1967.

und Julia Kliesch betreut wurden. Dem Zahlenrekord folgte ein Titelrekord (s. Anhang) und die Hockey-Wespen gewannen zwischen 1982 und 1986 insgesamt fünfmal den Senatspreis für die beste Jugendarbeit in Berlin.

Die Erfolgsgeschichte hielt an bis in die 1990er Jahre und gipfelte in der ersten Deutschen Meisterschaft in der Geschichte der Zehlendorfer Wespen: 1991 gewann die weibliche Jugend mit ihrem Trainer Ralf (Ralle) Stähler in Berlin den Hallentitel. Durch einen 6:3-(1:2-)Endspielsieg über den leicht favorisierten Rüsselsheimer RK holten die Mädchen den ersten Blauen Wimpel ins Wespennest. In seiner Gratulationsrede an die »Meisterinnen« erinnerte Präsident Uwe Claussen an die Anfänge des Damenhockeys: »Unseren Namen ›Wespen‹ verdanken wir unseren Hockeydamen (1911–1919), ungeschlagen und Pokalsieger gegen Leipzig, Rostock, Magdeburg und Berliner Teams. Sie spielten emsig wie die Bienen und stachen wie die Wespen. Nun haben die Urenkel zugestochen und die erste Deutsche Meisterschaft mit dem begehrten Blauen Wimpel für unseren Club gewonnen. Wir danken Euch allen: Solveig und Sonja Otte, Kathrin Bethkenhagen, Clara Hoinkis, Laura Griesch, Inga Möller, Julia Freitag, Nicole Morgenroth, Juliane Raack, Juliane Rossberg, Ulrike Ulrich.

Last not least: RALLE! Alle sind in unserem Club groß geworden und haben schon als Mädchen immer bei den Meisterschaften oben mitgespielt. Ein Riesendankeschön von allen Wespen.« Nicht nur an Titelrekorden, auch an zahlreichen Einladungen des Hockey-Nachwuchses zu Sichtungslerngängen des BHV und des DHB ist abzulesen, wie erfolgreich die gute Nachwuchsarbeit ab 1972 war. Einer Vielzahl von jungen Hockey-Wespen gelang der Sprung in die Verbands-Auswahlmannschaften (Hessenschild- und Franz-Schmitz-Mannschaften auf dem Feld, Berlin-Pokal-Auswahl in der Halle) und auch in die Jugend-Nationalmannschaft (s. Anhang).

Die Erfolgsgeschichte hielt an bis in die 1990er Jahre und gipfelte in der ersten Deutschen Meisterschaft in der Geschichte der Zehlendorfer Wespen: 1991 gewann die weibliche Jugend mit ihrem Trainer Ralf (Ralle) Stähler in Berlin den Hallentitel. Durch einen 6:3-(1:2-)Endspielsieg über den leicht favorisierten Rüsselsheimer RK holten die Mädchen den ersten Blauen Wimpel ins Wespennest. In seiner Gratulationsrede an die »Meisterinnen« erinnerte Präsident Uwe Claussen an die Anfänge des Damenhockeys: »Unseren Namen ›Wespen‹ verdanken wir unseren Hockeydamen (1911–1919), ungeschlagen und Pokalsieger gegen Leipzig, Rostock, Magdeburg und Berliner Teams. Sie spielten emsig wie die Bienen und stachen wie die Wespen. Nun haben die Urenkel zugestochen und die erste Deutsche Meisterschaft mit dem begehrten Blauen Wimpel für unseren Club gewonnen. Wir danken Euch allen: Solveig und Sonja Otte, Kathrin Bethkenhagen, Clara Hoinkis, Laura Griesch, Inga Möller, Julia Freitag, Nicole Morgenroth, Juliane Raack, Juliane Rossberg, Ulrike Ulrich.



Astrid Freyer und ihre Meister-MA 1983 (v.l.): Ines Möller, Daniela Rieske, Katja Matznick, Silke Baur, Anna Oppert; vorne: Astrid Freyer, Anne Kröger, Tania Hayn, Andrea Lau, Gabi Thümen (TW), Kerstin Freitag, Dorothee Kortenkamp, Agnes Thimm, Alexandra Beitz.



Die erste Berliner Feld-Meisterschaft nach dem Neubeginn: Andy Jost und seine B-Knaben (v.l.): Frank Schirmacher, Christoph Lodenkemper, Bernd Rannoch, Marco Waelisch, Ralf Klebanowski; vorne: Norbert Klintz, Steffen Preiß, Gunnar Hein, Thomas Jagdt, Arne Brekenfeld, Ingo Krause, Matthias Krappmann.

Neue Konzepte und Professionalisierung in den 1990er Jahren

Bei allen Erfolgen der Jugend war es nicht gelungen, diese mit den Damen- und Herren-Teams in der Bundesliga fortzusetzen. Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend. Hockey hatte sich in den 1980er Jahren stark verändert. Die Umstellung der Feldsaison auf April bis Oktober schloss praktisch die Tennisspieler vom Hockey aus. Zudem verlagerte sich das Spiel zunehmend auf Kunstrasenplätze und der schnelle Belag erforderte nicht nur neue Techniken und Strategien, sondern stellte auch höhere Anforderungen an Kondition und Athletik der Spieler. Auch hatte sich mit dem Fall der Mauer das Verbandsgebiet vergrößert und der erweiterte Spielbetrieb erforderte mehr organisatorischen Einsatz. 1990 setzten sich gestandene Hockeyspieler – Wolfgang Steller, Thomas Schilling, Andy Jost und Joachim (Jojo) Preyhs – zusammen und machten sich Gedanken über



Hilke Kruses C-Mädchen 1984, die beste Berliner Mannschaft; hinten (v.l.): Hilke Kruse, Lisa Nottmeyer, Claudia Pankau, Sara Salam, Juliane Raack, Tessa Jacobsen; vorne: Friederike Valentien, Laura Griesch, Julia Fingas, Stephanie Pfeil, Clara Hoinkis (TW).

die Zukunft des Wespen-Jugendhockeys. Um den Anforderungen der weiter wachsenden Abteilung gerecht werden zu können, entwickelten sie neue Ideen und Vorschläge. Ein wesentlicher Punkt war dabei, einen Teil der Arbeit der Ehrenamtlichen auf angestellte Kräfte zu verlagern. Nur noch wenige Enthusiasten waren bereit, ihre Freizeit dem Club im notwendigen Umfang zur Verfügung zu stellen. Der Schatzmeister Martin Kowert konstatierte die Mentalität einer »Dienstleistungs-GmbH«. Der Vorstand, jetzt unter Wolfgang Görlich, reagierte schnell auf die Ideen der »Vordenker« und engagierte im Herbst 1993 mit Frank Hänel vom BHC den ersten hauptamtlichen Hockeytrainer. Der Schritt zu professioneller Arbeit war getan. 1994 übernahmen Jochen Bollens als Hockey-Jugendwart und der ehemalige DDR-Nationalspieler und -trainer Eberhard Tippelt als hauptamtlicher Jugendtrainer die Verantwortung. Ein Neubeginn voller frischer Impulse, deren Umsetzung aber einen langen Atem brauchte, denn zunächst waren die 1990er Jahre eher mager. Sowohl die jugendlichen Spieler als auch die gewohnten Erfolge blieben aus. Bei den Mädchen fehlten vier Jahrgänge komplett. Jochen Bollens und Eberhard Tippelt schnürten ein Bündel von Aktivitäten: Hockey-Camps in den Sommerferien, Angebote an Schulen für Hockey-AGs, Training von Acht- bis Zehnjährigen, Ausbildung älterer Jugendlicher zu Co-Trainern, Zuordnung eines Betreuers aus der Elternschaft für jede Mannschaft, das »Zeitreise«-Turnier u.a.

Eine zündende Idee hatte Wolfgang Görlich, als er die 1. Herren und Damen nach der Malaysia-Reise 1993 zu einem jährlichen Kinder-Spielfest verpflichtete. Ab 1996 starte-

Der erste Blaue Wimpel für die Deutsche Hallenmeisterschaft der weiblichen Jugend 1991 (v.l.): Ulrike Ulrich, Clara Hoinkis, Laura Griesch, Sven Döhring (Physiotherapeut), Sonja Otte, Julia Freitag, Katrin Bethkenhagen, Ralf Stähler (Trainer); vorne: Solveig Otte, Juliane Raack, Juliane Rossberg, Nicole Morgenroth, Inga Möller.



ten Jochen und Pia Bollens am 1. Mai den »Tag der Minis«. Zunächst als Nachwuchs-Werbung geplant, wurde daraus das grandiose und vielfach kopierte Megaturnier der Jüngsten.

Ins neue Jahrtausend – auf dem neuen Gelände

Die vielfältigen Jugend-Aktionen und das attraktive neue Clubgelände lösten eine Welle neuer Hockeykinder aus: Im Jahr 2000 hatte der Club 380 Hockey-Jugendliche und musste erstmals jahrgangsbezogene Aufnahmestopps einführen. Auch fehlten Trainer und Co-Trainer, die den Fünf- bis Zehnjährigen eine gute Grundlagen-Ausbildung vermitteln konnten. Die älteren Mannschaften brauchten ebenso versierte Hockeylehrer mit klaren Trainings- und Zielvorstellungen. Gute Arbeit leisteten in diesem Zeitraum die bewährten Trainer, alle ehemalige Bundesliga- und Nationalspieler mit großer Erfahrung. Dazu zählten Wolfgang Steller, Thomas Schilling, Markus Boesser, Anke Wild und natürlich Eberhard Tippelt. Als hauptamtlichem Trainer lag Eberhard besonders die Breite der Jugendarbeit am Herzen: Alle Jahrgänge sollten gut vertreten sein und alle Jugendlichen gleichermaßen zum Spielen kommen. Für die Organisation des wichtigen Jüngsten-Bereichs (bis zehn Jahre) konnte Heike Huesgen 2000 als stellvertretende Jugendwartin gewonnen werden.

So wurde die Hockeyleitung zu Beginn des neuen Jahrtausends stark ausgebaut und zu den ehrenamtlichen Sportwarten Jojo Preyhs (Herren), Dieter Biederich, Detlef Claussen (Damen) und Jochen Bollens (Jugend) kamen als bezahlte Mitarbeiter Bernd Rannoch

Noch auf dem strapazierten Rasen der Roonstraße: das letzte Minifest vor dem Umzug.



Kim Niggemeyer Berliner Jugendmeisterin (U18), auch 1996 ■ Oster-Hockeyturnier mit zwölf Herren- und sechs Damenmannschaften als Saisonvorbereitung ■ Erneuter Aufstieg der Hockeydamen in die Feld-Bundesliga, für die nächsten sechs Jahre ■ »Förderkreis Rollstuhltennis« gegründet ■ Bezirksvotum für die Vergabe des Geländes Benschallee an die Wespen ■

Die »Minis«

Bereits Anfang der 1970er Jahre hatte man die Bedeutung der Hockeykinder für den Aufbau der Jugendmannschaften erkannt. Ihre gezielte Förderung begann allerdings erst zehn Jahre später, als Jan Mees im »Wespenstachel« 1982 die Minis vor-



stellte und die Herausforderungen der »Mini«-Förderung thematisierte. Die Trainingsplätze reichten nicht aus und es fehlten qualifizierte Trainer und Betreuer. Aber die Begeisterung und Lernfähigkeit der Jüngsten ließen doch einige Turniere zustande kommen.

Katrin Claussen berichtete 1983 über das erste Turnier in der Beerenstraße, zu dem sechs Knaben- und fünf Mädchenmannschaften antraten: »Um 13.00 Uhr sollte es losgehen, aber die »Beerenwiese« war noch bis 12.00 Uhr durch andere Spiele blockiert. Da die Minis auf Kleinfeld spielen, mußte der Platz noch umgekreidet werden. Eigentlich kein Problem, das in einer Stunde zu schaffen – dachten wir. Aber es stand kein hilfreicher Platzwart zur Verfügung, und der Kreidekarren ließ sich nicht dazu bewegen, auch nur einen durchgehenden Strich zu fabrizieren. So machten sich dann Mädchentrainerin Hilke Kruse, Knabentrainer Andy Rohne und ich daran,

sämtliche Linien mit den Händen zu streuen. Danach sahen wir aus wie die Bäckerlehrlinge. Egal – ziemlich pünktlich konnte das Turnier beginnen. Es wurde ein Riesenspaß für alle. Die Zuschauerkulisse hatte Bundesligaformat, und die Einsatzfreude der Akteure war sehenswert.«

Und über das erste Turnier der Minis heißt es weiter: »Als Einlage zur Belustigung der Minis gab es zwei Elternspiele. Fast alle waren ungeübte Spieler, so daß man kuriose Handhabungen des Krummstabes zu sehen bekam.« Nicht nur das Minifest, auch das Elternhockey war aus der Taufe gehoben. Ab 1985 etablierte sich das Minifest am 1. Mai, in den ersten Jahren noch unregelmäßig stattfindend. Ab 1996 wurde dann der »Tag der Minis« von Jochen und Pia Bollens, noch in der Beerenstraße, mehr oder weniger neu erfunden. Das erste – noch reichlich improvisierte – Turnier sollte unter dem Motto »Hockey weil ich ein Mädchen bin« besonders die bei den Wespen fehlenden weiblichen Jahrgänge anlocken. Es kamen rund 100 Kinder und reichlich Nachwuchs konnte gewonnen werden. Beim vierten Turnier 1999, dem ersten auf dem neuen Gelände, waren es bereits 44 Mini-Mannschaften, d.h. 500 Hockeykinder zwischen fünf und zehn Jahren. Hinzu kamen Geschwister, Eltern, Großeltern und viele Gäste. Das Fest explodierte nahezu und war wieder ein überragender Erfolg. Den Dank nahmen die Organisatoren Jochen Bollens und Eberhard Tippelt mit gemischten Gefühlen entgegen. Denn die Größe des Turniers überstieg längst die organisatorischen Möglichkeiten von zwei Personen und einigen treuen Helfern. Es hieß also: »Ein nächstes Fest kann es nur geben, wenn mit der breiten Unterstützung durch unsere Hockeyeltern gerechnet werden kann.«

»Seitdem«, so Jochen Bollens, »übernehmen die Eltern und jede einzelne Jugendmannschaft am 1. Mai mit festliegenden Aufgaben (C1 hat immer Kaffee und Kuchen) den äußeren Rahmen, ein System, das sich bis heute bewährt hat.« Die Tombola, bei der jedes Los gewinnt, Medaillen für jedes Kind, Siegerehrungen auf großem Podest, die vielen Stände und Vergnügungen haben den 1. Mai zu einem Markenzeichen der Wespen gemacht. Am

rechts Eberhard Tippelt im Mittelpunkt des Minifestes 2002.
unten Nach dem Umzug: Minifest auf der neuen Anlage.
linke Seite »So kannst du den Schläger festhalten«. Detlef
Claussen beim Minifest 1998.

1. Mai 2010 fand dieses große und großartige Hockeyturnier zum 15. Mal statt, nach einigen Jahren der engagierten Verantwortung von Michael Nordgerling heute unter der Regie von Karin Schwettmann.

Elternhockey – die »Krummholzwespen«

Wie schon beschrieben, fanden 1983 im Verlauf eines Mini-Turniers zur Belustigung der Hockeykinder auch zwei Spiele ihrer überwiegend ungeübten Eltern statt. Ihre Intention war es, das seltsame Spiel ihrer Sprösslinge besser zu verstehen. Eine ernsthafte Fortsetzung dieser ersten Spiele starteten 1994 einige Väter und wenige Mütter unter der Leitung von Kerstin Kneiseler, Trainerin der D-Knaben dieser Eltern und Spielerin der 1. Damen. Die »unbeleckte Elternschar« berichtete 1996 unter der Überschrift: »Ä/Elternhockey« über ihre Startprobleme: »Dank unserer pädagogisch agierenden Trainerin Kerstin führten unsere Versuche nicht nur zu Verletzungen, sondern man sah schon von weitem, um welche Sportart es sich handelte. Nur am Montagmorgen wurde in Berlin registriert, daß ungefähr 12 Erwachsene in gebückter Haltung in die Schule oder das Büro schleichen, unfähig des Treppenstei-



gens. Der Gymnastikanteil am Training wurde ausgeweitet, so daß die Arbeitsleistung in den folgenden Wochen wieder stimmte.« Bald reichten die Spiele untereinander nicht mehr aus, die hockeybegeisterte Elternschaft beteiligte sich nun schon an regionalen und nationalen Vergleichskämpfen und organisierte selbst Turniere mit anderen Berliner Vereinen – man lernte sich kennen und freute sich auf weitere Spiele. Der Name »Krummholzwespen« für diese Elternschar hatte sich in der Zwischenzeit durchgesetzt und 2005 blickte die Mannschaft bereits auf eine zehnjährige Tradition zurück. Das Jubiläumsturnier mit sieben Mannschaften war ein großer Erfolg. Von den selbst organisierten Turnieren hat sich das von Uli Lange erfundene »Katerturnier« der Krummholzwespen am 1. Januar jedes Jahres etabliert. Das Besondere an diesem Turnier: Die Mannschaften der teilnehmenden Vereine werden bunt gemischt, wobei auf etwa gleiche Spielstärke geachtet wird. Eine fachkundige Unterweisung erhalten die nachwachsenden Hockey-Eltern heute durch Sabine und Frank Marquardt, die dafür sorgen, dass diese Hockeysparte, die sich als die beste Einbindung der Eltern erwiesen hat, weiter besteht. Denn was wäre alle Trainingsarbeit und Cluborganisation der Jugendmannschaften ohne die tatkräftige und auch finanzielle Hilfe engagierter Eltern, die zum Gelingen vielfältig beitragen? Von Fahrdiensten und Mannschaftsbetreuung über Reisebegleitung bis zur Hilfe bei der Organisation von Hockeyfesten und Turnieren: Die Eltern-Unterstützung ist unverzichtbar – gute Jugendarbeit braucht engagierte Eltern!



rechts Jan Steller, Erfolgstrainer der Mädchen, hier der MA als Berliner Meister 2007. Hinten (v.l.): Celia Kraus, Nina Sauer, Larissa Schaber, Antonia Altenkrüger, Ines Ehrhorn, Johanna Pervelz, Sarah Devasahayam, Vanessa Bremer, Alisa Zehner, Daria Gemmel, Antonia Vogel, Kim Beke-Bramkamp, Giulia Nitsche, Jan Steller (Trainer), Inken Krause; vorne: Kristina Schrader, Elsa Boesser, Charlotte Hartmann, Cata Ziege, Caro Bammert, Charlotte Stapenhorst; Maxi Primus (TW).

unten Thomas Böttcher (rechts), verantwortlicher Trainer der Jungen, hier mit den Knaben B 2008 als Berliner Hallenmeister. Stehend (v.l.): Leonid Stegmaier, Constantin Staib, Jasper Sieger, Alexander Inderthal, Ole Bentzin, Marcel Ahlgrimm (Trainer), Maxi Stahr, Thomas Böttcher (Trainer); vorne: Johannes Große, Mauricio Bargel, Paul Kurrek (TW).



(Trainer Bundesliga-Mannschaften), Eberhard Tippelt (Trainer Jugend), Heike Huesgen (Leiterin C/D-Bereich und Verbandsvertreterin) und Jan Steller (Hockey-Büro). Um diesen Ausbau finanzieren zu können, leitete der Vorstand eine Reihe von Maßnahmen ein. Der Club beschloss eine einmalige Hockey-Umlage, die Angleichung der Hockey-Beiträge und die Verpflichtung der Hockey-Eltern zur passiven Mitgliedschaft. Außerdem suchte und sucht man verstärkt nach Sponsoren für die Jugendabteilung.



Der Spagat zwischen Leistung und Breite

Ein Ende 2000 veröffentlichtes Konzept von Jan Steller verschob die Zielsetzung der Jugendarbeit deutlich in Richtung Leistungssport und Leistungsdenken. Mit modernen Trainingsmethoden schulte er die älteren Mädchenmannschaften und erzielte bald herausragende Erfolge. 2001 übernahm dann Antje Busch, Spielerin der 1. Damen und B-Trainerin, die jüngeren Mädchen, zunächst unterstützt von Anke Wild und Jamilon Mülders. Bis heute versteht es Antje hervorragend, den Kindern Spaß zu vermitteln, sie an den Club zu binden und wie von selbst Erfolge einzufahren. Dieses verstärkte Engagement, vor allem von Jan Steller, mündete in eine Tifelflut auf Berliner Ebene, ungezählte Vize-



Erfolgreiche B-Mädchen: Berliner Hallenmeister 2007 (Jg. 94/95) und 2008 (Jg. 95/96), hier 2007 (v.l.): Maxi Primus, Charlotte Stapenhorst, Alisa Zehner, Johanna Pervelz, Sarah Devasahayam, Charlotte Hartmann, Elsa Boesser, Daria Gemmel, Amelie Preyhs.

meistertitel, 3. Plätze und Teilnahmen an überregionalen Endrunden, ganz abgesehen von den Pokalsiegen der meist 2. Mannschaften aller Altersklassen (s. Anhang). Herausragend bleiben die Deutsche Hallenmeisterschaft 2007 der Mädchen A von Jan Steller sowie die Deutsche Vizemeisterschaft der Mannschaft im selben Jahr bei der auf unserer Anlage ausgerichteten Feld-Endrunde. Schon 2003 war Bernd Rannoch hauptamtlicher Leiter der Hockeyabteilung geworden, 2006 stellte er dann weitere Richtlinien für das Jugendhockey vor: Bereits ab dem B-Bereich (elf Jahre) sollten aus jeweils zwei Jahrgängen entsprechend ihrer Leistung erste und weitere Mannschaften gebildet werden. Hauptverantwortlicher Trainer der Mädchen A und B wurde Jan Steller, der Knaben A und B Thomas Böttcher, der 2000 als versierter Trainer von Schwarz-Weiß Bonn zu den Wespen gekommen war. Eberhard Tippelt blieb verantwortlich für die Jüngsten (C/D-Bereich), bis er nach zwölf Jahren bei den Wespen im Herbst 2007 zu Blau-Weiß wechselte. Unzählige Kinder hat er mit seiner Hockey-Begeisterung angesteckt. Ihm folgte zur Hallensaison 2007/08 Karin Schwettmann, ehemalige Bundesligaspielerin des BHC und A-Trainerin, die zu diesem Zeitpunkt schon seit einem Jahr mit den Minis der Wespen arbeitete. Aufgewachsen in einer Hockeyfamilie



2010: Die Weibliche Jugend A ist Deutscher Meister! Am 24. Oktober 2010 gewann die Mannschaft von Florian Keller auf eigener Anlage in einem Berliner Finale gegen TuS Li mit 3:2 – nach einem Golden Goal in der Verlängerung.

Karin Schwettmann, seit 2007 verantwortlich für die Jüngsten (C/D-Bereich).

der HG Nürnberg, hatte sie als Jugend-Nationalspielerinnen Kontakt mit Berliner Spielerinnen, die sie zum BHC lockten. Bis 1989 spielte sie in der 1. Bundesliga, wechselte 1993 zum SCC und baute dort als Trainerin den Mini-Bereich auf, der heute bei den älteren Jugendmannschaften große Erfolge verzeichnet. Sie trainiert bei uns derzeit sechs Jahrgänge, ihr zur Seite stehen als Trainerinnen der jüngsten Mädchen Silke Alisch, Sabine Marquardt und Daniela Prinz-Ollrogge, alle ausgebildete Trainerinnen, sowie zahlreiche jugendliche Co-Trainer. Wie Jan Steller ist auch Karin Schwettmann in die Jugendarbeit des DHB eingebunden. Außer diesen sind Bernd Rannoch und Florian Keller als Trainer der Knaben sowie Sabine Marquardt bei den älteren Mädchen aktiv.

Anfang 2010 stehen die Wespen mit etwa 550 Hockey-Jugendlichen, darunter elf aktuelle Jugend-Nationalspieler und -spielerinnen, unter den ersten fünf Vereinen in Deutschland. »Wenn wir in allen Jahrgängen, auch den älteren, zwei Mannschaften haben, ist die Grenze erreicht«, so Bernd Rannoch. Blickt man zurück auf die ersten Jahrzehnte der Clubgeschichte, so hat sich das Bild der Hockey-Jugend komplett gewandelt: von Nachwuchsmangel und wenigen Erfolgen zu einem lang anhaltenden Titel-Boom einer Jugend, die das Clubgelände belebt und lebendig hält.

BL, EW

unten Jubel: Deutscher Hallenmeister 2006 wurden die MA von Jan Steller.

rechte Seite Hamburg-Reise der Junioren 1954. Nicht alle Beteiligten passten in den VW-Bus, der Rest fuhr per Anhalter.



Auch bei den Jugendmannschaften der Wespen geht die allgemein bekannte Reisefreudigkeit neben allen Pflichtspielen und dem Training nicht verloren. Hatten Ausflüge zu westdeutschen Clubs nach dem Neustart 1950 noch absoluten Seltenheitswert, so begann Anfang der 1960er Jahre, besonders im Mädchenbereich, ein reger und wechselseitiger Sportverkehr mit westdeutschen Vereinen. Besonders enge Beziehungen entwickelten sich trotz der beschwerlichen An- und Rückreise zu Zeiten der Insellage West-Berlins mit Hamburger Vereinen wie dem Großflottbeker THGC, dem Harvestehuder THC, dem UHC und Klipper sowie dem Club zur Vahr Bremen. Viele dieser Freundschaften halten bis heute an. Zum TTK, dem Tontaubenklub Reinbek, locken regelmäßige Einladungen zu den beliebten »Anhockel-Turnieren«. Hier sind von Mädchen C bis weibliche Jugend, Knaben C bis A fast alle Wespen-Mannschaften vertreten. Großen Spaß macht die speziell für dieses Turnier erdachte Regel: »Bei unentschiedenem Spielausgang kommt es zum Fischerstechen«: Je zwei ausgewählte Spieler bzw. Spielerinnen der beiden Mannschaften paddeln in zwei Booten auf dem Tonteich aufeinander zu, wobei jeweils einer das Boot manövriert und der andere versucht, mit dem Ende eines gepolsterten Paddels den Gegner zu »stechen«, d.h. ins Wasser zu schubsen. Wem das zuerst gelingt, dessen Mannschaft erhält Siegpunkte für das Hockeyspiel. Beim DTV Hannover findet alljährlich das Hallenhockey-Turnier um den »Eilenriede-Cup« statt. 1983 entwickelte sich dieses Turnier zum größten Jugend-Hallenhockey-Turnier Europas mit Spitzenmannschaften aus der ganzen Bundesrepublik, aus Dänemark und den Niederlanden. 560 Teilnehmer, darunter 100 National- und Auswahlspieler, verteilten sich auf vier Hallen, begeistert angefeuert von 1.500 Zuschauern. Viele Nachwuchsmannschaften der Wespen fahren bis heute regelmäßig zum Eilenriede-Cup. Weitere beliebte Ausflüge führten nach Lübeck zum Hallenturnier MTT, dem »Marzipan-Torten-Turnier«, das Phönix Lübeck mit einem Pokal in Form einer großen Marzipantorte ausstattet. Zu jeweils großem Vergnügen kam der Wespen-Nachwuchs wiederholt in den Genuss dieses Preises.



Ausflüge und Reisen

Einige Reisen gingen ins Ausland. Nur eine – stellvertretend für andere Reisen zu Mauerzeiten – sei hier erwähnt: 1980 erhielt die weibliche Jugend eine Einladung nach Wien. Hugo Sprenger schilderte unter der Überschrift »ON TOUR – Papa Hugo und seine Elflinge« witzig und anschaulich die Unwägbarkeiten, die sich etwa bei Grenzkontrollen des geteilten Deutschlands und des benachbarten sozialistischen Auslands auftraten. So zerriss ein tschechischer Grenzkontrolleur zwei der etwas ramponierten »behelfsmäßigen« Ausweise West-Berlins in je zwei Teile mit den Worten: »Damit kommen Sie durch die CSSR nicht noch einmal.« Hugo musste in Wien einen ganzen Vormittag opfern, um im deutschen Konsulat »die amtlich zerstörten Milchkarten ebenso amtlich wieder herstellen zu lassen«. Hervorzuheben sind auch Reisen, die gezielt der Saisonvorbereitung dienen. Jochen Bollens organisierte 1999 das einwöchige Trainingslager der weiblichen Jugend und Jugend A und B mit Eberhard Tippelt und Jojo Preyhs in Barcelona. Ein Drittel der Reisekosten hatten die Jugendlichen selbst verdient, u.a. mit der fulminanten »Abrissfete« in der Roonstraße. Bernd Rannocho, die Weibliche Jugend A und die Damen trainierten 2007 ebenfalls für eine Woche in Barcelona und Jan Steller reiste 2010 mit den Mädchen A nach Nottingham zur Champions Trophy mit eigenem Trainingslager und Spielen gegen englische Mannschaften. Die »Wespen-Mentalität« prägt auch unsere Jugendlichen: Reisefreude und Spielfreude, Leistungswille und beachtliche Erfolge, Geselligkeit und Sport in harmonischer Verbindung.

Emil Dickhoffs Baracke

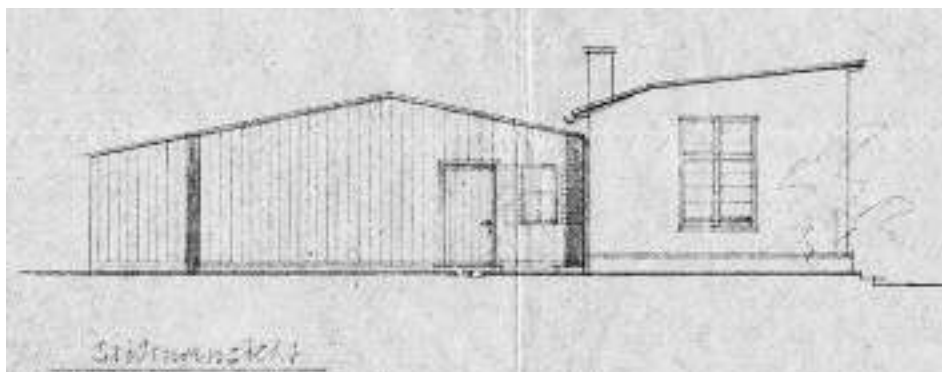
Nach dem Kriegsende 1945 wurden auf Befehl der Militärregierung alle 1937 zwangsweise dem NS-Reichsbund für Leibesübungen angegliederten Vereine aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Damit kamen auch die Tennisplätze der Wespen in der Roonstraße unter die Treuhandschaft der Militärregierung. Der Treuhänder vermietete die Anlage für 300 Mark jährlich über das Bezirksamt Zehlendorf an den Tennislehrer der Wespen Emil (Ehmchen) Dickhoff. Die Hintergründe dieser Vermietung sind nicht mehr zu klären, vermutlich, so Edzard Reuter, »hat Dickhoff den Besatzungsoffizieren Tennisunterricht gegeben«. 1946 baute Ehmchen an der Stelle des alten Clubhauses eine Notbaracke, seine Frau Lotti sorgte für das leibliche Wohl.

Zum Saisonbeginn 1946 konnte wieder gespielt werden. Auch vom BHC kamen in dieser Zeit viele Mitglieder, ihre idyllische Anlage am Hüttenweg war von den Amerikanern beschlagnahmt worden. Von August 1947 bis Frühjahr 1950 existierte, wie schon erläutert, der gemeinsam neu gegründete Verein BHC-Wespen, bis die alten Vereine ihre Wiedenzulassung erhielten und die »Zwangsehe« aufgelöst wurde. Als Hockeyplatz diente zunächst ein Hartplatz im Reuterstadion.

Man spielte also ohne Weiteres auf demselben Hockeyplatz, der 1921 von der Gemeinde für die Wespen angelegt worden war, bis 1960 der Bezirk beschloss, die »Grünanlage Beerenstraße« zu gestalten – und beinahe hätten wir damit »unseren« Hockeyplatz verloren. Neben der »Beerenwiese« gab es, vor allem für das Jugendtraining, zeitweise noch einen Hartplatz aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg, einen »Sturzacker hinter der S-Bahn«, also vermutlich am Urselweg gelegen und am schnellsten auf verbotenen Wege quer über die Schienen erreichbar.

Das neue Clubhaus

Schon am 10. Juni 1950 hatte der Vorstand unter Herbert Schiller das Bezirksamt gebeten, zum Neubau eines Clubhauses ein Darlehen von 30.000 DM zu bewilligen bzw. zu vermitteln. Der Verein verfügte bis dahin lediglich über die von Emil Dickhoff 1946 gebaute Holzbaracke, auch »Notbaracke« oder »Behelfsheim« genannt. Um den nächsten Winter zu überstehen, sollte zunächst ein »Anbau eines Aufenthaltsraumes an die Wirtschaftsbaracke« für ca. 5.000 DM entstehen, man wollte sich wegen der schwierigen Finanzsituation in verschiedenen Bauabschnitten einem neuen Clubhaus nähern. Die Mitglieder wurden dringend um Spenden und Zeichnung von Bausteinen gebeten.





Einweihung im Mai 1955: Hans-Joachim (Hajo) Benzing spricht als Vorsitzender, links erkennbar Dirk Scheper, davor sein Vater Hinnerk Scheper, davor (v.l.): Walter Sadée, Paul Burchardt, Willy Stiewe (Bezirksbürgermeister von Zehlendorf) und seine Frau Tilly; vorne in der Mitte Julchen Encke.

Ehmchen Dickhoff »machte aus der mit Unkraut zugewachsenen Anlage wieder Tennisplätze«, so Edzard Reuter.

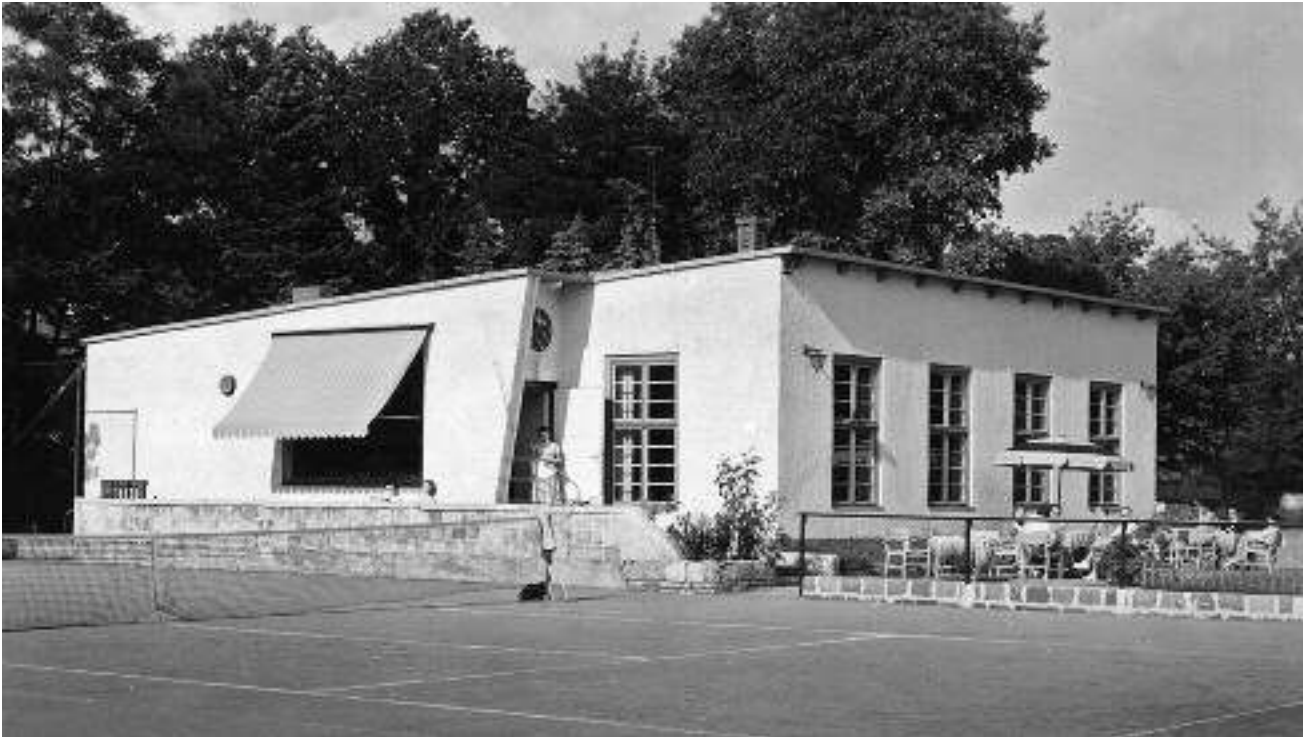
Der »Mietvertrag« zwischen dem Bezirksamt Zehlendorf und den Wespen datierte vom 20. Februar 1950 und lautete auf eine »etwa 10.000 qm große Rasenfläche der Grünanlage in Zehlendorf zwischen der Beeren-, Flensburger-, Sven-Hedin- und Blumenthalstraße zur Benutzung als Hockey-Spielplatz«.

Zum 40-jährigen Jubiläum 1951 waren dann dieser Aufenthaltsraum als Vorbau der Baracke sowie »Nebenanlagen« an der Hinterwand der Baracke fertiggestellt. Die rückwärtigen Anbauten führten zu einem zweijährigen Streit mit einem Nachbarn, Henry Jaime, in der Beerenstraße 42. Seine Briefe an den Club und die Baupolizei (»Hundezwinger mit Hundehütte« und »Abort unmittelbar an meiner Grundstücksgrenze«) führten im Oktober 1952 zu einer Anweisung dieser Behörde, »die Baulichkeiten innerhalb 4 Wochen beseitigen zu lassen«. Aber der Vorstand unter dem robusten Juristen Adolf Bär sperrte sich erfolgreich mit dem Argument, man könne auf die Baracke noch nicht verzichten, da von den noch ruhenden Bankinstituten kein Geld für den Neubau zu bekommen sei. Im Mai 1954 lag endlich die Baugenehmigung vor, Silvester 1954/55 feierten die Mitglieder im neuen massiven Haus und an einem kalten 21. Mai 1955 wurde das elegant anmutende Clubhaus offiziell



links Natürlich ein Anlass zum Feiern: die »Traueranzeige« für die Baracke.

linke Seite Clubhaus-Neubau in Etappen: 1951 bekommt die Holzbaracke (links) einen massiven Vorbau.



Strahlend weiß und elegant wirkte das neue Clubhaus in der Nachkriegszeit.

eingeweiht. Die Kosten betragen 50.000 DM, das waren gut 10.000 DM mehr als geplant. Nach knapp zehn Jahren war die »Baracke«, das Nachkriegsprovisorium, verschwunden. Emil Dickhoff als ihr Eigentümer holte sie auf das Gelände von Blau-Weiß, wo sie noch etliche Jahre ihm und seinen dortigen Trainerkollegen als Unterkunft gute Dienste tat.

Im strahlend weißen Neubau des Architekten und Clubmitglieds Hermann Simon folgte hinter dem erhaltenen Vorbau von 1951 der zwei Stufen höher gelegene Barraum mit großem Fenster nach Westen. Farblich gestaltet wurde er von Hinnerk Scheper, dem damaligen Landeskonservator und Nachbarn in der Roonstraße. Nach hinten lag die Küche und nach rechts ein weiterer heller Raum mit Fenstern nach Osten und Zugang zu einem kleinen rückwärtigen Versammlungszimmer. Im Keller waren die Garderoben, Heizung und Lagerräume.

Dieser Neubau und seine für die Nachkriegszeit erheblichen Kosten, die Beitragserhöhungen und Umlagen erforderten, waren Auslöser für wespentypische, auch bei späteren Baugeschichten leicht zu entfachende hitzige Kontroversen: »eine Gefahr für den inneren Frieden«. Noch während der Bauphase trat – nach einer Kampfabstimmung im Vorstand über die Anzahl der Duschen! – im November 1954 der Vorsitzende Adolf Bär zurück. Der Journalist Hans-Joachim (Hajo) Benzing, Edzard (Edzi) Reuter und Gernot (Jenne) Lindmüller übernahmen als jüngere Generation das Ruder, begleitet von den beiden späteren Vorsitzenden Paul Burchardt und Paul Kanitz. Das Clubhaus von 1955 blieb bis zum Auszug 1998 als Urzelle erhalten. 1961 war zum 50. Geburtstag eine komplette Sanierung notwendig, da die Decken der Räume sich als wenig haltbare Provisorien erwiesen. In den folgenden Jahrzehnten kamen zahlreiche Anbauten, Umbauten und Auf-

bauten hinzu, dem rasanten Wachstum des Clubs geschuldet. Diese Bauaktionen waren ständig begleitet vom Thema Geld: Umlagen und Bausteine für ihre Finanzierung.

Der Hockeyplatz wird gedreht

Zunächst aber geriet der Hockeyplatz in der Beerenstraße, »unser Hockeyplatz«, wie Uwe Claussen Ende 1963 festhielt, 1960 ins Visier des bezirklichen Gartenbauamtes. »Der Platz ist gärtnerisch umgestaltet und heißt jetzt offiziell Schmuckplatz Beerenstraße.« Hockey als »Plutokratensport«, so der Zehlendorfer Gartenbaudirektor, fand sich bei dieser Aktion buchstäblich an den Rand gedrängt. Das Hockeyfeld wurde um 90 Grad gedreht und parallel zur Beerenstraße hin verschoben. Er war dadurch, wie vorab befürchtet, einige Meter kürzer geworden und nicht mehr für offizielle Spiele geeignet. 1963 versuchte dann die »Deputation für Grünplanung« des Bezirks, die Wespen an dieser Stelle gänzlich loszuwerden. Als Grund führte man die Gefährdung vorbeigehender Passanten an, lehnte aber zugleich die Errichtung fester Zäune ab. Stattdessen bot das Gartenbauamt dem Senator für Jugend und Sport, der die Wespen unterstützte, eine Spielfläche in der Sachtlebenstraße an.

Erst zwei Jahre später war das »Gezerre« beendet, der Platz für den Club einschließlich fester Zäune gesichert. So blieb – neben der für offizielle Spiele genutzten »Wanne« – die »Beerenwiese« bis zum Umzug unser Hockeyplatz. Beim Abschied 1999 verlangte der Bezirk seine Renaturierung in eine öffentliche Parkanlage, eine weitere unerwartete finanzielle Belastung für die Wespen.

Die erste Tennishalle und die Erweiterung des Clubhauses – die Ära Kläke

Unter dem tatkräftigen Einsatz von Hans Kläke als Vorstandsmitglied für Haus und Hof kam es Mitte der 1960er Jahre zu neuen Investitionen: Das Clubhaus erhielt eine Ölheizung, die 40 DM Umlage pro Mitglied erforderte, und für die Anschaffung einer Aeroform-Tennishalle, der ersten Tennishalle in Zehlendorf, zeichneten viele Mitglieder Bausteine, d.h. zinslose Darlehen. Die Halle auf Platz 6 wurde ein großer Erfolg. Hans Kläke hatte ihre Aufstellung in die Hand genommen.

Anfang 1966 fand die geplante Clubhaus-Erweiterung nur mühsam die Zustimmung der Mitglieder, die Umlage betrug 200 DM (außer Junioren). Der Umbau sollte ein Clubsekretariat, einen Jugend- und Tischtennisraum sowie eine kleine Zweizimmerwohnung für den Ökonom schaffen. Sie ging später an den Platzmeister, noch später wurden daraus Vorstandszimmer und Garderobe. Hans Kläke entwarf verschiedene Modelle zu Umbau oder Aufbau des Clubhauses, Architekt war unser Tennismitglied Werner Dörfler. Zwei Mitgliederversammlungen votierten letztlich für die »große Lösung«, den Aufbau, dann aber kam es, unter Kläkes Leitung, doch nur zur Erweiterung des Hauses in östlicher Richtung mit dem Jugendraum, dem kleinen Balkon zu Platz 6 und dem zusätzlichen Seiteneingang in die Herrengarderobe. Auch die Stufen im Haus, vom älteren Vorbau in den Barraum, verschwanden und zwei der vorderen Fenster wurden zu Türen auf die Terrasse vergrößert. Die Tennissaison 1967 begann am 30. April mit dem Einweihungsfest.



Tennisplätze und Clubhaus von Osten um 1960, eine Oase des Sports und der Geselligkeit.

Die 1963 vom Gartenbauamt vorgeschlagene neue Spielfläche befand sich laut Uwe Claussen »direkt an der Zonengrenze und ist zur Zeit noch ein Müllablageplatz, für den nach Aussaat einer Rasenfläche auf mindestens 10 Jahre Bauverbot besteht«.

Baumeister Hans Kläke

Hans Kläke war Tennismitglied seit 1953 und gehörte dem selbsternannten »Kaiser-Vierer« an, einem Sonntagvormittag-Herrendoppel mit Werner Nordwig, Hermann Bartelt und Rudolf Held. Von 1966 bis 1973 war er, mit einer halbjährigen (trotzigen) Unterbrechung (1971/72), im Vorstand verantwortlich für das Ressort »Haus und Hof« und treibender Motor der baulichen Veränderungen dieser Jahre. Das war 1965 die erste Tragflughalle auf Platz 6 – er goss die Beton-Fundamente für die Stahlträger und baute jedes Jahr selbst die Halle auf und ab –, dann 1966/67 die Clubhaus-Erweiterung und vor allem 1970/71 der Bau der Schwimmhalle unter der Terrasse des Clubhauses. Oft genug baute er als Einmannbetrieb, der nahezu jede Arbeit selbst übernahm, unter Einsatz der eigenen Möglichkeiten und mit der Unterstützung hilfreicher Clubmitglieder.

Axel Auhagen, der gegenüber dem Club wohnte und damit für Kläke als Arbeitskraft immer greifbar war, erinnert sich an den unkonventionellen Unternehmer: »Hans Kläke hatte einen Galvanikbetrieb in Kreuzberg und war ein rastloser Erfinder von Geräten, z.B. zur Erleichterung der Platzbearbeitung. So konstruierte er vier Meter breite Platzhobel, mit denen die Plätze im Frühjahr im großen Stil geglättet wurden. Auch erfand und konstruierte er eine Maschine zum Aufhacken der extrem harten Decke von Platz 6, dem Hallenplatz. Die Walze für die neuen Platzdecken im Frühjahr beschichtete er in seinem Betrieb mit Chrom, was nicht nur hübsch aussah, sondern auch verhinderte, dass Bodenklumpen sich an der Walze festsetzten, zumal er auch einen Abstreifer angebaut hatte.«

Sein Meisterstück aber war der Schwimmbadbau. Um Kosten zu sparen, aber wohl auch aus Begeisterung für die praktische Arbeit, war er ständig auf der Baustelle, schuftete und rekrutierte Arbeitskräfte unter den Mitgliedern. Wer immer das Clubhaus über die Baustelle zu betreten versuchte, musste damit rechnen, vom Baumeister angesprochen zu werden. »Hinter jedem Busch sitzt Kläke«, so das geflügelte Wort.



Hans Kläke mit der unvermeidlichen Zigarre.

Axel Auhagen, rückblickend über diese Jahre: »Ich war damals politisch sehr links orientiert, stellte aber erstaunt fest, dass es unter Kapitalisten ausgesprochen nette und vorbildliche Menschen geben konnte. Kläke war der geborene Unternehmer und ließ den Club in hohem Maße an seinem Talent und seiner Energie teilhaben.« Hans Kläke, der zu seinem Werbeslogan erkor: »Wer bei mir arbeiten lässt, ist selbst schuld«, war der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Platz. Er wurde 1974 zum Ehrenmitglied ernannt. Hans Kläke starb mit 56 Jahren im April 1978.

Annelise Schindler arbeitete seit Mitte 1966 als Clubsekretärin und »Mädchen für alles« in dem kleinen Raum am Eingang, der durch Vorverlegung des Hauseingangs gewonnen worden war.

Das Schwimmbad – Hans Kläkes Meisterstück

Schon seit 1964 schwelte die Idee eines clubeigenen Schwimmbades. Walter Morawski, seit 1964 Stellvertreter des Vorsitzenden Paul Burchardt und schon verdienstvoller Initiator der Traglufthalle, war die treibende Kraft auch dieses Projekts. Seit einiger Zeit existierte eine Schwimmgruppe, die in der Clayallee zu fest gemieteten Stunden aktiv war. Der Schwimmsport war schon viel früher eine beliebte Aktivität im Club, bereits im Sommer 1914 hieß es: »Um den Mitgliedern auch Gelegenheit zum Schwimmen zu geben, ist die Schwimmabteilung ›Molch‹ begründet worden, zu der sich bis jetzt 30 Damen und Herren gemeldet haben.« Dieser Tradition folgend beschlossen im Februar 1964 die Mitglieder den Schwimmbadbau: ein offenes Bassin auf Platz 3! Der Bezirk erteilte 1965 die Baugenehmigung, die Zustimmung des Senats aber blieb aus. So wurden zunächst die Tragluft-Tennishalle und dann der Erweiterungsbau des Clubhauses in Angriff genommen, das Schwimmbad musste warten.

Im Januar 1969 brachte Hans Kläke auf der Jahreshauptversammlung unter »Anträge und Verschiedenes« den Bau »einer Schwimmhalle, die unter unserer jetzigen Terrasse angelegt wird«, zur Abstimmung. Die noch anwesenden 67 Mitglieder votierten mehrheitlich dafür. Aber die Finanzierung war nicht schlüssig und im Vorstand gingen die Meinungen über die Machbarkeit auseinander. Reinhard Jacobsen, damals Vize-Vorsitzender: »Paule Burchardt hat sich furchtbar aufgeregt. Ein Schwimmbad für einen Tennisclub, das war nichts für ihn, was soll ein Tennisclub damit.« Erst als eine Unterschriftensammlung im September eine weitere Versammlung erzwang, auf der eine ausreichende Anzahl Mitglieder sich zum Kauf von »Badekarten« verpflichtete – für die laufenden Kosten von 15.000 DM jährlich und auf drei Jahre –, bekam der Baumeister Hans Kläke grünes Licht für »seinen« Bau. Und auch Paul Burchardt stand jetzt voll hinter dem Projekt. Im Zuge der gewaltigen Erdarbeiten, durch Kläke weitgehend in Eigenregie geleistet, wurde auch die Damengarderobe vergrößert und erhielt jetzt ebenfalls einen zusätzlichen, wenn auch nur vorübergehenden Eingang von außen. Neben der Herrengarderobe entstanden je ein kleiner Raum für Trainer und Platzmeister.



Paul Burchardt, der umsichtige und ausgleichende Vorsitzende der 1960er Jahre.

Das »Klubschwimmen« 1925: »Um den Sportbetrieb vor Einseitigkeit zu bewahren, hat der Sportwart Klubschwimmen in der Krummen Lanke veranstaltet, der Molch ist von langem Schläfe aufgewacht. Treffpunkt Badeanstalt Krumme Lanke. Hernach Bummel zum Klub.«

Geschafft: das Schwimmbad unter der Terrasse und der Aufbau des Dachgeschosses. Seit 1971 gehört das Schwimmbad zu den besonderen Attraktionen der Wespen.



Aus der »Meckerecke« der Clubzeitung 1972: »Kinder müssen sein, aber doch nicht unbedingt im Tennisclub und bis nach 20 Uhr.« Antwort im nächsten »Wespentachel« von Uwe Claussen: »Welche Kinder haben schon wieder im Schwimmbad geraucht und die Kippen auf dem Boden ausgedrückt? Sollten es die gewesen sein, die das zerbrochene Bierglas im Blumenkübel versteckt haben?«

Das Amt des Vorsitzenden in der Beschreibung von Uwe Claussen 1975: »Der normale Vorsitzende, auch Präsident genannt, lebt seit Ludwig XIV. in der Überzeugung: ›Der Club, das bin ich!‹ Die Bürger des Landes, Verzeihung, die Clubmitglieder dagegen hegen eine hiervon erheblich abweichende Meinung. Sie sind, und zwar jeder für sich, der Club. [...] Aus dieser unterschiedlichen Auffassung ergeben sich manche Spannungen. Und hier haben wir bereits die wichtigste Aufgabe des Vorsitzenden, nämlich auszugleichen.«

Clubhaus von Westen mit dem Aufbau von 1976 für die Wohnung des Platzmeisters und das Sekretariat.

Das Schwimmbad wurde zum 60-jährigen Jubiläum am 9. Januar 1971 eingeweiht. Eine teils chaotische Bauzeit und hitzige Diskussionen waren vorbei. Paul Burchardt nahm nach zwölf Jahren als immer ausgleichender Vorsitzender (und Vorstandsmitglied seit 1954) seinen Abschied. Und alle bedankten sich bei Baumeister Hans Kläke und dem Architekten Karl-Heinrich (Karli) Pieper. Die Schwimm-Mitglieder waren begeistert und schon am 11. Februar dieses Jahres beschloss die Hauptversammlung einen für alle Mitglieder geltenden Schwimmbeitrag von 40 DM.

Die zweite Tennishalle und der Clubhaus-Aufbau

Im Laufe des Jahres 1971 war Hans Kläke als Haus- und Platzwart zurückgetreten und Anfang 1972 scheiterte erstmals eine Vorstandswahl in der Hauptversammlung. Vorausgegangen waren heftige Debatten über den Etat: Eine Bau-Umlage des Jahres 1970 für eine Platzmeisterwohnung (23.035 DM), geplant am Ort der Tenniswand bei Platz 1, war für andere Baumaßnahmen ausgegeben worden. Obwohl die Versammlung dies im Nachhinein »mit eindeutiger Mehrheit« billigte, stellte sich Uwe Claussen nach nur einjähriger Amtszeit nicht wieder zur Wahl. Der einzig zunächst verbleibende Kandidat, Rechtsanwalt Gerd Koch, erhielt keine Mehrheit. Der alte Vorstand blieb kommissarisch im Amt, bis im April Paul Kanitz als vormaliger Vize für die nächsten drei Jahre den Vorsitz übernahm – und Hans Kläke erneut für ein Jahr Haus- und Hofwart wurde. 1973 konnte die zweite Tennishalle, die stabilere Losberg-Halle auf Platz 8, über Bausteine finanziert und aufgestellt werden. Auch die vor zwei Jahren gespendete Sauna wurde endlich eingebaut.

Steigende Mitgliederzahlen, besonders der mittleren Generation, die das »sogenannte Kinderproblem« erzeugten, drohten die Kapazität von Haus und Hof zu sprengen. Die



neuen Mitglieder brachten aber auch einiges Geld in die Kasse und der schon früher geplante Clubhaus-Aufbau kam 1975 wieder auf die Tagesordnung einer erneuten Amtszeit von Uwe Claussen. Es ging um die dringend notwendige Platzmeisterwohnung für die Familie Krause, um einen Jugend- und Tischtennisraum, eine Liegeterrasse und Lagerräume im gewünschten, neu zu bauenden Obergeschoss. Obwohl die planenden Architekten Karli Pieper und Jürgen Bielski dem Club zwei Drittel der veranschlagten Baukosten von 150.000 DM spenden wollten, fand die notwendige Umlage von 100 DM keine Mehrheit. Eine weitere Umlage in Höhe von 200 DM, die nur von den Tennismitgliedern für die Erneuerung der Plätze erhoben werden sollte, wurde ebenfalls abgelehnt. Dass der Aufbau dann kurz danach doch begann, verdankte man der Spendenbereitschaft einzelner Mitglieder, die den fehlenden Betrag aufbrachten, und der kräftigen Unterstützung vom Vorsitzenden. Im Sommer 1976 waren der Hausaufbau abgeschlossen und im gleichen Zug das gesamte Erdgeschoss renoviert, auch dies ermöglicht durch eine großzügige Spende.

1977 gab der Vorstand die Renovierung der Plätze 4 bis 8, »als Aschenplätze mit Berieselung«, in Auftrag, nachträglich gebilligt von der Mitgliederversammlung, die auch der dafür notwendigen Umlage von 150 DM zustimmte.

Damit war diese turbulente, wesentlich von Hans Kläke geprägte Bauzeit nach zehn Jahren beendet. Sie bestätigte wieder aufs Beste die bekannten Wespen-Eigenschaften: das Nestbauen und das Stechen – besonders wenn's um Geld geht. Aber auch der vielgerühmte Clubgeist, die Initiative der Vorstände und einzelner Mitglieder und das tatkräftige Anpacken von Projekten erlebten eine Hochzeit.

UTOPIA – mehr als eine Idee

Der Wunsch nach einer eigenen festen Tennishalle bestand seit den frühen 1970er Jahren. Die beiden »Pustehallen« verschlangen viel Energie, waren teuer im Auf- und Abbau, schwierig zu lagern und anfällig für Schäden.

Auch die wachsende Gefahr, die jährlich zu beantragende Baugenehmigung im reinen Wohngebiet der Roonstraße endgültig zu verlieren, zwang zum Handeln. Aber weder konnte ein Ort für ein solches Projekt, etwa auf Platz 1 bis 3, gefunden werden, noch war eine realistische Finanzierung in Sicht. Schon 1973 tauchte »Utopia« auf, die Idee einer unterirdischen Halle unter den Plätzen 9 und 10. Der allgegenwärtige Karli Pieper, unser Architekt und Mitglied der 6. Tennismannschaft, präsentierte diese ungewöhnliche Idee, die aber kein Echo fand.

Zehn Jahre später unterbreitete er im Juni 1983 erneut den Plan einer unterirdischen Mehrzweckhalle (unter Platz 1 bis 3, später 6 bis 8), das jetzt ernsthaft so bezeichnete »Projekt Utopia«. Die weiterhin vergebliche Grundstücksuche für eine feste Halle im Zehlendorf der Mauerzeit hatte diese Idee in konkrete Pläne umgesetzt. Der Vorstand unter Reinhard Jacobsen beantragte Fördermittel, die beim Senat für 1987 eingeplant wurden. In einer ersten Abstimmung im Oktober 1984 lehnten die Mitglieder das Projekt ab. Der Vorstand hatte die Zustimmung zum Bau mit der Bewilligung der notwendigen Umlage verknüpft, die damals noch erforderliche Dreiviertel-Mehrheit wurde knapp verfehlt. Bau ja, Finanzierung abgelehnt – auch mit solchen Entscheidungen müssen Vorstände leben.

Im Juni 1976 standen die schlechten Tennisplätze erneut zur Diskussion: Der Vorschlag, mit einer Umlage für Tennismitglieder von 200 DM die Plätze 6 bis 8 als Kunststoffplätze zu erneuern, scheiterte jedoch (zum Glück) am Votum der Mitgliederversammlung.

Wie engagiert, kontrovers und auch kräfteraubend in den 1970ern um die jeweiligen Lösungen gerungen wurde, belegt vielleicht am kürzesten ein Antrag, »Abstimmungen und Beschlüsse vor Mitternacht stattfinden zu lassen« (!!).

Zweimal zerstörten Stürme eine »Pustehalle« und allein die jährlichen Betriebskosten betragen 50.000 DM.

In der Mitgliederversammlung 1984 prallten die Meinungen für und wider die unterirdische Halle – den »Luftschutzbunker«, den »U-Bahnhof«, die »Tiefgarage« für vier Millionen DM (mit 750 DM Umlage) – aufeinander.

1986 lag ein Plan des BHC auf dem Tisch, gemeinsam eine Tennishalle (zwei Plätze) und eine Hockeyhalle (ein Platz) hinter der Onkel-Tom-Halle zu bauen. Im September lehnte das Planungsamt Zehlendorf den Antrag des BHC ab.

Im März 1990 erinnerte Uwe Claussen bei seinem endgültigen Abschied als Vorsitzender die Mitglieder noch einmal an den Plan der Mehrzweckhalle, erwähnte aber gleichzeitig »die Möglichkeit eines Umzugs in die Benschallee, wo ein mehr als dreimal so großes Gelände zur Verfügung« stehe.

Friedrich Wilhelm Heinrich Bensch war um 1828 Gründer des »Vorwerks Neu-Zehendorf« (ab 1859 preußisches Rittergut Düppel).

Bau einer unterirdischen Tennis-/Hockeyhalle ...

Am 7. Dezember 1984 war die »Alte Fischerhütte« am Schlachtensee dann Schauplatz der nächsten denkwürdigen Mitgliederversammlung zum heiß umstrittenen Thema, diesmal als Projekt »Unterirdische Tennis-/Hockeyhalle« ins Auge gefasst.

Persönliche Angriffe und Unterstellungen vergifteten die Diskussion und machten diesen Abend zu einem Tiefpunkt der Wespen-Streitkultur. Schließlich erhielt der Vorstand das Votum, für 50.000 DM weiter zu planen. Im Verlauf des folgenden Jahres gingen etliche Spenden von Mitgliedern ein, aber doch nicht genug, um das Projekt zu starten. Mehr Hindernisse als erwartet türmten sich auf und der Bauausschuss, 1985 unter der Leitung von Wolfgang Görlich gegründet, kam nicht voran. Bauanträge mussten zurückgezogen werden, Auflagen des Senats, Bestimmungen des Umweltschutzes und das Fehlen der notwendigen Zustimmungen der Nachbarn verzögerten die Planung. Reinhard Jacobsen verhandelte mit dem Bezirk über ein Gelände am Stichkanal (Goerzallee) ohne Erfolg.

Für die unterirdische Mehrzweckhalle standen schließlich im Frühjahr 1987 keine Senatszuschüsse mehr zur Verfügung und im November versagte der Bezirk die Baugenehmigung. Erfolgreich legte der Verein dagegen Widerspruch ein. Somit blieb das Projekt im Spiel, auch als Druckmittel gegenüber dem Bezirk, uns bei einer Lösung zu helfen. Uwe Claussen, seit 1986 wieder Vorsitzender, Wolfgang Görlich und Wespen-Mitglied und Architekt Jürgen Krüger suchten unermüdlich nach oberirdischen Flächen in Zehlendorf, gleichzeitig verfolgten sie weiter das Projekt Utopia, bei möglichst seriöser Finanzplanung. Doch im November 1987 hieß es im Vorstand: »Das Hallenprojekt Roonstraße ist aufgrund der derzeit ermittelten Kosten von sechs Millionen DM zurückgestellt.«

... oder Verkauf der Roonstraße?

Zugleich tauchte erstmals die »große Lösung« auf, der Verkauf der Roonstraße gegen Erbpacht an einem Gelände am Ende des Urselwegs, jenseits der S-Bahngleise. Der Standort war schon seit einiger Zeit für eine feste Halle im Blick. Dennoch blieben die Gespräche mit dem Bezirk vage, das als Gewerbefläche ausgewiesene Areal sollte nicht umgewidmet werden. Die Wespen könnten ja ihre Gemeinnützigkeit aufgeben, hieß es, dann hätten sie als GmbH oder AG gute Chancen für ein solches Gelände.

Im Januar 1989 mobilisierte die Wählergemeinschaft unabhängiger Bürger (WUB) die Anwohner der Roonstraße gegen die unterirdische Halle, die der Bezirk zwar abgelehnt hatte, der Senat jedoch jetzt wieder – als Pilotprojekt – befürwortete. Tatsächlich nahm der Senat die »Wespenhalle« erneut zur Förderung für 1990/91 an und der Bezirk erteilte die Baugenehmigung Mitte 1990!

Der neue Standort – Planung und Aufbruch

Im Mai 1989 kam das Grundstück Benschallee im Vorstand erstmals zur Sprache. Nach einer Sitzung des Bezirks-Sportausschusses in unserem Clubhaus erhielten die Wespen den Hinweis auf ein ungedecktes Sportgelände an der Benschallee. Drei Tage später ging ein Brief des Vorstands an das Bezirksamt mit einer entsprechenden Anfrage. Anfang Juli, anlässlich der Tennis-Bezirksmeisterschaften bei den Weißen Bären Wannsee, hatte Beate Loddenkemper als Jugendwartin ein Gespräch mit Klaus Uwe Benneter, der als Stadtrat

die Siegerehrung vornahm. Auf unsere Nöte und das Gelände Benschallee angesprochen, erwiderte er: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst«. Von da an, so Uwe Clausen, »wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, diesen Standort für die Wespen zu sichern«. Drei Optionen liefen jetzt parallel: unterirdische Halle, Pachtgelände am Urselweg und Erwerb des Geländes Benschallee/Lloyd-G.-Wells-Straße.

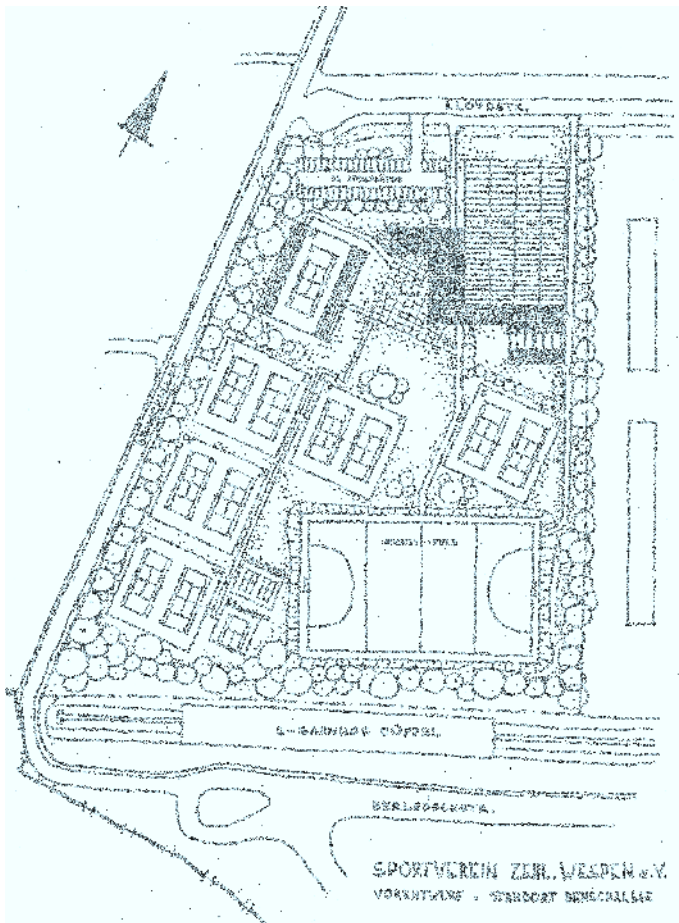
Vorstand und Beirat beschlossen am 10. Oktober einstimmig die Verlegung des Clubs in die Benschallee, nachdem der Sportausschuss des Bezirks und der Bürgermeister Jürgen Klemann das Ansinnen befürwortet hatten. Am 9. November 1989 fiel die Mauer und damit endete die Situation des eingeschlossenen West-Berlins. In der Weihnachtsausgabe des »Wespenstachels« erschien bereits ein »Vorentwurf« des neuen Clubgeländes. Eine mühsame, teure, letztlich fruchtlose Planungszeit, begleitet von harten Diskussionen und kontroverserem Presse-Echo, war überstanden, Utopia blieb eine Utopie. Und eine neue, intensive, aber erfreulichere Planungszeit für unsere heutige Anlage konnte beginnen.

Wolfgang Görlichs großer Wurf

Wolfgang Görlich nahm 1990 als Nachfolger von Uwe Clausen die Geschicke des Clubs in die Hand und verfolgte von Anfang an nur einen Plan: Verkauf der Roonstraße, Erwerb des neuen Grundstücks, Bau von Clubhaus, Schwimmbad, Tennisplätzen, Hockeyplatz und fester Tennis-halle – der große Wurf sollte es werden. Zugleich war klar, dass beim Scheitern dieses Plans das alte Clubhaus grundlegend und aufwendig hätte renoviert, wenn nicht sogar neu gebaut werden müssen. Das hätte, abgesehen von der leidigen, ungelösten Hallenfrage, eine hohe Umlage der Mitglieder erfordert. Mit Druck und Sachkenntnis belagerte Wolfgang Görlich für die nächsten zehn Jahre die Behörden des Bezirks und des Senats. Der Mauerfall machte die Senats- und Bezirksentscheidungen nicht einfacher, von allen Seiten wurden Wünsche und Vorschläge für »das letzte freie Feld in Düppel« vorgetragen. Niemandem war bewusst, dass schon 1914 der Umzug des Clubs auf eben dieses damalige Rittergut Düppel auf der Tagesordnung gestanden hatte.

1992 kam das Bebauungsplanverfahren in Gang, Konkurrenten waren der Bausenator (Wohnungsbau), der Bezirk (neue Grundschule) und die Amerikaner (Reservegelände). Die WUB mobilisierte zusätzlich den Umweltschutz gegen das Wespen-Projekt, die Clubjugend setzt eine großartige Unterschriftenaktion in Zehlendorf-Mitte dagegen.

Horst Klimke, der jetzt den Bauausschuss leitete, und Jürgen Krüger als Architekt gingen ebenfalls an die Öffentlichkeit. Doch in der Roonstraße musste das Leben weitergehen. Im Winter 1992/93 erstand eine neue Dreifeld-Tragflughalle, notwendige Umbauten im



Erster Entwurf des Architekten Jürgen Krüger (1989): Nicht nur der Hockeyplatz und die (elf!) Tennisplätze liegen heute anders, auch die 92 geplanten Parkplätze durften nicht gebaut werden.

»Zehlendorfer Wespen gegen Düppeler Feldgrashüpfer« lautete die Schlagzeile der »Berliner Zeitung« 1992, als der Streit mit der WUB um das Gelände Benschallee eskalierte.



Wolfgang Görlich (links) und Martin Kowert, der Vorsitzende und sein Schatzmeister, trugen die Verantwortung für den Bau und die Finanzen.

Wolfgang Görlich zum Hallenprojekt rückblickend: »Jeder wusste, dass es ein Wahnsinnsprojekt ist und unglaublich teuer werden würde. Das kann man nur machen, wenn man nichts anderes in der Hand hat. Es war die Drohbärde zu sagen: ›Wir bauen das, wir sind so verrückt.‹ Dadurch sind wir beim Bezirk in der Prioritätenliste ziemlich hoch gerutscht. Aber wir haben im Grunde von 1985 bis 1989 nicht wirklich was bewegt.«

Clubhaus und die Erneuerung der Tennisplätze wurden auf zwei Millionen DM berechnet. Anfang 1995 stimmten die Mitglieder für die Fortsetzung der Planungsarbeiten Benschallee, im Herbst konnten erste Modelle und Zeichnungen der neuen Anlage im Club bestaunt werden. Nur hartnäckige »Umzugsgegner«, das Unwort dieser Jahre, dachten noch an Investitionen in das alte Clubhaus, dessen Charme zunehmend verfiel. Es gab etliche Austritte, diese allerdings auch bedingt durch den insgesamt abflauenden Tennisboom.

Wolfgang Görlichs Optimismus war und blieb ungebrochen. Wohl kaum ein Vorsitzender hat seine Zukunftsvision so breit und offensiv diskutiert. Bei jeder Gelegenheit, und sei es unter der Dusche, suchte er das Gespräch, um jeden Einzelnen zu überzeugen. Zur Seite stand ihm ein gleichgesinnter Vorstand, allen voran der langjährige Schatzmeister Martin Kowert, der sich bald an die nie zuvor bewegten Geldmengen gewöhnte. Der Bauausschuss unter Horst Klimke bezog interessierte und fachkundige Mitglieder in die Planung mit ein. Konzepte und Details wurden diskutiert, den Mitgliedern vorgestellt und wieder geändert. Im September votierte das Bezirksamt mit den Stimmen von CDU und SPD für die Nutzung des Geländes durch die Wespen, die Grünen enthielten sich, lediglich die WUB (die sich 2001 aufgelöst hat) blieb mit Gegenstimmen ihrer ablehnenden Haltung treu.¹

Der Umzugsbeschluss

Im Februar 1997 fand im Bürgersaal des Bezirksamtes Zehlendorf die entscheidende Mitgliederversammlung der Wespen zum Umzug statt. Der Vorstand beantragte die Zustimmung für den Umzug des Clubs unter der Voraussetzung, dass die Kosten durch den Verkauf Roonstraße – erwartet wurden 14,5 Millionen DM – gedeckt würden. Nach ausführlicher Diskussion in erfreulicher Atmosphäre stimmten die Mitglieder geheim mit Dreiviertel-Mehrheit (75,5 Prozent von 295 Stimmen) dem Vorhaben zu – mit dem von Peter Hayn beantragten weitsichtigen Zusatz, nur 90 Prozent des Geldes zu verbauen und zehn Prozent als Rücklage aufzuheben.

Im Herbst 1997 war der Bebauungsplan für die Benschallee rechtskräftig und am 24. Dezember erwarben die Wespen das als Sportgelände ausgewiesene, 28.173 Quadratmeter große Grundstück für 2,5 Millionen DM vom Land Berlin. Fünf Tage später wurde die Roonstraße, 8.202 Quadratmeter wertvolles Bauland, für 14,375 Millionen DM an ein Berliner Bauträgerunternehmen verkauft. Im Zuge des Verkaufs sicherte Horst Klimke, jetzt der vom Verein beauftragte Projektmanager, die Bedingungen für die Übergangszeit: Die Wespen konnten auch nach erfolgtem Verkauf das alte Gelände bis zum Umzug kostenfrei nutzen und erhielten eine sofortige Zahlung von fünf Millionen DM, um das neue Gelände zu erwerben und die Vorlaufkosten zu begleichen.

Obwohl die Umplanung von Tennishalle und Clubhaus die beschlossene Rücklage von zehn Prozent des Erlöses Roonstraße zu sichern schien, war diese am Ende doch verbraucht. Die Gründe dafür waren erst nach dem Umzugsbeschluss offenbar geworden und lagen auf dem Tisch: Die mit der Vereinsgründung so eng verbundene und weiter existente Terrain-AG verlangte für die Ablösung der im Jahr 1920 eingetragenen Dienstbarkeit, d.h. Nutzungseinschränkung, für das Grundstück Roonstraße vor dessen Verkauf als Baugelände eine Summe von zwei Millionen DM. Mühsam konnte diese kaum



links Jürgen Krüger als Architekt (rechts) und Horst Klimke als Bauleiter, beide Wespen-Mitglieder, schafften die termingerechte Fertigstellung des gesamten Projekts.

rechts Uwe Claussen (rechts) und Wolfgang Görlich freuen sich anlässlich der Grundsteinlegung.

glaubhafte Forderung auf 680.000 DM heruntergehandelt werden, heute wäre sie rechtlich anfechtbar. Wolfgang Görlich: »Üblich waren 20.000 bis 30.000 DM, die Höhe der Forderung war verblüffend.« Außerdem erhöhte der Bezirk Zehlendorf nachträglich den Kaufpreis Benschallee, indem er den Verkehrswert des Geländes verlangte statt des für Sportgelände üblichen geringeren Wertes. Und er forderte sogenannte »Grün-Ausgleichsmaßnahmen« von über einer Million DM in der Benschallee und die Renaturierung des Hockeyplatzes Beerenstraße. Dieses unerwartete und diskussionslose »Pistole-auf-die-Brust«-Vorgehen des Bezirks einschließlich des Versuchs, auch noch das Schwimmbad öffentlich nutzbar machen zu wollen, ließen den Kaufvertrag kurz vor Weihnachten beinahe platzen. Am Heiligabend 1997 entschlossen sich Wolfgang Görlich und der Schatzmeister Martin Kowert dennoch zur Unterschrift. Den Verkauf Roonstraße besiegelten fünf Tage später Wolfgang Görlich und der langjährige zweite Vorsitzende Achim Barz.

Der Countdown läuft

Am 2. Februar 1998 begannen die Bauarbeiten. Der 27. März war das Datum der feierlichen Grundsteinlegung. Das Richtfest am 28. August fand wegen heftigen Regens – die



Richtfest im Regen – mit anschließender Feier in der neuen Tennishalle.

Wolfgang Görlich

Seit 1979 ist Wolfgang Görlich Tennismitglied, von 1990 bis 2001 war er erster Vorsitzender der Wespen. Ab 1985 leitete er ab den Bauausschuss für das Projekt »Utopia«. In dieser Funktion erschien ihm die unterirdische Halle bald als ein finanziell illusorischer Plan, eher als ein Druckmittel gegenüber den Behörden, um alternatives Gelände für die Wespen zu finden. Als er 1990 Vorsitzender wurde, war er bereits erfahren in Verhandlungen auf Bezirks- und Senatsebene und konnte zudem sein berufliches Know-how als Jurist im Immobiliengeschäft nutzen.

Wolfgang Görlich im Rückblick: »Der Umzug von der Roonstraße in unser heutiges Zuhause rettete uns vor dem Kollaps: ein marodes Clubhaus, kein eigener Hockeyplatz, fragwürdige Sanitäranlagen und im Winter zwei Tennishallen zum Frieren und Fürchten. Wir hätten einen Millionenbetrag aus Mitgliederumlagen aufbringen müssen – das Ergebnis wäre dennoch unbefriedigend gewesen, ohne Hoffnung auf viele neue Mitglieder, die wir dringend brauchten. Es waren für den Vorstand aufregende Zeiten: Es galt, das Vertrauen der Mitglieder zu gewinnen, die alte Anlage zu dem benötigten Preis zu verkaufen, um die neue zum geschätzten Preis errichten zu können. 14,3 Millionen DM waren zu investieren ohne einen Pfennig staatlicher Subventionen und ohne Umlagen. Getragen hat mich das Vertrauen der Mitglieder und des damaligen Vorstands. Aber es war nicht einfach und jeder aus dem Vorstand – auch ich – haben uns insgeheim immer mal die Frage gestellt: Was tust Du da eigentlich? Kannst Du das verantworten? Was ist, wenn es schief geht?

Es war auch eine lehrreiche Zeit. Wir erlebten, wie ein abweisender Bürgermeister für unsere Sache gewonnen werden konnte, aber auch, wie eine ideologiebestimmte Berliner Tagespresse mit uns umging. Privateigentum und Eigeninitiative schienen suspekt. Der Bezirk verlangte, die Bedeutung des Vereins durch Tausende von Unterschriften zu belegen. Selbst danach kam die weitere Forderung: kostenlose Nutzung unseres Schwimmbades durch

die Zehlendorfer Bevölkerung. Es bedurfte eines sehr energischen Vier-Augen-Gesprächs: Alles oder Nichts, um diese Bedingung aus dem Kaufvertrag zu kippen. Wir haben das Grundstück zu einem stattlichen, nicht subventionierten Preis gekauft und mussten außerdem mit einem sechsstelligen Aufwand für die Zehlendorfer Allgemeinheit städtische Grünanlagen erneuern, Kilometer von Wanderwegen in Düppel anlegen und eine naturbelassene Wiesenidylle schaffen. Auch die Frage der Stellplätze war umstritten: Wir sollten 120 Parkplätze ausweisen, was nur mit einem Millionenaufwand als Tiefgarage unter der Tennishalle möglich gewesen wäre, da oberirdisch keine weitere Flächenversiegelung erlaubt war. Erst die Berufung auf ökologische Grundsätze der Stadtplanung hat uns Gehör verschafft – Sportler fahren schließlich viel lieber mit dem Fahrrad. Dank unserer Rollstuhlfahrer konnten wir dann die heute vorhandenen 20 Parkplätze retten, keine optimale Lösung, aber vertretbar und bezahlbar.

Der Weg quer durch unser Gelände war von Bezirksseite der letzte Versuch, der Öffentlichkeit Zugang zu unserem Club zu verschaffen – mit dem Argument, es sei ein historischer Wanderweg, vermutlich der Fußweg parallel zur alten Königsstraße von Aachen nach Königsberg. Dass der Weg wenige Meter weiter schon wieder blockiert war, spielte dabei keine Rolle – wir jedenfalls hatten das Geld für den Erwerb dieses Wegstückes gespart. Da kam das ernsthafte Ansinnen einiger Mitglieder, diesen öffentlichen Weg quer durch unsere Anlage abzuzäunen und von unserer Terrasse eine Brücke über den so versperrten Weg zum Hockeyplatz und zu den hinteren Tennisplätzen zu bauen. Der Vorstand hat undemokratisch ohne Diskussion dieses als baren Unsinn abgelehnt.«

Die zweite Weichenstellung, die Wolfgang Görlich in seiner Amtszeit vornahm, war der Wechsel vom Ehrenamt zum bezahlten Hauptamt in der Vereinsarbeit. Als jetzt rasant wachsender Verein hatten die Wespen die Grenzen der Ehrenamtlichkeit erreicht und überschritten. »Denn was macht ein Vorstand, wenn von jetzt auf gleich der Verantwortliche für

24 Hockey-Jugendmannschaften sein Amt aus persönlichen Gründen aufgeben muss?«, so Wolfgang Görlich, als das passierte. Die Entscheidung, die Organisation nicht nur der Geschäftsstelle, sondern auch beider Sportabteilungen in professionelle Hände zu geben, musste abgestimmt und finanziert werden. »Wir entschlossen uns, den Monatsbeitrag für die Kinder auf den Preis einer Klavierstunde zu erhöhen«, verkündete Wolfgang Görlich. Mit den Hauptamtlichen änderte sich auch die – natürlich weiterhin ehrenamtliche – Vorstandsarbeit: weniger Tagesgeschäft, dafür mehr Übersicht und Planung der Vereinspolitik, die Sachverstand und Mut erfordern.

Nach zwölf Jahren Vorstandsarbeit resümierte Wolfgang Görlich noch einmal den Umzug: »Das Umzugsprojekt der Zehlendorfer Wespen war geprägt von Fortune, dieser besonderen Form des Glücks bei strategischen Entscheidungen, die uns im Vorstand in großem Maße zuteil war [...]. Als größtes Glück empfand ich diesen Vorstand, mit Frauen und Männern, die es ausnahmslos verstanden, sachlich zu entscheiden und die sich nie von persönlichen Eitelkeiten und Affekten leiten ließen. Damit war der Erfolg nicht zu verhindern.«

Für die Wespen war Wolfgang Görlich ein Glücksfall: voller Ideen und Energie, entschlossen und tatkräftig wie keiner sonst. Sein Führungsstil im Ehrenamt war ungewohnt, Sitzungen und Versammlungen dauerten kaum länger als eine Stunde. Dennoch war er ein guter Zuhörer und respektierte begründete Einwände, besonders die seiner Vorstandsmannschaft. Sein Engagement galt auch dem Weiterleben des tradierten Wespengeistes: So initiierte er den Jugendvorstand und das Netzwerk Berufliche Bildung, unterstützte das Hockey-Minifest und begrüßte die Aufnahme der Rollstuhltennis-Spieler.

2003, zwei Jahre nach dem Ende seiner Amtszeit, wurde Wolfgang Görlich von der Mitgliederversammlung zum Ehrenvorsitzenden der Zehlendorfer Wespen ernannt.



Wolfgang Görlich, ein glücklicher Vorsitzender.

Lloyd G. Wells, Bordmechaniker der US-Luftwaffe, kam 1948 beim Einsatz im Rahmen der Berliner Luftbrücke ums Leben.

2009, zehn Jahre nach dem Umzug, stand ein neues, vorerst letztes Bauvorhaben zur Diskussion: die Erweiterung des Kraftraumes zu einer großen Gymnastikhalle, ein Anbau im Umfang von 350.000 Euro. Der Plan fand breite Zustimmung, musste aber aufgrund erheblicher Kostensteigerung verschoben werden – in die Zeit nach dem 100. Geburtstag der Wespen.

Abriss Roonstraße: Zeitgleich mit dem Umzug der Wespen wurde das alte Gelände mit sieben Stadtvillen bebaut.

Krone war gerade oben – in der schon fertigen Tennishalle statt und wurde ein großer Erfolg! Die Mitglieder konnten einige Vorteile des gesamten Bauvorhabens schnell erkennen: Im Außengelände gibt es keine Treppen und im Haus befindet sich ein Aufzug – d.h. fast überall ist barrierefrei gebaut. Seit 1992 schon haben die Wespen eine Rollstuhltennis-Abteilung, jetzt konnten ideale Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Der zweite ist ökologischer Natur: Ein Blockheizkraftwerk versorgt uns mit Strom und zugleich heizt dessen »Abwärme« das Schwimmbad und Untergeschoss. Im Sommer, wenn auch die Flutlichtanlage wenig verbraucht, kann sogar Strom ins öffentliche Netz eingespeist werden. Zudem sammeln zwei Zisternen zu je 15 Kubikmeter Regenwasser, das zum Sprengen der Tennisplätze und des Hockeyplatzes verwendet wird. Ein eigener (Grundwasser-)Brunnen kann bei Mehrbedarf die Zisternen auffüllen. Das begrünte Dach der Tennishalle verbessert die »Grünflächenbilanz« gegenüber den versiegelten Flächen der Clubanlage und auch alle Baumaterialien sind natürlichen Ursprungs.

Der denkwürdige Abschied von der Roonstraße war die Silvesterfete 1998/99. Drei Tage später öffnete am 3. Januar 1999 das neue Clubhaus unter der korrekten Adresse Lloyd-G.-Wells-Straße 55. Alle Termine des Baus waren eingehalten worden und zahlreiche Spenden und kostenfreie Dienstleistungen von Mitgliedern hatten den Countdown erheblich erleichtert. Die Einweihung der Sportplätze, Tennis und Hockey endlich vereint, feierten die Wespen am 24./25. April 1999 mit großem Programm, die erste Saison im neuen Wespennest war eröffnet. Die Roonstraße wurde zeitgleich zur Großbaustelle: Der Bauunternehmer baute die »Villenresidenz Zehlendorf-West«, sieben Stadtvillen mit 38 Eigentumswohnungen und – wer hätte das gedacht – drei Tiefgaragen.

Im 21. Jahrhundert

Mit dem Umzug des Clubs ging nicht nur die gewohnte Umgebung, sondern auch die Überschaubarkeit der Großfamilie verloren. Entgegen dem allgemein rückläufigen Trend





bei Berliner Tennisvereinen strömten Scharen neuer Mitglieder zu den Wespen, vor allem junge Familien aus Kleinmachnow. Mit seinen hervorragenden Sportmöglichkeiten war der Club höchst attraktiv. Die Mitgliederzahlen explodierten, Wartelisten wurden der Alltag. Die hauptamtlichen Mitarbeiter fanden im Obergeschoss des Clubhauses ihre Bereiche: Marianne Koselowsky als Geschäftsführerin, Stephan Schulte als Verantwortlicher für Tennis und die ureigene Hockey-Wespe Bernd Rannoch – 2003 Nachfolger von Eberhard Tippelt – als Leiter der Hockeyabteilung. Und mit Axel Ermes konnte ein Platzmeister gefunden werden, dessen Einsatz und Sachverstand den Anforderungen der neuen Clubanlage gerecht wurden und werden. Die großzügig gestalteten Räumlichkeiten des Clubhauses und die Kapazität der Küche ließen endlich zu, dass der Clubwirt bei der zeitgleichen Bewirtung von Hockey- und Tennismannschaften vor keinen nahezu unlösbaren Problemen mehr stand und dass auch die Ökonomie als Restaurant angenommen wurde. Nach Jahren mit qualitativen Höhen und Tiefen haben seit der Eröffnung 1999 Christoph Harnisch, wenig später zusammen mit Sylvia Herold, und ihre Mitarbeiter auch neue gastronomische Maßstäbe gesetzt. Und dass wir mit einem »Shop« im eigenen Haus, den Pia Bollens und Oliver Krause betreiben, den großen und kleinen Mitgliedern alles für Tennis, Hockey, Schwimmen und Fitness anbieten können, ist ein Service, der von Beginn an überzeugte.

Auch der Wespengeist war nicht in der Roonstraße hängen geblieben, er muss nur immer wieder neu belebt werden: Ideen und Initiativen waren und sind gefragt. Ein neuer Vorstand »30 Plus«, unter der Leitung von Claudius Jochheim und mit dem bewährten Manfred Dettke in der Verantwortung für Haus und Hof, übernahm 2002 mit geballtem Sachverstand die Geschicke des Clubs in seiner attraktiven, aber auch herausfordernden neuen Gestalt. Die Traditionen sollten bewahrt bleiben, zugleich das Clubleben ins Hier und Heute befördert werden.

BL

Der Neubau im Sommer 1999.

Der Club heute und in Zukunft

Wie geht es mit den Wespen weiter, wie werden die nächsten 100 Jahre? Das Schwierige an Prognosen ist ja bekanntlich, dass sie mit der Zukunft zu tun haben. Natürlich wird es die Wespen noch geben. Ein Club, der in den ersten 100 Jahren seines Bestehens zwei Weltkriege, eine Inflation, eine Währungsreform, eine Währungseinführung und die deutsche Teilung und Wiedervereinigung begleitet und ausgehalten hat, wird auch die kommenden Wirtschafts- und Energiekrisen und den Klimawandel überstehen – es sei denn, die ganze Welt geht unter. Dagegen kommen sogar die Wespen nicht an.

Aber wie wird der Charakter des Clubs sein? Wenn man heute an einem schönen Sommertag die vielen Kinder über die Anlage wuseln sieht, abends auf der Terrasse mit den Familien beim Essen zusammensitzt, an den Wochenenden die Kette von Jugendmannschaften beobachtet, die auf unserer einzigartigen Anlage ihre Meisterschaftsspiele im Tennis und Hockey austragen, dann ist der demografische Wandel ganz weit weg.

Der vor allem aus Kleinmachnow kommende Zuwachs für die Zehlendorfer Wespen überdeckt heute noch die beiden Trends der zukünftigen Bevölkerungsentwicklung: einerseits die immer höhere Lebenserwartung, auf der anderen Seite die niedrige Geburtenrate. Werden wir also ein Rentnerclub? Ganz sicher werden wir mehr ältere Mitglieder im Club haben. Aber wir werden für Jüngere attraktiv bleiben. Da Menschen nach ihrem Erwerbsleben mehr Zeit haben als zuvor (ich weiß, nicht alle), werden die Aktivitäten und Angebote bei den Wespen sich ausweiten. Das geht über den Sport hinaus. Die Wespen werden sich zu einem sozialen Netzwerk entwickeln. Es wird nicht nur um gemeinsame Freizeitgestaltung, um Kartenspielen, Gymnastikkurse, Pilates oder Tanzkurse gehen. Gegenseitige Unterstützung, Weiterbildung und kulturelle Angebote werden das Clubleben bereichern. Wir werden ein großes Potenzial an hoch qualifizierten Clubmitgliedern haben, die ihr Wissen und ihre Erfahrung gerne weitergeben.

Dabei wird die von Claudius Jochheim im Geleitwort völlig zu recht hervorgehobene Kultur des Sportvereins Zehlendorfer Wespen zur besonderen Stärke: die Einstellung der Mitglieder zu ihrem Club, der Respekt und die Verständigung der Generationen untereinander, der Anspruch auf Individualität und Toleranz. Das wird dazu beitragen, dass wir auch bei Jüngeren eine begehrte Adresse bleiben werden, dass eine Wespe zu sein weit über den Sport hinaus Lebensqualität und Gewinn verspricht. Es ist dann ein Vorteil, wenn die Mitglieder nicht nur der sportliche Erfolg um fast jeden Preis interessiert, sondern sie ein ideelles Wertesystem über Generations- und Standesgrenzen hinweg verbindet. Was jetzt bereits in Ansätzen funktioniert, nämlich die berufliche Förderung von Leistungsspielern, wird dann auf einer breiteren Basis stehen. Wer Schule oder Studium abschließt oder sich beruflich weiterentwickeln möchte, findet seinen kompetenten Berater im Club.

In nicht allzu ferner Zeit müssen wir uns sicher wieder aktiv um Nachwuchs bemühen. Vorbei sind dann die Zeiten, in denen wir den Ansturm der Kinder im Tennis- und Hockeybereich kaum kanalisieren konnten. Aber gerade für das Werben um Nachwuchs ist der Ausbau des Sportvereins zu einem sozialen Netzwerk besonders wichtig. Dann werden sich auch weiter sportliche Erfolge einstellen, im Hockey und im Tennis. Und die gerade bei den Wespen gelebte Leichtigkeit des Seins, die gute Kameradschaft zwischen Hockey- und Tennisspielern, wird genau die Menschen anziehen, die zu uns passen.

Wir können und sollten optimistisch in die Zukunft schauen. Das Fundament der Zehlendorfer Wespen ist in materieller und – viel wichtiger – in ideeller Hinsicht sehr stabil. Deshalb werden sich immer wieder Mitglieder finden, die sich gerne für diesen wunderbaren Verein engagieren. Und deshalb werden wir erfolgreich bleiben. Ich bin stolz darauf, eine Wespe zu sein, und freue mich auf die nächsten Jahrzehnte.

Hubertus Primus
Vorstandsmitglied für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing

Von den »Mitteilungen« zum Newsletter – die Geschichte der Clubzeitung

Der Gründer unseres Vereins, Ferdinand Gruber, Schriftführer des Berliner Lawn-Tennis-Verbandes, gab schon im Dezember 1911 die erste Clubzeitung heraus, die »Mitteilungen«.

Mit immer demselben Titelbild, dem Blick auf das strohgedeckte ländliche Clubhaus, erschien die Clubzeitung, zuletzt unter dem Namen »Nachrichtenblatt«, regelmäßig bis mindestens 1934. Zwei einzelne Ausgaben von Vereinsnachrichten sind aus den Jahren 1935 und 1939 erhalten geblieben.



Von der Gründung bis zur »Kriegsnummer« 1915 fehlen uns von 22 Ausgaben nur drei. Gebunden und wohlbehalten konnten sie als kostbarer Schatz im Archiv des Deutschen Tennis-Bundes in Hamburg entdeckt und kopiert werden und sind die Grundlage der Berichterstattung über diese ersten Jahre. Von 1919 bis 1939 sind uns nur insgesamt 51 Zeitungen erhalten, der erhebliche Fehlbestand ist an der Nummerierung erkennbar. Sie fanden sich in geringer Zahl und schlechtem Zustand im

Wespen-Clubarchiv, das nach der Brandzerstörung des Clubhauses 1943 diesen Namen nicht mehr verdient hat. Einige stammen aus dem persönlichen Archiv von Walter Sadée, das leider nicht mehr existiert, und einige aus den Vereinsakten beim Amtsgericht Charlottenburg. Eher zufällig fanden sich Einzelexemplare in Bibliotheken, Internet-Archiven und sogar bei Ebay.

Nach 1945 erschien erst mit fünfjährigem Abstand die jetzt als »Klubnachrichten« bezeichnete Zeitung. Die Zwischenzeit überbrücken einige spärliche, auf schlechtem Papier hektografierte Din-A4-Seiten. Ab 1955 waren es zunächst der Journalist Gernot Lindmüller, dann Paul Burchardt, Uwe Claussen und Jorg Dieter von Lehmann, die für die Clubzeitungen verantwortlich zeichneten. Schließlich übernahm für sieben Jahre Jochen Hartung die Redaktion. Er erfand 1971 den Namen »Wespenstachel« und etablierte die vierteljährliche Erscheinungsweise. Ab 1978 lag für knapp 20 Jahre die nur durch Anzeigen finanzierte, ehrenamtlich betreute Clubzeitung in den Händen von Harald Binnewies. Unterstützt wurde er dabei in den letzten Jahren von Anne-Ev Barz.

Ende der 1990er Jahre ging die angestammte Druckerei in Kreuzberg über Nacht bankrott, ein Opfer der rasanten Digitalisierung. Das war auch das Ende der handschriftlich eingereichten Beiträge und des mit Schere und Klebstoff gestalteten »Wespenstachels«. Passend zum Neuginn des Clublebens nach dem Umzug erneuerte sich auch der »Wespenstachel«, jetzt mit professioneller Herstellung und somit eigenem Etatposten. Annika Preyhs layoutet seit der Ausgabe

3/1999, in heftigem Mailkontakt mit Beate Loddenkemper als redaktioneller Bearbeiterin und Marianne Koselowsky als Verantwortliche für Anzeigen, gelieferte Texte und Fotos.

Die Einrichtung der Wespen-Homepage unter Jan Mees und der aktuelle, mindestens monatliche Newsletter an jetzt 1.300 Mitglieder, den Sandra Jochheim auf den Weg brachte, führten zur Reduzierung der »Wespenstachel«-Ausgaben auf nunmehr zwei pro Jahr. Newsletter und »Wespenstachel« ergänzen sich ideal: auf der einen Seite die aktuelle, wenn auch kurzlebige Information, auf der anderen Seite der vielschichtige, fundierte Blick auf die – auch geschichtlich relevanten – Aktivitäten des Clubs. Die Zusammenstellung der Inhalte war und ist kein Selbstläufer. Der »Vielschreiber UC« hat manches Lied gesungen über die Schreibfaulheit der Aktiven und Harald Binnewies brachte es 1990 beschwörend auf den Punkt: »Quo vadis Wespenstachel?« Denn auch heute, und ganz besonders aus der Sicht der 100-Jahr-Chronik, gilt, dass für immer verloren ist, was nicht dokumentiert ist.



Die Vorsitzenden des SV Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.

Dr. Albert Fischer	(1911–1913)
Dr. Robert Ramelow	(1914–1916)
Dr. Wilhelm Schumacher	(1917–1920)
Werner Féaux Delacroix	(1921–1924)
Erich Schönborn	(1925–1926)
Paul Schnöckel	(1927)
Erich Schönborn	(1928)
Dr. Friedrich von Zimmermann	(1929–1933)
Dr. Heinrich Gattineau	(1934–1945)
(»Klubführer«)	
Dr. Siegfried (Friedel) Weiss	(1949/50)
Herbert Schiller	(1950–1952)
Dr. Adolf Bär	(1953–1954)
Hans-Joachim (Hajo) Benzing	(1955–1956)
Uwe Claussen	(1957–1959)
Dr. Paul Burchardt	(1960–1970)
Uwe Claussen	(1971–1972)
Paul Kanitz	(1972–1974)
Uwe Claussen	(1975–1979)
Reinhard Jacobsen	(1980–1985)
Uwe Claussen	(1986–1989)
Dr. Wolfgang Görlich	(1990–2001)
Claudius Jochheim	(seit 2002)

Ehrenpräsidenten

1994	Uwe Claussen
2003	Dr. Wolfgang Görlich

Ehrenmitglieder

1914	Ferdinand Gruber, Dr. Albert Fischer, Dr. Wilhelm Knost, Dr. Robert Ramelow
1934	Dr. Friedrich von Zimmermann
1950	Otto Surmann, Walter Thamm
1952	Walter Sadée
1957	Hans-Jürgen von Lehmann
1959	Hans von Rheinbaben
1963	Kurt Weiß
1972	Else (Julchen) Encke, Erna Thamm
1970(?)	Walter Jonigkeit
1974	Dr. Paul Burchardt, Hans Kläke
1976	Otilie Bär
1978	Paul Kanitz
1979	Wolfdietrich von Lindenau, Annelise Schindler
1980	Uwe Claussen, Maria Ecker
1982	Walter Morawski
1988	Edzard Reuter
1991	Ingrid (Katrin) Claussen, Birgit Kellmann
1994	Peter Drescher
2001	Dr. Beate Loddenkemper, Joachim Barz, Ewald Weitz
2003	Martin Kowert
2009	Florian Keller

Clubmeister

Angaben zu Clubmeisterschaften in einzelnen Kriegsjahren (1. und 2. Weltkrieg) fehlen, vermutlich haben sie nicht stattgefunden. Nach der Wiedergründung der Wespen als eigenständiger Verein wurde das erste Clubturnier 1950 ausgetragen.

1911	Dr. Albert Fischer	Martha Heudtlass	1969	Bernd Osterhorn	Annette Weber
1912	Dr. Siegfried (Friedel) Weiß	Eva Beyse	1970	Bernd Osterhorn	Annette Kröger
1913	Bruno Wienecke	Frl. Badt (später: Frau Martin)	1971	Bernd Osterhorn	Regine Jürgens
1914	Bruno Wienecke	Frau Bouché	1972	Bernd Osterhorn	Brit Osterhorn
1916	Dr. Friedel Weiß		1973	Detlev Stuck	Annette Kröger
1918	Viktor Müller	Eva Beyse	1974	Detlev Stuck	Edelgard Möller
1919	Hans Moldenhauer	Lucie Röhl	1975	Detlev Stuck	Regine Jürgens
1920	Dr. Friedel Weiß	Johanna Féaux Delacroix	1976	Detlev Stuck	Annette Kröger
1921	Siegfried Krüger	Johanna Féaux Delacroix	1977	Detlev Stuck	Annette Kröger
1922	Siegfried Krüger	Frau Martin	1978	Detlev Stuck	Annette Kröger
1923	Daniel Prenn	Johanna Féaux Delacroix	1979	Reiner Owezarek	Annette Kröger
1924	Werner Dankwardt	Hilde Taute	1980	Reiner Owezarek	Annette Kröger
1925	Werner Dankwardt	Hilde Taute	1981	Egon Schnabel	Regine von Bruchhausen
1926	Werner Dankwardt	Frau Koehne			
1927	Dimitri Busch	Frl. Kramer	1982	Reiner Owezarek	Annette Kröger
1928	Ernst Schultze	Anneliese Pechstein	1983	Reiner Owezarek	Susanne Schäpperle
1929	Dr. Ferdinand Kremer	Frau Höcker	1984	Christoph Loddenkemper	Anne Kröger
1930	Walter Sadée	Charlotte Surmann	1985	Michael Leideck	Anne Kröger
1931	Dr. Ferdinand Kremer	Charlotte Surmann	1986	Reiner Owezarek	Anne Kröger
1932	Dr. Ferdinand Kremer	Frau Höcker	1987	Francek Andrzejczuk	Inken Kröger
1933	Dr. Ferdinand Kremer	Charlotte Surmann	1988	Detlev Stuck	Birgit Kellmann
1934	Willi Ehmer	Charlotte Surmann	1989	Sebastian Palloks	Birgit Kellmann
1935	Ernst Schultze	Inge Buderus	1990	Claus Eberhart	Birgit Kellmann
1936	Dr. Ferdinand Kremer	Inge Buderus	1991	Armand Strombach	Inken Kröger
1938	Ernst Schultze	Inge Buderus	1992	Armand Strombach	Weronika Herman
1950	Wolfgang Ehrich	Lotti Häussler	1993	Frank Bräuer	Weronika Herman
1951	Wolfgang Ehrich	Lotti Häussler	1994	Frank Bräuer	Kim Niggemeyer
1952	Wolfgang Ehrich	Lotti Häussler	1995	Armand Strombach	Kim Niggemeyer
1953	Edzard Reuter	Leonore (Lore) Auhagen	1996	Steffen Greiner	Kim Niggemeyer
1954	Hans-Gerd von Loeper	Charlotte Messow	1997	Akhem Khan	Weronika Herman-
1955	Gernot Lindmüller	Lore Auhagen			Wojciechowski
1956	Wolfgang Beyer	Ruth Münchmeyer	1998	Max Osterhorn	Inken Kröger
1957	Claus Schindler	Lore Auhagen	1999	Julian Freudenreich	Michaela Misch
1958	Claus Schindler	Lore Auhagen	2000	Max Osterhorn	Michaela Misch
1959	Wolf-Dieter Güntsche	Charlotte Messow	2001	Max Osterhorn	Michaela Misch
1960	Peter Drescher	Gisela Sadée	2002	Torben Oeder	Michaela Misch
1961	Peter Drescher	Helga Hoffmann	2003	Torben Oeder	Michaela Misch
1962	Peter Drescher	Petra Bär	2004	Julian Freudenreich	Diana Müller
1963	Hartmuth Weber	Petra Bär	2005	Julian Freudenreich	Diana Müller
1964	Peter Drescher	Petra Bär	2006	Julian Freudenreich	Diana Müller
1965	Peter Drescher	Petra Bär	2007	Julian Freudenreich	Svenja Exner
1966	Bernd Osterhorn	Annette Weber (spät.: Kröger)	2008	Max Osterhorn	Michaela Misch
1967	Peter Drescher	Petra Bär	2009	Julian Freudenreich	Laura Kemkes
1968	Bernd Osterhorn	Annette Weber	2010	Julian Freudenreich	Svenja Exner

Erfolge der Tennis-Jugend (1980–2010)*

Titelgewinne bei Berliner Jugendmeisterschaften:

Juniorinnen:

Anne Kröger: 1982 (U12), 1984 (U14), 1984 (U14, H), 1985 (U16), 1986 (U18, H), 1987 (U18), 1987 (U18, H), 1988 (U18, H), 1988 (U18), 1988 (U18, D)

Iris Pettkä: 1984 (U16)

Inken Kröger: 1984 (U12), 1985 (U12), 1986 (U14), 1986 (U14, H), 1987 (U14), 1987 (U14, H), 1988 (U16, H), 1988 (U16), 1988 (U18, D), 1990 (U18, H)

Anke Lerch: 1988 (U18, D/H), 1988 (U16), 1988 (U18, D), 1989 (U18, H)

Inga Möller: 1988 (U18, D/H), 1988 (U18, D), 1989 (U16, H)

Sara Salam: 1989 (U14, H)

Julia Kowalski: 1989 (U14)

Weronika Herman: 1991 (U16)

Kim Niggemeyer: 1993 (U16), 1994 (U16, H), 1994 (U16), 1995 (U18), 1995 (U18, D), 1996 (U18), 1996 (U18, D), 1996 (U18, H)

Michaela Misch: 1995 (U14), 1996 (U16, H), 1997 (U16, H), 1998 (U18, D)

Anne Mette: 1996 (U16), 1997 (U18, H), 1997 (U18), 1998 (U18, D)

Constanze Lotz: 2006 (U14)

Junioren:

Florian Loddenkemper: 1981 (U12), 1982 (U14), 1983 (U14, H), 1984 (U14), 1985 (U18, D) – 1984 außerdem Deutscher und Europameister

Marius Jubin: 1994 (U10), 1996 (U12, H), 1996 (U12), 1997 (U14, H), 1997 (U14)

Julian Freudenreich: 1995 (U12), 2001 (U18, H), 2001 (U18)

Pilt Arnold: 1997 (U10), 1998 (U10), 1999 (U12, H), 1999 (U12) – Nummer eins der deutschen Rangliste
2000 (U12), 2001 (U14, H), 2001 (U14), 2002 (U14), 2003 (U16, H)

Kristof Martin: 2002 (U18, D)

Luis Gill: 2006 (U10), 2007 (U10)

Titel mit den Mannschaften:

Bambini (U12, Jungen und Mädchen): 1980, 1981, 1982, 1984

Bambino (U12, Jungen): 1991, 2000, 2001

Bambina (U12, Mädchen): 2005, 2006

Junioren: 2004, 2005 (H)

Juniorinnen: 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1994 (H), 1995 (H), 1996 (H), 1996, 1997 (H), 1997, 2006 (H), 2009

Cilly-Aussem-Pokal: 1987, 1988, 1989, 1994

Titel für die Wespen auf Bezirks- und Senatsebene:

Bezirkspokal (Gesamtwertung aller Altersklassen, Jungen und Mädchen auf Bezirksebene): 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990 (danach nur noch als Qualifikation für die Endrunde der Jugendmeisterschaften gespielt)

Senatspreis und Bruckmann-Pokal für die beste Vereins-Jugendarbeit im Tennisverband (Gesamtwertung aller Altersklassen und Wettbewerbe): 1984, 1985, 1988, 1989, 1996, 1997

*Jugendmeisterschaften im Einzel aller Altersklassen, auch in der Halle (H); im Doppel (D) nur U18 aufgeführt; ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Richtigkeit, da nicht systematisch aufgezeichnet – zusammengestellt von Beate Loddenkemper

Erfolge der Hockey-Jugend

Mannschafts-Meisterschaften 1955–2010*

- 1955 Mädchen A: Berliner Feldmeister
1969 Weibliche Jugend A: Berliner Hallenmeister
1970 Weibliche Jugend A: Berliner Hallenmeister
1978 Knaben B: Berliner Feldmeister, Trainer Andy Jost
1979 Mädchen C: Berliner Feldmeister, Trainerin Natascha Heldenberg
1980 Knaben C: Berliner Feld- und Hallenmeister, Trainerin Elke Wandel
1981 Mädchen B: Berliner Feldmeister, Trainerin Astrid Freyer
Knaben C: Berliner Feldmeister, Trainerin Elke Wandel
1982 Knaben A: Berliner Hallenmeister, Trainerin Gerda Bischof (7. Platz bei der DM)
Knaben B: Berliner Hallenmeister, Trainer Carsten Brekenfeld
Jugend B: Berliner Feldmeister, Trainer Andy Jost
Knaben A: Berliner Feldmeister, Trainer Carsten Brekenfeld
Weibliche Jugend: Berliner Feldmeister, Trainer: Wolfgang Steller
1983 Mädchen A: Berliner Feldmeister, Trainerin Astrid Freyer
Mädchen C: Berliner Feldmeister, Trainerin Anne-Ev Barz
1984 Jugend A: Berliner Hallenmeister
Knaben B: Berliner Hallenmeister
Knaben A; Berliner Feldmeister, Trainer Carsten Brekenfeld
Mädchen B: Berliner Feldmeister, Trainerin Anne-Ev Barz
Mädchen C: Berliner Feldmeister, Trainerin Hilke Kruse
1985 Mädchen A: Berliner Hallenmeister, Trainer Andreas Rohne
Mädchen C: Berliner Hallenmeister, Trainerin Hilke Kruse
Mädchen B: Berliner Feldmeister, Trainerin Anne-Ev Barz
1986 Weibliche Jugend: Berliner Hallenmeister
Mädchen B: Berliner Hallenmeister, Trainerin Hilke Kruse
Mädchen A: Berliner Feldmeister, Trainer Hugo Sprenger (4. Platz bei der DM)
1987 Weibliche Jugend: Berliner Feldmeister, Trainer Wolfgang Steller
Mädchen A: Berliner Feldmeister, Trainer Manfred Weisel (3. Platz bei der DM)
1988 Mädchen A: Berliner Hallenmeister, Trainer Manfred Weisel (5. Platz bei der DM)
Jugend B: Berliner Hallenmeister, Trainer Hugo Sprenger
Mädchen A: Berliner Feldmeister, Trainer Manfred Weisel und Markus Boesser (3. Platz bei der DM)
1989 Mädchen A: Berliner Hallenmeister, Trainer Ralf Stähler (3. Platz bei der DM)
Weibliche Jugend: Berliner Feldmeister, Trainer Ralf Stähler
Jugend A: Berliner Feldmeister, Trainer Joachim Preyhs
1990 Jugend A: Berliner Hallenmeister, Trainer Joachim Preyhs
Weibliche Jugend: Berliner Hallenmeister, Trainer Ralf Stähler
Weibliche Jugend: Berliner Feldmeister, Trainer Ralf Stähler
1991 Jugend A: Berliner Hallenmeister, Trainer Markus Boesser
Weibliche Jugend: Berliner Hallenmeister, Trainer Ralf Stähler
– **Deutsche Hallenmeisterschaft**
Weibliche Jugend: Berliner Feldmeister, Trainer Ralf Stähler
2000 Männliche Jugend A: Berliner Feldmeister, Trainer Sven Kaspar
2001 Weibliche Jugend: Berliner und Norddeutscher Hallenmeister (3. Platz bei der DM), Trainer Anke Wild und Jan Steller
2002 Mädchen A: Berliner Hallenmeister, Trainer Jan Steller
2003 Mädchen A: Berliner Hallenmeister, Trainer Jan Steller
2004 Weibliche Jugend B: Berliner Hallenmeister, Trainer Jan Steller
Mädchen B: Berliner Feldmeister, Trainer Jan Steller
2006 Mädchen A: 4. Platz bei der Deutschen Hallenmeisterschaft, Trainer Antje Busch und Sören Thannscheidt
Mädchen B: Berliner Hallenmeister, Trainer Jan Steller
Mädchen A: Berliner Feldmeister, Trainer Jan Steller
2007 Mädchen B: Berliner Feldmeister, Trainer Jan Steller
Mädchen A: **Deutscher Hallenmeister** und Berliner Feldmeister, **Deutscher Vizemeister** auf eigener Anlage, die beste Platzierung einer Feldmeisterschaft in der Vereinsgeschichte, Trainer Jan Steller
2008 Weibliche Jugend A mit der Weiblichen Jugend B **Deutscher Hallen-Vizemeister**, Weibliche Jugend B (Bernd Rannoch), Mädchen B (Jan Steller) und Knaben B (Thomas Böttcher): dreifache Berliner Hallenmeisterschaft
Weibliche Jugend A (Bernd Rannoch), Mädchen A und Mädchen B (Jan Steller): dreifache Berliner Feldmeisterschaft
2009 Männliche Jugend A (Kai Britze) und Mädchen B (Jan Steller): Berliner Hallenmeister, Weibliche Jugend B (Bernd Rannoch): Ostdeutscher Meister
Mädchen A: **Deutscher Hallen-Vizemeister** (Jan Steller)
Knaben A und Knaben B: Berliner Feldmeister, Trainer Thomas Böttcher
2010 Weibliche Jugend A: Berliner und Ostdeutscher Hallenmeister, **Deutscher Hallen-Vizemeister**, Trainer Bernd Rannoch und Florian Keller
Knaben A: Berliner Hallen-Vizemeister, Trainer Thomas Böttcher (5. Platz bei der DM: beste Platzierung der männlichen Jugend seit mehr als 25 Jahren)
Weibliche Jugend A: Berliner Feldmeister und **Deutscher Meister** auf eigener Anlage, Trainer Florian Keller

*zusammengestellt von Beate Loddenkemper und Bernd Rannoch

Auswahlspieler und -spielerinnen im Berliner Hockey-Verband (BHV)*

Männlich

Ab 1981 (nach Jahrgängen):

1963	Carsten Brekenfeld
1964	Holger Franke
1965	Detlef Claussen, Michael Strehmel, Stefan Paepke
1966	Christoph Loddenkemper
1967	Bernd Rannoch
1969	Sikandar Salam, Carsten Schwarz, Florian Weidl
1970	Björn Franke
1971	Gunnar Dallwitz, Andreas Dahlke, Thorben Wegener, Heiko Zürcher, Cornelis Harder, Karsten Fink
1975	Jan Steller, Sven Henning
1977	Sven Kaspar, David Riebner, Kai Salzwedel, Jan Oelschläger
1984	Volker Biederich, Arne Bollens, Marius Jungmichel
1988	Lennart Sörensen, Nicolai Kuban, Jonas Buckel
1989	Sebastian Bong, Oliver Nykios
1990	Friedrich Stapenhorst
1995	Ole Bentzin, Maximilian Enthoven, Alexander Inderthal, Paul Kurrek, Pierre Pfungst, Constantin Staib
1996	Maurice Bargel, Christopher Jahnke, Qiun Küttner, Benedikt Schlüter, Timothy Schmidt-Hagius, Konstantin Tierte
1997	Jonas Binkmann, Norman Buß, Niklas Daubner, Valentin Gnauert, Johannes Große, Jona Meinert, Felix Pless
1998	Robert Juhnke, Ferdinand Klinke, Thies Prinz
1999	Wolf-Ricus Lindemann, Franz-Fridolin Martens
2000	Caio Claussen, Richard Stapenhorst

Jugend-Nationalspieler (nach Jahr des ersten Einsatzes):

1987	Heiko Zürcher
2001	Max Jesse
2010	Fabian Elsholtz, Canel Ramon, Constantin Staib

Weiblich:

Ab 1981 (nach Jahrgängen):

1961	Natascha Heldenberg
1964	Annette Gerlach, Ute Völchert
1968	Silke Baur, Svenia Podlowski
1969	Kerstin Freitag, Tania Hayn
1970	Ines Möller, Nicole Sautter
1971	Pascale Rudolph, Sabrina Salam, Katja Schulze, Daniela Wulf
1972	Mira Hoinkis, Solveig Otte
1973	Kathrin Bethkenhagen, Inga Möller, Wibke Weisel
1974	Laura Griesch, Clara Hoinkis
1978	Viola Klein
1987	Roxana Pörschke, Louise Schnitzer
1988	Katja Schulze, Anna Sinell
1991	Leonie Boesser, Amelie Klaumünzer, Lara Kruggel,

Friederike Rothbart, Alena Schultheiss, Kim Schwettmann, Tamara Zottmann

1992	Josephine Boesser, Nicola Grosse, Anna Kell, Johanna Sieger, Carolin Steinbeck
1993	Antonia Altenkrüger, Kim Beke-Bramkamp, Vanessa Bremer, Daniela Dallmann, Giulia Nitsche, Kristina Schrader, Antonia Vogel, Catarina Ziege
1994	Elsa Boesser, Sarah Devasahayam, Charlotte Hartmann, Johanna Pervelz, Maxi Primus, Alisa Zehner
1995	Helen Andres, Miriam Buß, Florentine Elsholtz, Clara Kreuz, Charlotte Münch, Charlotte Stapenhorst
1996	Nike Adjouri, Zora Boesser, Flora Büchel, Janita Flesch, Lena Klockgether, Celine Kober, Klara Koch, Malin Meinert, Faye Schwettmann, Elena Ziege
1997	Hanna Boeckel, Olena Mackert, Julia Schlender, Michelle Zindel
1998	Leonie Flesch, Katharina Münch, Leonie Pervelz, Anna Spieker, Eva Zweyding
1999	Leonie Hartmann, Mia Heinrich, Maria Seeger
2000	Esther Bremer, Katharina Klebanowski, Sophia Loddenkemper, Paula Tegtmeyer, Mara Wimberger

Jugend-Nationalspielerinnen (nach Jahr des ersten Einsatzes):

1978	Natascha Heldenberg (Weibliche Jugend)
1985	Kerstin Freitag (Weibliche Jugend), 1987 DHB-Jugendleistungs-nadel für ihr 10. Länderspiel; Tania Hayn im Kader der Jugendnationalmannschaft
1987	Kathrin Bethkenhagen und Sabrina Salam (Weibliche Jugend B)
1988	Nicole Sautter (U18)
1989	Laura Griesch (Weibliche Jugend B)
1992	Inga Möller: Europameisterin mit der deutschen Nationalmannschaft bis 21 Jahre und 3. Platz bei der Weltmeisterschaft (Bronzemedaille) mit der deutschen Jugend-Nationalmannschaft (1993). Ihr gelang 1994, jetzt als BHC-Spielerin, auch der Sprung in die Damen-Nationalmannschaft des DHB, anlässlich der Champions Trophy.
2003	Roxana (Roxy) Pörschke: Europameisterin mit der U16-Nationalmannschaft (letzte Europameisterschaft, die ausgespielt wurde)
2010	Elsa Boesser, Josephine Boesser, Nicola Große, Amelie Klaumünzer, Lara Kruggel, Maxi Primus, Johanna Sieger, Charlotte Stapenhorst

*beim BHV nach Jahrgängen, beim DHB nach Jahr des ersten Einsatzes; ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Richtigkeit, da nicht systematisch aufgezeichnet – zusammengestellt von Beate Loddenkemper und Bernd Rannoch

Anmerkungen und Literatur
Zitate aus clubeigenen Publikationen sind nicht einzeln nachgewiesen. In einigen Fällen lagen Artikel aus der Tages- oder der Fachpresse zwar als Ausschnitt im Original vor, konnten aber trotz intensiver Recherche nicht genauer bibliografiert werden.

Gründerjahre 1911–1914

1 Rewicki, Dieter: *100 Jahre Tennisverband in Berlin und Brandenburg. Chronik 1907–1933*. Berlin 1997, S. 12.

Tennis 1911–1945

- 1** *Tennis. Illustrierte Zeitschrift für Tennis und Golf*, Jg. 1 (1921), Nr. 17, S. 312.
- 2** Die Mannschaft bestand aus: Haberlandt, Gruber, Schulze, Knost, Fischer, Moll, Full, F. Weiß, K. Weiß, Wilke, Gülich, Beeckmann, Schickendantz, Ramelow und Delbrück. Fast alle sind oder werden auch in der Vereinsleitung führend.
- 3** *Tennis und Golf*, 1929, zitiert nach: Hofer, Wolfgang A.: *Ein Jahrhundert Tennis in Berlin. 100 Jahre Lawn-Tennis-Turnier-Club Rot-Weiss Berlin*. Berlin 1996, S. 39. Siehe auch Rewicki, Dieter: *100 Jahre Tennisverband in Berlin und Brandenburg, Chronik 1907–1933*. Berlin 1997, S. 28–29.
- 4** Rewicki, 1997, S. 22.
- 5** Die Spieler der ersten Mannschaft waren: Berthold Delbrück, Albert Fischer, August Full, Ferdinand Gruber, Oscar Gülich, Oberleutnant Haberlandt, Wilhelm Knost, Martin Schulze, Friedel Weiß und Paul Wilke. Die 2. Herren starteten in der dritten Klasse und beteiligt waren die Spieler Karl Beeckmann, Richard Blanck, Fritz Börner, Hans Dankwardt, Wilhelm Göbel, Leutnant Henrici, Hermann Oberlies, Günther Rosenberg, Gerhard Schütz,

Walter Siebe und August Weltzien.

6 Unter der Führung von Frau Maria Ramelow spielten: Eva Beyse, Theodora (Thea) Bingner, Helene Bueck, Elise Burchardt, Erna Faust, Elfriede Kalepky, Hermine Kreyenberg, Gertrud Kruse, Maria Ramelow, L. Schimmelpfennig, Hedwig Schulz und Elfriede Schuchardt.

7 *Lawn-Tennis und Golf*, 1913, Nr. 22, S. 550.

8 Zu den Spitzenspielern zählten u.a. P. G. Hoffmann, A. Labsch, G. Kleinecke und Frau Wüst.

9 *Tennis und Golf*, 1933 (12.5.1933), zitiert nach: *Tennis in Deutschland, von den Anfängen bis 2002. Zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Tennis Bundes*. Berlin 2002, S. 122.

10 *Tennis und Golf*, 1930, Nr. 3, S. 72.

11 Fisher, Marshall Jon: *Ich spiele um mein Leben*. Berlin 2009, S. 82–83.

12 Zitiert nach: Fisher, 2009, S. 87.

13 Hofer, 1996, S. 175f.

14 Fisher, 2009, S. 337.

15 *Tennis und Golf*, 1924, Nr. 14, S. 290.

16 *Neue Berliner 12-Uhr-Zeitung*, 1930 (8.7.1930), zitiert nach: *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1930, Nr. 47, S. 80.

17 *Tennis und Golf*, 1932, Nr. 17, S. 387.

18 *Zehlendorfer Anzeiger*, 1926 (26.6.1926), o.S.

19 *Tennis und Golf*, 1929, Nr. 19, S. 501.

20 B.Z., o. D., zitiert nach: *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1933, Nr. 61(2), S. 45.

21 *Der Tennissport*, 1940, Nr. 15, S. 139.

22 *Tennis und Golf*, 1924, Nr. 21, S. 428.

23 *Tennis und Golf*, 1925, Nr. 10 (Titelblatt).

Hockey 1911–1945

- 1** *Hockey*, 1913, Nr. 8, S. 89.
- 2** *Hockey*, 1913, Nr. 12, S. 141.
- 3** Es beteiligten sich sechs weitere Hockeymannschaften: Bonner H.-C., Club Raffelberg/Duisburg, Hockeyabteilung des Fussball-Clubs »Frankfurt 1880«, Harvestehuder Damen-Hockey-Club, Leipziger Sport-Club, M. H.-V. Jahn-München, Stettiner Hockey-Club und Hockeyabteilung »Wespen«, Zehlendorf.
- 4** *Hockey*, 1913, Nr. 14, S. 165.
- 5** *Hockey*, 1913, Nr. 14, S. 165.
- 6** Hesselmann, Harald: *Ausgrabungen*. In: *Hockey*, 1952, Nr. 18 (20.2.1952), o. S.
- 7** Zitiert nach: Sadée, Elsa: *Damenhockey 1911–1961*. In: *50 Jahre Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.* [Jubiläumsheft 1961]. Hrsg. von den Zehlendorfer Wespen, S. 13.
- 8** *Hockey* 1913, Nr. 14, S. 165.
- 9** Zitiert nach: Geiger, Gustav: *Die Entwicklung des Brandenburgischen Hockeyverbandes. Fortsetzungsreihe der Berliner Hockeyzeitung »Berliner Hockey«*, 1953, Nr.3/IV, o. S.
- 10** Berliner Tageszeitung »Telegraf«, 1969 (September-Ausgabe).
- 11** Galvao, Miken: *Damenhockey vor dem Kriege*. In: *Hockey*, 1952, Nr. 29/30 (26.07.1952), S. 330f.
- 12** Homepage Deutscher Hockey-Bund, Rubrik »Über uns«, 100 Geschichten aus 100 Jahren DHB, Datum: 22. Oktober 1933 (<http://www.hockey.de/VV1-web/default.asp?lokal=DHB>, letzter Aufruf 26.5.2010).
- 13** *Deutsche Hockey-Zeitung*, 1936, Nr. 4, S. 53.
- 14** *Deutsche Hockey-Zeitung*,

1936, Nr. 19, S. 263.

15 *Deutsche Hockey-Zeitung*, 1941, Nr. 25, S. 206.

Eishockey

1 Weitere Potsdamer Spieler waren: »Herr Leutnant Baron von Monteton, Herr Leutnant von Throta und als Torwächter Herr Regierungsassessor von Lessow. An dem Übungsspiel wirkten von unserer Seite die Herren Oberleutnant Haberlandt, [Fritz] Boerner, [Paul] Abel, [Karl] Beeckmann, Dankwardt I [Hans] und II [Werner], Dr. Hermann Gutzmann, [Willi] Köppen, F. [Friedel] Weiss und [Ferdinand] Gruber mit.

Das Spiel wurde von Herrn [Paul] Wilke als Schiedsrichter geleitet.«

2 Lindenau, Wolfdietrich von (W. v. L.): *Eishockey – Erinnerungen zu großen Zeiten*. In: *Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V. Berlin 1971* [zum 60. Jubiläum], S. 4. Aus diesem langen Gedicht zur Eishockey-Geschichte wird auch im Folgenden zitiert.

3 In dieser Zeit spielten für die Wespen: Erich Schönborn, Friedel Weiß (beide im Tor), Werner Ecker, Bruno Dortschy (Verteidiger), Kittel, Walter Sadée, Karl Berger (Sturm), Ersatz: Georg Graul und Rudi Badt.

4 Neue Namen und junge Gesichter kamen zu den bewährten Spielern Dortschy, Sadée, Ecker hinzu: Münchhausen, Fleischer, Haertel, Fritz Kaschig, Schwannflügel, Hans Gneist, Sürth, Oechsle, Hans Lucas.

5 Weitere Namen waren Hans-Joachim von Reclam-Schlee (Tor), Hans Lucas, Fritz Kaschig (Verteidigung), Fritz Querner, Rudolf Wille, Herbert Schwarz (1. Sturm), Kelch, Heinz Grass und Erwin Renter (2. Sturm).

6 Arenhövel, Alfons: *Arena*

der Leidenschaften. Der Berliner Sportpalast und seine Veranstaltungen 1910–1973. Berlin 1990.

7 *Zehlendorfer Anzeiger*, 1935 (4.1.1935), o. S.

8 Weitere Namen waren Jürgen Faethe (BSchC, Eternit), Michael Koester, Norbert und Thomas Kegel (Kapitän), Gerhard Kaeding, Robert Fabian, Victor Styloff, Jürgen Lindemeyer und Niko Giessen.

Haus und Hof 1911–1945

1 *Tennis und Golf*, 1911, Nr. 23, S. 511–512.

2 *Sport im Bild*, 1911, S. 1085.

Heinrich Gattineau

1 Lindenau, Wolfdietrich von: *Durch die Klippen der Naziherrschaft: Ein Beitrag zur Clubgeschichte*. In: *Der Wespenstachel. 75 Jahre. Jubiläumsausgabe 1911–1986*, S. 14.

2 Plappert, Stefanie: Was und wie erinnern? Zur Geschichte der I.G. Farbenindustrie AG, ihres Hauptgebäudes und des Norbert Wollheim Memorials.

http://www.jura.uni-franfurt.de/Allg_Info/alumni/veranstaltungen/veranst_19_06_09/Was_und_wie_erinnern.pdf, Aktualisierungsdatum o. A., letzter Aufruf 15.1.2010, S. 2. *Siehe auch:* ... von Anilin bis Zwangsarbeit. Der Weg eines Monopols durch die Geschichte. Zur Entstehung und Entwicklung der deutschen chemischen Industrie. Eine Dokumentation des Arbeitskreises I.G. Farben der Bundesfachtagung der Chemiefachschaften. IG Farben, download unter:

http://www.bufata-chemie.de/reader/ig_farben/1100.html Aktualisierungsdatum o. A., letzter Aufruf 15.1.2010; S. 29f.

3 Borkin, Joseph: *Die unheilige Allianz der IG Farben: eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich*. Frankfurt/Main, New York:

1979, S. 57, s. auch S. 58–62.

4 Vgl. dazu Gattineau, Heinrich: *Durch die Klippen des 20. Jahrhunderts. Erinnerungen zur Zeit u. Wirtschaftsgeschichte*. Stuttgart 1983, S. 136–142.

5 Gattineau, 1983, S. 142.

6 Gattineau, 1983, S. 139f.

7 *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1934, Nr. 64(1), S. 69f.

8 Gattineau, 1983, S. 19.

9 *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1933, Nr. 60(1), S. 40.

10 *B.Z.*, 1933 (3.3.1933), zitiert nach: *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1933, Nr. 60(1), S. 41.

11 *Nachrichtenblatt des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, 1934, Nr. 64(1), S. 67.

12 Vgl. auch Gattineau, Heinrich: *Die Glanzzeit*. In: *50 Jahre Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.* [Jubiläumssheft 1961]. Hrsg. von den Zehlendorfer Wespen, S. 22.

13 Gattineau, 1983, S. 139f.

14 Protokoll der »Führerratssitzung am 3. Mai 1934 im Klubhaus«, S. 3, sowie Protokoll der »Führerratssitzung am 28. September 1934 im Klubhaus«, S. 2 – Archiv Zehlendorfer Wespen.

15 Gattineau, 1983, S. 150f.

Im Gegensatz dazu das Interview mit Bernd Wiegmann mit der Aussage Gattineaus »Ich war nicht Parteimitglied ...« In: Wiegmann, Bernd: *Ich war nie in der Partei*. In: Knopp, Guido; Wiegmann, Bernd: *Warum habt ihr Hitler nicht verhindert? Fragen an Mächtige und Ohnmächtige*. Frankfurt/M. 1983. S. 126–135, S. 132.

16 Gattineau, 1983, S. 155.

17 Gattineau, 1983, S. 166, vgl. auch S. 180.

- 18** Vgl. *Gross-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19: Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates*. Bd. 1: Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongreß. Berlin 1993, S. 726.
- 19** *Zehlendorfer Anzeiger – Berlin-Zehlendorf*, 1934, Nr. 59, Beilage zum 10.3.1934.
- 20** *Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 E.V.*, Juni 1939. Berlin 1939, S. 3.
- 21** Gattineau, 1983, S. 179f.
- 22** ... von Anilin bis Zwangsarbeit, http://www.bufata-chemie.de/reader/ig_farben/1100.html, S. 81, und Borkin, 1979, S. 130ff.
- 23** Gattineau, 1983, S. 216.
- 24** Vgl. dazu u.a. die autobiographischen Zeugnisse von Steinberg, Paul: *Chronik aus einer dunklen Welt. Ein Bericht*. München 1998; Levi, Primo: *Ist das ein Mensch?* München 2009; Berler, Willy: *Durch die Hölle. Monowitz, Auschwitz, Groß-Rosen, Buchenwald*. Augsburg 2003. Vgl. auch den Wollheim-Prozess (http://de.wikipedia.org/wiki/Norbert_Wollheim#Der_Wollheim-Prozess Aktualisierungsdatum 27.9.2009) und Kling, Willi: *Kleine Geschichte der IG Farben, der Grossfabrikanten des Todes*. Berlin 1957, S. 41.
- 25** Gattineau, 1983, S. 148.
- 26** *Fall 6: ausgewählte Dokumente und Urteile des IG-Farben-Prozesses*. (Hrsg. Hans Rabandt). Berlin 1970, S. 227 (Anlagepunkt zwei).
- 27** ... von Anilin bis Zwangsarbeit, http://www.bufata-chemie.de/reader/ig_farben/1100.html, S. 61.
- 28** Gattineau, 1983, S. 195f.
- 29** Gattineau, 1983, S. 198.
- 30** Plappert, S. 7.
Weitere Literatur zur Geschichte der I.G. Farben:
- Czichon, Eberhard: *Wer verhalf Hitler zur Macht. Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik*. Köln 1967.
- Heine, Jens Ulrich: *Verstand & Schicksal. Die Männer der IG-Farbenindustrie-AG (1925–1945) in 161 Kurzbiographien*. Weinheim, New York, Basel, Cambridge 1990.
- Heintzeler, Wolfgang: *Was war mit IG Farben? Der Nürnberger Prozess und der Fernsehfilm »Väter und Söhne«*. Herford 1987.
- IG-Farben – Macht und Verbrechen: ein auf exaktem Material beruhender Beitrag zur nationalen Frage in Deutschland und dem Weg zu ihrer Lösung* [entstanden in sozialist. Gemeinschaftsarb. Red. überarb. von Dr. Paul Danek]. – Als Ms. gedr. Leuna-Merseburg: Inst. für Marxismus-Leninismus an der Techn. Hochschule für Chemie, 1962.
- Schmelzer, Janis: *Unternehmen »Südost«*. *Südosteuropapläne der IG-Farben*. Wolfen: Komm. für Betriebsgeschichte, Betriebsarchiv des VEB Filmfabrik 1966.
- Schmelzer, Janis: *Europa-Patent. Das IG-Farben-Projekt zur Neuordnung Europas*. Wolfen: Filmfabrik Wolfen, Betriebsarchiv 1967.
- Familie Weiß**
- 1** *Deutscher Tennis-Bund e.V.: Jahrbuch des Berliner Lawn-Tennis-Verbandes 1912*, S. 87.
- 2** Vgl. dazu Rigg, Bryan Mark: *Hitlers jüdische Soldaten*. Paderborn 2003.
- 3** Rewicki, Dieter: *100 Jahre Tennisverband in Berlin und Brandenburg. Chronik 1907–1933*. Berlin 2007, S. 67f.
- 4** *Sportverein Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.* Berlin 1971 [zum 60. Jubiläum], o.S. [S. 18].
- 5** *Der Wespenstachel. 75 Jahre. Jubiläumsausgabe 1911–1986*, S. 9.
- Tennis 1946–2011**
- 1** *Hockey, Eishockey, Tennis*, 1949 (März-Ausgabe), S. 11.
- 2** *National Zeitung*, 1948, Nr. 115 (28.8.1948), o. S.
- 3** *Tennis-Hockey-Eishockey*, 1948, Ausgabe September, o. S.
- 4** Kohagen, Peter; Plickert, Friedrich: *Ein Club in seiner Stadt. 100 Jahre Tennis-Club 1899 e.V. Blau-Weiß*. Berlin 1999, S. 148.
- 5** Wolfgang A. Hofer, Gespräch Juni 2007.
- 6** *Hockey, Eishockey, Tennis*, 1949 (März-Ausgabe), S. 10.
- 7** *Hockey, Eishockey, Tennis*, 1949 (März-Ausgabe), S. 11.
- 8** H.C. in: *Clubnachrichten SV Zehlendorfer Wespen*, Juni 1966 S. 4f.
- 9** *Berliner Tennis-Blatt*, Nr. 4 1964, S. 2.
- 10** Trembley, Ralph: *People-to-People Tennis*, San Diego Magazine, 1965, Juni-Ausgabe.
Zitiert nach: *Clubnachrichten SV Zehlendorfer Wespen*. Berliner Tennis-Stadtmeisterschaften 20. Juni bis 26. Juni 1966, Juni 1966, S. 19ff.
- Damenhockey 1946–2011**
- 1** *Hockey*, 1958, Nr. 6 (5.2.1958), S. 62.
- 2** *Deutsche Hockey-Zeitung*, 1986, Nr. 18 (28.5.1986), S. 11.
- Haus und Hof 1946–2011**
- 1** Protokoll des Bezirks-Bau-Ausschusses vom 26.9.1996.



Bildnachweis

Bundesarchiv: S. 72 (»Heinrich Gattineau«)

Gabriele Dekara: S. 78

Jürgen Engler: S. 143, 160 (*links*), 165

Gabriele Fromm: S. 92, 94, 138 (*oben und unten*), 139 (*unten*), 141, 151, 163, 184 (*unten*), 200, 201 (*unten links und unten rechts*), 202, 207, 209, 211

Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek Regensburg: S. 28 nach: *Tennis. Illustrierte Zeitschrift für Tennis und Golf*, 1921 (Jg. 1), Nr. 17, S. 301)

Heimatismuseum Zehlendorf: S. 10, 13, 16, 17, 62

Hockey in Deutschland. Eine Chronik aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Deutschen Hockey-Bundes. Hrsg.: Deutscher Hockey-Bund, Hamburg 1959: S. 41 (S. 162) und S. 105 (S. 142)

Landesarchiv Berlin: S. 32 (»Berliner Damen-Hockey-Club, März 1910«, 014SpoV Hockey, Best.-Nr. 201087), 69 (»1. Mai 1933«/N.N., 05F, Best.-Nr. 9767)

Luftbildservice SenStadt III D: S. 66 (Mai 1953, Bild-Nr. A057)

Andreas Springer: S. 189

Sylvia Wolke/Fotolia: S. 95

Alle anderen Abbildungen stammen aus dem Archiv des Sportvereins Zehlendorfer Wespen 1911 e.V., aus vereinsinternen Publikationen oder aus Privatbesitz.

Impressum:

© 2011 SV Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.

Herausgeber: SV Zehlendorfer Wespen 1911 e.V.

Koordination + Redaktion:
Vera Seehausen, Beate Loddenkemper, Berlin

Grafische Gestaltung + Herstellung: Gabrielle Pfaff, Berlin

Druck + Bindung: H. Heene-
mann GmbH & CoKG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche Genehmigung des Vereins in irgendeiner Form reproduziert werden, weder in mechanischer noch in elektronischer Form, einschließlich Fotokopie.